

# TOPOGRAPHIE

DER

# HISTORISCHEN UND KUNST-DENKMALE

# IN BÖHMEN

VON DER

URZEIT BIS ZUR MITTE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

HERAUSGEGEBEN VON DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
FÜR DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK

UND VON DER

ARCHÄOLOGISCHEN KOMMISSION BEI DER TSCHECHISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
ÜBER ANREGUNG IHRES ERSTEN PRÄSIDENTEN
† JOSEF HLÁVKA.

## XLIII.

## DER POLITISCHE BEZIRK ELBOGEN.

VERFASST VON

DR. ANTON GNIRS.

PRAG 1927.

VERLAG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
FÜR DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK IN PRAG.

IN KOMMISSION FÜR ALLE LÄNDER AUSSERHALB DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK
BEI KARL W. HIERSEMANN, LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29.



# TOPOGRAPHIE

DER

# HISTORISCHEN UND KUNST-DENKMALE

# IN BÖHMEN

VON DER

URZEIT BIS ZUR MITTE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

HERAUSGEGEBEN VON DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
FÜR DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK

UND VON DER

ARCHÄOLOGISCHEN KOMMISSION BEI DER TSCHECHISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
ÜBER ANREGUNG IHRES ERSTEN PRÄSIDENTEN
† JOSEF HLÁVKA.

## XLIII.

## DER POLITISCHE BEZIRK ELBOGEN.

VERFASST VON

DR. ANTON GNIRS.

PRAG 1927.

VERLAG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
FÜR DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK IN PRAG.

IN KOMMISSION FÜR ALLE LÄNDER AUSSERHALB DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK
BEI KARL W. HIERSEMANN, LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29.



# TOPOGRAPHIE

DER

# HISTORISCHEN UND KUNST-DENKMALE

---

## DER POLITISCHE BEZIRK

# ELBOGEN.

VERFASST VON

DR. ANTON GNIRS.

MIT 312 TEXTILLUSTRATIONEN UND 1 KARTE.

PRAG 1927.

VERLAG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
FÜR DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK.

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN.

# Vorwort.

In das Gebiet kunsttopographischer Untersuchungen war das Elbogener Ländchen bisher noch nicht einbezogen worden. Von kleineren Aufsätzen abgesehen, die sich nur auf wenige biographische Probleme oder auf enggesteckte Ziele der Heimatkunde beschränkten, fehlten eingehendere Vorarbeiten schon bei der Zusammenstellung des Stoffes für den vorliegenden Band der Kunsttopographie Böhmens. Immerhin gewährten einigen Einblick in frühere Bestände an Kunstwerken und kunstgewerblichen Erzeugnissen die leider viel zu spät ins Leben gerufenen Heimatmuseen der Städte Elbogen und Schlaggenwald.

Zur Erlangung eines Kunstinventars mußten daher die einzelnen Orte des Bezirkes ebenso erst forschend untersucht werden wie der Denkmalbestand des kirchlichen Besitzes. Wenn dazu auch die ländliche Baukunst und ihre Formen eingehender als sonst ihre Berücksichtigung gefunden haben, so war diesem Bestreben dadurch Berechtigung und Notwendigkeit gegeben, daß gerade in der Elbogener Gegend seit Josephinischer Zeit die Formen des Bauernhauses eine beachtenswerte Denkmalsgruppe bilden, die in unseren Tagen ungepflegt und meist unbeachtet im Verschwinden begriffen ist. In ihr nimmt einen besonderen Platz der kunstvolle Fachwerkbau ein, dessen ländliche Beispiele hier die Leistungen städtischer Bautätigkeit oft weit übertreffen.

In den folgenden Angaben über Archivalien, die auf die Geschichte der einzelnen Orte Bezug nehmen, ist das reichhaltige Archiv der Stadt Elbogen nicht jedesmal angeführt. Es sei daher schon hier darauf hingewiesen, daß seine Bestände eine nicht zu übersehende Quelle auch für die Geschichte der Dörfer der ehemaligen Elbogener Burgherrschaft seit der Mitte des XVI. Jahrh. bilden. Das gleiche gilt für die Dörfer Gfell, Leßnitz, Poschitzau, Stiern und Rabensgrün,

für deren Geschichte sich wiederum einiges Material in dem Archiv der Stadt Schlaggenwald und in den Gedenkbüchern des Schlaggenwalder Dekanalamtes findet.

Bei der Gestaltung des Satzes und in der Anordnung des Stoffes konnte ich dem bewährten Beispiel vorangehender Bände durchaus folgen. Die größere Zahl photographischer Aufnahmen aus Schlaggenwald (Abb. 200—205, 210, 212—215, 223—229, 236—246, 251—259, 264, 269, 271, 274, 279, 287) verdanke ich aus dem Nachlasse des Fachlehrers Franz Stöbrich dem freundlichen Entgegenkommen des Staatsdenkmalamtes in Prag. Dann schulde ich vielen, wärmsten Dank den hochwürdigen Herren Dechanten und Pfarrern in Altsattl, Chodau, Dotterwies, Elbogen, Lauterbach, Neu-Rohlau, Schlaggenwald und Schönfeld, die mir immer bereitwilligst ihre Archive und kirchlichen Denkmale zugänglich gemacht haben. Nicht unvergessen soll auch ein nie ermüdendes Entgegenkommen sein, für das ich dem Herrn Direktor Johann Hahn herzlichen Dank sage, der meiner Arbeit das von ihm geleitete Museum der Stadt Schlaggenwald jederzeit offenhielt. Schließlich danke ich noch meinem Bruder Ing. Karl Gnirs für die von ihm durchgeführte metrische Aufnahme der Pfarrkirche in Elbogen, dann dem hw. Herrn Pfarrer Karl Enzmann in Schönfeld für die freundliche Vermittelung der Vorlage zu Abb. 293.

Elbogen, Neujahr 1927.

Anton Gnirs.

# Zur Kunstgeschichte des Elbogener Bezirkes.

Wenn aus der näheren und weiteren Umgebung Elbogens vor- und frühgeschichtliche Funde bisher nur selten gemeldet worden waren, so kann das nicht als ausschließender Beweis dafür gelten, daß in früher Zeit weder Zuwanderung noch Siedelung hier Raum gefunden hätte. Der weiße Fleck auf der Fundkarte wird eher andeuten sollen, daß man bisher Bodenfunde unbeachtet gelassen hat. Man hat hier nach solchen auch nie geforscht, obwohl die längst abgebauten Zinnseifen des Elbogener Grundes (Zechtal) und Schlaggenwalds zu manchen Annahmen über die Herkunft bronzezeitlichen Zinnes Veranlassung gegeben haben. Diese nicht unbegründeten Vermutungen weisen ebenso in das Elbogener Land wie zwei uralte Straßenlinien von Donau und Main her, die auch zu den auffallendsten Naturwundern Mitteleuropas, zu den benachbarten heißen Quellen am unteren Ausgang des Tepltales hinführen. Das sind Wege und Ziele, welche seit früher Zeit über das Mittelalter hinüber bis in die Neuzeit herein ein Zuwandern von Kultur und Kunst bestimmt haben.

Im Gegensatz zu diesen Anzeichen setzt aber ein Kulturnachweis aus klaren Zusammenhängen in dem heute bekannten und zugänglichen Denkmalbestande des Elbogener Bezirkes mit verhältnismäßig spätem Datum ein. Erste Nachricht über Kunstbedürfnis und Kunstschaffen vermittelt allen Orten der Gegend voran Elbogen selbst, das neben Altsattl heute als nachweisbar älteste Siedelung im Bezirke gelten mag, die auf eine ununterbrochene Entwicklung zurückblicken kann. Hier eröffnen, solange nicht andere Zeugnisse gefunden sind, die mit Kreuz- und Radsymbol gezeichneten Steinkreuze am Altsattler Steig die Reihe ältester Denkmale. Eine, wenn nicht schon etwas früher, so im XI. Jahrh. am Stein zum Ellenpogen bestehende feste Anlage, eine Burg, und ein für das XIII. Jahrh. nachgewiesenes Gotteshaus lassen auch für frühe Zeit manche Beziehung zu einer Kunst und zu ihr verwandtem Handwerk vermuten. Die in solchen Zusammenhängen damals entstandenen Kunstdenkmale sind heute zum größten Teil verloren, nicht minder die frühen Baugründungen der Zisterzienser in Chodau und Münchhof. Die Geschichte dieser Erstlingserscheinungen weist aber genügend darauf hin, daß die im Regensburger Gebiet südlich der Donau gelegene

Vohburg wie das bayerländische Waldsassen Herkunft oder eher Zwischenorte andeuten, über die bauende und schmückende Kunst mit Kulturgütern einst hieher, in ein wenn auch nur schwach, so aber doch schon längst besiedeltes Land gelangt war.

Einem Kunsthandwerk an der Hand der Denkmale in der Entwicklung zu irgendeiner Bodenständigkeit zu folgen, gestattet im Elbogener Lande doch erst das XV. Jahrh., nachdem schon vorher zugewanderte Meister des Kirchen- und Burgenbaues Gesellen und Nachwuchs ihrer Kunst hier zurückgelassen haben dürften. Es ist vielleicht auch kein Zufall gewesen, wenn der am königlichen Hofe zu Neapel gegen Ende des XV. Jahrh. tätige *Wenzel Crispus* Schlaggenwald seine Heimat nennen konnte. Dieser Künstler erscheint auch zu einer Zeit, als im Elbogener Lande für Kunstbedürfnis und Kunstschaffen ein Boden schon vorbereitet war. In Elbogen selbst ließ damals der Stadtherr Matthias Schlick an Bau und Zier der ehemals königlichen, nunmehr zum Dynastenschloß bestimmten Burgfeste nahezu ein halbes Jahrhundert arbeiten. Sein Beispiel und gegebene Anregung war nicht ohne Auswirkung auf die Bürgerschaft geblieben. In der benachbarten Bergstadt Schlaggenwald liegen seit dem Ausgang der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. die Verhältnisse noch günstiger. Hier treten neben einem heimischen., adeligen Stadtherrn zunächst als kunstfreundliche Bauherren auch noch Gewerke und Unternehmer, aus Nürnberg oder aus dem benachbarten Sachsen stammend, auf. Ihnen ziehen, von dem sprichwörtlich gewordenen Bergsegen gelockt, der Künstler und der ihm damals oft nahestehende Handwerker nach. Was diese an Werten geschaffen haben, davon geben in Schlaggenwald Bauwerk und Plastik heute noch gutes Zeugnis. Dazu bringen auch Testamente und Nachlaßverzeichnisse für dieselbe Zeit manche Nachricht, wie einst kunstvoller Hausrat die bürgerliche Wohnung geziert hatte. In diesem Kunstbedürfnis waren für ein Entwickeln und Ausleben des Handwerks zu einer auch künstlerisch schaffenden Bodenständigkeit ebenso wie in Schlaggenwald auch in Elbogen einige Vorbedingungen gegeben. Zinngießer, Hafner und Holzschnitzer haben hier selbst in böser Zeit, wie im Dreißigjährigen Kriege, ihr Handwerk oft noch im Rahmen einer Kunst betreiben können. Doch für das künstlerische Bauen, für Malerei und Bildhauerei fehlte dann doch die ununterbrochene Dauer des günstigen Verhältnisses. Wiederholter, folgenschwerer Wechsel in der politischen Stellung der Machthaber, dann aber noch mehr Ausbleiben des Bergsegens und Kriegsläufte mit nachfolgender Verarmung des Bürgers hatten schon vorher mehr als einmal versprechende Ansätze abgerissen. So ist Schlaggenwald auch nie zum fertigen Ausbau der gotischen Stadt oder seiner Renaissanceanlage gekommen, wie es gleiche Umstände auch mit sich brachten, daß Bildhauer und Maler bis auf *Elias Dollhopf* immer nur Einzelerscheinungen geblieben sind. Vielleicht bildet

in der Reihe heimischer Maler eine Ausnahme *August Cordus*, der in der Art der verflachten Cranach-Schule malte. Er hatte sich in Elbogen während der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. niedergelassen, wo ihm noch sein Sohn *Philipp Cordus* als Maler gefolgt war. August Cordus hatte seinen Weg nach Elbogen von Wittenberg über Dresden genommen, wo er 1556/57 in der Frauenkirche, 1563 für die Schloßkapelle gearbeitet hat.

Das Zuwandern von Künstlern und Kunsthandwerkern zur Ausführung eines Auftrages oder zum dauernden Aufenthalt aus Sachsen von der mittleren Elbe her bleibt auch hier eine Erscheinung der Reformationszeit. Neben ihnen suchen damals Literaten, Prediger und Lehrer aus der gleichen Gegend in den Orten Böhmens ihr Unterkommen. Es ist die Blütezeit einer sächsisch-böhmischen Grenzkunst, deren Niederschlag unverkennbar geblieben ist. Diese Verhältnisse ändern sich vom Grunde aus mit der unmittelbaren Nachzeit des Dreißigjährigen Krieges. Die barocke Kunst hat nun im eigenen Lande ihre Meister und Schule gefunden, so daß schon vor den Tagen eines *Fischer von Erlach* und *Dientzenhofer* die Einflüsse von Prag aus und von anderen Orten östlich des Erzgebirges sich geltend zu machen beginnen. Hat im XVI. und angehenden XVII. Jahrh. das bauende Kunsthandwerk auf der Elbogener Burg und nach ihrem Beispiel im Städtebau wie in den kleinen, heute nahezu restlos zerstörten Landschlößchen reichlich Arbeit gefunden, so sieht das XVIII. Jahrh. den künstlerisch arbeitenden Baumeister und Raumgestalter mit größeren Aufträgen hier fast nur im Kirchenbau beschäftigt. Daß damals in Elbogen und in den Bergstädten auch das barocke Kleinbürgerhaus entsteht und in ganzen Folgen nunmehr das Ortsbild bestimmt, ist mehr auf Rechnung eines raschen Wiederaufbaues nach großen Stadtbränden zu setzen als auf eine örtliche Bewegung zugunsten einer neuen Stilart.

Nicht soll vergessen werden, daß seit dem ausgehenden XVIII. Jahrh. zu einer gerade für die städtischen Siedelungen recht kunstarmen Zeit das Dorf die Blütezeit eines baukünstlerischen Schaffens erlebt hat, dem ein Anspruch auf Anerkennung lokaler Stilfärbung und Eigenart nicht versagt werden kann. Es war zweifellos eine wirtschaftliche Rückwirkung der Josefinischen Agrarreformen gewesen, wenn in den letzten Jahren des XVIII. Jahrh. unbekümmert um die Kriegswirren der Napoleonischen Ära bis in das Biedermeier hinein im Elbogener Lande nun auch der Bauer als kunstsuchender Bauherr auftritt. Sein anspruchsloser Holzblockbau, der neben dem Stallraum die Wohnung beherbergen mußte, war ihm als Großbauern zu klein geworden. Er begnügte sich zwar auch jetzt mit dem einheitlichen Wirtschaftshaus, trennte aber Wohnräume und Stalltrakt fein säuberlich ab und setzte dem Hausbau ein Stockwerk auf, das ein entwickelter Fachwerkstil mit reicher, ornamentaler Gliederung der Längswände und des Giebels

ausgestattet hat. Alle Bauweisen und Formen des Fachwerks und der Holzblockbildung, mögen sie nun sächsischer oder fränkischer Art mit städtischer Herkunft sein oder slawisch ländlicher Bauart entstammen, sie übten hier ihre Einflüsse aus. Entwurf und Bauausführung gingen dabei in den Elbogener Dörfern auffallend nur auf Entwürfe der damals in Elbogen ansässigen Baumeister, wie *Lukas Marterer, Matthes Ruschitzka* und *Michael Kugler*, zurück, wie auf die ebenso im Fachwerkstil erfahrenen Elbogener Zimmermeister *Anton Krautzberger, Karl Neudert* und *Franz Wirth*. An den Bauten läßt sich auch beobachten, daß das Fachwerk, das allen Baustilen im städtischen Hausbau seit alters sich angepaßt hat, seit dem Anfang des XIX. Jahrh. in der Stadt nicht mehr verstanden, von der ländlichen Baukunst übernommen wurde. Bei frischer Erfindungslust bereichert sich in seiner Entwicklung am Lande der nun zu einer reinen Bauernarchitektur gewordene Fachwerkstil zwischen 1800 und 1825 mit immer neuen Motiven in der ornamentalen Balkenbindung des Giebels und der Stockwerkswand. Seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. hört aber der zierliche Bauernstil des Elbogener Landes nach der kurzen Blütezeit eines halben Jahrhunderts auf, seit städtische Bauformen mit modernen Stilunarten trotz schwer empfundener technischer und wirtschaftlicher Nachteile hier bevorzugt werden.

Recht spärlich sind im Elbogener Bezirke die älteren Baustile durch erhaltene Denkmale vertreten. Romanische Bauart wird durch das älteste Gebäude in der Burg zu Elbogen, durch den Bergfried wiedergegeben, der aber in allen Teilen nur ein reiner Zweckbau ohne jegliche Zierarchitektur geblieben ist. Ob sich in dem älteren Nebenbau der Schlaggenwalder Pfarrkirche, im sogenannten Kerker, ein romanisches Bauwerk erhalten hat, könnte erst durch Freilegung dieses Baurestes nachgewiesen werden.

Frühe Gotik hat sich im Bezirke nur bei einem Denkmal, in dem Altarraum der Neu-Rohlauer Kirche bisher nachweisen lassen, während die Gotik des ausgehenden XV. und XVI. Jahrh. häufiger vertreten erscheint, wie im Bauwerk der Elbogener Burg, in der Pfarrkirche und in Bürgerhäusern zu Schlaggenwald. Hier hat auch der Renaissancestil gute Werke im Hausbau und in den Hauspforten hinterlassen, während der barocke Baustil bis in das Rokoko hinauf reichlich Beispiele im profanen Bauwerk, besonders aber in Kirchen, Kapellen und Kultdenkmalen aufzuweisen hat.

Die Listen erhalten gebliebener Denkmale der Malerei, Plastik und Kleinkunst werden heute kaum nennenswert gefüllt werden können, wenn man nur den Privatbesitz berücksichtigt. Von diesem wird höchstens altes, heimisches Porzellan und jüngeres Zinn als Familiengut vererbt und verwahrt. In einem Kunstkataster werden sich daher trotz vielfach erlittener Verluste immer noch Kirchen und zugehörige An-

lagen mit ihrer Ausstattung am meisten geltend machen können. Im Bürgerhaus haben nämlich nicht nur die Stadtbrände der letzten zwei Jahrhunderte viel vernichtet, sondern hier spürt seit der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. der Sammler und Händler auch verborgenste Winkel auf. Die Zeit der Romantik hatte damit den Anfang gemacht. Besonders in dem benachbarten Karlsbad hat der Antiquitätenhandel einen kauflustigen, weithin liefernden Markt jederzeit offen gefunden, seitdem dort die verschiedenen Zweige eines einst ansehnlichen Kunsthandwerks ihre letzten Ateliers geschlossen haben. Einigen wirksamen Schutz gewährten in letzter Stunde den heimischen Beständen die, wenn auch recht spät eingerichteten, städtischen Museen in Elbogen und Schlaggenwald.

Innerhalb der Städte des Bezirkes erscheint der Bestand an beweglichen und unbeweglichen Kunst- und Alterswerten heute auch durch die im allgemeinen Interesse empfundene Denkmalpflege wirksamer geschützt als am offenen Lande. Hier ist der jährliche Verlust an diesen Gütern unverhältnismäßig größer, zumal abgesehen von anderer Schädigung bei den im Verschwinden begriffenen Bauten des guten ländlichen Fachwerkstils schon wegen der Vergänglichkeit des Holzmaterials Erhaltungsmaßnahmen auf die Dauer praktisch nicht in Anwendung gebracht werden können. Für diese Denkmalsgruppe, die nur durch Überlieferung der Form und Festhalten am Althergebrachten erhalten werden konnte, ist ein Vergehen unausbleiblich. Es wäre denn, es könnte altes Verständnis und alte Vorliebe für die bodenständige, heimatliche Bauweise wieder geweckt und die Möglichkeit wie einstmals zu bauen dem Dorfbewohner wiedergegeben werden.

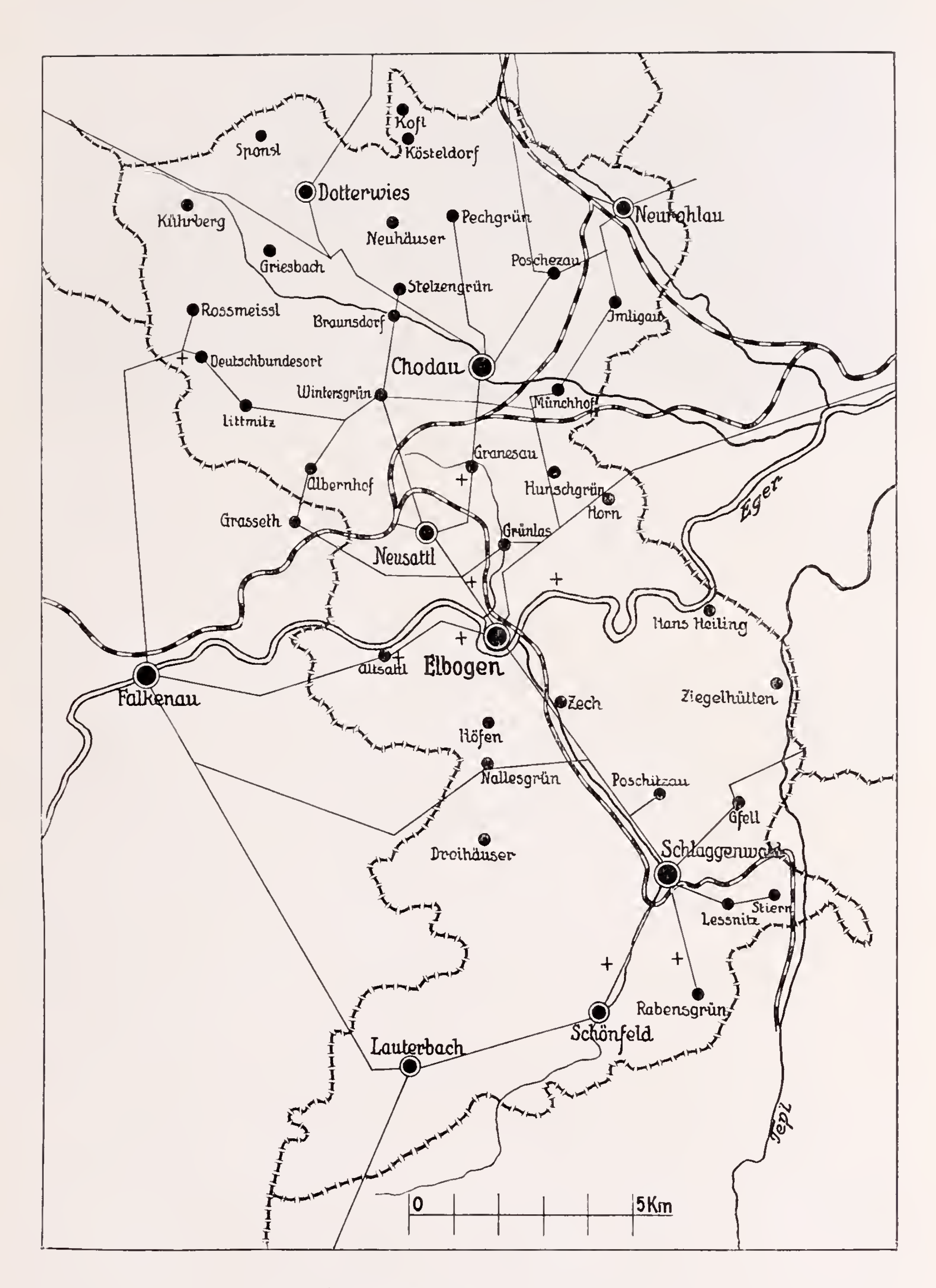
Zum Ende soll die Einführung in die Kunstgeschichte des Bezirkes an der Frage nicht vorübergehen, inwieweit seine Bodenverhältnisse, das Vorkommen nutzbarer Naturprodukte in Beziehungen zum kunstgewerblichen Schaffen bisher gestanden sind. In begründeter Abhängigkeit von der Geologie des Ortes erscheint immer zunächst das Bauhandwerk. Für das Bauen in einer frühen Art mit zugerichtetem Stein lieferte fast überall in der Gegend anstehender Granit, bald feinkörnig, bald mit großen Feldspatkristallen (Elbogener Zwillinge) durchschossen, einen dauerhaften, wenn auch schwer zu bearbeitenden Baustoff. Ihn wählte die ältere Bautätigkeit in den Bergstädten, während in Elbogen bauende Meister den tertiären Sandstein von Altsattl schon wegen leichter Erreichbarkeit auf einem Wasserwege oft vorzogen. Hier fand nebenbei aber auch Granit selbst zur Herstellung des zugerichteten Hausteines seine Verwendung. Als Architekturstein wurde nur heimischer Sandstein verwendet, der aber selten jene Qualitäten aufweisen konnte, welche den Künstler zur Arbeit verlockten. Zur Bildung einer heimischen Steinmetz- oder gar Bildhauerschule hat dieses Steinvorkommen keine Veranlassung gegeben. Im XVI. Jahrh. stukkierte man

das aus Sandstein herausgearbeitete Kernwerk, im XVIII. Jahrh. griff man zur Ausstattung und Erhaltung der Sandsteinskulptur gerne zur Ölfarbe.

Der gebrannte Ziegel hat sich trotz reichlichem Vorkommen guter Lehmarten in der Umgebung Elbogens nie zu ausschließlicher Verwendung so eingeführt, daß sich ein ausgesprochener Backsteinbau hätte entwickeln können. Er blieb immer dem Steinbau untergeordnet. Neben diesem behaupteten sich seit jeher nur die Formen des Holz- und Riegelbaues. Zur Eindeckung des Baues dient Schindel- oder Ziegeldach, letzteres bis in das XVIII. Jahrh. hinein nur vom aufgewölbten Ziegel in der Anordnung von Rinne und Deckung gebildet. Übrigens hat man für exponiertes Dachwerk schon im XVII. Jahrh. gerne den aus dem Erzgebirge gebrachten Dachschiefer verwendet.

Begründet in dem örtlichen Zinnvorkommen arbeitete auch das schon für das Mittelalter in Elbogen nachgewiesene Kunstgewerbe der Zinngießerei, das von hier in die Nachbarschaft verpflanzt wurde. In Elbogen selbst war es aber gegen Ende des XVII. Jahrh. ausgestorben. Mußte doch der Elbogener Rat im J. 1718 außerhalb des Ortes sein altes Tafelgeschirr bei dem bekannten Zinngießer *Johann Heinrich Mayss* in Schlaggenwald umgießen lassen. Dort, in Schönfeld und Lauterbach hat sich die Zinngießerei als Kunstgewerbe bis in das XIX. Jahrh. erhalten. Die kunstvolle Eisenbearbeitung und das Handwerk des Schwertfegers hat schon in der Zeit vor dem XVII. Jahrh. zu Elbogen seine Vertreter gefunden. Ein besonders geschätztes Rohmaterial lieferten diesen die Elbogener Eisengruben in Neusattl, deren Erze noch im XVIII. Jahrh. zur Ausfuhr gesucht waren. Das Vorkommen verschiedenartiger, feiner Tone und Lehmsorten bei Elbogen, vor allem im Grünlaser Gebiet, war die Vorbedingung für das nicht allein Marktware, sondern auch Kunstwerte schaffende Elbogener Zunftgewerbe der Hafnerei und Töpferei, das zu allen Zeiten auch in Schlaggenwald tätige Meister an der Arbeit sah. In gleichen Zusammenhängen mit dem Vorkommen des Rohstoffes in der Gegend setzte gerade auch hier die Entwicklung der böhmischen Porzellanindustrie, in ihren Anfängen ein ausgesprochenes Kunsthandwerk, am Ende des XVIII. Jahrh. ein.

---




Topographische Karte des politischen Bezirkes Elbogen.



Abb. 1. Altsattl. Das Schloß von der Sattelbachschlucht aus gesehen.

## Die Topographie der geschichtlichen und Kunst-Denkmale im politischen Bezirke Elbogen.

# Albernhof.

Das kleine Dörfchen ALBERNHOF ist noch im XVI. Jahrh. eine Einzelsiedelung, die zu den Lehensgütern des Schlosses Stein-Elbogen gezählt wurde. Als Vorwerk des benachbarten Gutes Littmitz gelangte es mit diesem im XVII. Jahrh. zur Falkenauer Herrschaft der Grafen Nostitz und schließlich in den Besitz der Stadt Elbogen.

Die wenigen BAUERNHÖFE des Ortes liegen auf den sanft abfallenden Talhängen, während sich wie im benachbarten Grasset die Behausung des Häuslers und Kleinbauers am Talweg und Bach angesiedelt hat. Die Bauernhöfe bieten einige gute Beispiele für alte Formen des ländlichen Fachwerkbaues, so der Bauernhof mit dem Hausnamen Beim Döllner. Besonders reiche, ländliche Bauart und verschiedenartige Holzarchitektur zeigen die Bauten im Gössl-Hof (Haus Nr. 2): An der Schupfe Verbindung von Holzblockbau mit Fachwerk, am Stall- und Wohnhaus Fachwerk mit hölzernem, reich profiliertem Fenster- und Traufengesims. Niedliche Holzarchitektur fällt am Kleinhaus Beim Förster am Bach auf. Schönes Fachwerk beobachtet man auch noch in dem Gehöft an der Wintersgrüner Straße. Beeinträchtigt wird die Eigenart der ländlichen Bauten durch den Ersatz des Stroh- oder Schindeldaches mit geteerter Dachpappe, einer ortsfremden Eindeckungsart, welche in allen Orten des Bezirkes heute angewendet wird und vor allem durch schwere Benachteiligung der Ortsbilder wirkt. Entstellt wird auch der Eindruck, den die ländlichen Fach-



Abb. 2. Albernhof Fachwerkbau (Schupfen) in einem Bauernhof.

werks- und Riegelbauten vermitteln, durch das Übertünchen ihrer Holzkonstruktionen.

**Denkmale.** Am Ortsausgang gegen Littmitz steht unter einer Baumgruppe, von einem Giebelbrett geschützt, ein WEGKREUZ mit dem Heiland und den zu seiner Seite schwebenden Trostengeln (Abb. 3). Höhe des Kreuzes 2·8 *m*, Höhe des Christus 0·75 *m*. Am unteren Teil des Kreuzstammes bemerkt man die Ausnehmung für das verloren gegangene Muttergottesbild. Das Wegkreuz ist in der Gegend eines der selten gewordenen Beispiele der alten Holzkreuze als Erzeugnisse des hier einst gepflegten Kunsthandwerks der Holzschnitzerei. Wo seit der Mitte des XIX. Jahrh. in der weiteren Umgebung Erinnerungs- oder Andachtskreuze gesetzt wurden, dort kam in den vielen Fällen durchwegs nur mehr die kunstlose Fabriksware des Eisengusses in Verwendung.

# Altsattl.

Jaroslav Schaller, Topographie des Königreiches Böhmen, II, 45. — Joh. Gottfried Sommer, Böhmen, Elbogner Kreis, 27 f. — Vinzenz Prökl, Geschichte der Stadt Elbogen, 414 ff.: Altsattl. — A. Prochaska, Die Firma Joh. David Starck und ihre Berg-Mineralwerke und Fabriken, Pilsen 1873. — Pfarrchronik: Das Merkwürdigkeitsbuch der Pfarrei Altsattl aus dem Jahre 1861 wiederholt geschichtliche Angaben aus dem alten, verbrannten Kirchenbuche (Pfarrarchiv).

**Siedelungsgeschichte.** Die Dorfsiedelung ALTSATTL liegt am rechten Egerufer auf einer Höhenterrasse (Sandstein), die von dem tiefen Graben des Sattelbaches und einem zweiten, östlicher liegenden Rinnsal durchrissen wird. Die Entstehung der Siedelung hängt mit der

Gründung eines Meierhofes neben einer älteren Befestigung zusammen, welche in dem östlichen Dorfteil gelegen ist. Bezeichnend wird derselbe heute noch Am Hof genannt. Hier lag auf der Talnase, an der vorbei das erwähnte Rinnsal in einer kleinen Felsenschlucht zur Eger herabfällt, noch vor wenigen Jahren gut erhalten, ein typischer Hausberg von kaum 15 *m* Durchmesser auf einem Felsen. Der untere Teil seines Kegels ist mit spärlichen Kulturresten noch als Garten des Anwesens mit dem Hausnamen Beim Bastlschuster (Haus Nr. 53) erhalten. Als eine noch mittelalterliche Befestigung ist dieser Hausberg durch Anlageart wie durch Bodenfunde (Scherben, Baureste) hinlänglich charakterisiert. Durch ihn und den einst angeschlossenen, heute verbauten Meierhof wird auch die benachbarte Lage der mittelalterlichen Dreifaltigkeitskapelle verständlich, die zu den verschwundenen Baudenkmalen des Ortes zählt.



Abb. 3. Albernhof. Wegkreuz am Littmitzer Steig.

Die Geschichte des Dorfes Altsattl führt auch an der Hand der Urkunden in das Mittelalter zurück. Zur Zeit der Luxemburger gehört Altsattl zu einem mit der Elbogener Egerpforte (Robitschtor) verbundenen Lehenskomplex. Dem damit ausgestatteten Lehensträger oblag die Mithilfe bei einer Stadtverteidigung. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die von König Wenzel veranlaßte Übergabe des Landgutes Altsattl an die Stadt Elbogen. Von dem abseits gelegenen Vorwerk ist der Dorfbesitz zu unterscheiden, der seit dem XV. Jahrh. wiederholt seinen Herrn wechselte. Als frühest bekannt erscheint Hanns Honigar von Seeberg, zum Alten Sattel, der das benachbarte Gebiet von Koling an die Gebrüder Hanns und Wenzl, den Zeidlern, verkauft. Im J. 1454 erwirbt vorübergehend die Stadt Elbogen auch „Hof und Dorf, das man nennt den Alten Sattel“. Dreißig Jahre später, 1483, wird Erhard von Sparneck, zum Alten Sattel gesessen, in einer Verkaufsurkunde über die Mühle

in der Elbogener Littmitz als Verkäufer erwähnt. Im J. 1583 übergibt Ferdinand I. dem Grafen Wolf Schlick nebst anderen Dörfern aus dem alten Elbogener Lehensverband das Dorf Alten Sedlo zu erblichem Eigentum, wodurch es an die Schlickische Herrschaft Falkenau und mit dieser schließlich in den Besitz der Grafen Nostitz kam. Den Herrensitz Altsattl löst Graf Johann Hartwig Nostitz auf, indem er den zugehörigen Meierhofsbesitz in 24 Teile geteilt als Erbpachtgüter an Bauern und Bedienstete des Altsattler Schwefel- und Alaunwerkes 1663 vergibt.

Ein anderes, für die Geschichte und Entwickelung Altsattls bedeutsames Kapitel beginnt mit der frühen Gründung der unterhalb des Ortes eingerichteten Alaun- und Schwefelhütte, deren schon im J. 1573 (Falkenauer Kopialbuch) Erwähnung getan wird und deren letzte Blüte in die Mitte des XIX. Jahrh. fällt. Oberhalb dieser alten Werkshütte stand auf der Höhe schon frühzeitig ein zugehöriges Gewerkehaus mit Wirtschaftshof an jener Stelle, welche heute das Schloß einnimmt. Heimische Sage läßt dessen Keller mit dem Dorfteil Am Hof durch einen geheimnisvollen, unterirdischen Gang verbunden sein.

In dem Dorfe Altsattl lassen sich dann außer dem Hof noch drei verschiedene Siedelungsteile unterscheiden. Einmal die geschlossene, kleine Siedelung, die sich im Anschluß an die Schwefel- und Alaunhütten zwischen Sattelbachschlucht und Egertal entwickelt hatte, dann oberhalb längs des Baches das an einen ehemaligen Großhof angeschlossene Reihendorf mit den Ansätzen zu einem Dorfplatz und schließlich zwischen diesen beiden beginnend ein jüngster Dorfteil: das Straßendorf an der nach Elbogen führenden Reichsstraße bis über die Pfarrkirche hinaus.

**Pfarrkirche.** Im Straßendorf lag einst abseits vom nördlichen Ortsausgang die alte Dreifaltigkeitskapelle an der Nordseite des alten Friedhofs (Abb. 4, 2).

Dieser Kapelle wird zum ersten Male im J. 1512 Erwähnung getan. Ihr gegenüber wurde im J. 1711 der Kirchenbau begonnen, der erst um 1720 mit der Einrichtung soweit zu Ende gebracht war, daß er dem Gottesdienste dienen konnte. Diese Kirche und ihr über dem Altarraum erbauter Turm brannten im J. 1861 samt Einrichtung nieder. Neben anderen Verlusten wird dabei auch die Vernichtung eines wertvollen Altarbildes und eines großen Freskos mit der Darstellung der hl. Dreifaltigkeit von der Hand des *Elias Dollhopf* beklagt, das zwischen 1740 und 1750 von dem bekannten Meister aus Schlaggenwald dem Presbyterium gegeben worden war. Zur Topographie des Kirchenplatzes sei erwähnt, daß die heutige Straße als schmale Weganlage in einem Hohlweg versenkt an Kirche und Friedhof vorbeiführte, die durch eine Holzbrücke miteinander verbunden waren.

Nach dem Ortsbrande im Herbst 1861 wurde schon im Frühjahr 1862 mit dem Kirchenneubau begonnen, der die Mauern des alten Baues

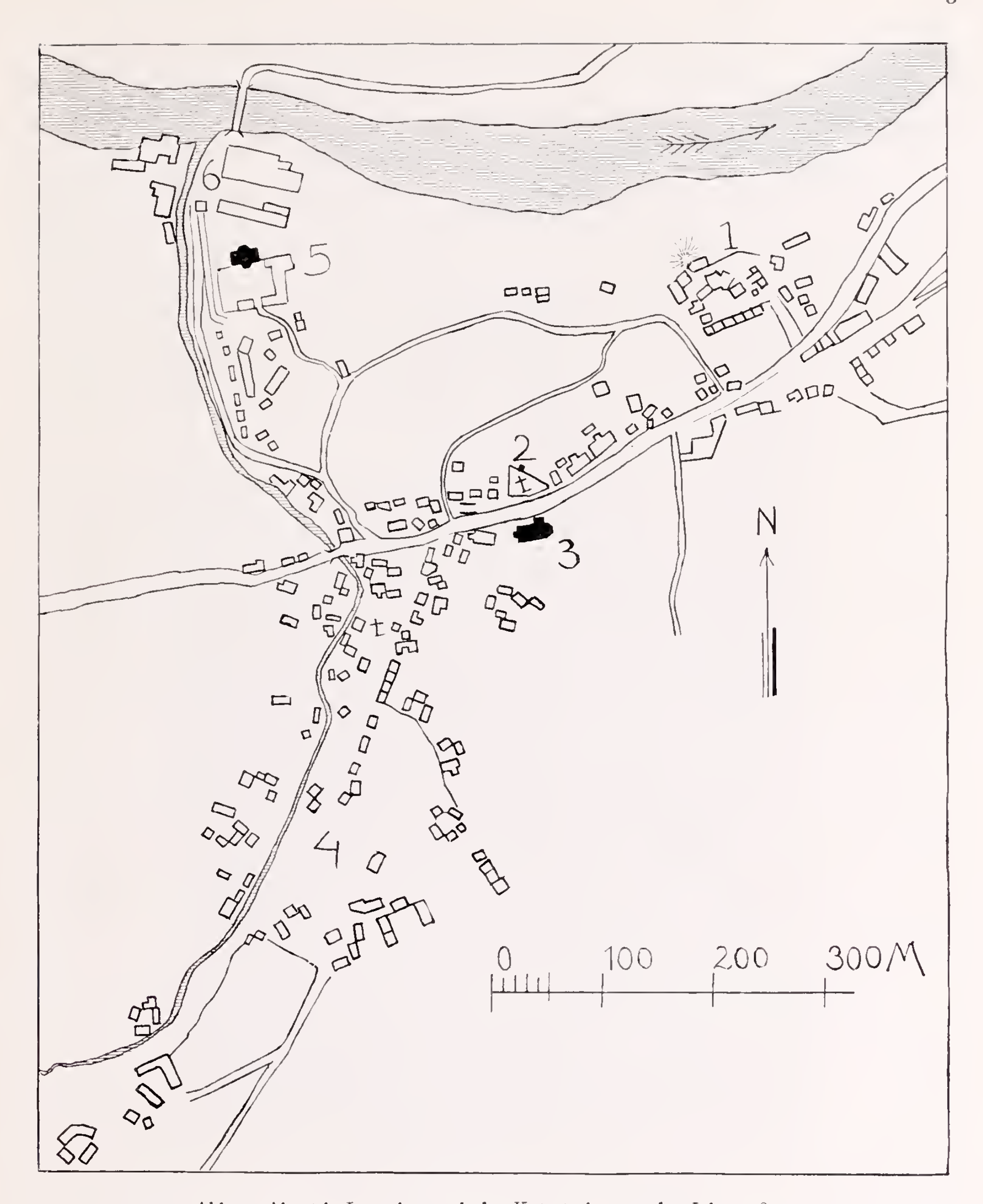



Abb. 4. Altsattl. Lageplan nach der Katastralmappe des Jahres 1841.
Zustand vor dem Wiederaufbau nach dem Ortsbrande
1 Ortsteil „Am Hof" und frühmittelalterlicher Befestigungsrest, 2 Lage der alten Dreifaltigkeitskapelle und der alte Friedhof, 3 Pfarrkirche, 4 das ursprüngliche Dorf, 5 das Gewerkehaus (Schloß), 6 die alte Alaun- und Schwefelhütte.

nach einer Überhöhung von ungefähr 0·6 *m* wieder verwendete. Sein Grundriß zeigt ein einschiffiges Langhaus mit gleich breitem Presbyterium, das durch die weit vortretenden Mauerpfeiler des Triumphbogens sich abschließt. Die Eindeckung des Presbyteriums übernimmt ein gotisierendes Schalgewölbe, während sich über das Langhaus eine verputzte Rohrdecke spannt. Der moderne Kirchturm mit barockem

Zwiebeldach steht erst seit 1914 an der Kirchenstirnwand und übernimmt im Erdgeschoß den Haupteingang. Vorher genügte als Glockenturm ein hoher, spitzer Dachreiter auf dem Giebelfirst.

Zum **Kunstinventar der Kirche:**

Der HAUPTALTAR entspricht in seiner Architektur ganz der schlechten Zeit, in der er nach der Wiederherstellung der Kirche entstanden ist. Dasselbe gilt auch von den an die Triumphbogenpfeiler gestellten SEITENALTÄREN: rechts S. Johannes N. mit Ansicht der Prager Brücke zur Zeit des Martertodes, links S. Maria. Das Hauptaltarbild Die h. Dreifaltigkeit wie ein Ecce homo-Bild am rechten Triumphbogenpfeiler sind Werke des Prager Malers *Rudolf Müller* aus der Zeit nach dem J. 1862.

Viel genannt wurde die alte WEIHNACHTSKRIPPE, die im J. 1801 von *Anton Rödig* in Falkenau „geschnitzt und gebaut" worden war und 1862 als Ersatz für die alte verbrannte Krippe von dem Bauer *Anton Plass* in Birndorf Nr. 24 um 20 Gulden von *Josef Rödig*, Seifensieder in Falkenau, gekauft wurde. Das Inventar der Krippenfiguren enthielt nach folgender Eintragung in die Pfarrchronik: 9 Schafe, 3 Ziegen, 2 Hunde, 27 menschliche Figuren, die beisammensitzen, wo die Raufe und Jesuskind für eine gerechnet sind.

Als ein verschollenes Denkmal der Kirche, das im J. 1860 vor dem Brande noch vorhanden war, muß auch ein großes Heiligenbild aus dem J. 1673 gelten, welches im Vordergrunde eine Ansicht des Dorfes Altsattl mit dem Schwefelwerke zeigte.

Die ORGEL aus dem J. 1864 ist ein Werk des *Ignaz Müller*, Orgelbauers in Eger.

GLOCKEN: Die alten Kirchenglocken wurden im Brande 1861 derart beschädigt, daß sie von *A. Pistorius* in Eger in demselben Jahre noch umgegossen wurden. Bis auf die kleinste Glocke ist dieses alte Geläute im Weltkriege eingezogen worden. Seither hat die Gemeinde im J. 1925 als Ersatz eine Glocke aus der Elbogener Pfarrkirche erworben, welche für Elbogen eine Erinnerung an den Stadtbrand des J. 1725 bildete. Durchmesser der Glocke am Schlagkranz 0·48 *m*. Schriftband unterhalb der Haube, von Ornamentbändern oben und unten gesäumt, mit der Legende: SIT NOMEN DOMINI BENEDICTUM EX HOC NUNC USQUE IN SECULUM. Am Schlagkranz die Gießerinschrift mit dem Vermerk des Umgusses einer älteren Glocke durch den Egerer Glockengießer *Franz Vital*: FRANCISCUS VITAL REFUSA ANNO DOMINI MDCCXXVI.

Im alten, seit Jahren aufgelassenen FRIEDHOF gegenüber der Kirche Grabdenkmäler, die aber über das XIX. Jahrh. nicht zurückgehen. Ganz im Stil der Zeit ist die Architektur des verfallenden Friedhofaufganges und seiner Eingangswand (Abb. 5), deren Tympanon von einem Christusmedaillon (Steinskulptur), dem Werk eines nicht näher

genannten Prager Bildhauers, geziert wird. Zu Seiten des Friedhofportals ist in die Wand je eine Erinnerungstafel mit folgender Inschrift eingelassen: Links: Dem Andenken der hier ruhenden Eltern gewidmet von den dankbaren Kindern. Rechts: Erbaut von Jos. Carl und Joh. Anton Edlen von Starck im Jahre 1850. Eingeweiht am 10. November 1851. Erbaut ist die Eingangswand vom Elbogener Baumeister *Franz Schidlo* in den J. 1850/51.



Abb. 5. Altsattl. Treppenaufgang zum alten Friedhof.

**Denkmale.** Ein STEINDENKMAL, dessen weitere Deutung hier nicht versucht werden soll, liegt unterhalb des Ortsteiles Am Hof unweit der Felsenquelle am rechten Egerufer. Ein vom Egerspiegel fast 4 *m* hoch aufragender Felsblock mit künstlich zugerichteter Platte führt zu einer in die Felswand eingearbeiteten Sitznische (Abb. 6). Der von der Eger einst wegerodierte Fuß des Felsens muß an seiner Westseite weitere Stufen getragen haben, da sonst die ins Leere laufenden, oberen drei Stufen unbegründet blieben. Ich notiere diesen Felsensitz unter Hinweis auf den sagenhaften Felsenthron Kaiser Karls IV.

am Schloßberg zu Karlsbad und auf andere, ferner liegende Analogien. In Anlehnung an eine verloren gegangene Sage wird der Altsattler Felsensitz mit dem Namen der Predigtstuhl bezeichnet. Einst ebenda erzählte Verwandlungssagen nehmen auf den unterhalb auch noch in der Egerleiten liegenden Ritterfelsen[1]) Bezug.

Ein altes STEINKREUZ (ein Kreuzarm fehlt) am Weg zum neuen Friedhof bei der Abzweigung von der Hauptstraße. Dann auf dem Ortsplatze eine STATUE DES S. JOHANNES NEP. mit der Jahrzahl 1819. Arbeit des Meisters *J. Wildt.* Ein schmiedeeisernes BILDSTÖCKL (XVIII. Jahrh.) steht im oberen Ortsteil.



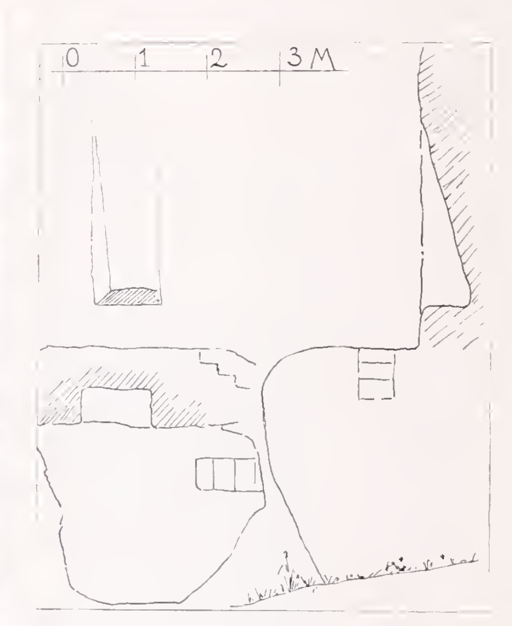



Abb. 6. Altsattl. Ansicht, Schnitte und Grundriß des „Predigtstuhles" an der Eger.

Über ein Felsenkreuz (angeblich 1·4 *m* hoch) mit dem Zeichen eines Hufeisens und modernem Marienbild in Altsattl am linken Egerufer neben der Brücke berichtet ein Aufsatz in den Mitt. des nordböhm. Exkursionsklubs, XXII, 113 f., nach gleicher Quelle Erzgebirgs-Zeitung, XX, 225, und Zeitschrift für österr. Volkskunde, V (Tafel II, 30, Altsattl). Letztere auch mit einer Abbildung derselben Felsenzeichnung, die aber weder am angegebenen Ort, noch in irgendeiner Erinnerung der Dorfbewohner feststellbar ist. Der zitierte Bericht und Zeichnung enthüllen sich nun als Kombination eines ortsfremden Schülers, der von einem Marienbild, dann von einem hufeisenartigen Gebilde neben einem Kreuz in den Altsattler Felsen Kunde erhalten hatte. Die moderne Zurichtung eines Felsblockes zu einem Bildträger am Wege zwischen Altsattl und dem Haidwald kann hier auch mitgespielt haben. Man hat es hier also mit der irrigen Wiedergabe einer Lokalsage zu tun, welche einem natürlichen

[1]) Von dem am rechten Ufer der Eger unterhalb Altsattl liegenden Ritterfelsen ist der am linken Ufer vor Elbogen sich auftürmende Reiterfelsen zu unterscheiden.

Steinpfeiler des Ritterfelsens am Egerufer unterhalb der Leiten den Namen Marienbild, einem anderen, benachbarten Steinblock die Bezeichnung Hufeisen gegeben hat und an einem dieser Felsen noch ein natürliches Kreuzbild beobachten will. Zur Vollständigkeit dieses Berichtes soll nicht unerwähnt bleiben, daß an diesen Felsen auch eine Verwandlungssage haftet, welche am gleichen Orte in den gerundeten Einschlüssen des Granits verwunschene Brote (versteinerte Buchteln) sieht.

An die Zeit der freiherrlich Nostitzischen Gutsherrschaft erinnern noch regelmäßig gearbeitete GRENZSTEINE, wie sie am Steig zwischen dem Ortsteil Am Hof und dem Schlosse heute noch zu sehen sind. Es sind kleine, oben gerundete Pfeiler, welche mit dem zweiarmigen Anker, einem Wappenbild der Nostitz gekennzeichnet sind.

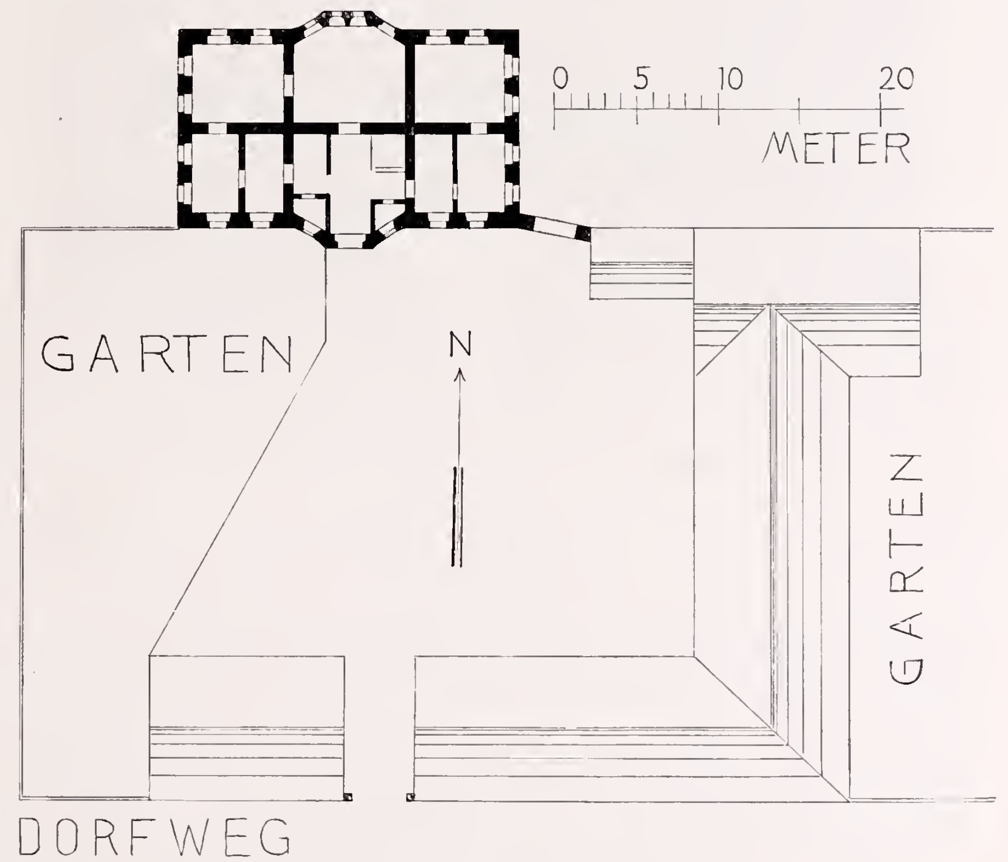



Abb. 7. Altsattl. Grundriß des Schlosses.

**Schloßbau.** Am Nordrand der Dorfsiedelung im Gebiete des verschwundenen Gewerkehauses liegt hart vor dem steilen Felsenvorsprung des Egertales das sogenannte SCHLOSS (Abb. 1) mit seinem Hofbau. Bauzeit und Bauherr ließen sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich, daß der Bau noch vor der Zeit erstanden ist, als Johann David Edler von Stark von Schlaggenwalder Gewerken das Altsattler Mineralwerk im J. 1816 gekauft und nach Altsattl seinen Wohnsitz und die Verwaltung seiner verschiedenen Bergwerke und Alaunhütten verlegt hatte.

Das Schloß baut sich auf einem rechteckigen Grundriß (Fig. 7) auf, aus dessen Längsseiten seichte, dreieckige Risalite hervortreten, in denen auf der Talseite die vornehmen Räume untergebracht sind. Der sich ergebende Quertrakt drückt sich auch in einer Überhöhung des Dachwerkes aus. Das Wenige, was von altem Raumschmuck übrig ist, entspricht später Bauzeit: so die Parkettenböden der einzelnen Räume und die Wandtapeten im Mittelsalon des ersten Stockwerkes.

Der SCHLOSSHOF (Abb. 7) wird an der Ostseite von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden eingefaßt, der Raum an der Westseite ist Gartengrund. In seinem dem Schlosse gegenüberliegenden Bautrakte ist in

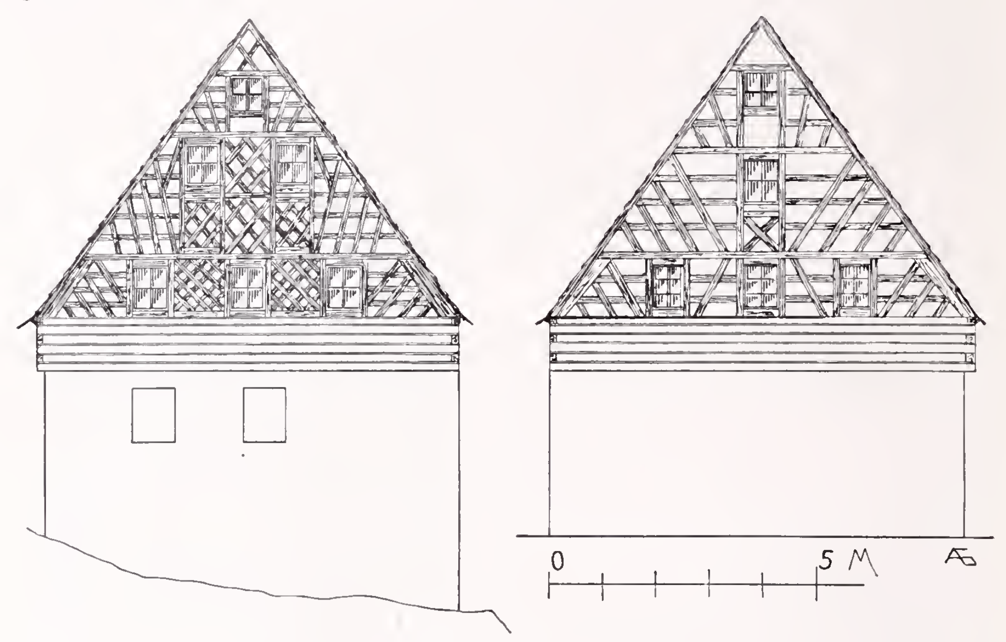



Abb. 8. Altsattl. Das Wohnhaus im ehemaligen Lehrlhof: Straßenseitige und rückwärtige Giebelwand.

einer Wandnische eine S. Florianstatue aufgestellt, derer bekränzter Sockel die Jahreszahl 1810 trägt. Sie stand noch 1850 in der Mitte des Schloßhofes und ist eine Arbeit des Elbogener Bildhauers *Johann Wildt.*

In der Reihe der BAUERNHÄUSER des Ortes vermißt man die heimische Landbaukunst der Zeit des ausgehenden XVIII. Jahrh. mit ihren durch Balkenbindungen reich gegliederten Stockwerks- und Giebelbauten des Fachwerkes. Dafür enttäuschen in den bescheidenen Häusern die nichtssagenden Formen kleinstädtischer Bauart aus der Zeit nach dem Ortsbrande vom J. 1861. Eine Ausnahme wären die wenigen kleinen Fachwerkshäuser, wie das Anwesen Stockner am Dorfwege zum Schlosse, oder der Großbauernsitz Lehrlhof, von dem sich das Hauptgebäude erhalten hat, im oberen Dorfteil (Abb. 8). Hier überliefern vom Ortsbrande des J. 1861 verschont, kunstvolle ländliche Bauweisen aus der Zeit um 1800 noch die beiden Bauernhöfe Beim Baier und



Abb. 9. Altsattl. Fachwerkgiebel im Hof „Beim Baier".

Beim Höfer (Nr. 89 und 90). Für den alten Fachwerkbau mit Ornamenten in den Lehmflächen (Murln) gibt auch ein Beispiel das verfallende Kleinbauernhaus Beim Schildbach am Steig zwischen Schloß und dem Ortsteil Am Hof.

## Braunsdorf.

Das Dorf BRAUNSDORF ist als eine Neugründung aus einer Siedelung entstanden, zu der die Gutsherrschaft Ober-Chodau unter dem Besitzer Braun von Braunsdorf um die Mitte des XVIII. Jahrh. Veranlassung gegeben hat.

Bis auf ein dem bodenständigen Bauernstil entsprechendes, größeres Bauernhaus und wenige Kleinbehausungen im alten Dorfteil beobachtet man in der Neusiedelung auf der Flur Die Hut durchwegs nur moderne, der ländlichen Art entfremdete Bauweise.

Das beste Beispiel für ländliche Bauform aus der Zeit noch vor 1800 vermittelt das Bauernhaus Nr. 10 mit dem Hausnamen Beim Feign. Es entspricht alter Baugewohnheit, wenn hier der bewohnte ebenerdige Hausteil im Holzblockbau, der angeschlossene Stalltrakt hingegen in Mauerwerk aufgeführt ist. Im Stockwerksbau ist Holzfachwerk in ornamentaler Führung der Balkenbindungen verwertet (Abb. 10). Fachwerkbau alter Art zeigen auch die Kleinhäuser Beim Fickert und Beim Dutz. Letzteres Haus verwendet die in der Gegend beliebte Bauart Auf halben Gaden, bei der an der Sonnen-



Abb. 10. Braunsdorf. Verfallendes Bauernhaus mit dem Hausnamen „Beim Feign".

seite das erste Stockwerk in Fachwerk ausgebaut wird, während an der vom Hof abgekehrten Wetterseite das Dach bis zur Deckenhöhe des Erdgeschosses herabgezogen wird.

## Chodau.

Schaller, Topographie, II, 19 f., 61 f. — Sommer, Böhmen, Elbogener Kreis, 14 f., 16 ff. — Vinzenz Prökl, Geschichte der Stadt Elbogen, 410 ff.: Chodau. — Dr. Hans Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines Zisterzienserklosters im XII. und XIII. Jahrh., 29 f. — Aufsätze über die Baugeschichte der Chodauer Kirche in verschiedenen Nummern der Elbogener Zeitung, J. 1925 und 1926, von Anton Ebert.

Archivalien: Grundbuch für Ober-Chodau aus dem J. 1684, Grundbuch für Unter-Chodau aus dem J. 1783 (Prag, Landesarchiv). — Pfarrchronik aus dem J. 1664: Kürchenbuch des gotteshaus Under Kodaw . . . . . angefangen anno salutis christiano 1664 (Elbogen, städt. Archiv). — Pfarrchronik im Pfarrarchiv Chodau: Liber memorabilium parochiae Chodaviensis ab anno 1654 usque ad annum 1836. Aktenmaterial und Rechnungsbücher der Herrschaft Unter-Chodau aus der Zeit seit der Mitte des XVIII. Jahrh. im städtischen Archiv zu Elbogen.

**Ortsgeschichte.** Wie das ganze Elbogener Land ursprünglich Königsgut war, so auch Chodau und sein Umland, bis dieses vom Herrscher in einem Zusammenhang mit der großen Schenkung im Saazer Gebiet dem Zisterzienserkloster Waldsassen in der Zeit bald nach 1165 zugewendet wurde. Zeugnisse für die auf diesem Wege erfolgte Besiedelung sucht man aber unter den Denkmalen des Ortes

heute vergebens. Daß solche vielleicht im Bauwerk der alten, um 1733 abgetragenen Ortskirche enthalten waren, läßt sich vermuten. Immerhin deutet auf die früheste Chodauer Klosterherrschaft noch der Name des benachbarten Dorfes Münchhof, wie vielleicht auch die auffallende Siedelungsteilung in Ober- und Unter-Chodau, wenn man im Kirchdorf Unter-Chodau die vom Kloster geführte ländliche Kolonie, auf dem nachgewiesenen festen Platz von Ober-Chodau den Sitz des Klostervogtes annimmt. Diese auffallende Zweiteilung blieb für alle Zeiten bestehen, auch nachdem der Besitz dem Kloster zu Waldsassen wieder entfremdet worden war.

Über die Besitzverhältnisse des späteren Elbogener Lehensgutes bringt erst das XVI. Jahrh. weitere Nachricht. An beiden Plätzen wechseln die Geschlechter als Besitzer oft in rascher Folge. Als frühest nachweisbar sitzen auf Ober-Chodau die Herren Unruher, von denen Franz und Margaretha Unruher auf Ober-Chodau schon 1428 genannt werden. Aus den J. 1583—1599 ist noch Bernhard Unruher auf Ober-Chodau bekannt, während im J. 1647 Johann Bartel von Planckenheim den Besitz schon innehatte.

Kurze Zeit vorher, im J. 1644, hatte Hans Hartwig von Nostitz der Anna Maria von Planckenheim, geborene Endern das Gut Unter-Chodau verkauft. Dafür übernimmt wieder durch Kauf von den Planckenheim Anton Johann von Nostitz am 26. Februar 1687 das Rittergut Ober-Chodau samt allen Zugehörigkeiten. Während nun bis weit in das nächste Jahrhundert die Planckenheim im Besitz von Unter-Chodau bleiben, kommt auch Ober-Chodau an dieses Geschlecht zurück. Nach dem Tode des letzten männlichen Erben aus dem Geschlechte der Planckenheim geht aber durch Heirat der einen hinterbliebenen Tochter Maria Anna Ober-Chodau in den Besitz des Ritters Braun von Braunsdorf über. 1796 wird dieses Rittergut von einem bürgerlichen Konsortium aufgekauft.

Als Herren zu Unter-Chodau sind Niklas Hieserle 1508 und Mathes Hieserle 1515—1527 bekannt. In den J. 1581—1585 sitzt auf Unter-Chodau ein Lorenz Frankengrüner. Mit der Elbogener Burggrafschaft erwirbt die Stadt Elbogen am 8. Oktober 1599 den Besitz dieser Gutsherrschaft, wird aber dessen durch die Konfiskation des J. 1621 wieder verlustig. Nach kurzer Zwischenherrschaft des Hans Hartwig von Nostitz läßt sich nun für längere Zeit das Geschlecht der Herren von Planckenheim in Unter-Chodau nieder. Für die bauliche Entwickelung des Ortes ist die Zeit der Herren von Planckenheim von besonderer Bedeutung. Schließlich wird im J. 1744 von der Frau Anna Barbara Neßlinger, geborene von Planckenheim, Schloß und Gut Unter-Chodau mit dem Kirchenpatronat der Stadt Elbogen verkauft, die den Besitz samt Schloß im J. 1808 an den Gewerken Franz Mießl weitergab. Mit dieser Besitz-

übergabe beginnt eine neue Zeit für Chodau, als Mießl am 8. Juni 1811 die behördliche Bewilligung erhielt, in seinem Schlößl zu Unter-Chodau eine Porzellanfabrik einrichten zu dürfen. Im J. 1848 wurden aus den Gutsherrschaften Ober- und Unter-Chodau selbständige Gemeinden, die im J. 1869 zu einer Marktgemeinde vereint wurden.

**Lageplan.** Ober-Chodau geht auf einen verloren gegangenen festen Platz oder gesicherten Hof zurück, der auf einer Höhe gelegen war, die heute noch die obere kleine Dorfsiedelung aufnimmt. Das unterhalb liegende Herrenhaus des XVI. Jahrh. und ein zugehöriger Hof sind späteres Bauwerk, bilden aber auch in dieser Zeit noch den besonders gesicherten Platz für beide Chodau. Mit dieser Anlage bestand für Unter-Chodau ursprünglich kein unmittelbarer, baulicher Zusammenhang. Hier entwickelte sich ein Reihendorf längs Straße und Bach, das mit den Kleinbauernhäusern bis zum Kirchberg und bis zum großen Knie des Kodabaches reichte. Jenseits des Baches lag am Hang der zweite Herrschaftshof mit viel jüngerem Herrenhaus, unter dem man nach der Lage zur alten Kirche den frühesten Klosterhof suchen könnte. Erst in die Zeit nach dem Schloßbau des XVIII. Jahrh. und nach der Errichtung der neuen Pfarrkirche fallen die ersten Ansätze zum Ausbau einer Marktanlage in Unter-Chodau, für deren Gestaltung und Verwertung der Gutsherr das größte Interesse haben mußte. Derartigen Bestrebungen stand aber die bald darauf in die Besitzrechte der Planckenheim eintretende Stadt Elbogen wegen Marktkonkurrenz eher ablehnend gegenüber. So kam es, daß die ersten Versuche zur Festlegung eines Lageplanes mit dem Ausbau eines Marktes erst in das XIX. Jahrh. fallen. Nach einer erhaltenen Planskizze aus der Zeit um 1825 (Archiv, Elbogen) sollte den Hintergrund des Marktes der Kirchhof mit der quergestellten Pfarrkirche bilden. Schulhaus mit dem Gegenüber des Pfarrhauses wären in einer Kulissenstellung geblieben, aus der die unterhalb folgenden Häuserfronten zurückgezogen werden sollten (Abb. 11). Zum Teil ist dieses Anlageschema auch durchgeführt worden, bis eine moderne Verlegung des Pfarrhauses den alten Plan störte und der unschön wirkende Kasten des Stadthauses das recht gut ausgedachte Ortsbild des Kirchenplatzes hoffnungslos zerschnitten hat. Auf seine richtige Gestaltung scheint neuere Zeit verzichtet zu haben, die einen Mittelpunkt für den Ausbau des Ortes in der Niederung unterhalb des Kirchbergs zu gewinnen sucht.

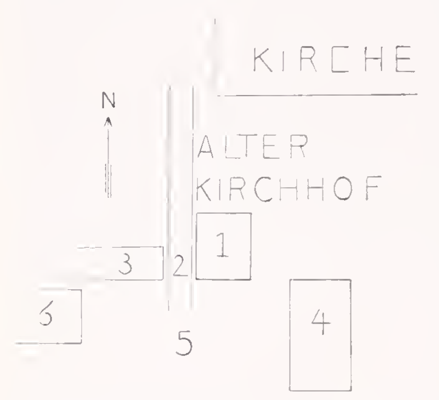


Abb. 11. Chodau Der ursprüngliche Lageplan des oberen, im ansteigenden Terrain liegenden Ortsplatzes. Baubestand zu Anfang des XIX. Jahrh. 1 alte Schule, 2 Weg nach Ober-Chodau, 3 Sädtlers Haus, 4 altes Pfarrhaus, 5 Dorfplatz, 6 Zulegers Haus.

**Pfarrkirche.** Baugeschichte. Das Gründungsjahr der ersten Kirche in Chodau fällt wohl mit der Ankunft der Waldsaßner Zisterzienser zusammen, als deren Siedler in dem Zettlitzer Gau zwischen den J. 1165 und 1185 am Platze des heutigen Chodau festen Fuß faßten. Urkundlich werden Chodauer Pfarrer, welche den Bestand eines Gotteshauses auch voraussetzen, aber erst in den J. 1367 und 1369 genannt. Sehr spät erwähnt die Pfarrchronik die aus dem Mittelalter stammende Chodauer Kirche bei Gelegenheit ihrer Zerstörung durch Feuer. Am 24. August 1654 wurde sie infolge Blitzschlag durch Brand zerstört, so daß bey wiedrumb aufferbauung nur sechs lachter taugliche mauer stehendt verblieben. Die Kirche wurde demnach wieder neu aufgebaut und am 2. Juni 1658 eingeweiht. Dieser Brand hatte auch die Kirchenglocken vernichtet, die aber noch in demselben Jahre in Pilsen durch Neuguß ihren Ersatz bekamen. Von diesem frühen Kirchenbau weiß die Überlieferung kaum mehr als ihren Bauplatz unterhalb des alten Kirchhofs anzudeuten, so daß sich eine Vorstellung von Baucharakter und Einrichtung nicht mehr gewinnen läßt. Die Nachricht, daß in den J. 1695—1700 der Kirchturm vom Grund auf neu erbaut werden mußte, scheint auf einen Glockenturm außerhalb eines Bauzusammenhangs mit der Kirche hinzudeuten. Im J. 1733 wurde die Kirche aufgelassen und bald darauf abgetragen. Ihr Material wurde samt den Steinepitaphien aus älterer Zeit zu dem Ausbau des Glockenturmes in der Vorderfront der neuen Kirche verwendet.

Von der alten Kirche ist dann noch bekannt, daß in ihrem Boden alte Grabstätten eingerichtet waren. Der letzte, der innerhalb ihrer Mauern seine Ruhestätte gefunden hat, war der durch 35 Jahre in Chodau tätige, am 3. Mai 1705 verstorbene P. Andreas Johann Heckl.

Aus der Einrichtung der alten Kirche wird nur einer kunstvollen Orgel mit sechs Registern und Tremulant Erwähnung getan, die im J. 1667 von dem Orgelbauer *Tobias Mykuth* in S. Joachimstal für den Preis von 100 Gulden geliefert worden war.

Anfang des XVIII. Jahrh. zeigten sich an der alten Kirche Bauschäden, welche neben dem Wunsch, ein größeres Gotteshaus zu besitzen, zu einem Neubau drängten, für den der Hügel zwischen dem oberen Dorf und Herrenhof als Bauplatz ausersehen war. Dabei hat auch die Zerstörung der Elbogener Pfarrkirche während des Stadtbrandes im Jänner 1725 eine Rolle gespielt. Der ausgebrannte Planckenheimische Chor und die zugehörige Grabkapelle sollten damals im Rahmen des Elbogener Kirchenneubaues auf Kosten der Chodauer Herrschaft renoviert werden. Diese verzichtete aber auf ihre Rechte in der Pfarrkirche zu Elbogen mit Hinweis auf eigene Baupläne, die nun auch verwirklicht werden mußten.

Den Auftrag zum Kirchenneubau gab der baulustige Gutsherr von Unter-Chodau Franz Johann Flaminian von Planckenheim bald

nach Fertigstellung seines Schloßbaues am 23. Juli des J. 1725 dem Tepler Baumeister *Wolfgang Braunbock.* Ob der Bauentwurf auch auf diesen Meister zurückgeht, läßt sich nicht nachweisen. Im J. 1733 waren nach achtjähriger Arbeitszeit die Geldmittel ziemlich erschöpft, der Bau aber doch wenigstens im Inneren so weit gediehen, daß er am 10. August desselben Jahres eingeweiht werden konnte. Von Meistern, die in dieser Zeit mit Aufträgen zur inneren Ausstattung der Kirche beauftragt waren, erwähnt die Pfarrchronik vor allem den Schlaggenwalder Maler



Abb. 12. Chodau. Hauptstraße mit Pfarrkirche im Hintergrunde.

*Elias Dollhopf,* der im J. 1733 für 100 Gulden dort just 4 Wochen mahlete. Am Bau selbst hatte vordem Zimmermeister *Laurenz Jeckel* aus Luck, nach ihm Zimmermeister *Bartel Scharf* aus Bärnklau gearbeitet. Im J. 1733 lieferte der Zinngießermeister *Benedikt Miesner* aus der Bergstadt Schönfeld zwei große, zinnerne Wandleichter bey dem hohen Altar. Tischlerarbeiten werden im gleichen Jahre von dem Meister *David Schmidt* aus Elbogen ausgeführt, während der in Unter-Chodau ansässige Maler *Paul Meyer* die Antipendien der Altäre farbig ausstattet. Derselbe besorgte auch einen Teil der Wand- und Deckenbemalung. Die Stukkoarchitektur rührt von *Anton Steinfeld,* Bildhauer in Eger, her, der seine Arbeiten noch vor der Kirchenweihe beenden konnte.

Obwohl die Kirche im J. 1733, wenige Wochen nach dem Tode ihres Gründers, eingeweiht worden war, so war sie noch lange nicht fertig, zumal im Äußeren auch über den bloßen Rohbau nicht hinaus. Von dieser Zeit an wurde über hundert Jahre bis zur völligen Baubeendigung mit manchen langen Unterbrechungen gearbeitet, ohne das Bauziel völlig zu erreichen. Vor allem fehlt der Ausbau der ursprünglich



Abb. 13. Chodau. Pfarrkirche.

beabsichtigten Terrassen- und Freitreppenanlage im steilen Hügelabfall an der Vorderfront. Unter dem Pfarrer Franz Helfert (1762—1795) ist endlich die Kirche einheitlich im Inneren ausgebaut und mit weiteren Seitenaltären ausgestattet worden. Erst unter der Elbogener Stadtherrschaft werden im J. 1837 noch die Außenarchitektur und der Verputz nach umfangreichen Neuherstellungen im Dachwerk dem Kirchenbaue gegeben. Seit den letzten Jahren zeigt die Kirche offene Bauschäden, die ihren Bestand schwer bedrohen. Die Beschaffenheit des Baugrundes war derart befunden worden, daß zu dessen Sicherung seinerzeit ein Pilotenrost eingeschlagen werden mußte. Derselbe stand bis vor Jahren im Grund-

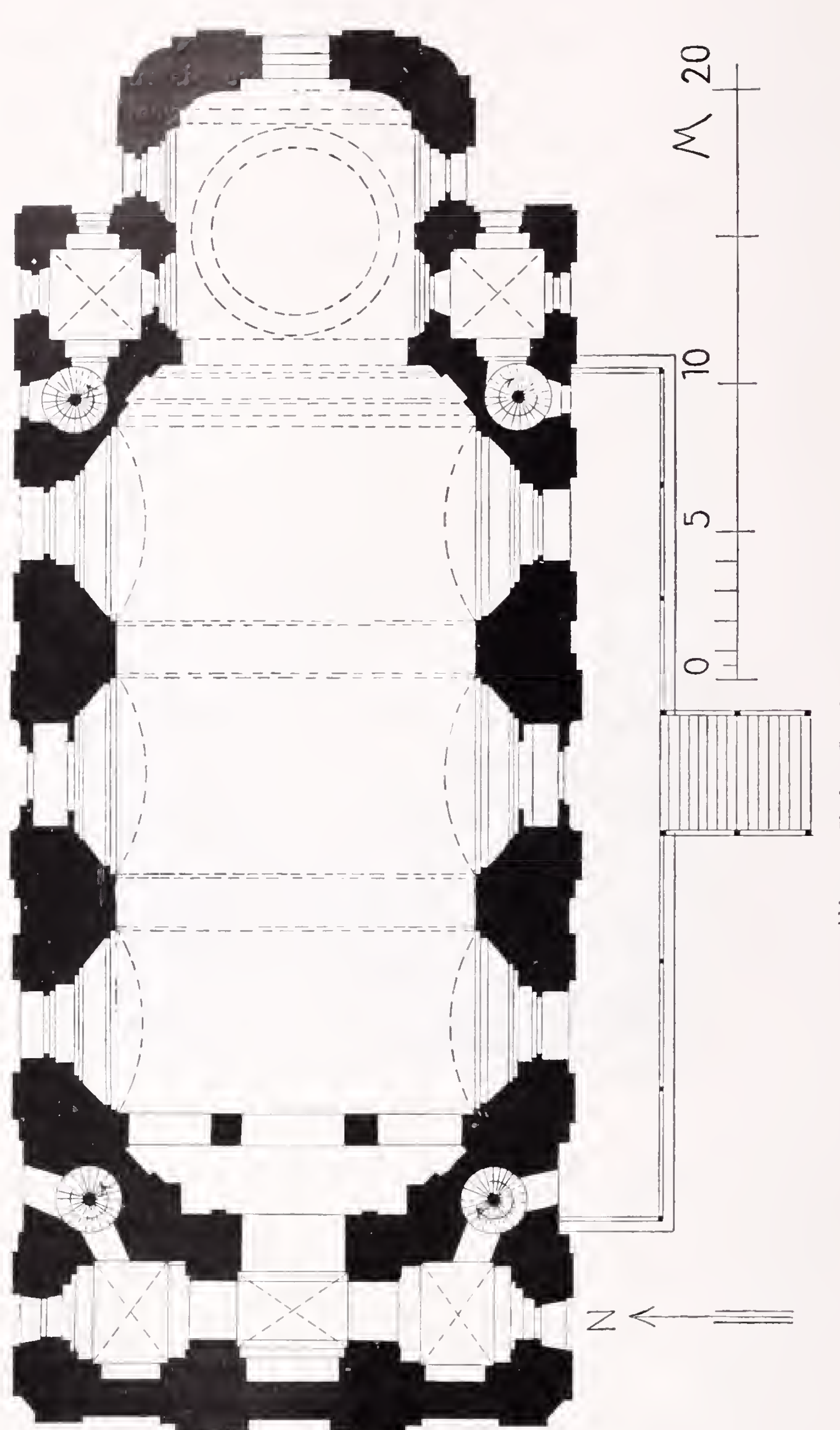



Abb. 14a. Chodau. Grundriß der Pfarrkirche.

wasser, das aber durch die Wasserhaltung benachbarter Kohlengruben trocken gelegt wurde. In der Folge begann nun das Pfahlwerk der Grundmauern stellenweise zu zerfallen und hatte im Mauerwerk der Kirche jene Setzungen und Lageveränderungen zur Folge, welche zu Zerreißungen in den Mauern und zu Schiebungen in der schönen Kuppel des Presbyteriums führten. Nachdem die Bewegung in den Fundamenten andauert, erscheint das barocke Baudenkmal der Chodauer Kirche heute ernstlich gefährdet.

Bei der endgültigen Lösung der Fragen des äußeren Kirchenbaues ist man in den Tagen der Fertigstellung von der ursprünglichen Gestaltung des Äußeren erheblich abgewichen. Auf die Anlage einer großen Freitreppe an der hart zum Hügelabfall herangeschobenen Stirnfront der Kirche hat man schließlich verzichtet und dabei auch die Verlegung des Haupteinganges an diese Stelle aufgegeben. Dafür wurde der südlichen Längswand der Kirche eine lange Terrasse mit Treppe und Kircheneingang vorgesetzt. Im Grundriß und im Aufgehenden der Kirche ist zunächst nur Langhaus und Presbyterium besonders betont, wobei das räumliche Zubehör fast verschwindet. In den Ecken zwischen diesen Bauteilen sind die beiden Sakristeiräume untergebracht, wie in den durch Schrägen gefüllten Innenecken des Langhauses die Schneckenstiegen für Empor- und Choraufgänge. Nach Art der Jesuitenkirchen ist an der für den Eingang geschlossenen Stirnseite ein Atrium geschaffen, auf dessen schweren Pfeilern sich der frontale Kirchturm aufbaut (Abb. 14).

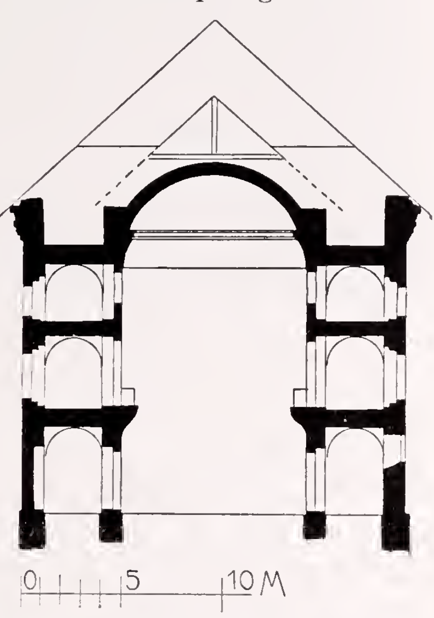


Abb. 14b. Chodau.
Gebrochener Schnitt durch den Altarraum und durch die Sakristeianbauten.

Die Außenarchitektur des Baues wird von Blendpfeilern mit ihren gut durchgebildeten, formalen Gliedern, wie Sockel, Basis, Kapitälen und Fries beherrscht. Hohe Bogenfenster und darüber sitzende Rundfenster gliedern in barockem Geschmack die Zwischenflächen.

**Innenbau.** In reicher Architektur erscheint das hoch entwickelte Presbyterium, das mit einer flachen Kuppel auf stark vorkragende Kämpfergesimse gelegt, eingedeckt wird. Bildhaften Schmuck gab der Kuppel mit einer seiner besten Früharbeiten *Elias Dollhof* in dem figurenreichen Fresko Die Erhebung Mariens zur Himmelskönigin. Die im Scheitel der Kuppel dargestellte Krönungsszene wird von einem Kreis in den Wolken schwebender Engel umschlossen, am Rande des Bildes von der geschlossenen Reihe Heiliger und der

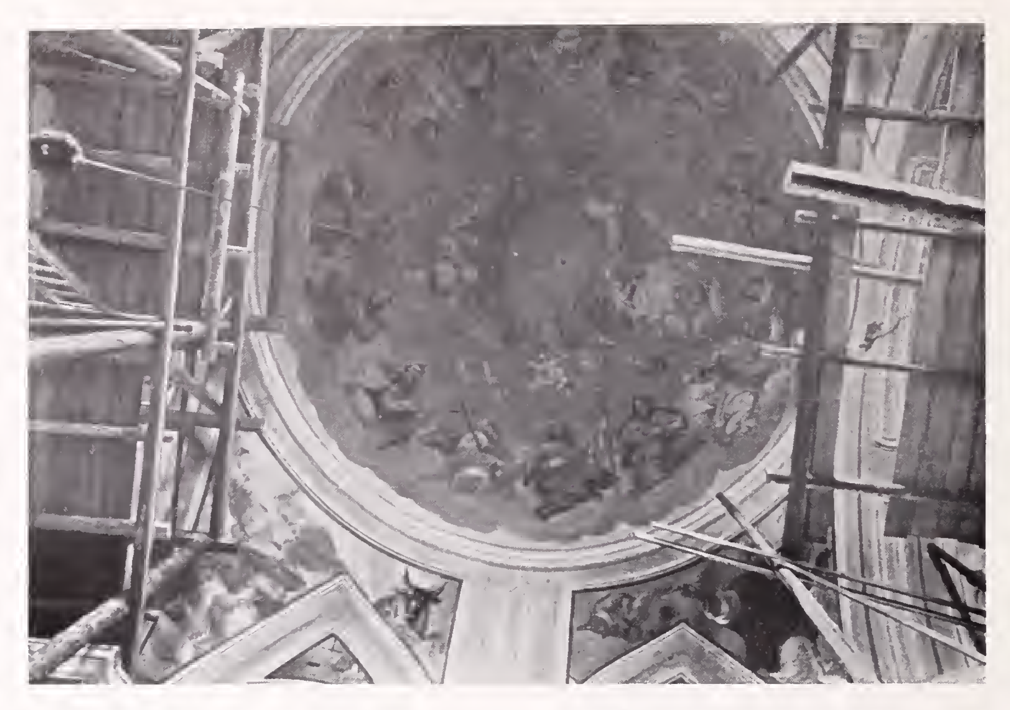


Abb. 15. Chodau. Pfarrkirche: Kuppel des Altarraumes mit Fresken von Dollhopf.
Das Bild zeigt auch die zur Beobachtung der Mauerbewegungen seit 1922 eingebauten Gerüste.

Apostel. Als Füllung der vier Eckzwickel an den Pendentifs verwendete der Maler die vier Evangelistenbilder. Zur Ausstattung dieses überaus wirkungsvoll gestalteten Innenraumes zählen neben Blendpfeilern und Gesimsen noch die Brüstungsgeländer auf den Balkons der in zwei Stockwerke verteilten Empore. Im Langhaus wiederholt sich die gleiche Architektur. Nach dem Muster der barocken Kirche sind die Ecken seines Saalraumes durch Abrundungen ausgeglichen. Eine mächtige Tonne, durch Gurten und Stukkorahmen gegliedert und mit Deckenbildern geschmückt, spannt sich über das Langhaus.

**Inneneinrichtung der Kirche.** HOCHALTAR. Die Pfarrkirche hat als Hochaltarbild, Martyrium des h. Laurentius, einst ein berühmtes Werk von der Hand des Malers *Peter Brandel* besessen, das seit dem J. 1836 verschollen geblieben ist. Nach einer verfehlten Restaurierung war das Bild Brandels durch ein im Frühjahr 1835 fertiggestelltes Werk des Malers *Maurus Fuchs* aus Tirschenreut ersetzt worden. Es stellt die Glorie des h. Laurentius in der Hauptszene dar; darunter im Fuß des Bildes tiefe Landschaft mit dem Martertod des Heiligen auf dem glühenden Rost. Den Hochaltar baute in seinem architektonischen Teil der Tischlermeister *Josef Fischer* in Plan nach zeichnerischen Entwürfen des Malers *Maurus Fuchs.* Die figürliche Ausstattung dürfte nur zum Teil von dem Altar herrühren, der aus der alten Kirche 1733 übertragen worden war. Denn noch im Jahre 1837 erhält *Christoph*

*Wollner,* Bildhauer in Eger, den Auftrag, zwei große Engel als seitliche Rahmenträger für das Bild des Hochaltars zu schnitzen. Seine Arbeit befriedigte aber so wenig, daß man *Johann Wildt* in Elbogen mit der Umarbeitung und Staffierung dieser Figuren betraute, bevor sie in das heute abgetragene Altarwerk eingefügt worden waren.

An den Längswänden des gut beleuchteten Kirchenschiffes sind vier verschiedenartige SEITENALTÄRE verteilt. An der Nordwand stehen zwei Marienaltäre (Abb. 16), die in früheren Kircheninventaren als solche bezeichnet wurden. Der Seitenaltar neben dem Triumphbogen wurde einst Altar der Brünner Muttergottes genannt. Sein Aufbau schließt eine verglaste Ädikula mit der Titelheiligen ein, dazu als flankierende Figuren S. Johannes Bapt. und S. Josef. Der nächste Seitenaltar zur Berg-Muttergottes (S. Maria in monte Carm.) trägt als Titelbild in einem Glaskästchen Maria, von reich geschnitztem Rahmenwerk (Akanthusmotiv) umschlossen. Zu den Seiten des Aufbaues Joachim und Anna. Der bildhafte Schmuck dieser Altäre war ursprünglich anders gewählt gewesen. So lautet die Beschreibung des zweiten Marienaltars in der Pfarrchronik folgend: Der Seitenaltar von geschnitztem Laubwerk mit einer vergoldeten Muschel und dem Bild der seligsten Jungfrau, zu Seiten ein Ecce homo-Bild, auf der andern die schmerzhafte Mutter Gottes, ober dem Altar S. Johannes Nep. wurde von Anna Maria Mercklinski von Nedraschitz bei Böhmisch Kladrau nach Chodau der Kirche geschenkt. (Um 1733.)

An der Südwand der Pfarrkirche sind ebenfalls zwei Seitenaltäre untergebracht. Neben dem Triumphbogen baut sich in ruhiger Architektur der Michaelsaltar mit zwei Reiterheiligen als figürlichem Schmuck auf. Neben ihm folgt als das anspruchlosere und jüngste Altarwerk der Kirche der Altar des S. Aloisius mit dem Bilde des Heiligen und den Standfiguren S. Wenzels und S. Georgs. Er wurde um 1793 von dem in Elbogen lebenden Jesuitenpater Joseph Pleyer der Kirche in Chodau geschenkt und dürfte in Elbogen gebaut worden sein.

BILDER. Ein als geschichtlich wertvoll bezeichnetes Ex voto-Bild mit den Porträts des Kirchengründers Franz Johann Flamin von Planckenheim, seiner Gattin und seiner Kinder hing einst im Altarraum. Es ist seit längerer Zeit verschollen.

Die nach der Pfarrchronik im Jahre 1778 angeschafften Kreuzwegbilder waren schon im Jahre 1839 einer Restaurierung bedürftig. Man beschloß damals, für die Kreuzstationen neue Bilder nach Kartons *Josefs von Führich* malen zu lassen, die für die Kreuzwegstationen am Laurenziberg in Prag gewählt worden waren. Ungenügende Geldmittel gestatteten jedoch nur Herstellung des ersten Kreuzwegbildes durch den Prager Maler *Wenzel Markovsky* im Jahre 1840. Die 3. Station malte der Porzellanmaler *Johann Hüttner* aus Schlaggenwald, damals Mitbesitzer der Chodauer Porzellanfabrik, die 9. Station ist ein Werk des Porzellanmalers in Elbogen *Johann Wildt* des Jüngeren (März 1846).



Abb 16 a. Chodau. Pfarrkirche: Seitenaltar der Brünner Muttergottes.

Ein Jahr vorher hat der Schlaggenwalder Maler *Anton Hölperl* die 14. Station gemalt. Für die übrigen Bilder nach *Führich* fehlte das Geld, so daß man doch zur Restaurierung der alten Stationen schreiten mußte. Seit neuerer Zeit ist das von *Markovsky* gemalte erste Kreuzwegbild durch eine moderne Arbeit ersetzt.

Goldschmiedearbeiten: KELCH, Silber vergoldet, 0·243 *m* hoch. Gutegetriebene Arbeit mit reicher Ornamentierung. Auf der Innenseite des Fußes steht die Stifterlegende und Jahrzahl: **I(ohann) F(erdinand) B(raun) V(on) B(raunsdorf)** 1759, am Fußrand das Goldschmiedezeichen MF und Beschauzeichen (gekreuzte Berghämmer), daneben Steuerzeichen und Befreiungszeichen aus dem Jahre 1810 (FR in Ligatur). KELCH, 0·225 *m* hoch,



Abb. 16b. Chodau. Pfarrkirche: Seitenaltar zur Berg-Muttergottes.

Silber, einfache Ornamentierung in Treibarbeit des XVIII. Jahrh. Meisterzeichen IAF eines der Egerer Goldschmiede *Frank*, daneben Repunzierungsstempel der J. 1806/07 und Befreiungsstempel FR aus dem J. 1810.

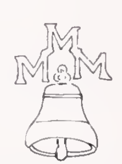
PACIFICALE, 0·31 *m* hoch, mit bunten Glassteinen auf den Kreuzarmen geziert. Kupfer, getriebene Arbeit, vergoldet, XVIII. Jahrh. Das Stück dürfte das im Jahre 1729 von *Maria Anna Ludmilla von Planckenheim* der Kirche gestiftete Pacificale sein.

GLOCKEN. Nach Abnahme zweier Glocken während der Kriegszeit im J. 1916 ist von dem alten Geläute der Kirche nur eine Glocke, ein Gußwerk des Pilsener Glockengießers *Melchior Matthaeus Michelin* aus dem J. 1658 geblieben. Dieses Geläute stammt aus der alten

Chodauer Pfarrkirche. Die einzige, heute noch vorhandene Glocke ist 0·72 *m* hoch bei einem Durchmesser des Schlagkranzes von 0·745 *m*. Als figürliche Glockenplastik ist im Felde die Kreuzigungsgruppe, Maria und Johannes unter dem Kruzifix, als Gegenbild das Standbild der gekrönten Gottesmutter mit dem Kinde im Rahmen eines Strahlennimbus untergebracht. In zwei gezierten Schriftbändern verteilt, nennt unterhalb der Haube folgende Legende den Gutsherrn Johann Wilhelm von Planckenheim als Stifter:

† AD MAJOREM DEI GLORIAM ET HONOREM BEATISSIMAE VIRGINIS MARIAE AC S. LAVRENTII IUSSU GENEROSI / DOMINI IOANNIS GUILIELMI PLANCKENHEIMB PRO TEMPORE COLLATORIS HUIUS TEMPLI KODAVIENSIS A(nn)O XPI 1658.

Im Felde ist unter dem monogrammatischen Meisterzeichen die Gießerinschrift folgend angebracht:




MELCHIOR MATTHAEUS MICHELIN BÜRGER
ZU PILSEN HAT MICH GOSSEN.

Die von Sommer gebrachte Nachricht über Grabsteine der Familie Planckenheim, die in der Pfarrkirche aufgestellt seien, erweist sich als irrig. Sie kann nur auf die Gruft in dieser Kirche und auf zehn dort bestattete Mitglieder dieser Familie bezogen werden. Die Kirche besitzt nur ein einziges STEINEPITAPH, das nach der Zerstörung der alten Pfarrkirche hieher übertragen wurde. Das Denkmal ist dem gleichnamigen Söhnchen des Chodauer Gutsherrn Bernhard Unruher gesetzt worden und jetzt in der unteren Turmstube des Glockenturmes eingemauert. Es trägt eine vierzehnzeilige Inschrift aus dem J. 1573 auf einer Steinplatte, 0·52 *m* breit, 1·13 *m* hoch. Der Stein ist mit einfach gekehlter Leiste gerahmt. Die Schrift ist in erhaben aus dem Spiegel herausgearbeiteten Buchstaben (lat. Antiqua) bei wiederholter Verwendung von Ligaturen hergestellt. Sie lautet:

DREY VND SIEBEN / ZICK IAR DAMALS / MAN ZELT IST / ALS DIESER JVNGER / BERNHARDT VNRV / HER SCHIED VON / DIESER WELT / IN DER ZWO VND / VIRZIGISTEN / WOCHEN SEIN / ALTER BESCHLOS / GOTT TROSTE / IHN IN ABRAHAMS / SCHOSZ.

Kunstwerte vermißt man in der weiteren Einrichtung der Kirche wie der Sakristei. Ein Ölberg mit der üblichen Figurengruppe, deren Plastik als besondere Dilettantenarbeit in der lokalen Tradition gerühmt wird, dann die Skulpturen am Grabe Christi, wie die Kreuzwegstationen,

sind bescheidene Leistungen. Als Merkwürdigkeit besitzt aber die Kirche eine große Weihnachtskrippe mit mechanisch bewegten Figurengruppen. Zum Inventar zählen auch drei große Porzellanvasen (Blumenbehälter) mit Kobaltdekor, die als frühe Versuchsstücke der heimischen Porzellan-



Abb. 17. Chodau. Mariensäule aus dem Jahre 1675.

industrie auffallen. Unter den sonst ziemlich wertlosen Büchern einer kleinen Bibliothek in der Kirche findet sich ein Nürnberger Inkunabel als beachtenswerter Frühdruck: Biblia sacra utriusque testamenti. In Nüremberge per Foedericum Peypus sumptu integerrimi Joannis Koberger Nurembergensis anno nostre salutis 1523 mense Augusto.

**Denkmale.** 1. MARTERSÄULE, errichtet 15. Mai 1673. Von ihr

ist heute nur der Sockel erhalten, der an dem Feldwege zwischen Chodau und der Einschichte Berghaus liegt. Er soll nächstens nach Chodau übertragen werden. Seine Inschrift lautet: Gott zu Ehren hat diese Marterseile auffgerichtet Joh. Wilhelm v. Planckenheimb, anno 1673.



Abb. 18. Chodau. Martersäule am Kirchplatz.

2. MARIENSÄULE, ursprünglich an der Fabriksstraße gegenüber dem Hause Nr. 157, jetzt unweit davon in einem Hausgarten (Abb. 17). Das von Johann (Hans) Wilhelm von Planckenheimb 1675 gestiftete Denkmal ist das beste Werk dieser Art in der Gegend. Der Name des Meisters ist nicht überliefert. Aus reich profiliertem Sockel erhebt sich eine mit Lorbeergewinde gezierte Säule als Bildträger. Auf dem Kapitäl steht die Figur der betenden Gottesmutter, die im Orte irrig heute als S. Veronika angesprochen wird. Im Sockel ist an der Vorderseite die Jahrzahl Anno 1675 angebracht, rechts im Spiegel das

Christusmonogramm, gegenseitig mit dem Planckenheimischen Wappen das Stiftermonogramm **H. W. V. P.**

3. MARTERSÄULE aus dem J. 1672, zwischen Pfarrkirche und Pfarrhaus (Abb. 18). Auf hohem Sockel steht eine Säule mit stark betonter Entasis. Sie ist von einer Kapitälplatte abgedeckt, auf welcher



Abb. 19. Chodau. Standbild des h. Sebastian.

der Bildträger von einem Kranzgesims und Kreuz gekrönt steht. Das Denkmal ist nicht hoch, wird aber durch die kräftigen Profilierungen, wie besonders an den weit vorkragenden Gesimsplatten, wirkungsvoll. Am Sockel ist der Stifter und das Jahr der Errichtung genannt: **Ad / gloriam dei / fieri fecit / Johann / Wilhelmb / von / Planck / enheimb / anno 1672.** Die Martersäule stand früher gegenüber dem alten Pfarrhause an der Straße (vgl. Abb. 11, zwischen 4 und 5).

Die Eintragungen in der Pfarrchronik, die sich auf die Errichtung der drei genannten Denkmale beziehen, lauten:

Anno 1672, den 3. Junii, so war die woche vor Pfingsten, hat Herr Johann Wilhelmb von Planckenheimb, derzeit grundtherr zu Under Koda eine grosse steinerne Marterseyle gegenüber des Pfarrhauses an der strasse errichten lassen.

Anno 1673, den 15. Maij, wardt die andere Marterseyle von stein oberhalb des dorffes auff einen bergel und nit weit von des Mathes Tutzen felt auffgesetzet.

Anno 1675, den 16. Julij, wardt die dritte steinerne Martterseyle, so zwischen denen ersten beyden im mittel undt an der strasse in dorff stehet, worauff unser liebe frau und mutter gottes Maria im stein ausgehauen, auf spesen des grundtherren von Planckenheimb wie imgleichen auch die obern beyden erigiret.

4. STANDBILD des S. Sebastian am Marterpfahl. Steinskulptur auf hohem Sockel am Ortsausgange an der Straße nach Poschetzau. Ohne Inschrift und ohne Datierung. XVIII. Jahrh. (Abb. 19).

**Die einzelnen Bauten des privaten Besitzes.** Außer der Kirche ist in Chodau fast alles Bauwerk mit geschichtlichem oder künstlerischem Denkmalswert der Ungunst verschiedener Zeiten zum Opfer gefallen und verschwunden. Bei der Zusammenstellung seines bescheidenen, aber doch nicht zu übergehenden Inventars ist man daher zum größeren Teile an die urkundliche Überlieferung gewiesen.

Das SCHLOSS in Ober-Chodau. Die Siedelung im unteren Ortsteil von Ober-Chodau nimmt ihren Anfang schon im Mittelalter bei einem Gutshof, der nach manchem Umbau auch vor 1600 mit einem schloßähnlichen Herrensitz ausgestattet war. Von diesem sind seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges kaum mehr als die Erdgeschoßmauern erhalten geblieben, die von dem heutigen Herrenhaus des Gutshofes Ober-Chodau überbaut sind. Auf einen ursprünglichen größeren Bau mit architektonischer Ausstattung deuten die Angaben in einer Inventaraufnahme des Ober-Chodauer Schlosses aus dem J. 1634 genügsam hin. In dieser kommen Bezeichnungen vor, wie: Des Herrn Erkerstube, eine grosse Erkerstube, das kleine Erkerstübchen, die Tafelstuben, eine Sommerstube. An Einrichtungsgegenständen, denen auch Kunstwert zugekommen sein mag, werden neben Möbelstücken zahlreiche Bilder, darunter neun Stück Conterfects, unter Tafelbildern ein klein gemahlt Tafelein mit dem Crucifix, dann ein steinernes Tafelein (Relief), ein Hausaltar u. dgl. erwähnt (Städtisches Archiv, Elbogen). Dies alles zählt aber zu den verschwundenen Denkmalen des Ortes, mit denen sicherlich schon der Schwedeneinfall des J. 1646 aufgeräumt hat.

In der an den Herrensitz bergwärts gegen West angeschlossenen kleinen Dorfsiedelung Ober-Chodau fällt, zwischen den wenigen Häusern gelegen, zunächst das altertümliche Kernhaus auf, dessen Erdgeschoß

und die auf halben Gaden geführten Stirnmauern in einer für Bauernhäuser ungewöhnlichen Art aus schwerem Bruchstein und Eckquadern aufgebaut sind. In seiner Straßenfront sind mit dem übrigen Mauerwerk auch die Balken des Fachwerkes in neuerer Zeit getüncht. In alter Bauweise läßt dieses unter dem hölzernen Gesims die Köpfe der Deckenbalken aus dem Bau etwas vorkragen. Das gegenüberliegende, ebenerdige Haus an der Straße ist bergseitig in festem Mauerwerk aufgeführt. In seiner Straßenfront fällt ein gekuppeltes, rundbogiges Fenster auf. Der talseitige Hausteil ist ein Holzblockbau mit einem Fensterpaar an der Straßenseite. Zwischen diesen beiden Hausteilen liegt der Eingang mit vorgelegter Freitreppe.

Die Lage dieser Kleinsiedelung oberhalb des Herrensitzes läßt im Zusammenhang mit beobachteten Resten alten Steinbaues vermuten, daß hier ursprünglich die befestigte Anlage frühester Zeit auf der Höhe stand und daß die landwirtschaftliche Kolonie von hier ihren Anfang nehmend unten im Raume des Gutshofes einmal gelegen war.

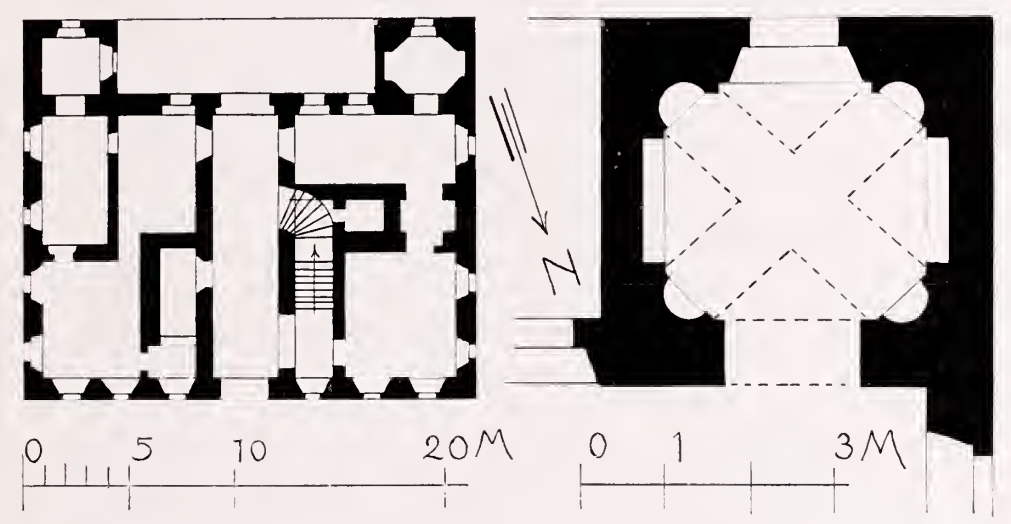



Abb. 20. Chodau. Grundriß des Planckenheimischen Schlosses und der im Südwesteck eingebauten Kapelle.

HOF und SCHLOSS UNTER-CHODAU. Das im J. 1811 durch den Gewerken Franz Mießl für die Einrichtung seiner neugegründeten Porzellanfabrik verwertete Schlößl war in der Zeit zwischen 1710 und 1720 von Herrn Flaminian von Planckenheim erbaut worden. Durch die bald erfolgte Erweiterung der aufblühenden Fabrik ist der kleine Schloßbau um seine Ursprünglichkeit gebracht worden. Ansichten von diesem Bau haben sich bisher nicht nachweisen lassen, sie waren aber jedenfalls vorhanden. Doch sind von ihm in dem heutigen Gebäude Nr. 1 der Chodauer Porzellanfabrik Haas und Czjžek immerhin noch beachtenswerte Reste (Abb. 20) erhalten geblieben. Der von dem Schlößchen verbaute Raum hat die Form eines mit der Front

nach Norden, also gegen das ehemalige Unter-Chodau gerichteten Rechteckes. Das einfache, mit den Wappen des Herrn Flaminian von Planckenheim und seiner Frau, einer geborenen Mercklinski von Mercklin, gezierte Portal ist ebenso erhalten, wie die bequem geführte Treppe und ein Teil des mit einfachem Stukko ausgestatteten Treppenhauses. An der gegenüberliegenden Südfront springen zwei, heute verbaute Bauflügel vor, zwischen denen sich einst eine Loggia oder Galerie gegen Süd öffnete. Im Erdgeschoß des westlichen Bauflügels lag die Schloßkapelle (Abb. 20), heute als ein besonderer Raum noch durch Rundnischen gekennzeichnet. Ein großer Teil der Erdgeschoßräume war gewölbt, während die beiden Stockwerke Stukkodecken besaßen. Das zweite Stockwerk fehlt heute dem Bau, der mit seiner Pergolafront zwischen den aus dem Baukörper hervortretenden Eckflügeln ein Palladeskes Villino in barocker Art wiederholt. Dieses Anlehnen an ein südliches Vorbild fällt mit Rücksicht auf die Entstehungszeit hier nicht weiter auf, zumal der Bauherr Flaminian von Planckenheim in seinen jungen Jahren geraume Zeit in Italien geweilt hat.

Die alte SCHULE. Neben Kirche und Pfarrei hat schon frühzeitig das Schulhaus von Unter-Chodau seine Erwähnung gefunden. Eine auf diesen Bau bezugnehmende Eintragung in das Kirchenbuch (aufgerichtet 1664) lautet: Anno 1662 ist das schulhaus, welches ganz eingefaulet, von grundt ney aufferbaut worden. Das älteste Chodauer Schulhaus lag am Platze des Hauses Nr. C. 79.

Der ältere WOHNHAUSBAU bewegt sich in den kleineren Bauformen des heimischen Bauernstils, sucht aber am Markte schon seit dem Ende des XVIII. Jahrh. den Forderungen des barocken Geschmacks eines Städters zu folgen. Zwei derartige Häuser liegen noch auf der Südseite des heutigen Kirchplatzes, wie Nr. 41 und das alte Sädtler Haus. Sonst sind in Chodau jetzt zur Zeit des Überganges von der ländlichen Siedelung zur Industriestadt die Formen der alten Landbaukunst schon seltener geworden. Einzelne Beispiele des alten Kleinbauernhauses mit einiger Holzarchitektur und Riegelbau, meist Auf halben Gaden gebaut, liegen im Ortsteil gegen Ober-Chodau am alten Bachweg, jetzt Alleestraße genannt. Ein Kleinhaus (Nr. 7) Beim Schmierler trägt hier noch ober dem Türsturz ein Monogramm I. S. mit dem Baudatum 1758. Doch geht das übrige ältere Bauwerk dieses Ortsteiles über das Ende des XVIII. Jahrh. nicht zurück. Älterem Hausbau begegnet man auch noch in zwei Baugruppen unterhalb des alten Schloßhofes von Unter-Chodau. Der Neubau jedoch folgt im Orte meist ortsfremden Formen einer modernen, städtischen Bauweise.

# Deutschbundesort.

Das Straßendorf DEUTSCHBUNDESORT ist als Arbeiterkolonie von der Gutsherrschaft Falkenau erst anfangs des XIX. Jahrh. neu gegründet. Reihendorf, unter dessen Häusern noch einige gute Beispiele des spätbarocken Kleinbauernhauses vorkommen. An ihnen erscheinen auch noch einige Zierformen des ländlichen Fachwerkstiles.

**Denkmale.** Außerhalb des Ortes stehen an der Straße nächst der Abzweigung des Weges nach Roßmeisl zwei alte KREUZE. Ein Steinkreuz, 1·15 *m* hoch, erinnert mit anschwellenden Kreuzarmen und schmalen Sektorenstücken in den Zwickeln an die Elbogener Kreuze des Altsattler Weges (vgl. S. 131). Auf der Vorderseite die eingearbeitete Konturzeichnung eines Schwertes(?) (Abb. 191, 2 und 3). Der daneben liegende Kreuzstein besteht aus einer roh zugerichteten Steinplatte mit der Oberfläche von 1·38 *m* zu 0·65 *m*. Aus ihr ist 0·18 *m* hoch als Relief ein Standkreuz herausgearbeitet[1]).

# Doglasgrün.

Archivalien: Urbar aus dem J. 1644 (Elbogen, städtisches Archiv).

DOGLASGRÜN ist eine Dorfgemeinde am Fuße des Erzgebirges, für die im XVII. Jahrh. auch noch der Name Dunkelsgrün vorkommt. Die Entstehungssage, welche auf einen schottischen Graf Douglas Bezug nimmt, ist ein müßiges Erzeugnis der Jetztzeit. Doglasgrün bildete mit seinen Fischteichen einen Besitz der königlichen Herrschaft, später (1598) der Stadt Elbogen, der zum Teil schließlich dem Chodauer Rittergute einverleibt wurde.

Doglasgrün hat sich zu einem langgezogenen Gebirgsdorf entwickelt, dessen Anfänge im Zusammenhang mit einer bäuerlichen Neugründung auf eine Mühle und Hammerwerk am Bache zurückgehen. Wo dieser die höchste, ausnützbare Gefällstufe überfließt, liegen die ältesten und vornehmsten Siedelungsteile. Diese führen heute die Namen Im Dorf und In der Gass'n. Für letzteren kam im XVII. Jahrh. auch die Bezeichnung Unter-Doklasgrün auf. Das östliche Dorfende, Die Hut, bildet den jüngsten Ortsteil. Besondere Bauwerte fehlen ihm, zumal die neueren Bauten durchaus einer verderbten, städtischen Bauweise bisher gefolgt sind.

Im Dorf liegen auf den Talhängen einige geschlossene Höfe der egerländischen Type, die als gemischter Bau in Riegelbau (Fachwerk), Holzblockbau und in Mauerwerk ausgeführt sind. Älteste Klein-

[1]) Steinkreuze und Kreuzsteine der Gegend stellte in verschiedenen Abhandlungen Franz Wilhelm zusammen. Das oben genannte Kreuz in seinem Artikel: Alte Steinkreuze und Kreuzsteine im westlichen Böhmen, Mitt. d. Zentr.-K. f. K. u. hist. Denkmale, 1901, 98.

bauernhäuser sind Holzblockbauten mit aufgesetztem Stock in Riegelbau auf dem Grundriß des Einheitshauses, das Wohnräume, Kuchel und Stallungen in eine Flucht gelegt im Erdgeschosse vereinigt. Als ältestes Haus des Ortes, das dieser Raumordnung folgte, galt das im J. 1926 abgetragene Haus (Holzblockbau) mit dem alten Hausnamen Beim Hammerer am Talhang nächst der Mühle. Das zugehörige Stadel, Holzbau mit offenem Gang im vorkragenden Stock und bemerkenswerten Lösungen in der Balkenbindung, steht noch.



Abb. 21. Doglasgrün. Großbauernhaus „Beim Schindler".

Großbauernhof Beim Schindler oberhalb des Hammerhauses (Abb. 21—23, 35). Baujahr 1808. Dieser Hof und seine Gebäude sind bei der geläufigen Grundrißlösung des Aufgehenden wie vor allem durch einen reichen Bauschmuck in weitem Umkreis eine beste Letztleistung vor dem Niedergang der barocken, ländlichen Baukunst. Wichtigere Einzelheiten im Bau: Einheitshaus für Wohnung mit zierlichem Fachwerk (Abb. 21) und Stall mit breit vorgesetzter, hoher Brücke (Rampe zwischen Hausflucht und Düngerstätte). Gewölbtes Erdgeschoß in Stein- und Ziegelbau. Vorhaus, Stiegenhaus und Stuben tragen Stukkoschmuck. Das Gebäude nächst dem Dorftor, In der Stubn genannt, ist Holzblock- und Fachwerkbau, das dem Wohn- und Stallhaus gegenüberliegende Stadl Holzblockbau, der das unregelmäßige Hofviereck schließende Schupfen ist ein reich gegliederter



Abb. 22. Doglasgrün. Pforte und Hoftor des Großbauernhauses „Beim Schindler“.

Holzbau. In ihm liegt die Durchfahrt in die Peint, in die auch durch das Hofeck zwischen Haus und Schupfen eine schmale, rundbogig gemauerte Pforte führt. Kultlich gezeichnete Einrichtungen sind zwei



Abb. 23. Doglasgrün. Pforte und Ausfahrt des Hofes „Beim Schindler“.

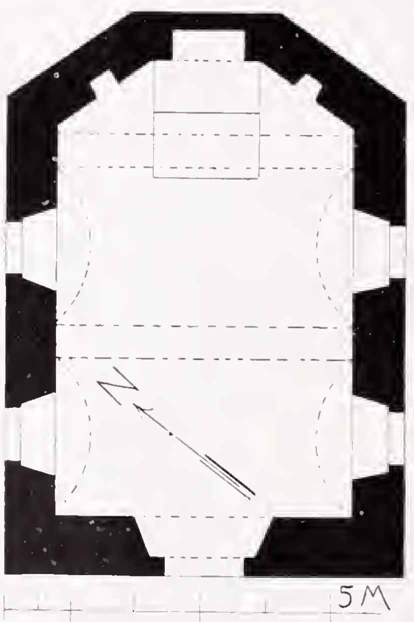



Abb. 24. Doglasgrün Dorfkapelle zu S. Wendelin: Ansicht und Grundriß.

kleine Nischen für Heiligenbilder zu Seiten der Hauspforte, eine gleiche beim Hofeingang und schließlich noch ein Wegkreuz aus neuerer Zeit vor dem Tore. Hinter dem Wohngebäude großer Hausbaum (Pappel).

Andere geschlossene Höfe mit kunstvollen Fachwerkstöcken und Holzbau in alter Art:

Hof Beim Hanskarl im obersten Dorfteil, am Berghang der Hof Beim Schmirler. Spätbarocke Holzblockhäuser mit Riegelbau im Stockwerk sind neben anderen die Kleinbauernhäuser Nr. 7 mit dem Hausnamen Beim Kargessen und der benachbarte Hof Beim Schwalben. Hier haben sich die auch sonst üblichen Balkengitterwerke für Scheunentore in besonders schönen Lösungen erhalten.

ORTSKAPELLE. Die Kapelle zu S. Wendelin am Dorfplatze (Abb. 24) ist ein anspruchsloser, barocker Bau mit Firsttürmchen aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. Rechteckiger Grundriß mit abgeschrägten Ecken an der Altarseite. Das Ausstattungsinventar ist ärmlich: Neben dem in altbäuerlichem Geschmack gemalten Altarbild des Titelheiligen rechts ein gleichartiges Bild Die Geißelung Christi, gegenseitig S. Anna Selbdritt. Bei der Renovierung der Kapelle im J. 1921 wurden diese Bilder völlig entstellt.

Plastiken: S. Florian, bemalte Terracotta in einer im ausgehenden XVIII. Jahrh. hier heimischen Art. Einige geschnitzte Marienbilder, Volkskunst des XIX. Jahrh.

Eine kleine WEGKAPELLE ohne jeglichen Kunstwert liegt an der Ortsstraße in der Mitte des Dorfes.

Die oft vorkommenden WEGKREUZE, durchgängig aus dem XIX. Jahrh., sind gußeiserne Kruzifixe auf Steinsockel. Die einst hier häufigen, geschnitzten Heilandbilder zählen leider zu den verschwundenen Denkmalen.

# Dotterwies.

Archivalien: Urbar aus dem J. 1644, Kirchenrechnungen seit dem Anfang des XIX. Jahrh. (Elbogen, städtisches Archiv).

Vinzenz Prökl, Geschichte der Stadt Elbogen, 341 ff.: Die Kirche in Dotterwies.

Das Dorf DOTTERWIES bildete seit alters einen Besitzteil der Elbogener Burgherrschaft. Als Lehensträger und Kirchenstifter wird hier gegen das Ende des XV. Jahrh. Herr von Unruher genannt. Diesem folgen in gleicher Eigenschaft die Grafen Schlick. In den Besitz der Stadt Elbogen geht Patronat und Dorfschaft durch den Ankauf der Elbogener Burgherrschaft (7. Mai 1598) am 8. Oktober 1599 über.

Dotterwies liegt als kleines Gebirgsdorf in den Vorbergen des Erzgebirges, dessen erste Siedelung in der Runde um den Kirchen-



Abb. 25. Dotterwies. Mittlerer Ortsteil und Pfarrkirche.

hügel herum als Kirchdorf entstanden ist. An den Gerinnen der drei Talmulden, die sich in Dotterwies mit dem Flößbach vereinen, fand schon frühzeitig die Siedelung eine Fortsetzung. Dabei hat die Verbauung den vom Nordosten herkommenden Talweg schon frühzeitig

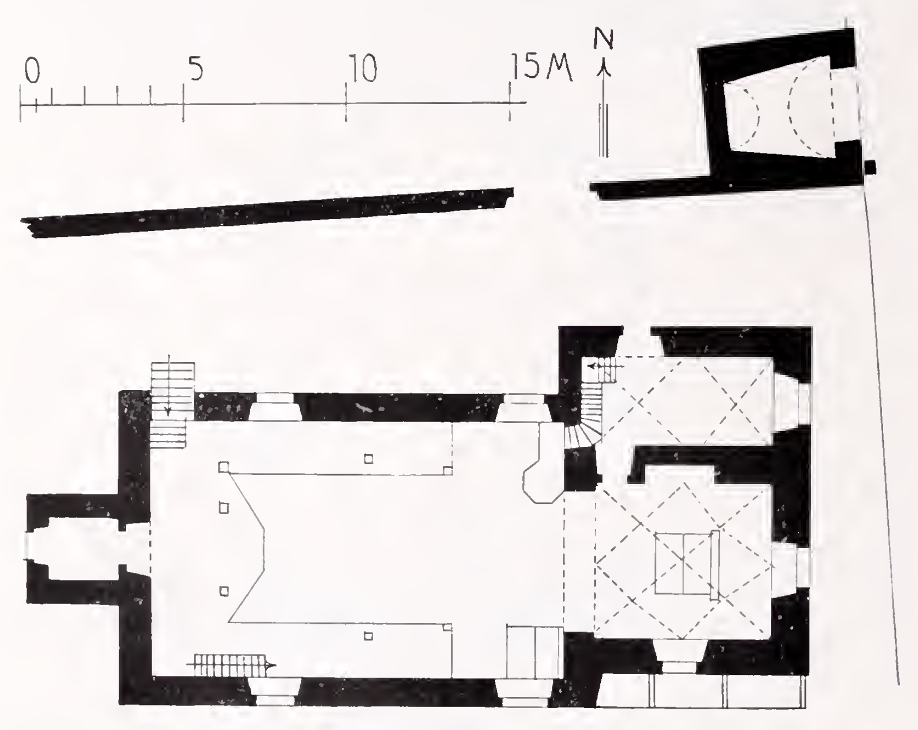



Abb. 26. Dotterwies. Grundriß der Pfarrkirche und Ölbergkapelle.

bevorzugt (Straße von Neudeck—Schwarzebach). Die Höfe, das alte Dorfwirtshaus, der Pfarrhof, erbaut 1782, und die Schule haben in diesem Ortsteil ihren Platz gefunden (Abb. 25).

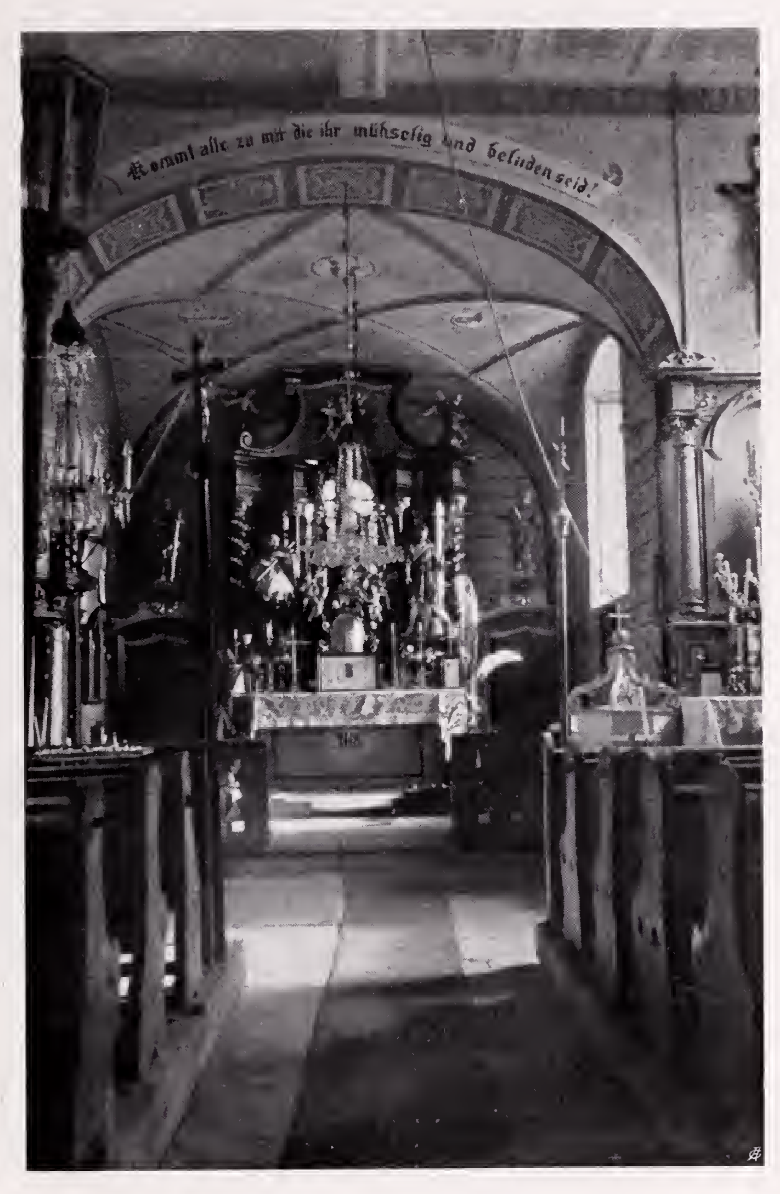



Abb. 27. Dotterwies. Pfarrkirche: Hauptaltar.

PFARRKIRCHE ZU S. ERHARD. Urkundlich als Plebanie im J. 1352 erwähnt, welche einen längst verschwundenen Kirchenbau des XIV. Jahrh. schon voraussetzt. Denkmale aus dieser Zeit sind nicht erhalten; ihr heutiger Bestand reicht über das XVI. Jahrh. nicht zurück.

Der Bau der heutigen Pfarrkirche stammt nach einer Jahrzahl, welche im Schlußstein des Torbogens vermerkt wird, aus dem J. 1555.

Als Presbyterium benützt er die Mauern der kleinen Kirche, welche die Herren Unruher auf Ober-Chodau im XV. Jahrh. gestiftet haben. Dieses ist in einem Raum mit fast quadratischer Grundfläche und geradem Chorabschluß untergebracht (Abb. 26). Ein ziemlich flaches Netzgewölbe mit nur angedeuteten Rippen bildet die Eindeckung. Das betont vom Presbyterium abgetrennte Langhaus ist wie dieses durch barocke Fenster reichlich beleuchtet. Als eine besondere bauliche Ausstattung ist die kassettierte Holzdecke zu erwähnen, deren ursprüngliche farbige Bemalung von der Renovierung des J. 1925 leider nicht berücksichtigt wurde. Die innere Einrichtung der Kirche geht nur mit wenigen Gegenständen noch in das XVII. Jahrh. zurück. Der größte Teil des In-



Abb. 28. Dotterwies. Pfarrkirche: Kreuzwegbilder an der Brüstung der Empore.

ventars gehört jedoch der Zeit der Neuerrichtung der Pfarrei (16. Februar 1782) an. Zum älteren Bestand zählt noch der barocke HOCHALTAR (farbige Holzskulptur). In der Altarwand ist das römische Portalmotiv in seiner barocken Abwandlung bei Verwendung von gedrehten und glatten Säulen verwendet (Abb. 27). Daneben reicher figuraler Schmuck: Neben Engeln als Mittelfigur der Titelheilige der Kirche S. Erhard, links S. Johannes Nep., rechts S. Johann Bapt. Im Chorabschluß oberhalb der Seitenportale der Altarwand S. Petrus und S. Paulus. Der Altarbau ist trotz seiner rustikalen Auffassung von einigem Kunstwert, doch durch modernen Ölfarbanstrich entstellt. Die SEITENALTÄRE und KANZEL bleiben ohne Bedeutung. Von der übrigen Einrichtung der Kirche verdienen eine Erwähnung:

EMPORE an den Wänden des Langhauses mit Orgelchor, einfacher Holzbau.

TAUFSTEIN, gute Steinmetzarbeit, mit modernem Ölanstrich, der die Stiftungslegende und Jahrzahl am oberen Rand fehlerhaft nachgemalt hat. Dieselbe soll lauten: **ANDREBAS MERDL VON KESELDORF ANNO 1701.**

KREUZWEGBILDER in Rahmen mit Aufschrift. Gute Arbeit eines unbekannten Meisters aus dem Ende des XVIII. Jahrh. (Abb. 28).

HOLZSTATUE S. ANNA SELBDRITT, mit farbiger Bemalung, 0·64 *m* hoch. Wiederholung einer in der Gegend geläufigen, unbeholfenen



Abb. 29. Dotterwies.
Pfarrkirche: Holzskulptur, S. Anna Selbdritt.



Abb. 30. Dotterwies.
Pfarrkirche: Holzskulptur, S. Wendelin als Hirte.

Darstellung der h. Anna. XVIII. Jahrh. Gehört zur Ausstattung des Agnus dei-Altares (Abb. 29).

HOLZSTATUE des S. WENDELIN, des Patrons der Hirten und des Weideviehes, 0·65 *m* hoch. In ursprünglicher Bemalung erhalten, stellt die Skulptur den Heiligen in der gewöhnlichen Hirtentracht dar (Abb. 30). Ende des XVIII. Jahrh.

An der Außenwand der Kirche: GROSSES KRUZIFIX, Holzskulptur des XVIII. Jahrh., polychromiert. Meister unbekannt (Abb. 31).

Das Äußere der Kirche ist schmucklos. In dem Firsttürmchen und kleineren Dachreiter, mit Zwiebeldächern eingedeckt, sind die Kirchenglocken untergebracht.



Abb. 31. Dotterwies. Pfarrkirche: Kruzifix an der Kirchenmauer.

KIRCHENGLOCKEN. Im J. 1925 erhielt die Kirche ein neues, aus drei Glocken bestehendes Geläute. Die alte Glocke, ein Gußwerk des Joachimsthaler Gießers *Hans Zinck,* wurde nach S. Joachimsthal verkauft. Dieselbe hatte folgende Abmessungen: Durchmesser am Schlagkranz 0·54 *m,* Höhe samt Krone 0·51 *m.* Inschriftband unter der Schulter: Verbum domine (sic!) maned (sic!) in aeternum. Im Felde als Gußplastik das Bild des Gekreuzigten, unter dem Kreuz Johannes und Maria. Oberhalb der Kreuzgruppe die Jahrzahl 1630, darunter die Meisterinschrift H. ZINCK[1]).

Zur Metallgewinnung eingezogen wurde während des Weltkrieges im J. 1916 eine Glocke aus dem J. 1650. 0·44 *m* hoch, 0·48 *m* Durchmesser, Gewicht 28 *kg.* Im Schriftband unter der Schulter stand die Meisterinschrift: Georg Hirschfeld goss mich 1650, / Nach Dotterwies in Gottshaus gehör ich. Auf eine Glocke, die zum ersten Male am 12. September 1804 geläutet wurde, bezieht sich eine Aufschrift hinter dem Altar.

**Kapellen und Statuen.** Eine KAPELLE ZUM H. QUIRINUS, im J. 1801 erbaut, liegt im oberen Dorfe am Ortsausgange, Am Mond genannt, an der Straße nach Schwarzebach. Die anspruchslose Weg-

[1]) Über den Glockengießer Hans Zinck vgl. Karl F. Kühn, Zur Geschichte der Glockengießerkunst in Böhmen in den Mitteilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen, LVI, 17.

kapelle führt nach dem Namen der Stifterin, der Bäuerin Anna Rosina Kraus, die Bezeichnung Krausen-Kapelle.

STANDBILD DES JOHANN NEP. aus dem J. 1783, aus der Zeit der Neueinrichtung der Dotterwieser Pfarrei. Auf dem Steinsockel nennt die Stiftungsinschrift: SUB ANTO(nio) / FRITSCH / I (pri)MO ADM- / INISTRATO / RE A(nno) 1783 den ersten neubestellten Pfarradministrator Anton Fritsch als Errichter des Standbildes am oberen Dorfplatz.




Abb 32. Dotterwies. Geschnitztes Bildstöckel neben der Ölbergkapelle.

Neben der Pfarrkirche steht unter hohen, alten Bäumen die ÖLBERGKAPELLE. Sie enthält die Statue des knieenden Christus (anspruchslose Holzskulptur des XVIII. Jahrh.). Die Apostel sind nur in schlecht bemalten Brettschnitten dargestellt[1]).

[1]) Die Kapelle in ihrer Gestalt vor der Neueindeckung mit Eternit und vor der Entfernung ihres eigentümlichen Glockentürmchens ist abgebildet bei Josef Hofmann, Die ländlichen Gebäude im weiteren Umkreise um Karlsbad, Abb. 45, in der Volkskunde für Karlsbad und Umgebung (Alois John, Unser Egerland, 1906).

Vor der Ölbergkapelle steht ein barockes BILDSTÖCKEL (Abb. 32): Auf entasierter Holzsäule mit Kapitäl ein kleines Kapellchen; in diesem das geschnitzte Bild der hilfreichen Gottesmutter mit dem auf ihrem Schoße stehenden Christuskinde.

**Bauernhöfe und Bauernhäuser.** Der Wohnhausbau hat sich in Dotterwies während der letzten Jahre zum Nachteil der Ortsbilder Beispielen des Stadtbaues angeschlossen. Gegenüber der Wertlosigkeit der Neubauten zeigen die heute vielfach dem Verfalle preisgegebenen, alten Häuschen und Bauernhöfe hier einen besonderen Reichtum in der Gestaltung des Holzblockbaues und der Gliederung des Fachwerkes, wie in den Einzelformen der dienenden und zierenden Werkteile. Leider bleiben im Orte gerade die reichen Gliederungen im Fachwerkbau dadurch wirkungslos, daß man in neuerer Zeit vielfach die Hauswände einheitlich mit Tünche überzogen hat, ohne dabei das Holzwerk auszusparen. Von altem Holzblockbau und Fachwerkhäusern, deren beste Formen um das J. 1800 entstanden sind, wären zu erwähnen: Holzblockbau eines Häuslers, erbaut im J. 1794 von dem Zimmermeister Anton Krautzberger. Bis auf die sogenannte Kuchl (gewöhnlich der Backraum) ist nur Holzwerk zum Bau verwendet (Abb. 33). Ein Beispiel alter Holzarchitektur gibt auch noch das an der Doglasgrüner Straße beim Ortsausgang gelegene Holzhaus des David Fischer (Abb. 34), unweit davon an der gleichen Straße das heute weiß getünchte Holzhaus mit geschnitzten Architekturstücken (Hausname Beim Mießl). Ferner Im oberen Dorf Haus Nr. 32, Sättlers Gasthaus, reiches Fachwerk mit geschnitzten Architekturteilen. Andere Bauten, die als ländliche Architekturwerte gelten können, liegen am Ausgang des Oberen Dorfes. So der geschlossene Großbauernhof Beim Steinmetzen, dann durch Anlageplan wie Fachwerkbau besonders wertvoll der Hof Beim Totzauer (Abb. 36). Die überall aus dem rechten Winkel geschobene, unregelmäßige Gestaltung des Hofes bleibt nicht ohne Wirkung auf ein reizvolles Zusammenspiel der einzelnen Baukörper (Abb. 35*b*). Die architektonischen Teile sind hier durch Holzblockbau

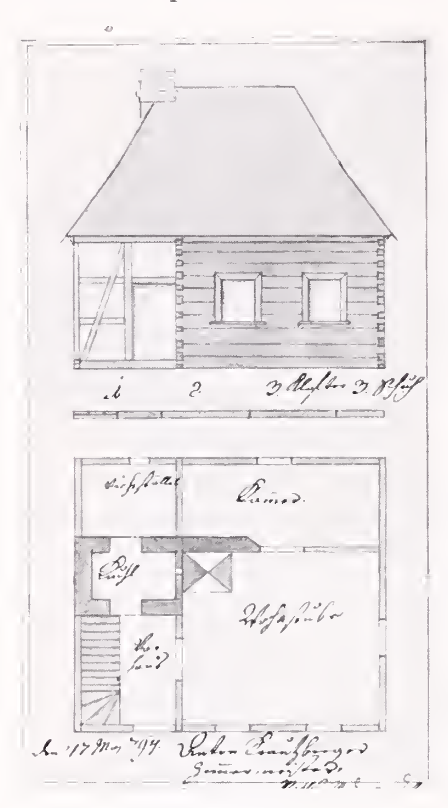
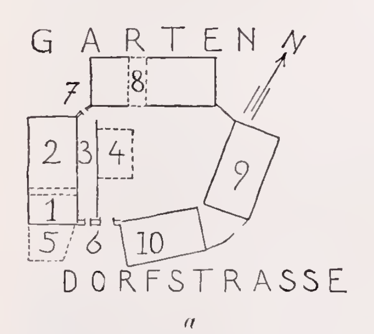
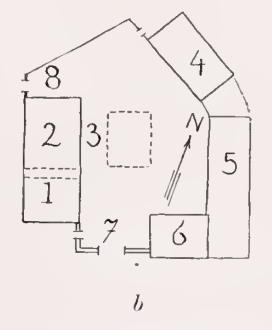

Abb. 33. Dotterwies. Holzblockhaus. Entwurf für ein Kleinbauernhaus.



Abb. 34. Dotterwies. Altes Holzblockhaus auf halbem Gaden.

und Fachwerk geschaffen. Letzteres beherrscht vor allem das Einheitswohnhaus, in dem sich von der Seite des Haupttores an Schlaf- und Küchenraum, dann Eingangsflur und schließlich der Stallraum aneinanderreihen. Auf der anderen Seite des Tores gelegen, wird der Hof von den Holzblockbauten des Stadls und Schupfens geschlossen, gegen Osten von Mauern und dem hochgiebeligen Auszüglerhaus. Baudatum des J. 1800 und eine Restaurierung im J. 1839 sind im Tragbalken der Schupfeneinfahrt vermerkt. Ein gutes Beispiel ländlicher Baukunst gibt auch der unterhalb liegende Hof Beim Nickerl (Abb. 37).



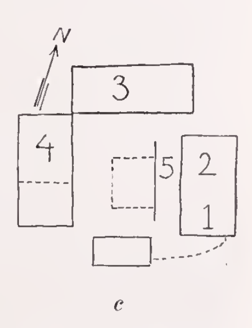




Abb. 35. Bauverteilung in Elbogener Großbauernhöfen früherer Zeit. Ungefähres Verhältnis 1 : 1500.

a) Doglasgrün. Hof „Beim Schindler", erbaut 1808. 1 Wohnhaus, 2 Stallungen, 3 gepflasterte Terrasse (Brücke), 4 Düngerstätte, 5 Hausgarten, 6 Tor und Pforte, 7 gewölbte Pforte in die Peint, 8 Schupfen mit Durchfahrt in die Peint, 9 Stadl, 10 In den Stuben (Ausgedingehaus).

b) Dotterwies. Hof „Beim Totzauer". 1 Wohnhaus, 2 Stallungen, 3 Brücke und Düngerstätte, 4 Ausgedingehaus, 5 Schupfen, 6 Stadl, 7 Tor und Pforte, 8 Ausfahrt.

c) Stelzengrün. Hof Nr. 8, erbaut 1780. 1 Wohnhaus, 2 Stallungen, 3 Schupfen und Stall, 4 Stadl, 5 Brücke. (Gepflasterte Terrasse vor der tief liegenden Dungstätte). Zwischen 2 und 3 Ausgang in die Peint (Grasgarten), diagonal gegenüberliegend die Ausfahrt zur Dorfstraße.



Abb. 36. Dotterwies. Torbau des Großbauernhofes „Beim Totzauer“.

Unter dem landwirtschaftlichen Bauwerk fällt der altertümliche Charakter der Scheunen (Holzblockbau) auf, welche, in der Siedelung verteilt, das Ortsbild mitbestimmen.



Abb. 37. Dotterwies. Bauernhaus „Beim Nickerl“.

# Dreihäuser.

Archivalien: Ältester Ortsplan aus dem J. 1801 auf der Grenzkarte der Herrschaft Elbogen. — Bauplan für ein Bauernhaus aus der Zeit um 1800 (Elbogen, städtisches Archiv).

Literatur: Anton Prokop Schmitt: Sagen, Märchen und Erzählungen von Elbogen, 1864, 14 ff.

DREIHÄUSER. Kleine, alte Gebirgssiedelung von der Form des Straßendorfes, an der Südlehne der Gaisleiten gelegen. Großhöfe



Abb. 38. Dreihäuser. Kempfhaus. Holzblock- und Fachwerkbau aus der Zeit um 1800. Für einen Neubau abgetragen.



Abb. 39. Dreihäuser. Wegkapelle.

fehlen, den Bauernwirtschaften genügt hier die kleinere Form des Einheitshauses, das in einer Flucht des Erdgeschosses Wohnraum, Flur mit Backofen, Stallung und Scheune samt Panse aufnimmt. Ein für ein derartiges Wirtschaftshaus in Dreihäuser um das J. 1800 entworfener Bauplan und Aufriß (Archiv) zeigt dieses landläufige Schema. Eine Ausnahme davon bildet nur das Holzblockhaus mit Stockwerk und Giebel in reich gegliedertem Riegelbau, dem das Stadl (Scheune), ebenfalls Blockbau mit Fachwerk, gegenübergestellt ist. Ein baulich reicher ausgestattetes Einheitshaus, auf das sich der erwähnte Hausplan bezieht, wäre das Bauernhaus mit dem Hausnamen Beim Steidler. Die hohe Lage der Siedelung und ihr rauhes Winterklima fordert an den Wetterseiten die Verschaluug von Mauerwerk und Riegelwand.

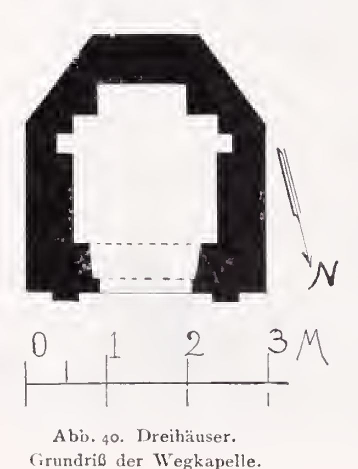



Abb. 40. Dreihäuser. Grundriß der Wegkapelle.

Ein richtiger Holzblockbau mit verschaltem Fachwerk ist dem Dorfe durch die

um 1910 erfolgte Demolierung des alten Kempfhauses verlorengegangen, das noch dem Ende des XVIII. Jahrh. angehörte (Abb. 38). In dem sonst selten in der Gegend vorkommenden Firsttürmchen dieses Hauses hing eine GLOCKE: Durchmesser 0·25 *m*, Höhe 0·28 *m* einschließlich Henkel, mit plastischem Schmuck (Erzengel Michael) im Felde. Unterhalb der Haube als obere Begrenzung des Feldes Schriftband mit folgender Meisterinschrift: **GEORG JORDANN GOSS MICH IN EGER A. 1749.** Die monogrammatische Inschrift am Schlagkranz **I. M. F. IN . P. S. P. G. M.** ist eine ungeklärte Widmungsnotiz. Neben dieser trägt die Glocke in alter Gravierung das Monogramm **G. B.**

Außerhalb der Ortschaft liegt auf niedrigem, bewaldetem Hügel am Schlaggenwalder Steig eine barocke KAPELLE aus der Mitte des XVIII. Jahrh. Der Name des ursprünglichen Titelheiligen hat sich in der Tradition nicht erhalten (Abb. 39, 40). Die innere Ausstattung der Kapelle stammt aus neuerer Zeit und ist ärmlich.




Abb 41. Dreihäuser. Niklaskirche: Grundriß der Kirchenruine zu S. Niklas auf der Grenzkarte der Elbogener Herrschaft aus dem J. 1801. P: Chrudumwiese.

Ruine der NIKLASKIRCHE. Von einer sagenreichen Kirche aus dem Mittelalter haben sich auf einem kleinen Hügel, kaum 2 *km* westlich von Dreihäuser an der alten Birndorfer Zollstätte gelegen, Baureste erhalten. Von Baumpflanzungen überwuchert und unter Bauschutt begraben, ist heute von den ehemals bestandenen Anlagen kaum etwas zu sehen. Eine Beschreibung aus der Mitte des XIX. Jahrh. erzählt aber noch von einer langen Mauer mit dem Ansatz einer gegen Ost gerichteten, runden Apsis, dann von den Fundamenten eines unterhalb liegenden, viereckigen Turmes und zweier benachbarter, runder Türme.

Wallanlagen, welche das Bauwerk einst umschlossen, seien damals auch noch zu sehen gewesen. Dem entgegen trägt die Grenzkarte der Elbogener Herrschaft aus dem J. 1801 (Abb. 41) nur einen oblongen Bau mit runder Apsis in einer Gesamtlänge von ungefähr 20 *m* mit der Beischrift Rudera S. Nicolai an diesem Orte ein. Die Freilegung und Erhaltung der Kirchenruine als geschichtliches Denkmal ist geplant[1]).

**Naturdenkmale.** Ungefähr 1 *km* südlich Dreihäuser treten auf den Hängen des Zankholzberges in der Flur In der Geräum Granitblöcke und natürliche Felsdächer auf, die durch Schichtung des Gesteins und Auflagerung den Eindruck künstlicher Gebilde machen. Sie führen den Namen Zwergenhäusel und werden mit Sagen verknüpft. Im Kruzifixhau und am gleichen Talhang der Zwergenhäusel, ungefähr 1 *km* aufwärts im Revier Zankholz gelegen, folgen ähnliche Felsgebilde. Dem hier hoch aufragenden, natürlichen Granitpfeiler hat der Volksmund in einem verlorengegangenen Zusammenhang den Namen Der Sießbub gegeben.

# Elbogen.

Bruschius, Geschichte des Fichtelberges, Leipzig 1716, 179 ff. — P. Mauritius Vogt, Das jetzt lebende Königreich Böhmen . . . . . . Städte, Clöster, Schlösser, Herrschaften und heilsame Gesundbrunnen. Leipzig 1712, cap. 71, 91 ff. mit einer Stadtansicht Elbogens. — Schaller, Topographie, II. — Sommer, Böhmen, Elbogener Kreis. — Franz Alexander Heber, Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. Prag 1847, V. Band, 1—46, 350 Elbogen. — Anton Prokop Schmitt, Sagen, Märchen und Erzählungen von Elbogen, 1864. — Anton Prokop Schmitt, Geschichte der priv. Schützen-Compagnie zu Elbogen, 1863. — Vinzenz Prökl, Geschichte der Stadt Elbogen. — August Sedláček, Hrady, zámky a tvrze království českého, 1905. Plzeňsko a Loketsko, p. 15—29. — L. Schlesinger, Die Chronik der Stadt Elbogen, 1879. — Heinrich Gradl, Monumenta Egrana, 1886. — W. Grünauer, Elbogen und dessen Umgebung, 1898. — Otto Piper, Österr. Burgen, I, 55 ff. — Friedrich Bernau, Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatskunde, Prag 1903, p. 24 ff.; Das Rathaus zu Elbogen.

Im städtischen Archiv: Korrespondenzen, Gerichtsbücher, Rainungsbuch, Rechnungsbücher der Stadtkämmerei und der Stadtämter seit der Mitte des XVI. Jahrh. Privilegien seit Karl IV. Im Archiv des Grundbuchamtes (jetzt Prag, Landesarchiv): Die für die Baugeschichte wichtigen Kaufkontraktbücher aus den Jahren 1594, 1595, 1639, 1681, 1721, 1752, 1780, 1794. Ebenso Erbteilungsbücher von 1674, 1780, Testamentbücher von 1716 und 1795. Für die Topographie und Flurnamen der Umgebung ist nicht zu übersehen: Gräntzkarte der königl. Kreysstadt und Herrschaft Elbogen. In fünf Blättern aus dem J. 1799 von Geometer Caspar Ullmann. Auf die Denkmale des Ortes nimmt auch das Elbogener Memorabilienbuch der Stadtgemeinde aus dem Jahre 1836 Rücksicht. Es enthält eine kurze Stadtgeschichte als Einleitung. Verschollen ist die noch im Jahre 1862

[1]) Der Kirche zu S. Niklas bei Dreihäuser wird zum ersten Male im Jahre 1253 Erwähnung getan, als König Wenzel dem Orden der Kreuzherren die Elbogener Pfarrkirche samt ihren Filialen zu S. Johann Bapt. und S. Wolfgang bei Elbogen und zu S. Niklas überläßt.

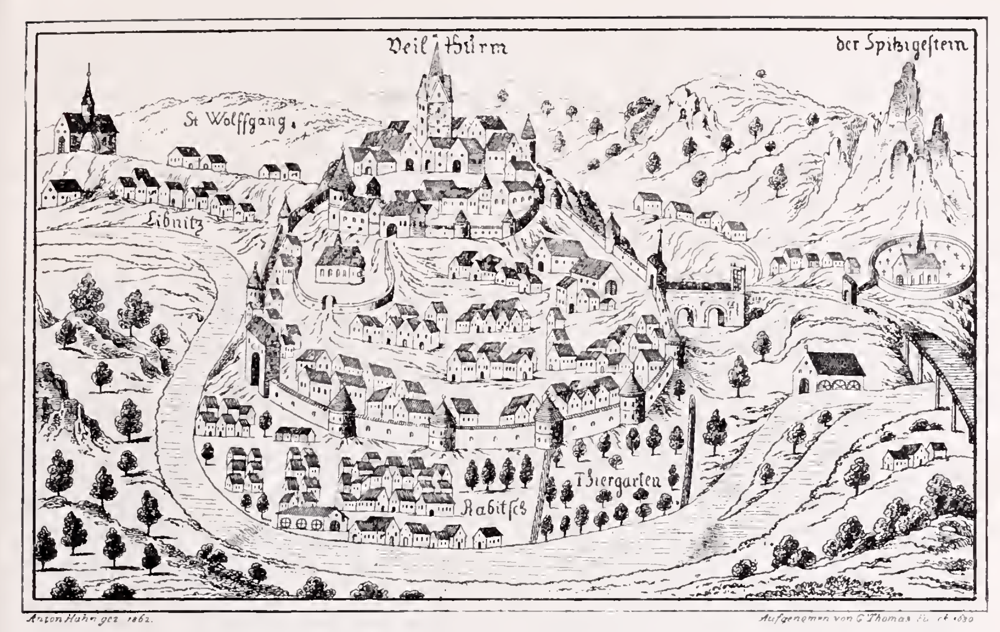



Abb. 42. Elbogen. Die Stadtansicht des G. Thomas Funck aus dem J. 1680.

in Elbogener Privatbesitz vorhandene Stadtchronik des Georg Thomas Funck aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., die mit dem Turmbau zu Babel begann und mit dem Jahre 1509 abschloß. Zunftbücher haben sich in Elbogen auch erhalten. Das älteste Zunftbuch, dessen Eintragungen bis 1512 zurückreichen, ist das des vereinigten Handwerks der Hufnagelschmiede, der Sichelschmiede und Wagner gewesen.

Ortsansichten. Die Reihe der verschiedenen Ortsansichten beginnt mit Bildern aus dem XVIII. Jahrh. Aus dem XVII. Jahrh. stammt eine Bildkarte von Elbogen und Umgebung, die Ortsbilder und Lage vielfach entstellt und ungenau wiedergibt. Die älteren Bilder geben die Ortsansicht nach Aufnahmen aus dem Zechtal oder aus der Gegend des Bürgerspitals (heute Porzellanfabrik). Das letzte derartige Bild zeichnete *V. Morstadt.* Aus dem Anfang des XIX. Jahrh. stammen einige gute Bilder, welche Stadteingang und Schloß von der Karsbader Straße aus wiedergeben. Nach der Eröffnung der Kettenbrücke wurde auch das Gelände westlich der Stadt den Besuchern zugänglich gemacht. Seit dieser Zeit erscheinen die zahlreichen Bilder, welche den westlichen Teil der Stadt und die reich gegliederte Westfront des Schlosses und den Kirchberg zeigen. An der malerischen Erschließung nehmen besonders Anteil der Maler *Alois Wolf* in der Zeit zwischen 1860—1870, vorher arbeiten hier als Landschaftsmaler *Kunike*, *Em. Unger*, *Morstadt*, *Hermann Kugler* usw. Wichtig für die Baugeschichte Elbogens sind die Stadtbilder (Ölgemälde im städt. Museum), die der Porzellanmaler *Schilhabel* nach Zeichnungen aus der Zeit vor den großen Umbauten aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. hinterlassen hat. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Ortsbilder aus Elbogen, mit denen die Elbogener Hausmaler zur Zeit ihres besten Schaffens in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. das Porzellan zierten.

**Funde.** Geldfunde aus früherer Zeit sind im Stadtgebiet wiederholt gemacht worden. Beim Ausbau der Straße nach Schlaggenwald (sogenannte Neue Straße) wurden am Eingang in das Zechtal Silberpfennige des XIII. Jahrh. gefunden. Der Fund ähnelt in der Zusammen-

setzung dem Schlaggenwalder Pfennigfund. Ein Geldfund, Pfennige derselben Zeit, stammt aus den Felsen des egerseitigen Burghanges. Im J. 1865 wurde ein Topf mit Silbermünzen des XVI. Jahrh. an der Hans Heiling-Straße im Seitenweg der Loh ausgegraben.

Alte Kulturschichten mit Einschlüssen aus dem Mittelalter: 1. Mittlerer Teil des Marktplatzes zwischen dem unteren Röhrkasten und der Dreifaltigkeitssäule. Schichtenfolge: Pflaster und moderne Sandschüttung



Abb. 43. Elbogen. Ansicht der Stadt von Ost. Aquarell von Pleyer, um 1800.

0·3 *m*, Erdschichte 0·8 *m*, Baumrost, von einem alten hölzernen Röhrkasten herrührend, spätmittelalterliche Kulturschichte mit Mahlzeitresten (Knochen) und Scherben, dazwischen Abfallgruben mit Abschnitzeln von verarbeitetem Leder 0·6 *m*, Geröllschichte 0·1 *m*, ungestörte Schichte mit Sand, Gerölle, großen Geschiebesteinen, Konglomerate, zusammen 1·2 *m*.

2. Kulturschichte, ungefähr 6 *m* mächtig als Ausschüttung im Mantelbau des Schloßturmes. Sie enthält Abfälle und Keramik des späten Mittelalters und der Neuzeit. Teilweise durchsucht.

3. Kulturablagerungen in den Felsen an der Egerseite des Schlosses, ferner an der Stelle der alten Friedhöfe bei der Pfarrkirche, unter dem Spitzen Stein und bei dem zerstörten Kirchlein von S. Wolfgang.

4. Jüdische Grabsteine (Abb. 109) wurden wiederholt in den Gärten der Vorstadt Robitsch an der Gartenstraße, besonders an der Baustelle des Hauses Nr. 42 „Waisenheim“ gefunden, wo der alte Jüdische Friedhof zu suchen ist.

5. Eine bemerkenswerte Fundstätte liegt dann noch in der gleichen Gasse zwischen dem städtischen Elektrizitätswerk und Haus Nr. 19.

Gelegentlich einer Rohrlegung wurde an dieser Stelle im J. 1926 eine eiserne Lanzenspitze, 0·44 *m* lang, mit runder Tülle (Grabfund?) geborgen. Noch an die Gestalt römischer Speereisen erinnernd, gehört der wertvolle Fund, der im städtischen Museum verwahrt liegt, doch schon in das Mittelalter (Karolingische Zeit).




Abb 44. Die frühgeschichtliche Viereckschanze bei Daschwitz mit der Bezeichnung Alt-Elbogen auf der Grenzkarte vom J. 1799 der Herrschaft Elbogen.

Zur **Stadtgeschichte.** Die Anfänge Elbogens sind noch unerforscht[1]). Diese weisen zunächst auf eine mittelalterliche Burg hin, die durch Markgraf Dipold II. von Vohburg um 1130 ihren ersten Ausbau erhalten hatte. Nach dem vorübergehenden Besitz der Hohenstaufen kam die Burg schließlich an Böhmen, worauf anfangs des 13. Jahrh. die Verlegung der Župa von Zettlitz nach Elbogen erfolgte.

---

[1]) Es gibt eine Überlieferung, welche die Anfänge Elbogens in dem Raume einer frühgeschichtlichen Viereckschanze unter dem Horner Berg auf einem Egerfelsen neben dem Stahlenhof gesucht hat. Die oben erwähnte Grenzkarte der Herrschaft Elbogen aus dem J. 1799 zeichnet die Viereckschanze auch ein und setzt dazu die Bezeichnung Alte Elbogen (Abb. 44). Ohne einen brauchbaren Hinweis zu bringen, bespricht auch Bernau mit einiger Phantasie in der Comotovia IV, 1878 die Örtlichkeit von Alt-Elbogen, die schon außerhalb der Elbogener Bezirksgrenze zu liegen kommt. Alt-Elbogen ist in seiner letzten Gestaltung ein Burgwall mit Vorburg (8. bis 9. Jahrh.) an der Stelle einer spätneolithischen Station.

Die Zeit der letzten Přemysliden und das böhmische Interregnum bilden eine Lücke in der Geschichte der Elbogener Burg und ihrer Schutzsiedelung. Doch schon in der Zeit der ersten Luxemburger wird Elbogen wiederum oft genannt, als König Johann, wenn auch nicht für längere Zeit, so doch auf seinen vielen Reisen wiederholt hier Rast hielt. Ebenso war die Königin Elisabeth mit ihren Kindern ein nicht seltener Gast auf dem Elbogener Schlosse. Sie weilte hier im Juni des J. 1317 samt den Töchtern Guta und Margarethe und dem erst wenige Monate alten Prinzen Wenzel, dem späteren Kaiser Karl IV.



Abb. 45. Elbogen. Stadtansicht aus dem J. 1821. Das Schloß nach der Abtragung des dritten Stockwerkes.

Unter Karl IV. bleibt weiterhin der Burg auf dem Stein zu Elbogen die Bedeutung als zeitweiliger Königssitz eingeräumt, während damals aber die Rolle einer wichtigen Grenzfeste auf Eger seit der Zeit der ersten Verpfändung des Egerlandes übergegangen war. Auffallend ist bei den Beziehungen Karls IV. zu Elbogen, daß dessen Zeit kein sicheres Zeugnis einer baulichen Tätigkeit hier hinterlassen hat. Für eine solche kämen höchstens einige Neuherrichtungen im Markgrafenhaus, wenn nicht der Bau des sogenannten Hauptmannshauses in Betracht.

Ein besonderes Interesse an Elbogen bekundete auch Karls IV. Sohn und Nachfolger, Kaiser Wenzel, der in den J. 1406/07 die Wehr-

anlagen Elbogens, Türme, Tor und Mauern, dabei sicherlich auch die Burg in Stand setzen ließ. Diese baulichen Maßnahmen, zu denen sich Wenzel gerade in Elbogen veranlaßt fühlte, hängen mit den langjährigen Kämpfen gegen Rupprecht von der Pfalz zusammen, in denen besonders seit 1406 bei regerer Kampfführung gegen Bayern die Burg ein Stützpunkt werden konnte.

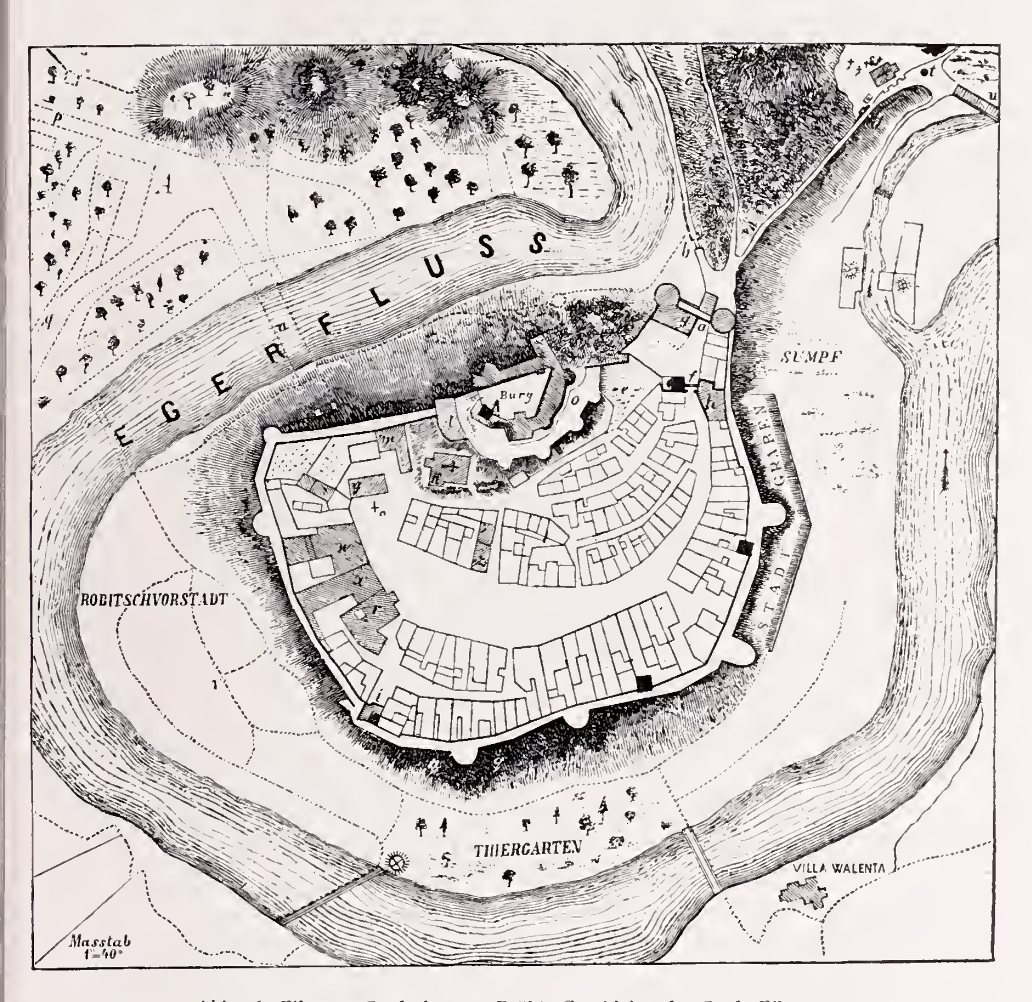



Abb. 46. Elbogen. Stadtplan aus Prökls Geschichte der Stadt Elbogen.

Mit dem Ende der böhmischen Luxemburgerzeit war Elbogen als Stadt eine reiche Siedelung, die in ihrer Baufläche heute kaum größer angenommen werden kann. Doch reicher an Raum und an äußerer wie innerer Ausstattung gegenüber ihrem heutigen Zustand war die damals noch mit der Unterburg zusammenhängende Burg, die, zu den Pfalzen des Landes gezählt, oft den Königen und deren Familien Unterkunft geboten hatte.

Mit den Jahren der Hussitenkriege ändern sich vom Grund auf die Verhältnisse in der Elbogener Feste; aus der königlichen Burg wird

ein Pfandobjekt. Dadurch kam sie und ihr Lehenskomplex nun dauernd in andere Hände. Der auch finanziell schwer bedrängte Herrscher mußte sich leihweise Geld beschaffen, für dessen Sicherstellung auch das Elbogener Krongut verpfändet werden mußte. In den letzten Jahren des Hussitenkampfes hatte sich Kaiser Sigismund von Puoto aus dem Geschlechte der Ilburg (Eulenburg) Gelder vorstrecken lassen, für welche die Elbogener Burg als Pfand gegeben wurde. Der Plan der Eulenburger, sich auf Stein-Elbogen dauernd einzurichten, war aber bald dadurch durchkreuzt worden, daß Kaiser Sigismund im J. 1434 (20. September) Schloß Elbogen samt der zugehörigen ansehnlichen Herrschaft an seinen Kanzler, den Grafen Kaspar Schlick, für ein Darlehen von 11.906 Gulden weiterverpfändete.

Für die Geschichte der Stadt und der Burg hatte dieses Pfandgeschäft um so größere Bedeutung, als sich die Herrschaft der Grafen Schlick zu einer erblichen Dauereinrichtung zu entwickeln schien, welche aus der königlichen Burg schließlich durch Umbau und Zubau eine die Stadt beherrschende Dynastenburg schuf. In dieser Neuanlage hatte sich der alte Bauplan und alte Bauart, wie sie bis dahin seit der letzten Přemyslidenzeit erhalten geblieben war, völlig verwischt.

Nach der mehr als hundertjährigen Pfandherrschaft der Grafen Schlick, die nicht ohne guten Einfluß auf ein Kunstschaffen in Elbogen geblieben war, folgte die in dieser Hinsicht belanglose Zeit der Zwischenherrschaft Heinrichs von Plauen (1551—1562). Darauf wurde die Elbogener Herrschaft und Burg zunächst nur pachtweise, schließlich aber durch endgültigen Kauf im J. 1599 Eigentum der Stadt Elbogen, als Kaiser Rudolf II. die ihm bedenklich gewordenen aristokratischen Pfandherrschaften in bürgerliche Stadtherrschaften umformte. Hatte sich in der Zeit der Adelsherrschaft ein Denkmalsbestand und Kunstbesitz eher auf dem Burgschloß als in der bürgerlichen Siedelung vermehrt, so blieb künstlerisches Schaffen in der Folgezeit doch nur auf die Stadt und auf ihr engeres Kunstbedürfnis beschränkt.

Beeinflußt war die bauliche und kulturelle Entwicklung der Stadt Elbogen in den früheren Jahrhunderten auch durch kriegerische Ereignisse. Während die innere Stadt durch feindliche Kampfhandlungen eigentlich nie größere Schäden erlitten hat, waren die offenen Vorstädte schon in den Hussitenkriegen wie auch in späterer Zeit Zerstörungen durch Feindeshand ausgesetzt gewesen. Eine Beschießung der Stadt, wie sie im J. 1621 durch Tilly erfolgt war, zeitigte zwar nicht geringe, doch bald wiederhergestellte Bauschäden.

Mehr noch als durch die immer bald vorübergehenden Kriegsunternehmungen hatte die Stadt und ihre Bürgerschaft durch die Einquartierungen der eigenen Soldateska zu leiden, welche während der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges und noch lange nach dem J. 1648 die Stadt belasteten. Aber auch über diese Kriegszeit hinüber

hat sich bemerkenswerter Kunstbesitz im Elbogener Bürgerhaus erhalten lassen, worüber Verlassenschaftsaufnahmen und Testamente dieser Tage manchen Aufschluß geben. In den Inventaren erscheinen immer wieder als Hausrat noch alte, gemalte Tafelbilder, kunstvoll gegossenes Zinngeschirr, Mobiliar und Goldschmiedearbeiten.

Zu weitgehender Vernichtung der baulichen wie beweglichen Denkmalswerte in der Stadt gaben aber weit mehr als Kriegshandlungen

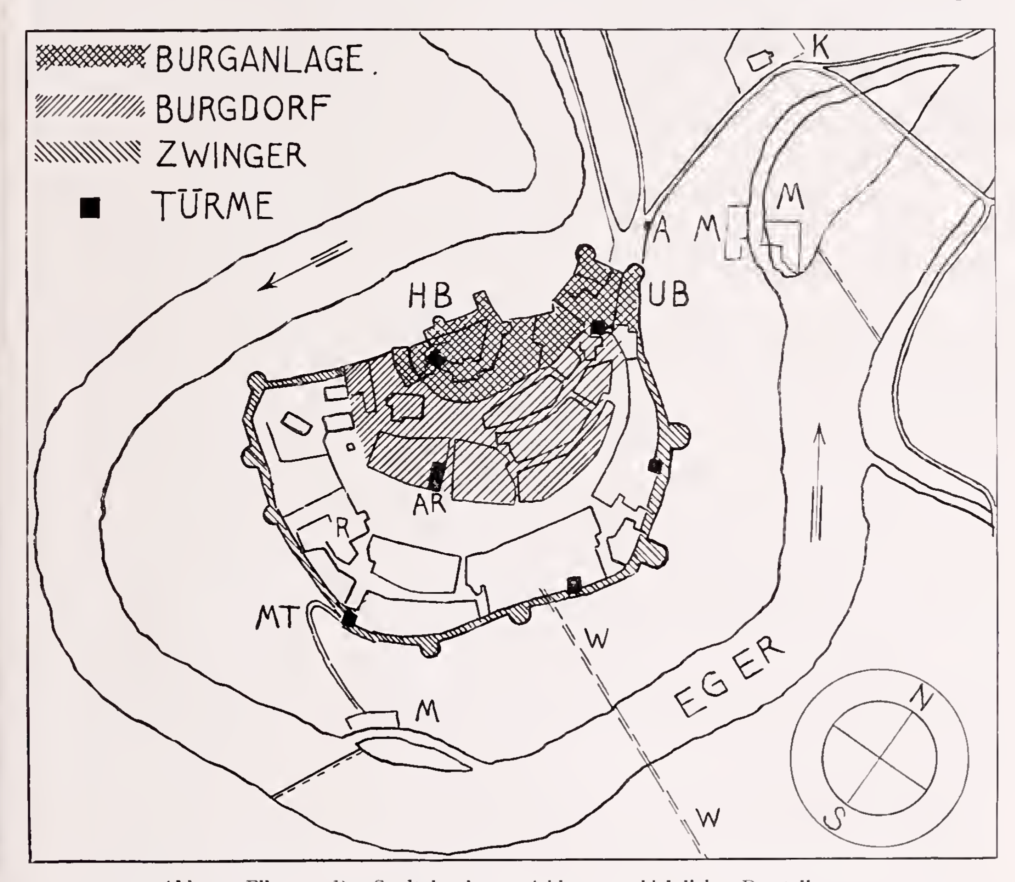



Abb. 47. Elbogen. Der Stadtplan in entwicklungsgeschichtlicher Darstellung.
A Annakapelle, HB obere Burg, UB untere Burg, AR altes Rathaus, R Rathaus des 17. Jahrhunderts, MT Egertor, M Mühlen, K S. Johannesfriedhof, W Wasserleitung.

die Stadtbrände Veranlassung. Schon in der Zeit der Luxemburger hat ein nicht näher erwähnter Stadtbrand einen frühesten Denkmalbestand vernichtet, wobei die Privilegien und Briefe bis zur Zeit König Johanns verloren gingen. Den größten Schaden aber brachte der Stadt und ihrem Kunstbesitz der Stadtbrand vom 26. Jänner 1725, der in acht Stunden alles Bauwerk samt Kirche vernichtete und auch das Markgrafenhaus auf der Burg beschädigte. Nur das Rathaus und der Ortsteil in der ehemaligen Unterburg ließen sich damals retten.

Tief eingreifend in die Entwicklung der Stadt war dann die im J. 1815 erfolgte Begründung der Elbogener Porzellanfabrik durch die

Brüder Rudolf und Eugen Haidinger und ihr weiterer Ausbau am Platze des alten Bürgerhospitals bei der Johannisbrücke. Zu noch größeren Veränderungen im Stadtbild führte aber die im J. 1835 erfolgte Eröffnung der Kettenbrücke und ihrer Zufahrt, welche die Häuserzeile am obersten Teile des Marktes durchbrach und aus diesem einen das Stadtgebiet nunmehr durchschneidenden Straßenzug (heute Hauptstraße) schuf. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten wurden auch die Toranlagen am alten Stadteingang, alte Röhrkästen und anderes als vermeintliche Verkehrshindernisse beseitigt. Schließlich blieben auch die Eisenbahnbauten der J. 1877 und 1900 nicht ohne Einfluß auf weitere Änderungen und Entwicklungen im Stadtbild, die aber auf die Vorstädte beschränkt blieben.

**Stadtplan und Stadtbild Elbogens.** Die Formgeschichte. Elbogen gehört nicht in den Kreis der Siedelungen, die aus einer planmäßigen Stadtgründung heraus geworden sind, sondern organisch wachsend entwickelte sich hier, ähnlich wie in Eger, Grundplan und Aufbau, für den die zwingenden Richtlinien schon festgelegt waren, als zur Mitte des zweiten Jahrtausends ein festes Haus, eine Burg die Höhe des Egerfelsens krönte. Das natürliche Bodenrelief, der nach einem uralten Verteidigungsprinzip linksläufig in eine Tangente der Umwallung gelegte Zugang zur Feste und schließlich beste Verteidigungsmöglichkeit waren für die Gruppierung der Bauten bestimmend, welche an den südlichen Burggehängen frühzeitig schon eine Niederlassung, ein suburbium, mit bürgerlichem Einschlag gebildet hatten. Zeitlich folgte bald auf diese, jedenfalls aber vor der förmlichen Stadtgründung, die Anlage der Unterburg, des Stadteinganges viel späterer Zeit, und die Herstellung ihrer gesicherten Verbindung mit der Hochburg. Dieses Zwischenglied mußte sich auf einen schmalen Streifen beschränken, weil sich unterdessen das besiedelte Schutzgebiet an dieser Stelle schon des ganzen Burghanges zum großen Teile bemächtigt hatte (Abb. 47).

Diese Niederlassung reichte in der Zeit der ersten Entwicklung bis an eine Verteidigungslinie, die mit der nördlichen Marktzeile zusammenfallend die weite Stadtterrasse bis zu ihrem Steilabfall ins Egertal als Feld, Garten und Sammelplatz noch frei läßt. Diese war sicherlich am Rande schon damals umwallt worden. Hier war der Raum für neue Zusiedelung und für den längs der Ummauerung geführten Markt gegeben, dessen Betrieb im politischen und finanziellen Interesse des Landesherrn gelegen durch ein Privileg der Luxemburger die gesetzliche Anerkennung und Fürsorge endlich erhalten mußte. Darin liegt nun die bauliche Ausgestaltung des Marktviertels der Stadt begründet. Sie schafft die südliche Marktzeile mit der an zwei Stellen durchbrochenen Reihe von Giebelhäusern, denen tief reichender Baugrund Hof und Hofgebäude gestattete, hinter die sich noch der Zwingergrund bis zur Flucht der Wachmauer einschiebt. Als im XV. Jahrh. weiterhin Raum

für Siedelungszwecke innerhalb der Mauern geschaffen werden mußte, wurde durch die Höfe der südlichen Marktzeile die Fleischergasse gelegt und dort nur Raum für eine Gassenfront gewonnen, da sich die Forderung der Markthäuser nach Hof und Stall nicht abweisen ließ.

Zeitlich fällt die grundlegende, durch den Markt zuletzt bestimmte Plangebung noch in die Zeit des gotischen Baustiles. Und wenn nun auch das letzte gotische Bürgerhaus in der äußerlich barock gewordenen Stadt im J. 1921 abgeräumt wurde, so muß Elbogen formgeschichtlich doch als gotische Stadtanlage gelten, die sich auf den Hängen der felsigen Höhe hinaufbaut. Auch in den Häusern selbst sind die Spuren gotischen Baustiles nicht ganz verwischt. Seine Spitzbogen und Gewandstücke sind in Kellern und Gängen einzelner Häuser immer noch anzutreffen.

In der Geschichte des Städtebaues erscheint Elbogen dadurch als Sonderheit, daß die erste Anlage der Stadt ein von ihr geschaffenes Stadttor ursprünglich gar nicht kennt. Ihr einziger Zugang gehört nämlich zur Burganlage, die nur durch die Unterburg zugänglich von dieser aus ein Tor auch in die Marktstraße einmünden läßt. In diesem Anlageteil war ein ganz besonderes Abhängigkeitsmoment begründet, das nur dann erträglich bleiben konnte, wenn das ursprüngliche Vertragsverhältnis zwischen Bürger und Herrschaft volle Beachtung fand. Als aber noch zur Luxemburger Zeit die Unterburg ein auch an Dritte vergebbarer Lehenskörper geworden war, später dann gar noch ein nach neuen Rechten und Einnahmen gieriger Pfandherr den königlichen Beamten auf der Burg abgelöst hatte, da wird der einzige, durch fremdes Tor führende Eingang zu schwerer Last und Sorge. Die Stadt mußte sich nun mindestens einen Notausgang schaffen und stellte das Egertor, später Robitschtor genannt, her. Für den Verkehr mit der Außenwelt blieb aber dieses Stadttor recht belanglos, da die Öffnung eines weiteren Weges stromaufwärts durch den Burgfelsen, talwärts durch den zwischen Stadtmauer und Fluß gelegenen herrschaftlichen Tiergarten gesperrt war.

**Die Stadtbefestigung.** Zu den älteren Baudenkmalen mit einigem Kunstwert sind auch die Bauwerke zu zählen, die als Reste einer hauptsächlich aus zwei verschiedenen Perioden stammenden Stadtbefestigung sich erhalten haben. Diese bindet sich in das Bollwerk der Hochburg beim Markgrafenhaus ein, umläuft zunächst die Terrasse des Felsberges Elbogen noch auf der Höhe und endet an der Ostfront der Unterburg, nachdem ihre letzte Bastion schon fast ins Tal herabgestiegen war. Der ältere, mittelalterliche Mauergürtel hielt sich durchaus noch am Rande der Terrasse und wich dem abfallenden Hang aus, um am Mauerwerk zu sparen. Die Befestigung bestand aus der mit Zinnen gekrönten Mauer, einem Wehrgang und aus hohen Türmen mit quadratischem Grundriß. In der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. war diese Schutzwehr zum größeren Teile noch erhalten geblieben. Heute ist die Mauer spurlos verschwunden,

die Mauertürme sind bis auf einen einzigen, den Robitschturm, abgetragen und ihre Untergeschosse verbaut.

Seit der Einführung der Feuerwaffen erwies sich die mittelalterliche Mauer als unzulänglich. Ihr wurde nun eine durch Rundwerke



Abb. 48. Elbogen. Die Südfront der Stadtbefestigung westlich des Robitschturmes um 1820. In der Mitte des Bildes der hofseitige Giebel und Turm des Rathauses, links Kirchturm und Dach der alten Schule.

(Bastionen, in Elbogen Rondelle genannt) verstärkte Mauer mit Erdhinterfüllung vorgesetzt. Die Bastionen waren ebenfalls als Türme mit Schießscharten in den einzelnen Stockwerken eingerichtet. Zum größten Teil schon auf den Steilhang des Stadthügels fundiert, erreichten



Abb. 49. Elbogen. Schloß und Kirche.

diese Zwischenwerke im Aufgehenden stellenweise eine bedeutende Höhe. Generationen haben ihre Arbeitskraft hier hineinverschwendet. Der neue Mauergürtel führte den Namen Wachtmauer, der Raum zwischen beiden Mauern, auf dem bis zum J. 1840 ein seit 1815 oft umgangenes Verbauungsverbot lag, war Zwinger genannt worden. Als derselbe nach Auflassung der Stadtbefestigung den anrainenden

Häusern zugesprochen worden war, wurde derselbe nach Einebnung des inneren Mauergürtels verbaut, dabei der äußere Mauergürtel soweit abgetragen, daß er heute als Hausfundament oder als Terrassenmauer da und dort noch dienen kann. Als Bauwerk beachtenswert sind die größeren Rondelle, nämlich der Rundbau unterhalb der heutigen

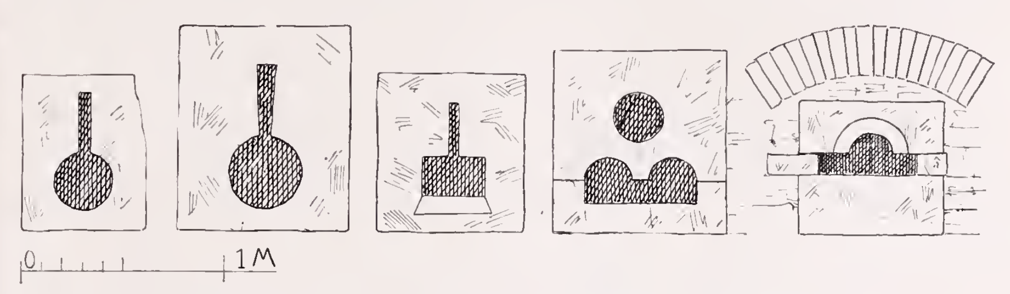



Abb. 50. Elbogen. Schießscharten in Haustein an Befestigungswerken des XVI. Jahrh.
1 Senkscharte am Rondell unterhalb des Robitschturmes, 2—4 Senkscharte und Maulscharten im großen Rondell am Tiergarten (Robitsch), 5 Maulscharte in der Bastei am Schlosse.

Kettenbrücke und die beiden Bastionen ober der Gartenstraße. Letztere zeigen im Untergeschoß eigenartig in Hausteinen versetzte Schießscharten (Abb. 50).

Zur älteren Stadtbefestigung gehörig, hat nur der Robitschturm die Zeit der Zerstörungen überdauert. Seine Erhaltung ist um so mehr zu begrüßen, als er zu den wenigen erhaltenen Teilen der ältesten Stadtbefestigung gehört, deren Pflege schon im J. 1406 durch den bekannten Auftrag König Wenzels IV. an Elbogen den Bürgern zur Pflicht gemacht wird. An den Robitschturm war ein Stadtausgang, das Robitschtor, angeschlossen worden, das vor dem XVIII. Jahrh. nach dem unterhalb

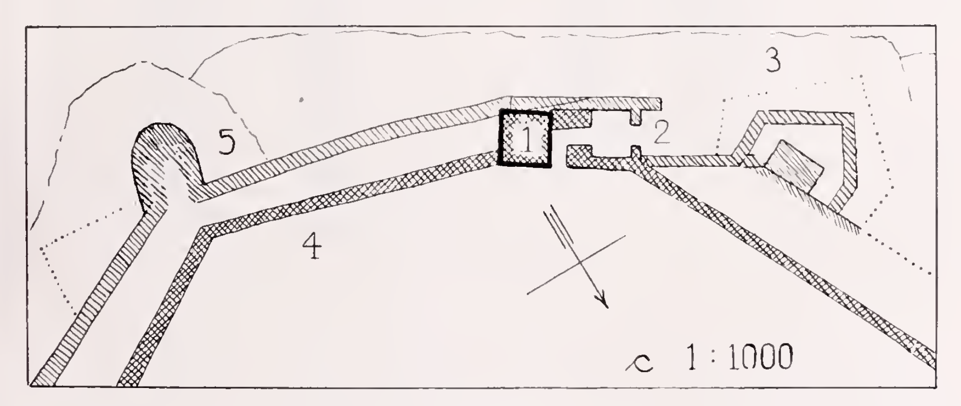



Abb. 51. Elbogen. Plan der alten Egerpforte: 1 Robitschturm, 2 Egerpforte, 3 Bollwerk, 4 ältere, innere Stadtmauer, 5 jüngere Mauer. (Nach einer Handzeichnung aus dem J. 1689 in Wien, Kriegsarchiv.)

vorbeilaufenden Fluß gewöhnlich das Egertor genannt worden war. In seiner Gestaltung, wie es sich bis gegen die Mitte des XIX. Jahrh. erhalten hat, war dieses ein bedeutend jüngerer Bau als der zugehörige Wachturm, der ursprünglich die neben ihm einspringende Ecke der

Stadtmauer und eine kleine Pforte schützte. Im XVII. Jahrh. wurde diese Stelle mit einem Torbau ausgestattet, der für die Plangestaltung (Abb. 53) die Einknickung der Mauer berücksichtigen mußte. In einem stumpfen Winkel angelegt, nahm er den durch zwei Tore gesperrten Torgang auf, dann in dem Raum am Robitschturm einen steinernen Stiegenaufgang, der in das Zimmer des Torwartels führte. Mit je drei Fenstern öffnete sich dieser Raum nach außen und stadtwärts. Ende des XVIII. Jahrh. wurde der Torbau baufällig und mußte bis auf die Hauptmauer abgetragen werden. Die Arbeiten des Wiederaufbaues hatten im Frühjahr des J. 1796 begonnen, wurden aber am 2. August desselben Jahres unterbrochen, da wegen möglicher Annäherung des Feindes

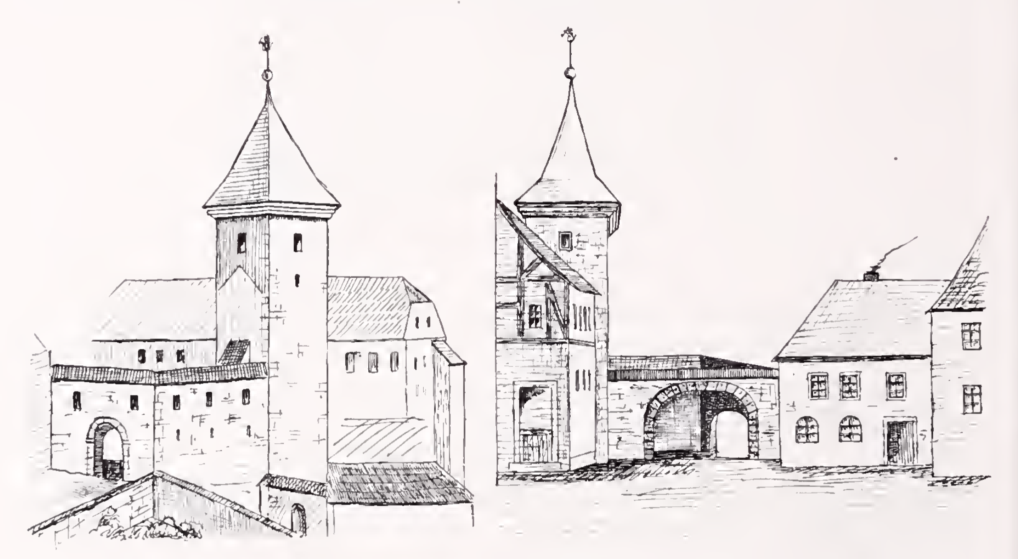


Abb. 52. Elbogen.
Egertor und Robitschturm um 1830.

Abb. 53. Elbogen. Egertor und Robitschturm um 1830 (stadtseitige Ansicht).

der Bau eingestellt wurde. Nur über die restaurierten Mauern wurde eine Holzeindeckung gelegt, damit der Regen dem Bau nicht schade; wegen Kriegsgefahr wurden noch neue Torflügel in den Zugang und Ausgang gehängt. Hatten die nun folgenden Kriegsjahre die völlige Wiederherstellung des alten Egertores unmöglich gemacht, so erschien diese der Stadtverwaltung nach Auflassung der Stadtbefestigungen im Anfang des XIX. Jahrh. überflüssig. Doch die Tormauern blieben samt den nun offenen Toren weiterhin erhalten, bis sie einer Bauregulierung in diesem Stadtteil um das J. 1850 zum Opfer fielen. Eine Skizze aus dem J. 1835 zeigt den egerseitigen Bestand, während in der Reihe Elbogener Ortsbilder, von Schilhabel nach verschollenen Vorlagen gemalt, die stadtseitige Ansicht überliefert wird (Abb. 52 und 53).

Der Robitschturm (Abb. 54) neben dem Egertor zeigt in seinem Bauwerk durchwegs alten Bestand. Unter den drei Türmen der Stadt Elbogen ist er der kleinste und jüngste. Sein Eingang liegt stadtseitig

in 6 *m* Höhe; heute mündet er in das erste Stockwerk des an den Turm angebauten Hauses. Das Turminnere wird erst in 10 *m* Höhe von schmalen Lichtwegen notdürftig erhellt. Die oberste Turmstube öffnet sich nach allen Seiten mit je einem Fenster, in deren Nischen gemauerte Seitenbänke eingerichtet sind. Zur Ausstattung als Wachstube verfügt der Raum auch über einen Erker mit Bedürfnisort. Seine Lage deutet ge-

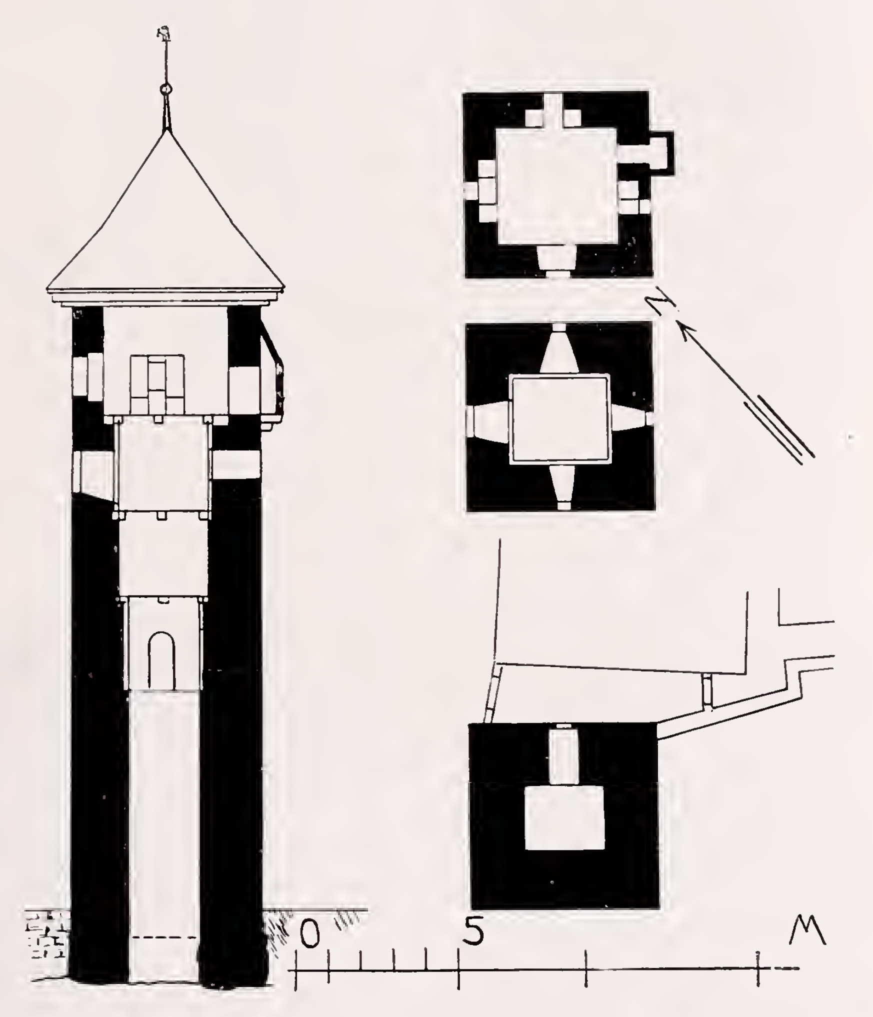



Abb. 54. Elbogen. Robitschtur,m Längsschnitt und Querschnitte im 1., 3. und 4. Stockwerke.

nügend an, daß der Turm ursprünglich der Mauer zur Gänze vorgestellt war. Bauliche Einzelheiten des aus Quaderstein und zugerichtetem Bruchstein aufgeführten Bauwerkes geben Plan und Schnitte (Abb. 54) wieder.

Die Stadtbefestigung war in all ihren Teilen bis zum J. 1840 erhalten geblieben. Erst in diesem Jahre wurde das Verteidigungswerk der Stadtumwallung aufgelassen und Stadtmauern, Türme samt Zwinger an die Besitzer der angrenzenden Häuser verkauft. Kurz

vorher war auch schon das Stadttor gefallen, das sich aus dem befestigten Zugang der Unterburg entwickelt hatte. Es bestand aus einem einfachen Torgang mit dem Aufbau einer dreifenstrigen Oberstube in der Flucht einer aus dem Graben herausgebauten Mauerfront, die zu beiden Seiten von mächtigen Rundtürmen aus dem Tal herauf flankiert war. Sie gaben als kräftig vortretende Verteidigungswerke eine wirksam betonte Architektur, neben der für das XVI. Jahrh. auch noch farbiger Flächenschmuck an der Torfront nachgewiesen ist. Ihre Wandmalerei (Wappen und Allegorien) ist über Auftrag des Rates von einem kaum bekannten Meister *Mathes Klett* im J. 1597 oder 1598 hergestellt worden. Heute ist vom alten Stadttor und seinem Bauwerk nicht mehr viel vorhanden. Der östliche Turm ist umgebaut und steht noch. Der westliche Mauerturm scheint nur in den Fundamenten noch erhalten zu sein, der tiefe Graben ist ausgeschüttet. Immerhin ist der freie Platz vor dem Tore geblieben, der mit dem Zusammenlauf dreier alter Weglinien auch darauf hindeutet, daß hier einmal der Stadteingang gewesen. Jeder dieser Zugangsstraßen war bis in das XVIII. Jahrh. hinein eine besondere, selbständige Toranlage als Sperrbau gegeben.



Abb. 55. Elbogen. Schloß und Stadt. Die Ansicht zeigt noch die stufenartige Anordnung von Stadtbefestigung, Markt, Oberstadt mit Kirche und Schloß vor der Zeit des durch Neubauten entstellten Stadtbildes.

Die BURG STEIN-ELBOGEN. Baugeschichte und Baubeschreibung. Die Hochburg Stein-Elbogen gewährt besonders von der Ost- und Nordseite ein vor allem durch Massenwirkung bestimmtes, kaum gegliedertes Architekturbild, das in einem Gegensatz dazu an seiner Westfront die reizvollste Gliederung erfährt (Abb. 55, 56, 57). Dabei bietet



Abb. 56. Elbogen. Die Südwestfront des Schlosses vor dem Umbau des Markgrafenhauses.

die Schloßanlage auf allen Seiten das Bild einer herrlich gelegenen, scheinbar unversehrt aus mittelalterlicher Zeit herübergeretteten Burg. Dieser Eindruck verändert sich aber zur gegenteiligen Auffassung von dem Bauwerk der Hochburg, wenn man den Schloßhof betritt oder gar die Innenräume kennen gelernt hat. Hier wird der Besucher bald schwer enttäuscht sein, wenn er sehen muß, daß das vergangene Jahrhundert fast überall durch verständnislose Umbauten und rücksichtslose Zerstörungen die Ursprünglichkeit hinweggenommen hat.

An dem erhaltenen Bauwerk der Burg lassen sich heute drei verschiedene Anlagen und Perioden unterscheiden: Die Burg des Mittelalters, der Schloßbau der Grafen Schlick (XV.—XVI. Jahrh.) und die Zeit des Umbaues der Burg zu einem Strafhaus (Anfang XIX. Jahrh.).



Abb. 57. Elbogen. Stadt und Schloß von Ost gesehen.

Es bleibt unverbürgte Nachricht einer späteren Geschichtsschreibung, welche die Gründung Elbogens als festen Platz in die Zeit um das J. 870 zurückweist. Ein derart früher Zeitansatz ließe sich nur mit dem Hinweis auf die Reihe verschiedenartiger Befestigungen aus später Burgwallzeit stützen, welche sich im Egertal von Königsberg, Liebautal, Teschwitz, Altsattl über Elbogen hinüber bis in die Karlsbader Gegend und weiterhin verfolgen lassen. Nachdem diese regelmäßig die Örtlichkeit einer Taleinmündung besetzen, so wäre diese Bedingung in Elbogen an der Stelle der Vereinigung des Zechtales mit dem Egertale besonders erfüllt.

Zum ältesten, in die Zeit des Mittelalters (XII.—XIII. Jahrh.) zurückreichenden Bestand der Burg Elbogen sind folgende drei Bauwerke gehörig: der Bergfried, das um das J. 1810 abgetragene Felsstubenhaus und das sogenannte Markgrafenhaus. Dieses und

der Bergfried stehen heute noch. Die Felsstuben bildeten einen freistehenden Hausbau mit zwei Stockwerken, der auf dem Felsblock des heutigen Schloßhofes in nächster Nähe des Bergfrieds angelegt war. Die von dem Felsstubenhaus verbaute Grundfläche hatte eine Abmessung von ungefähr 11 *m* zu 9 *m*. Ein fast gleich großes Gebäude, das tiefer gelegen sich hier anschloß, wird von dem Schloßinventar des J. 1590 als Holzkammer bezeichnet. Das Gebäude der Felsstuben in seiner ursprünglichen Bestimmung zu erkennen, wird aus den

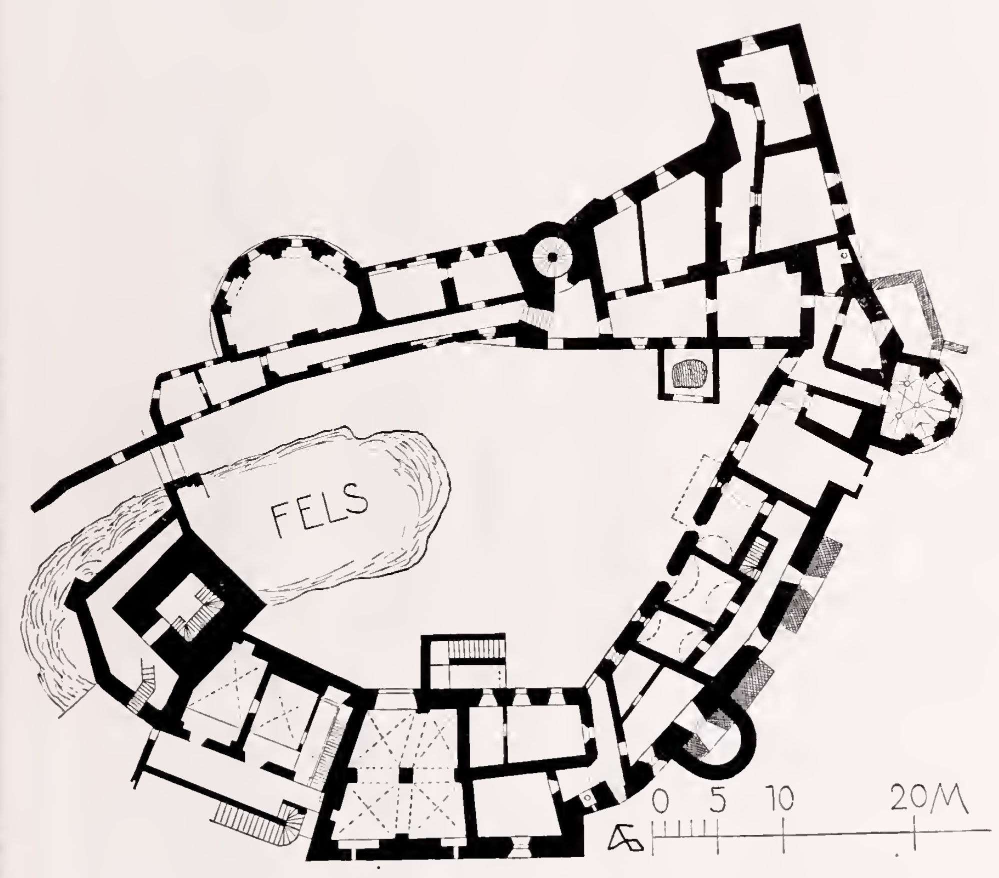



Abb. 58a. Elbogen. Schloß: Grundriß des heutigen Baubestandes.

wenigen Angaben desselben Inventars schwerlich mit Erfolg erreicht werden können. Doch gestatten Lage, Größe, Fensterverteilung, dann Reste eines Verbindungsweges zum ursprünglichen Turmeingang des Bergfrieds die Vermutung der frühesten Palasanlage eher an dieser Stelle als in dem tiefer unten liegenden Markgrafenhause.

Der BERGFRIED. Als der älteste, im Bereich des Elbogener Schlosses vollständig erhaltene Bau wird heute zweifelsohne der Bergfried, früher einmal Feilturm genannt, anzusprechen sein. Seine Baugeschichte hat sich erst etwas aufklären lassen, als er 1925 anläßlich einer Neueindeckung des Turmdaches zugänglich gemacht wurde.

Bauform und Bauart verweisen ihn in die gleiche Entstehungszeit wie den Egerer Bergfried, den Schwarzen Turm. Der Elbogener Bergfried ist auf einer quadratischen Baufläche von 8·2 *m* Seitenlänge aus gut zugerichteten Quadern (Sandstein, Granit) bei einem Füllwerk im

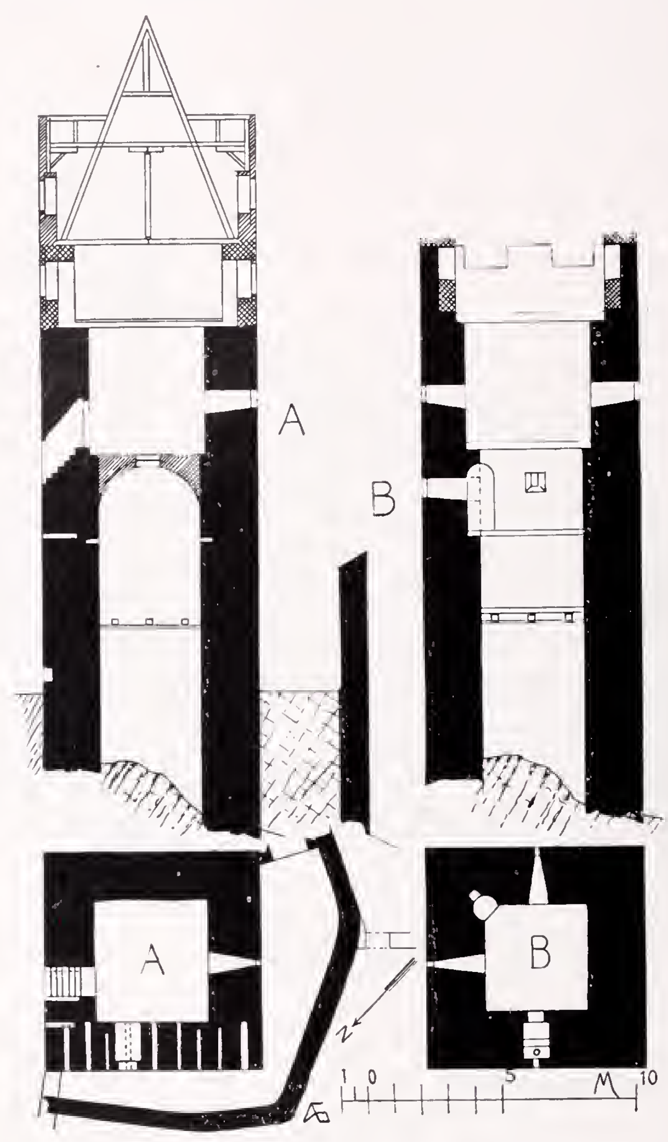



Abb. 58 b. Elbogen. Bergfried: Plan und Längsschnitt.

Kern (Bruchstein) aufgeführt (Abb. 58 b). Für den besonders im Kernwerk reichlich verwendeten Mörtel ist durchwegs Kalk aus Karlsbader Sprudelstein verwendet worden.

Die Stellung des Bergfrieds zu der Anordnung der Verteidigungs- und Wohnbauten der Elbogener Burg wechselte mit der Veränderung ihrer Anlage während der Jahrhunderte. Ursprünglich als ein über-

ragender Verteidigungsbau gedacht, verschwand er trotz eines ihm am Ende des Mittelalters gegebenen Aufbaues in dem hohen Gebäudering der Schlickischen Gesellschaftsburg, diese schließlich nur noch mit dem Turmdach überragend. In derselben Zeit muß er auch seinen heute noch in der obersten Turmstube erhaltenen, ursprünglichen Abschluß aufgeben. Dieser deutet sich an jeder Seite mit einer einzigen Mittelzinne, den Eckzinnen und zwei breiten Scharten an. Daß diese früher einmal freilagen und ein Zeltdach innerhalb der Mauerkrönung zuließen, ist kaum anzunehmen. Die älteste Anlage wird nach Beispielen aus der südlichen Heimat der Turmform sicherlich nur ein niedriges Pyramidendach gekannt haben, dessen Bundtrame auch den Sturz für die breiten Schartenfenster gebildet haben müssen. Bei dem letzten Umbau der Turmstube und Überhöhung am Ende des XVI. Jahrh. mußte die ursprüngliche Turmeindeckung dem heutigen, viergiebeligen Kreuzdach mit Aufreiter Platz machen.

Der Turm war ursprünglich als gesicherter Zufluchtsort im mittleren Stockwerk durch eine runde Kaminnische (offener Feuerplatz mit Rauchschlot) und eine mit Sitzbank versehene Abortanlage in einem Sekretum zum Bewohnen dauernd eingerichtet (Abb. 58). Erst dieser Raum verfügte über schmale, schartenartige Lichtwege, die an der Nord- und Ostseite die starken Mauern durchbrechen. Sie geben den Beweis, daß die Hausanbauten ursprünglich nicht bestehen und daß der Palas vom Turme abgerückt einen selbständigen, freistehenden Baukörper gebildet hat, der auf dem Felsen des Burghofes sich einst erhob. Von ihm aus war der Turm mittels einer Holzbrücke an der Westseite erst in ungefähr 10 *m* Höhe durch eine mit einem Rundbogen überspannte Pforte aus zugänglich. Wie das unterhalb befindliche Wohngemach, so besitzt auch der Eingangsraum als Lichtweg einen schmalen Fensterschlitz (Südseite), der sich nach Innen zu größerer Öffnung erweitert. Wirkliche Fenster fehlen der romanischen Anlage durchaus. Unterhalb des einst mit Holzverkleidung ausgestatteten Wohngemachs lassen sich an alten Balkenlöchern und breiten Rillen die Podien zweier lichtloser Stockwerke, unter ihnen noch ein tiefes Gelaß feststellen, in dem aber nicht einmal der gewachsene Felsboden ausgeglichen worden war.

Noch zur Zeit des ersten großen Umbaues der Elbogener Burg durch die Grafen Schlick erfolgte die Erhöhung des romanischen Turmes um ein Stockwerk, dessen Raum auch nur mit etwas breiteren Lichtschlitzen ausgestattet wurde. Eine letzte durchgreifende Veränderung im Bauwerk des Bergfrieds erfolgte, als Ende des XVI. Jahrh. die Stadt Elbogen in den Besitz der Burg kam. Der Bergfried übernahm jetzt die Funktion eines Stadtturmes. Um nach allen Seiten über die Stadt und Umgebung Ausblick zu haben, wurden in der Turmstube und im Dachraum breite Fenster durchgebrochen und das heutige Dachwerk geschaffen. Die unteren hölzernen Stockwerksböden einschließlich des baulich ausgestat-

teten Wohnraumes wurden aufgelassen. Dafür wurde in dem Turm ein Ziegelgewölbe von 12 *m* Scheitelhöhe mit Mannloch eingebaut. Für diese Höhe war die Lage des damals aufgegebenen Eckkamins bestimmend, dessen Boden der Baumeister als Kämpferauflage benützte. Die hölzerne Eingangsgalerie wurde aufgelassen und ein neuer Zugang von der Nordseite her durch den Dachraum der Felsstuben über einen in die Mauer versetzten Treppengang geöffnet. An die Einrichtung eines derartigen Verließes mußte die Stadt Elbogen damals als Herrschaftsbesitzerin um so mehr denken, als sie in ihrem alten Rathause über derartige Lokale kaum verfügte.

In diesem Zustande verblieb der Turm, der nach dem Abbruch des Felsstubenhauses durch mehr als 100 Jahre nicht betreten werden konnte. Im J. 1925 wurde sein Innenraum durch Ausbrechen eines Einganges vom Mantelbau aus geöffnet, durch Treppeneinbauten und Verbindung mit dem Markgrafenhaus (Museum) über einen ursprünglichen Wehrgang hinüber neuerdings zugänglich gemacht. Die unteren Teile des Turmes wurden verschüttet gefunden[1]). Die Sichtung der Einschüttung ergab nur bei Seite geräumten Bauschutt, ohne besondere Funde beobachten zu lassen. Hingegen bildet die Ausschüttung des Raumes im Turmmantel eine Fundstelle, die noch ihrer Untersuchung harrt.

Zu dem ältesten Baubestand gehört dann noch das große, südwestlich vom Bergfried auf einer schmalen Felsterrasse liegende MARKGRAFENHAUS, dessen Name bedeutsam auch der Schlickische Erbvertrag des J. 1489 schon kennt. Bruschius, dem diese Bezeichnung auffällt, bringt das Markgrafenhaus in Beziehung zu den als frühest nachweisbaren Besitzern der Burg aus dem Geschlechte der Vohburge. Dieser alte Bau, den das Burgenbuch Otto Pipers als den Palas der ältesten Burg ansprechen will[2]), hat seinen Innenbau, der bis auf eine einzige Quermauer aus Holzwänden und Fachwerk, wie hölzerner Wandverkleidung bestand, beim Stadtbrande des J. 1725 verloren. Wenn der Bau in dem Schloßinventar des J. 1598 auch nurmehr Speicher, Waffensaal, Rüstkammern und Stallungen enthält, so muß er einmal wenigstens in den Stockwerken herrschaftlich ausgestattet gewesen sein, da ihn der Erbvertrag des J. 1489 dem Grafen Niklas Schlick als Wohnsitz

[1]) Prökl, Geschichte der Stadt Elbogen, 295, erwähnt, „daß sich im Innern des Turmes von seinem Fuße aus eine Aufmauerung, 1 *m* hoch, $1^1/_2$ *m* im Geviert, erhebe, deren Zweck noch nicht erforscht sei“. Dieser Einbau ist beim Ausräumen des Bauschuttes bis auf den gewachsenen Boden vergeblich gesucht worden.

[2]) Vgl. Otto Piper, Österreichische Burgen, I, 60. — Bei der Untersuchung der ältesten Burgteile hat Piper das Felsstubenhaus nicht berücksichtigt. Ihm lag nämlich weder das Schloßinventar aus dem J. 1598 vor, noch hatte er Gelegenheit, in Planskizzen aus der Zeit vor dem letzten Umbau des Schlosses Einblick zu nehmen. Trotzdem bleiben die Untersuchungen Pipers zur Baugeschichte des Elbogener Schlosses wertvoll.

innerhalb des Elbogener Burgberinges zuweist. Heute enthält das Markgrafenhaus das städtische Museum, nachdem man im J. 1907 durch Auflassen der alten Stockwerkseinteilung, Anbringung von historisierenden Erkern aus Beton und neuen Lichtwegen usw. dem alten Baukörper



Abb. 59. Elbogen. Schloß: Basteiturm.

ein gefälschtes Aussehen gegeben hat[1]). Nur die gegen die Eger zugewendete Nordseite des Markgrafenhauses ist der Neugestaltung entgangen, wo zwei große Fenster mit profilierten Steingewänden ausgestattet

[1]) Otto Piper, a. a. O., I, 59, kann über das Äußere des Markgrafenhauses im J. 1902 noch sagen: Einen kaum gestörten altertümlichen Eindruck macht . . . ein anderes Gebäude, das schon erwähnte Markgrafenhaus (Abb. 64).

neben anderen kleinen, mit Hausteinen gefaßten Öffnungen als letzte Denkmalsreste aus des Glanzzeit des Baues erhalten geblieben sind.

Lag nun an der Nordseite des Bergfrieds als Palas ein älterer Bau, dessen Funktion bei einer Vergrößerung der Burg auf das jüngere



Abb. 60. Elbogen. Schloß: Unterbau eines Turmes der älteren Burganlage.

Markgrafenhaus vielleicht einmal übergegangen war, so setzt die Lage dieser Burggebäude eine Mauer voraus, die nur teilweise dem Verlauf der heutigen Schloßfronten entsprechen kann. Zunächst kann das Markgrafenhaus nicht in der Verteidigungslinie, sondern nur innerhalb derselben gedacht werden. Es war daher der ganze Raum der heutigen Kirchenterrasse samt Gotteshaus noch innerhalb des Burgberinges ge-

legen. Nur so wird die Lage des Markgrafenhauses verständlich, wie die früheste Bezeichnung der Elbogener Ortskirche als Capella castri (Burgkapelle) in einer Urkunde des XIII. Jahrh.

Die weitere Gestaltung des Burgberinges ältester Zeit läßt sich teilweise im Bauwerk der Schlickischen Gesellschaftsburg noch verfolgen. Jedenfalls meidet der Mauerring an der Westfront die tiefe Felsspalte, in der sich der späte Basteiturm (Abb. 59) herausbaut,

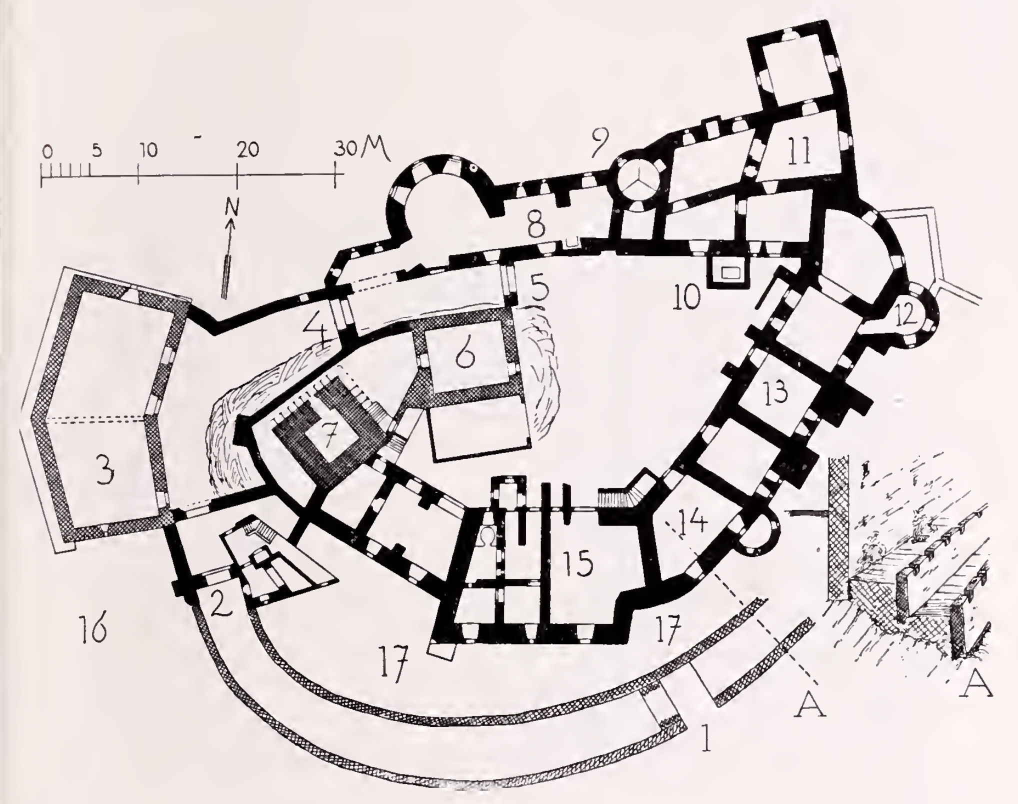



Abb. 61. Elbogen. Schloß: Grundriß des Baubestandes am Ende des XVIII. Jahrh. vor dem Umbau zum Gerichtsgefängnis. (Originalplan im städtischen Archiv zu Elbogen.) Erdgeschoß.

Erklärung: 1 Das zerstörte erste Burgtor (Wiederherstellung der Situation nach der Elbogener Chronik), 2 das zweite Burgtor, 3 Markgrafenhaus, 4 drittes Burgtor, 5 viertes Burgtor (zerstört), 6 Felsstubenhaus, 7 Bergfried, 8 Schloßflügel „Im alten und im neuen Frauenzimmer", 9 Treppenturm „Am Schnecken", 10 Schloßbrunnen, 11 Herrschaftswohnung „In des Grafen Stuben" genannt, 12 gotischer Erkerbau für das Schlickische Geheimarchiv, 13 Keller und Stallraum unter dem großen Saal, 14 Kapellenerker, 15 das Hauptmannshaus, 16 Kirchhof, 17 Terrasse oberhalb des Burgweges.

indem er am Rand des Burgplateaus bleibt. Nachdem der Nordflügel der sogenannten Grafenstuben einen einst das Nordeck der Befestigung bildenden Turm von gleicher Grundfläche wie der Bergfried verbaut hat, so hat sich hier ein bedeutsames Glied der älteren Anlage erhalten. Von dem angeschlossenen Bauwerk des späteren Schloßbaues, dessen Mauern aus Bruchstein hier aufgeführt sind, unterscheidet sich auffallend das schöne Quaderwerk des Eckturmes, in dessen höheren Lagen ab und zu auch Buckelquadern erscheinen (Abb. 60). Die sorglich zu-

gerichteten Quadern erreichen Abmessungen im Spiegel bis zur Fläche von 0·4 *m* zu 0·6 *m* und auch darüber. Lichtöffnungen fehlen ursprünglich den Turmwänden. Wo solche erscheinen, geben sie sich schon durch Verwendung von Ziegelstücken in der Ausmauerung der Gewände als jüngere Herstellungen zu erkennen.

Von dem im nordöstlichen Burgeck liegenden Quaderturm zieht deutlich eine älteste Mauer, die heute noch das Fundament der Ostfront des Schlosses bildet, aus der sie beim Erkerturm zu einer am

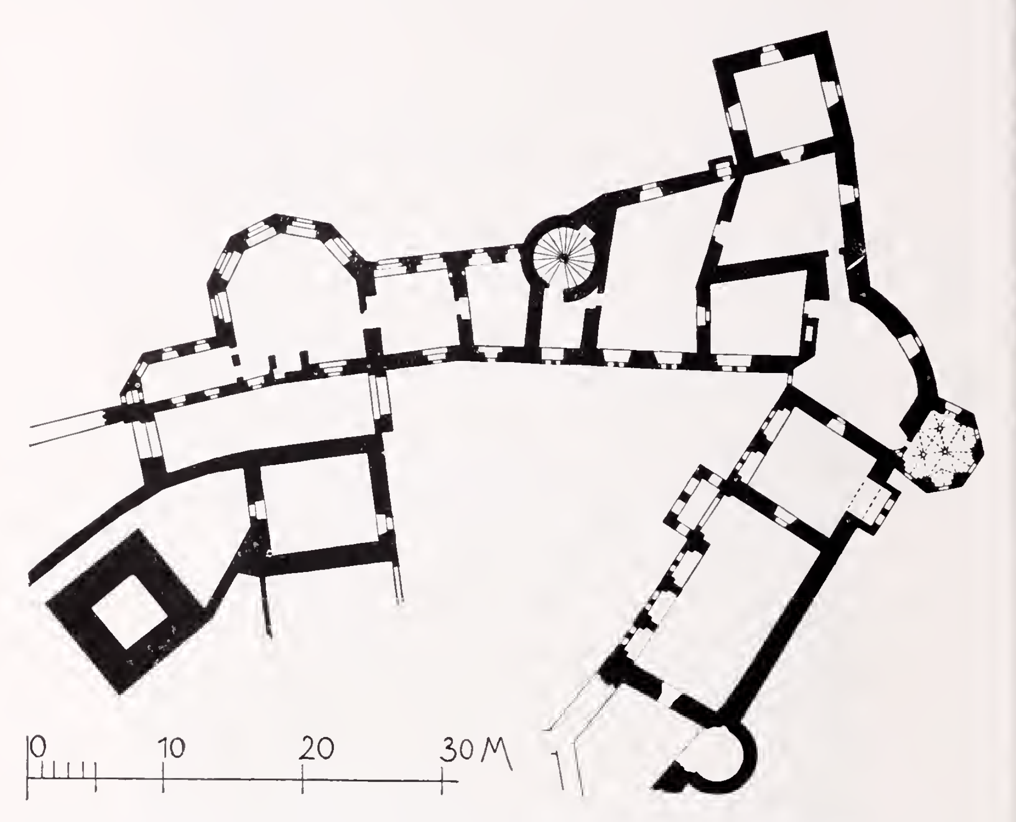



Abb. 62. Elbogen. Schloß: Grundriß des ersten Stockwerkes im Egertrakt und Saalflügel vor dem Umbau am Ende des XVIII. Jahrh.

späteren Stadteingang liegenden Unterburg abbiegt. Die Entstehung dieses Burgteiles im Mittelalter wird durch seinen eigenen Bergfried genügend dokumentiert. Die heute noch deutliche Grenzlinie zwischen bürgerlicher Siedelung und Burg entspricht vollauf dem Verlauf ihrer Mauer an der östlichen und südlichen Front.

Diesen Lageplan der Burg hat bei einer Teilung in Hochburg und Unterburg noch die erste Zeit der Luxemburger gesehen. Die wiederholten Aufenthalte der Mitglieder dieses Herrscherhauses in Elbogen unter Johann und Karl IV. ergaben das Verlangen einer räumlichen Erweiterung der Burg zum Dynastenschlosse. Mit dem Bauwerk des

späteren Hauptmannshauses, dessen frontale Ecken die schöne Buckelquaderarchitektur zeigen und in dessen Innern man in Resten alte gotische Spitzbogenarchitektur findet, entstand ein neuer Palas. Die Nähe des alten Palas, für dessen Platzwahl die leichte Erreichbarkeit des hochgelegenen Einganges in den Bergfried eine unabweisliche Bedingung war, unterstützt diese Vermutung. Dafür war der Raum zwischen dem neuen Palas und Bergfried damals noch weiter unverbaut geblieben, um dessen Sicherheit und Unzugänglichkeit nicht zu schmälern.

Für eine weitere bauliche Ausstattung der Burg war dann erst wieder die Zeit der Renaissance, das ausgehende XV. und das XVI. Jahrh.

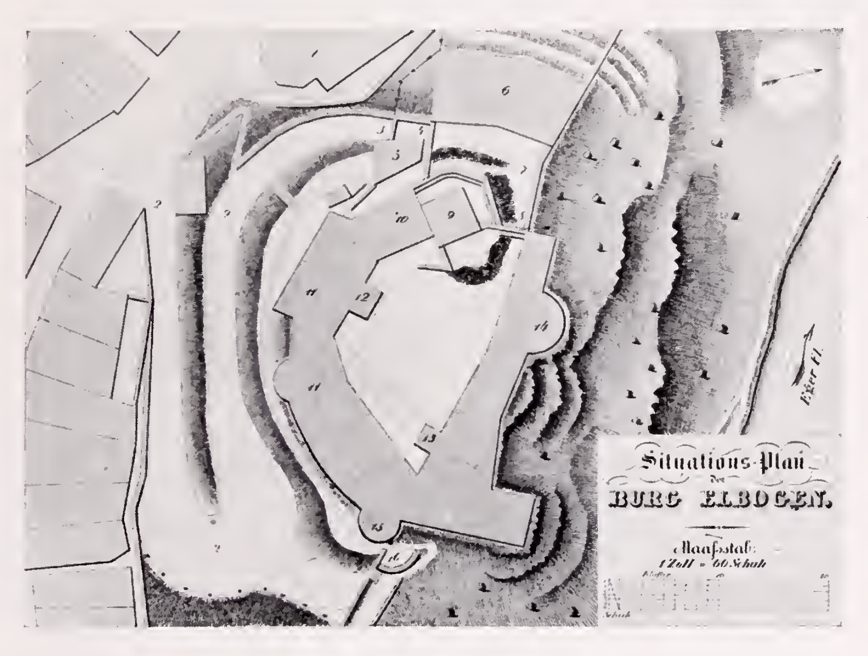



Abb. 63. Elbogen. Plan der Burg aus dem J. 1846 von F. A. Heber. (Aus Heber, Burgen.)

unter dem Grafen Matthias Schlick günstig, der Stein-Elbogen zu einer typischen Gesellschaftsburg ausbaute, in der seine drei Söhne Niklas, Hieronymus und Kaspar ihre fürstlichen Behausungen samt dem räumlichen Zubehör finden sollten. In der Erbteilung vom 31. Juli 1489 werden urkundlich zum ersten Male die drei einzelnen Baugruppen des Schlosses aufgezählt, in denen sich die heute noch bestehende Bauanordnung erkennen läßt. Nach diesem Testament erbt Niklas Schlick aus der Burg „das haus, das man des margraven haws nennet", Hieronymus „die zwei kempnaten mit der kuchen und keller von untersten unz auf das oberste" und schließlich erhält Kaspar „die rote kempnadt im slos zum Elbogen". Wenn das Markgrafenhaus als herrschaftlicher Wohnbau dem halben Schlosse gleichgestellt werden konnte, dann hat es damals noch eine vornehme Raumausstattung gehabt. Hundert Jahre später aber

können die Schloßinventare in diesem Bau ebenerdig nurmehr Stallräume, obenauf Rüstkammern und Getreideböden erwähnen. In den zwei Kemenaten des Hieronymusbaues erkennen wir die schöne, gut erhaltene Egerfront des Schlosses. Die Schneckenstiege, Am Schnecken genannt, trennt die beiden Kemenaten. Unter der Roten Kemenate des Schlosses ist der stadtwärts gewendete Bauflügel gemeint, der zwischen dem Bergfried und dem großen Saaltrakt des Schlickischen Schloßbaues zu liegen kommt.

Dann erfährt man aus dem gleichen Testament auch noch, daß die drei Erben zur Erhaltung der Mauer gleichmäßig verpflichtet wären, die von der inneren Stadtgrenze bis zum Nordosteck des Markgrafenhauses und von dessen Nordwesteck bis zur Stadtmauer nächst der heutigen Kettenbrücke einst geführt hat. Ferner bleiben Torpforten, Wege und Hof im Schlosse, auch Zwinger, Schlachthaus, Backhaus und Brunnen wie der Hofraum im gemeinschaftlichen Besitz der drei Schloßherren. Auch ein Programm zum weiteren Ausbau des Schlosses enthalten die letzten Bestimmungen des Matthias Schlick: Vor allem soll in der kemenate des herrn Hieronymus ein gewölbter raum angebaut werden, in dem briefschaften, privilegia und gerechtigkeiten der familie Schlick hinterlegt werden sollen. Ferner sollen die stallungen aus dem schloss in den zwinger am stadteingang durch einen neubau verlegt worden. Der genannte Erker ist auch wirklich erbaut worden. Es ist der auf einen Rundbau gesetzte polygonale Vorbau, der heute noch ein entzückendes Stübchen mit gotischem Rippengewölbe als einen letzten Rest alter Innenarchitektur dem Besucher sehen läßt (Abb. 61, Raum 12, ferner Abb. 62).

Am Ende des XV. Jahrh. fehlen dem Elbogener Schloßbau noch die großen Saalbauten im Ostflügel. Ihren Raum füllten eben jene Stallungen, deren Verlegung aus dem Burghof das Testament vom J. 1489 andeutet.

Wie an anderen Herrensitzen, so herrscht auch in Elbogen in der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. rege Bautätigkeit. Hier war ein unbekannt gebliebener Meister beauftragt, aus den verschiedenartigen Teilen einer Gesellschaftsburg einen möglichst einheitlichen, kunstvollen Bau zu schaffen. Nach einem Beispiele, wie es der Plan des Schloßumbaues von Torgau, die Burg Petschau oder Scharfenstein im Zschopautale gibt, verbindet auch in Elbogen der Baumeister den Egerflügel und Stadttrakt mit einem mehrstöckigen, fensterreichen Saalbau. Diesem war jene lebhafte, frontale Gliederung und architektonische Zier zugedacht, die dem Burghof einen monumentalen Hintergrund geben konnte. Bauzeit und Bauherren der damit verbundenen Umbauten und Neubauten sind durch die Jahrzahlen bekannt, welche einst die mit Wappen und Reliefarbeit gezierten Steingewände der Türen trugen. Nachdem sich diese Datierungen in der Zeit zwischen 1471 und 1529 bewegten, so setzte die letzte große Bautätigkeit am Schlosse zu Elbogen schon unter Matthias

Schlick ein und wurde unter dessen Sohn Hieronymus († 1491) und unter den Enkeln Sebastian († 1528) und Albrecht dem Ende zugeführt.

Als Hieronymus (II.) Schlick (Sohn Kaspars, Schlackenwerter Linie) die Elbogener Schloßherrschaft von seinem Vetter Albrecht Schlick gegen Winteritz eintauschte, war der Umbau sicherlich schon beendet.



Abb. 64. Elbogen. Schloß: Zweites Burgtor und Markgrafenhaus vor der Renovierung.

Aus der Geschichte der Elbogener Grafen Schlick ergibt sich auch, daß die architektonische Ausgestaltung und Durchbildung der Anlage in der Mitte des XVI. Jahrh. in jenen Tagen abgeschlossen war, als nach Auflassung der Schlickischen Pfandherrschaft 1547 die Burganlage schließlich in den Besitz der Stadt Elbogen übergegangen war. Seither hat die Burganlage im Bauwerk und in der Einrichtung nur Verluste

gehabt, bis die Zeit zwischen 1795 bis 1820 durch die oben erwähnte, gewalttätige Adaptierung des Baues zu Arresten weitestgehende Veränderungen des ganzen Baubestandes vornahm.

Doch läßt sich ein Bild vom Zustande der Burg aus ihrer besten Zeit noch gewinnen, als sie — allerdings durch Übersiedlung vielfach schon spoliiert — in den Besitz der Stadt Elbogen überging. Es hat sich nämlich aus jenen Tagen im Original und in gleichzeitiger Abschrift ein Raum- und Einrichtungsinventar des Elbogener Schlosses erhalten. Dieses Verzeichnis setzt den Besucher an der Hand des Planes in die Lage, sich ein Bild vom Zustand des Schlosses in der Zeit vor dem J. 1598 zu machen[1]).

Wenn man heute durch die Schloßgasse (früher „Am Rathausberg") vom Marktplatz aus zur Burg geht, so biegt man am oberen Ende dieser Gasse nach rechts in den Fahrweg ein, der auf die Höhe hinaufführt. Wo nun dieser unterhalb der Ostfront vor einem halbverfallenen Erkerturm eine scharfe Schleife nimmt, um nach einem alten Schema des frühesten Burgenbaues an einer Verteidigungslinie des Schloßbaues vorbeilaufend diesen selbst zu erreichen, dort lag einst das erste, jetzt verschwundene Schloßtor. Im weiteren Verlauf des Burgweges zeigt sich in einer für frühe Burgeingänge ungewöhnlichen Architektur bald ein gotisches Doppeltor mit Zinnenkrönung und Wehrgangresten, das an das Eck eines altertümlichen Gebäudes, an das schon genannte Markgrafenhaus, sich anlehnt. Wie sich früher die Stirnseite des Markgrafenhauses dem Besucher des Schlosses in ihrer Ursprünglichkeit dargeboten hat, zeigt folgendes in Abb. 64 wiedergegebene Bild. Mit der Einrichtung dieses Baues beginnt die Aufzählung des Schloßinventars aus dem J. 1598, das im alten, originalen Wortlaut hier folgt:

**Im Markgraffen haus.**

Unnten im stall:

2 thüre mit eisen pannden und ainen plattschloss. Die aine thür zerprochen, paarn und raiffen uf baiden seiten.

Inn der rüstcammer am stall:

123 pockhl hauben,
23 krägen,
26 par handtschuch,
3 par handtschuch,
37 trab harnisch, schwarz und geraifft,
sambt den krägen, darnach darunter 3 mit kniepückhl und 4 mit armzeug,
152 vorderthail, schwarz pauernharnisch,
80 hinderthail,
115 armschien.

[1]) Wichtiges und reichhaltiges Material zur Baugeschichte des Elbogener Schlosses findet sich auch in den laufenden Baurechnungen des Elbogener Stadtbauamtes. Die älteste, umfangreichere Abrechnung geht auf das Jahr 1567 zurück und führt die Überschrift: Register des schloss Stein-Elbogenn, was zu pesserung der dächer, zimmer, fennster unnd gepeudenn ausgebenn wordenn, von den 12. Januarii annorum im 1567. bis auf den 12. ditto ao. im 1568.

Plannckhe pauernharnich:

114 hinderthail,
5 plannckhe bärtt,
123 vorderthail,
72 armschin,
20 eisenhuett.

Der fenster sein 3 darinn (in der rüstkammer), das glasserich gannz und gar zerbrochen. Vor allen dreyen fenstern eiserne stäb.

Im stall zuenechst am tor:

ain thüer mit eisern pannden, ain eisern fensterladen und 2 eisern stäb darfür ain grosser fuettercasten. paarn und raiffen uf sechs ross.

Obern stall uffn unntern traidt poden:

3 eisern gätter inn fennstern,
2 thürn mit eisern pannden,
1 alltte hanndtmühl,
1 leitter,
3 fennsterläden,
1 gross hulzern gätter,
1/2 strich und 1/8 traid mass mit eisern raiffen,
2 schaufeln zum traidt.

Uffn obern traidt poden übern stall:

1 verschlagen cammerlein, daran 1 thür mit eisern pannden,
1 vorlagschloss,
1 thür zum aufzug mit eisen pannden,
3 traidtschauffeln,
ain virtl mass mit eisern reiffn,

Im thorstüebl:

1 thuer mit eisern pannden,
1 schloss daran,
2 glasfenster,
1 gruener ofen,
1 hallepartten.

Uebern thorstuebl:

2 glassfennster,
1 thuer mit eisern pannden,
1 platt schloss daran.

Uffn gängl obern thor:

1 eisern thuer mit lanngen pannden,
1 alltt hülzerne thür mit eisern pannden,
1 thüer mit pannden unnd anleg kettlein.

Inn der unntern pastey hinnderm thor:

1 alltte leitter.

Im einganng dess schlosses:

das thor mit seinem schloss, riegeln unnd pannden.

Im hoff hinauff:

aber ein thor mit seinen riegeln unnd pannden, ain waserwagen mit aim vass.

**Im unntern gaden**

auffn schlohs Stain-Elnbogen, unnten inn der pastey angefangen zu inventiren.

Inn der unntern pastey:

zwo mössine nottschlangen uf rädern mit laden,
4 kupfern modell dazue,
2 ladschauffln, darunter aine zerbrochen,
4 kerwisch,
1/2 thönlein püchssenpulffer,
1 grosser überlenngter kasten mit 9 unterschidlichen fachen,
1 truhen mit eisen beschlagen, darinnen zum halben tail pfeyl ahne ain lied,
1 klainer überlenngter casten mit 16 unterschiedlichen fachen,
3 neue besaz schrauffen.

Inn den zwayen gemachen darunter ist nichts.

Im gatter vor der pastey:

1 mühlwellen mit zwayen rinngen unnd ainem schaufl zapffen,
2 unbeschlagene newe lauffkärn,
1 guetter lauffkharn beschlagen,
2 kalchschäfflein.

Im sommerhauss über der pastey:

6 gannze hagkhen,
10 kurze hagkhen von mössing,
6 halbe hagkhen,
9 röhr mit schwammen schlossen,
24 hanndt rör mit aussenwendigen feuerschlossen,
43 zerbrochene schäfft ohne rohr,
2 offene cästlein zue pulffer unnd kugeln. inn dem ainen ain wenig pulffer,
28 pulffer flaschen, guett unnd bös,
16 eisenhuett,
2 pännckh,
183 hällepartten, davon 18 nach Königspergkh gegeben worden,
4 eiserne drischl,
11 ölspiess,
9 fennsterläden mit eisern pannden,
2 fennster läden ohne eiserne panndt,
209 pauern spiess. die übrigen 10 zu erfüllung des vorigen inventari seindt hinweggkhumen,
6 partisanen,
4 väslein unnd 1 korb mit pfeylen,
19 zum thail zerbrochene spiesstanngen ohne eisen,
2 thüeren mit eisern pannden ohne schlosser,
3 allmerlein inn den wennden ohne thürlein,
1 zerbrochen glasfennster,
1 thuer mit eisen pannden unnd ain plattschloss.

Im vorhaus darneben:

1 glassfenster,
2 fennsterladen,
1 schlechte überlenngte pannckh.

Im stüebl darneben:

2 glasfennster,
1 leibstuel,
1 gruener ofen,
1 zerbrochene sydl,
2 überlenngte pannckh,
1 pettstatt,
1 tisch,
1 thuerschloss.

Im gemach über derselben stueben:

1 fennster laden,
1 thuer,
1 schloss daran,
1 glassfennster von 4 stückhen,
2 stäbeisen im andern fennster,
1 thür mit eisern pannden ohne schloss.

Darneben unnterm tach uff der pastey:

7 zerbrochen püchsenschafft,
2 lannge eyserne schraufen, ein stanngen darein zu stoßen,
2 zerbrochen glasfennster.

Am schnecken hinnauff:

2 hülzerne thueren mit lanngen eisen pannden,
2 plattschloss daran,
1 new hülzern thuer ohne panndt.

Im dritten gaden:

1 eisern thür mit einer anlegkhetten,
1 hülzern thür mit eisern pannden.
10 hülzern laden, darunter 4 mit eisern pannden.

Im obern gaden unnterm tach:

5 hülzern laden, darunter 3 mit eisern panden.

Im vorhäusl vorm keller, zurrückh herunter:

1 thuer mit lanngen eisern pannden ohne schloss,
1 schrottlaitter,
1 thuer mit eisen pannden vorm kheller. ueber daran
1 alltt zerbrochen thür.
1 thür mit eisen pannden,
1 thür mit eisen pannden am keller gegenüber.

Beim brunnen, da man inn die hellstueben gehet:

1 thur mit eysen pannden,
1 allt glassfenster,
1 clain gannz glassfennster.

Vor der hellstueben, im vorhaus:

1 thuer mit eisern pannden ohne schloss,
1 alltte pannzer feeg[1]) mit ainer eisern well unnd horn,
1 glasfenster,
1 lannge pannckh.

Die hellstueben ohne ofen unnd fennster:

1 thür mit eisern pannden ohne schloss,
3 eisen stäb inn fennstern,
4 angemachte pennckh,
3 schlechte fürsatz läden.

In der holzcammer neben der hellstueben:

1 neues glas fennster,
2 thürn mit eisern pannden unnd plattschlossern.

Im gewölb unnterm vorhauss vor der hellstueben:

1 eiserne thüer, daran
1 plattschloss,
ain halbe nottschlangen mit rädern unnd laden,
1 tischplatt,
1 glassfennster.

Im anndern gewölb darneben:

1 eiserne thür mit aim plattschloss,
1 eisern fennster laden,
1 new glasfenster.

Beim ziehbrunnen:

2 beschlagene aymer,
1 seyl,
1 betrieb zeug,
1 grosser wassertrog,
2 thürn, darunter die aine getoppelltt mit eisen pannden unnd an der einen ain plattschloss.

Im badstüebl:

3 pännckh,
1 ofell von weissen kacheln,
1 thuer mit pannden unnd ain einfalleisen.

Im vorhäussl:

1 eisern thüre, da man übern ganng hinab inn den gartten ganngen ist, mit ain schloss und rigell.

Im anndern gemach darfor:

1 thüer mit eysern pannden unnd einfall,
1 alltter tisch.

---

[1]) Eine Panzerfeeg ist eine mit besonderen Einrichtungen versehene Bank, auf der die eisernen Panzer blank gemacht und poliert wurden. Das aus gleicher Zeit erhaltene Inventar des Tiroler Schlosses Runkelstein erwähnt dasselbe Stück als Ain harnasch fegbank. Vgl. Piper, Österreichische Burgen, 8. Band, 140.

Im rosstall darfor:

1 paarn unnd raiffen,
1 thüer mit eisen pannden,
1 pannckh,
1 glassfennster.

Im khuestall:

1 thüer mit eisern pannden, paarn unnd raiffen.

Vom hoff hinein:

1 vergatterte thuer mit eisern pannden.

Im gwölb neben dem pferdstall:

2 stainen fennsterstückh,
1 thuer mit eisen pannden, daran
1 plattschloss,
2 eisern stäb,
1 new glas fennster,
6 pöckh, darauf ein keespredt.

Im anndern gwölb darneben:

1 thuer mit eisen pannden,
1 schloss,
2 allmer inn der mauer,
1 glasfennster,
1 laden mit eisern pannden,
1 lannge hoffpannkh,
6 hulzern pöckh, darauf acht keespredt.

Inn der capelln:

3 glasfennster, darunter aines gannz und gar zerbrochen,
2 alltte gemahlte tafeln,
2 alltte tisch,
1 steinern Jacobsbilldt,
1 crucifix,
1 geschnizt hulzern unnd gecronter Salvator,
1 thuer mit eisern pannden, daran 1 plattschloss,
4 lattern,
29 püschell scheerwoll,
2 seckh lemmerwoll vom Schmalenhoff.

Im vorhauss vorm packhaus:

1 alltter packhtrog,
2 laittern,
1 thuer mit eisern pannden,
1 verborgene thuer mit eisen pannden im keller.

Inn der holzchammer darneben nichts.

Inn der brodtcammer:

1 thür mit eissen pannden,
1 plattschloss,
1 fennster mit aim eisern gatter.

Im backhaus:

2 thürn mit eisern pannden,
1 eisern gätter vor ain fennster.

Im backstuebl:

1 eisern gätter im fennster,
1 thuer mit eisern pannden unnd 1 plattschloss, so zerbrochen,
1 alltte fennster rahm,
1 grosser casten mit fünf fach.

Im keller:

2 toppelte thuern mit eisern pannden,
1 plattschloss,
2 newe thuern sambt dazue gehörigen eisen pannden und anlegkettenn.

Inn der khuchen:

3 glasfennster, so gueth,
2 hackhstöckh,
1 tisch,
2 anrichtpennckh,
1 wassergsticht,
1 dreyfach töpff- und kanndlpredt,
1 thuer mit eisern pannden, sambt
1 plattschloss,
1 eingemauert allmerlein.

Im speiss gwölb daneben:

1 thuer mit eisen pannden und 1 plattschloss,
1 alte eiserne pfannen,
2 glasfennster,
2 lannge flaischtafeln,
1 anricht pannckh.

## Vollgett der mittler gaden.

In der grossen cammer neben dem vorhaus fürm alten frawen zimmer:

1 alt zerbrochen pett,
1 pannckh,
1 hirschgeweyhener zerprochener leuchter,
1 new glassfenster von vier lichten,
1 thuer mit eisen pannden und 1 plattschloss,
1 plattschloss thuer am haimblichen gemach mit eisen pannden und ainem felschlein.

In aim verschlagen cämmerlein darneben:

2 newe glasfennster mit 4 lichten unnd 2 schubfennsterlein,
2 grosse hülzerne fennsterladen,
1 grosse schlechte thuer mit 1 plattschloss.

Im vorhauss vor dem allten frawen zimmer, da die kuchen ist:

2 thürn mit eisern pannden,
1 plattschloss,
1 glassfennster mit 4 lichten,
1 grosse verschlossene allmer mit zwayen schlossen,
1 furpannckh,
2 wanndt pännckh,
1 alltter tisch,
1 thür gebrochen an der kuchen mit iren eisern pannden unnd ein felschlein,
1 grosser mehlcasten, so zuvor im packhaus gestanden mit 2 laden unnd iren dazue gehörigen pannden.

Im alten frawen ziemmer:

4 eingemauerte allmerlein mit plattschlossen,
1 verschlagen unnd vergatterter erckher, daran
1 thüer mit eisen pannden unnd hespen sambt ainem newen schloss,
1 new eingemauertte allmer, daran 3 thürlein mit iren schloss unnd pannden,
newe pennckh umb unnd umb, uf 3 seitten newe gesimbt,
3 newe glassfennster,
1 new verglaster gruener ofen mit pennckhen unnd gelander, innwendig mit eisen vergattert sambt ain alten, kupfern eingesezten hafen und prandteysen.
1 new ahorner tisch mit ainem ganzen fuess unnd creuz,
2 ahorne lainpännckh,
3 dreypainichte ahorne lainstuel,
1 allter ahorner tisch,
1 new gelegter gelaimbter fusspoden.

Im vorhaus vor der brunnenstuben:

2 thüren mit eisern pannden,
2 plattschloss,
1 tisch,
2 glasfennster,
4 eingemauerte eisern stäb,
1 viereckichte grosse gläserne latern.

Inn der stueben obern brunnen:

1 newe thuer mit eisern pannden, schloss und thürgericht,
newe pennckh, darunter aine mit zwayen fachen, gesimbs uf 3 seitten,
1 gruener ofen mit newem ofenglennder und pennckhen,
1 kupferner ofentopff,
2 eiserne einschraubstanngen, so zuvor über der pastey gewesen,
1 tisch mit schubcasten,
1 glasfennster mit 4 lichten unnd 2 schubfennstern,
2 eingemauertte allmerlein,
1 newe thuer inn die cammer sambt dem thürgericht mit eisern pannden, schloss und hanndthaben.

Inn der gewölbten kannzlej oder graffenstueben:

2 thuern mit eisern pannden,
2 plattschloss,
1 eisern thuer, daran
1 plattschloss,
1 eingemauerte allmer mit
2 thürlein und eisen pannden,
1 schloss daran,
2 eingemauerte allmerlein ohne thürlein,
1 tisch,
1 grünner ofen,
3 glasfennster,
1 wanndtpannckh,
1 briefcasten ohne lied,
1 stückh new gesimbs an der wanndt.

Aus obbemelter stueben hinab inn ain cammer:

1 spannpett mit aim halben himel,
1 pannckh an der wanndt,
1 allmer inn der wanndt mauer mit 2 thürlein,
2 schloss daran,
3 glasfennster,
1 eisern plech über der haimblichkhait,
7 eisern stäb inn fennstern,
1 thür mit eisen pannden für die haimblichkhait,
2 eisern rigelein daran.

Inn der clainen saal- oder ambtsstueben mit dem erckher:

2 thuer mit eisern pannden,
2 plattschloss daran,
1 gruener ofen, darinn ain pranndteisen,
1 tisch mit aim schubladen, daran
1 schloss,
5 stückh wanndtpennckh,
3 fennster mit 4 lichten unnd inn jedem 2 schubfensterlein, so wol ain clain fensterlein, alles newe rahmen, pley unnd glass, unnd sein die alltten dagegen ufn saal zur aussbesserung verbraucht.

Der erckher verschlagen sambt ainem gatter unnd thüer mit schloss unnd pannden, darinn

2 new gemachte briefcasten auch mit schloss unnd pannden,
1 new schreibtischlein mit 2 schubcasten,
1 schwarz beschlagene laden zum gelldt,
1 kienfehren tisch,
4 grosse einschraubeisen, darinnen
2 hulzerne stangen.

Uffn untern saal, zwischen den baiden hofstueben:

2 thueren mit eisen pannden,
2 plattschloss,
10 grosse fennster, welche mit newen rahmen zum thail inn allt unnd new pley und glas versetzt,
2 toppellte lainpennckh,
11 stückh wanndtpennckh,
3 schlechte geziemerte lannge pennckh (inn die hofstueben).

Inn der landrechtstueben:

1 thuer mit eisern pannden, daran
1 plattschloss,
1 gruener ofen mit eisern gatter, innwendig und auswendig bewahrt,
1 fenster mit 6 lichten,
1 überlenngte tafell in der rechts schrannen,
1 grosser tisch inn der stueben,

1 pranndteisen darinn,
1 plechen thürlein vor dem ofen,
3 fenster mit 4 lichten,
1 clain tischl inn der rechts schrannen im fennster,
1 überlenngte pannckh mit ain glännder.

Die wanndtpennckh umb und umb vollstendig,
1 lainpannckh.

Im clain cammerlein daneben:

2 pännckh,
2 glasfennster mit eisern stäben,
2 thürn mit plattschlossern unnd eisern pannden.

In der cammer neben der rechtsstuben:

3 thuern mit eisern pannden, daran
2 plattschloss,
2 glasfennster mit 4 lichten,
1 lere pettstatt.

Inn der andern cammer über die staffell zwischen den zwayen stueben:

3 thueren mit eisen pannden, daran
2 plattschloss,
2 glasfennster,
3 alte pännckh,
1 pettstatt.

Inn der ambts- oder haubtmannstueben:

1 thuer mit eisern pannden,
1 plattschloss,
4 furpennckh mit glänndern,
1 lainstuel,
1 tisch,
4 stuckh pännckh,
1 clain henngtischl,
3 stuckh gesimbs an der wanndt,
1 überlenngte pannckh mit
2 casten ohne ain schloss,
1 kanndl rechen,
1 gruener ofen,
3 glasfennster mit 4 lichten,
1 clain glasfennster.

Im vorhaus darfur:

1 thuer mit eisern pannden, daran
1 plattschloss,
1 eisern ofengabell,
1 glasfennster.

Vor der felss stueben:

3 glasfennster,
1 alltte pannckh.

Inn der felss stueben:

4 tisch,
3 schlechte, zerbrochene furpennckh,
1 lainpannckh.

Die pennckh an den wennden vollkhumblich ausser aines stucks.

3 glasfennster mit 4 lichten,
3 glasfennster mit 3 lichten,
1 gruener ofen,
1 thuer mit eisern pannden,
1 schwarz angestrichen predt zum hanndtvass,
1 plattschloss.

## Im mittleren Gaden.

Im mittleren gaden uber der stueben:

1 thuer mit eisen pannden,
1 plattschloss,
3 glasfennster.

Im obern gaden:

1 clain cammerlein, daran ain thuer mit eisen pannden.

Inn der holz cammer unnter der vels stueben:

1 thuer mit eisern pannden.

Vor der stiegen:

1 halb vergatterte thür mit eisern pannden unnd seinem plattschloss.

## Im dritten gaden. (Im oberen gaden.)

Im schnecken:

2 thüren mit eisern pannden,
2 plattschloss.

In der silbercammer:

1 aichen tisch mit aim schubcasten ohne schloss,
1 pannckh,
6 fennsterläden ohne glass,
1 petttritt,
1 thur mit eisern pannden,
1 plattschloss.

Inn der cammer darvor:

1 pettstatt,
1 raispettl,
1 glasfennster von 3 lichten,
1 eisern thuer vor den schneckhen,
1 plattschloss daran,
1 wanndtpannckh,
1 thuer mit eisern pannden, daran
1 plattschloss.

Im vorhaus darfur:

1 speis allmer mit
2 thürlein unnd eisern pannden,
1 plattschloss daran,
1 lannge tafell,
1 pennckhlein,
1 glasfennster von 3 stuckhen,
1 thuer vor dem haimblichen gemach mit eisern pannden.

Inn der stueben, die jungkhfraw stueben genannt:

1 thuer mit eisern pannden,
1 plattschloss daran,
1 gruener ofen, darunter ein plechen herd,
2 glasfennster mit 4 lichten unnd in jedem 2 schubfennsterlein,
5 stuckh wanndtpennckh,
1 raisspettl, darüber 4 verschlossene castlein und unnten 2 schubladen,
1 cammerthuer mit eisern pannden, daran 1 plattschloss.

Inn der stubencammer:

1 glasfennster mit 4 lichten.

Inn der jungkhfraw cammer:

1 allter tisch,
1 pettstatt mit aim halben himmel,
1 thuer mit eisern pannden,
1 plattschloss daran,
1 nachtstuel,
1 furpannckh,
1 glassfennster von 3 stuckh.

Im sommerhaus:

2 ahorn tisch,
1 lainpannckh,
4 wanndtpennckh,
1 zien rechen,
1 allmer inn der mauer mit 3 fachen,
1 allmerlein in der mauer ain schloss daran,
1 glasfennster mit 4 lichten unnd 2 schubfensterlein,
2 glasfennster mit 6 lichten,
3 glasfenster mit 4 lichten,
1 thuer mit eisern pannden, daran
1 plattschloss.

Inn der kuchen:

1 thuer mit eisern pannden,
1 schloss daran,
1 klain pannckhl,
1 glasfennster von 3 lichten,
1 klain tischl mit ainem hülzern schrauffen.

Im fürstenstübl neben der kuchen:

1 gruener ofen,
1 thuer mit eisen pannden, daran
1 plattschloss,
1 überlenngter tisch mit aim schubcasten,
1 glasfennster mit 2 lichten,
1 glasfennster mit 3 lichten,
die wanndtpannckh vollkhomblich.

Im vorhaus an der stiegen:

2 glasfennster, so zum thail zerbrochen,
3 thürn, daran eiserne panndt unnd
2 plattschloss und ain felschl,
1 lannge pannckh.

Inn der cammer darneben:

5 thuern mit eisern pannden, daran
2 plattschloss mit toppelten riegeln,
2 pettstatten mit gannzen himmeln,
1 vortritt,
5 stuckh wanndtpennckh inn unnd umb den erckher,
3 glasfennster von 4 stuckhen,
2 clain glasfennster von 2 stuckhen.

Inn der obern clain hoff- oder fürstenstueben:

1 grüener ofen,
1 überlenngte tafell,
1 tisch,
1 gruen gefarbt vertäfellt unnd zum thail vergattert schreibstübl,
1 thuer heraus ufn saal mit aim plattschloss unnd 2 einfällen,
1 glasfennster, darinn von 4 stuckhen,
1 wanndtpannckh,
4 glasfennster von 4 lichten,
2 hulzern fennsterläden,
wanndtpännckh die notturfft,
1 lainpannckh,
1 schlecht pannckh.

Uffn obern saal:

1 thuer mit eisern pannden, so uf die vordere ganngthuer zugehet mit aim vorlegschloss,
7 stückh wanndtpennckh,
1 clain eingemauert allmerlein mit 2 fachen,
8 glasfennster mit 4 lichten unnd maistenthails mit ruckhfennsterlein, darunter liegen 4 ufn poden und seindt an dero statt
4 neue fennsterladen mit clainen furschueben furgesezt,
3 glasfennster mit 2 lichten, zum thail mit ruckhfennsterlein,
2 hulzern creuzleuchter.

Vor der grossen, oberen hoffstuben:

1 grosse thur mit eisen pannden,
1 plattschloss daran,
2 glasfennster mit 4 lichten,
1 thür mit eisern pannden vor dem küchlein,
32 hülzern, gedrehete gänngkldockhen,
1 leitter.

Inn der grossen, gemallten hofstueben dabei:

1 verlaiste thuer mit eisern pannden,
1 gross zwifach plattschloss,
6 glasfennster mit 4 lichten.

Der ofen ist eingefallen unnd mit den kacheln annderer öfen ausgebessert.

1 lannge gezimmerte pannckh,
1 lannge vorpannckh,
2 credennz tisch,
1 tisch,
1 eingemauerte allmer, daran
1 schloss.

Inn der cammer darneben:

2 thuer mit eisern pannden,
1 plattschloss unnd felschl.

Die im alten inventarj in dieser cammer angebene alltte und zerbrochene pettstatten sein, soviel deren gedacht, durch ein tischer zusammengemacht worden.

3 glasfennster, jedes von 4 stuckhen,
1 schlechte furpannckh.

1 lannge wanndtpannckh, so vom saal herfur, weil sy dahero gehörig getragen worden.

Uber den obern saal. In der harnisch cammer:

1 thuer mit eisern pannden unnd 1 plattschloss. die stiege hienan
1 thuer im eingang der harnisch cammer in das runde thürnlein, mit eisen pannden und rigeln,
3 läden vor die fennster im thurnlein ohne panndt,
2 glasfennster, so zimblich zerbrochen,
1 gemauertter camin,
5 hulzern läden mit eisen pannden, zum thail bös.

Inn der harnisch cammer:

71 newe cordiläsch, jeder per 2 gulden behemisch erkhauft,
65 newe lannge rör mit feuer unnd schwammenschloss, darunter nur 2 gebraucht worden, zu 3 gulden 15 kreuzer teutsch geldt,
63 new gefüttert unnd plo (blau) angeloffene lanndtsknechts sturmhauben, welche 62 erkhaufft worden. 1 per 1 taller unnd 1 per 1 gulden 20 groschen 4 pfennig,
10 lanndtsknechts rüstung mit iren krägen, lanngen ächslein, schöslein unnd heublein, so aus alltten rüstungen von neuem zugericht und plo angeloffen. dazue sein 10 forderthail mit painschinen, 22 hinderthail ohne painschinen undt 10 kurze kraglein ohne achsel aus des marggrafen haus genomben worden.
362 alltte landtsknechts harnisch, der wenige thail darunter mit lanngen schösslein,
14 spiesharnisch sambt ihren knie pückhlen, krägen unnd armschinen,
202 alltte krägen,
230 ainzliche armschinen,
66 allerlay clain unnd grosse stuckh von armschinen,
270 pücklhauben,
16 geraiffte haublein,
72 einzliche alltte, eiserne hanndtschuch,
2 alltte kuriss mit iren sturmhauben, armb-painschienen unnd hanndtschuchen.

Elnpogen, 16. Juli 1598.

Mit den hier aufgezählten Räumen und ihrer Einrichtung gelangte das Elbogener Schloß im J. 1598 dauernd in städtischen Besitz. Für den, der damals das Schloß in seinen Stockwerken (Gaden) durchwanderte, ergab sich folgende Raumfolge:

Dort, wo die heutige Zufahrtsstraße nach einer Wende an den Schloßbau selbst unmittelbar heranläuft, lag ein quer gelegter Hindernisgraben mit einer Zugbrücke und dem kaum vor 1800 zerstörten ersten Tor. Es war mit dem landesherrlichen Wappen, dem weißen Löwen auf rotem Grunde, geziert, dessen Stein nach Abbruch des Tores vor ungefähr 100 Jahren samt Baumaterial in eine Mauer der Kirchengasse wanderte. Vor dem Markgrafenhaus (Abb. 64) folgt der zweite Eingang mit doppeltem Tor, Zinnenkrönung und Wehrgängen. Noch Heber kann in seinem Burgenbuch erzählen, daß dieser Torbau mit farbigem Wandschmuck geziert war. Am Markgrafenhaus vorbei gelangt man nach einer Wegbiegung vor das dritte, heute stets geschlossene Tor, dem einst als Eingang in den Burghof noch ein viertes Tor folgte. Dieses ist längst abgetragen, doch zeigt ein Sandsteinblock, der an der inneren Schloßfassade aus der Mauer ganz unmotiviert herausragt, die Stelle der vierten Torsperre an, hinter der nun erst am Ende des Bergfriedfelsens der innere Hof sich weitet. Der Eintretende gelangte von hier

aus linker Hand an das Tor der beiden Kemenaten des Hieronymusbaues, der, von den Kellern abgesehen, in drei Stockwerke sich teilte: nämlich in den unteren, mittleren und dritten oder oberen Gaden. Letzterer ist am Anfang des XIX. Jahrh. abgetragen worden. Der aus diesem Bauflügel vorspringende runde Erkerbau führte einst den Namen Pastey. Diese war im ersten Unterraum mit zwei kleinen Kanonen (Notschlangen) armiert. Unterhalb folgten noch weitere zwei, heute zum Teil verschüttete Räume in zwei Stockwerken, in denen Popel von Lobkowitz gefangen lag (1604—1605). Das höher liegende Stockwerk führte die für einen Wohnraum zur schönen Jahreszeit damals übliche Bezeichnung Sommerhaus (heute Arreste). Dort war am Ende des XVI. Jahrh. eine Rüstkammer untergebracht, die einen nicht geringen Vorrat an Feuerwaffen besaß, ferner auch mit Stichwaffen, Pfeilen und Rüstungen reich versehen war.

Neben dem Brunnenhaus lag damals der Haupteingang des Egertraktes (Westflügel). Diese Tür ist heute verschwunden, da bei dem Einbau der modernen Gefängniszellen die Hauswand nächst dem Brunnen einstürzte und mit altem Material bei Verlegung des Einganges vor dem Turm der großen Wendeltreppe neu aufgebaut wurde. Von der alten Tür aus ging man einst nach rechts in eine große Gesindestube, die Helle oder Hellstuben, und zu ihrem räumlichen Zubehör.

Neben dem Vorraum zur Hellstuben war in der nächsten Nähe des Brunnens das Badestüblein untergebracht, aus dessen Einrichtung das Schloßinventar einen Ofen mit weißen Kacheln besonders erwähnt. Unweit davon führte ein Gang durch den Erkerbau in den Schloßgarten hinab und ermöglichte eine kurze unmittelbare Verbindung zwischen Ober- und Unterburg. Zur Sicherung dieser Pforte ist dem Schloßbau hier ein kleines Vorwerk gegeben worden, an dem der vermauerte Ausgang heute noch kenntlich ist. Im Verbindungsflügel zur stadtwärts gelegenen, sogenannten Roten Kemenate war in Räumen, die etwas tiefer als der Schloßhof lagen, ein Pferde- und Kuhstall untergebracht. In dem nun folgenden Eck des Burghofes lag die Schloßkapelle, deren Fenster und Altarseite nach altem Brauch gegen das erste Burgtor gerichtet waren. Heute vollständig umgebaut, stand die Kapelle auch noch mit dem angebauten Turmbau in Verbindung, der dann durch eine Wendeltreppe im nächstfolgenden Stockwerk in die Harnischkammer führte. Alte Bilder, die vor der Abtragung des obersten Stockwerkes vom Schloß aufgenommen worden waren, lassen diesen Treppenturm das benachbarte Dachwerk noch überragen. Die Lage der Kapelle im Baue andeutend, trug er ein Kreuz als Krönung. Zu ihrer Einrichtung gehörten alte Kunstwerke, die nach ihrer Art noch der Zeit vor der Reformation zugewiesen werden müssen und aus einer frühen Ausstattung herstammen können. Das Inventar nennt hier an Kunstwerken zwei alte Tafelbilder auf Holz, als Stein-

skulptur das Standbild des h. Jakobus, ein Kruzifix, ein hölzernes Heilandbild. Die letzte Nachricht über die alte Schloßkapelle bringt noch das Jahr 1621 in den Rechnungen der Stadt, wo unter den vielen Ausgaben auf das Schlossgebeuth für Dachdecker, Hafner, Glaser und Maurer sich folgende Rechnungspost findet: so di capell renovirt . . . . 1 schock 1 groschen.

Zwischen der Kapelle und dem Bergfried werden in dem folgenden Hausbau zu ebener Erde noch das Backhaus mit Nebenräumen und Kellern genannt, worauf im letzten Haus der Gebäudereihe die heute noch vorhandenen beiden Räume der Küche und des Speisgewölbes erwähnt werden. Das Küchenhaus war früher durch einen geräumigen Eingang nur vom Burghof aus zugänglich und in der Außenfront abgeschlossen. Daß heute an dieser Seite über einen Treppenweg der Hauseingang sich findet, hat erst der Umbau des Schlosses zu einem Strafhaus gefordert.

Auf den Bergfried nimmt das Inventar, das sonst jede Tür und jeden Fensterladen notierte, keine Rücksicht. Er war demnach am Ende des XVI. Jahrh. schon verlassen und bedeutungslos geworden. Dafür wird aber das Gebäude erwähnt, das den Felsen des Burghofes überbauend neben bewohnbaren Räumen auch noch den hoch gelegenen Zugang in den Bergfried aufnahm. An seiner Nordwand lassen ältere Bilder noch die Giebelführung dieses hier angelehnten Baues (Abb. 65) erkennen, der seit alters nach seinem Baugrund den Namen In den Felsstuben führte. In diesen verbrachte Georg Popel von Lobkowitz im J. 1605 den ersten Teil seiner Haft, bis die notwendigen baulichen Herstellungen in den unteren Räumen der Pastey ausgeführt waren.

Die Aufzählung der vornehmen, für die Herrschaft bestimmten Räume des mittleren Gaden (vom Burghof aus das erste Stockwerk) beginnt ebenfalls mit den südlich von der großen Schneckenstiege (Am Schnecken) gelegenen Räumen, deren Flucht nach ihren ehemaligen Inwohnern „Im alten Frauen Zimmer“ genannt wurde. Neben Küchen, Stuben und Kammern erscheint hier ein großer Wohnraum, von dem sich durch eine Gitterwand der geräumige Erker im Turmbau der Pastey noch abtrennt. Hier war der Fußboden parkettiert, „ein neu gelegter, geleimter Boden“, an den Wänden zogen sich Wandbänke hin, mit denen auch ein großer grünglasierter Ofen umschlossen war. Auch werden hier Wandschränkchen aufgezählt, dreibeinige Lehnstühle, zwei Tische aus Ahornholz. Ein Tisch wird von einem Säulenfuß getragen, der von einem kreuzförmigen Fußgestell aufgenommen wird. Reiche Einrichtung zeigt sich auch in dem Zubehör dieses großen Wohnraumes, in dessen Vorhaus ein Beleuchtungskörper aus Hirschgeweih hängt. Die Zimmer nördlich der großen Schneckenstiege bewohnte der Schloßherr, in früherer Zeit waren sie ihrem Namen nach

dem Besuche des Landesherrn und seiner Familie vorbehalten. Das Gemach oberhalb des Schloßbrunnens heißt die Brunnenstuben. Sie diente als Vorzimmer vor dem Grafenzimmer, das auch Gewölbte



Abb. 65 Elbogen.
Schloß: Der Felsblock im Burghof, der einst das alte Bauwerk der „Felsstuben" getragen hat. An der Mauer des Bergfrieds ist der Anbau des Giebelhauses, das um 1820 abgetragen wurde, noch kenntlich. (Aus der Elbogener Bilderreihe Franiecks, um 1831.)

Kanzlei genannt wurde. In dem turmartig vortretenden Bauflügel untergebracht, öffneten sich mit weiter Aussicht nach drei verschiedenen Richtungen aus ihm die Fenster. Aus diesem vornehmen Zimmer führte eine

Stiege ein Stockwerk tiefer in das zugehörige Schlafgemach. Hier gehörte zur Einrichtung ein Briefkasten, womit man einst einen wohlverwahrten Aktenschrank zu bezeichnen pflegte, ferner ein Himmelbett (Spannbett mit Himmel). Der Kleine Saal oder die Ambtstuben mit Erker ist jener reich ausgestattete Raum, dessen Herstellung das Testament des Matthias Schlick vom J. 1489 verlangt hatte. Nachdem dieser Zubau dort zur gesicherten Verwahrung der Schlickischen Urkunden bestimmt worden war, enthält der Erker dieses Saales neben anderer Einrichtung auch zwei Briefkästen. Mit besonderer Berücksichtigung



Abb. 66. Elbogen, Burghof. Die ihrer Architektur beraubte Fassade des Saaltraktes. Links im Hofeck das Brunnenhaus.

einer schönen Aussicht ist hier der Bauplatz gewählt worden. Von dem gotischen Erker aus blickt man stromaufwärts in das tiefe Altsattler Egertal, nach Nord ins untere Egertal gegen Hans Heiling und nach Ost in das Zechtal hinein.

Den nächsten Bauflügel füllt in seiner ganzen Länge der Untere Saal zwischen den beiden Hofstuben aus. Zehn große Fenster gaben dem gegen 20 *m* langen und 7 *m* breiten Saal das Licht. Hier trat einst ein mit reichster Architektur und den Schlickischen Wappen gezierter Erkerbau, Altan genannt, ungefähr in der Mitte der Front in den Burghof vor. Als die heute vermauerten Fenster ihres architektonischen Schmuckes am Anfang des vergangenen Jahrhunderts beraubt wurden, wurde auch der Erkerbau, ein viel bewundertes, altes Kunstwerk, abgetragen. Sein Portal in der Saalwand ist ebenso noch

erkennbar wie die abgearbeiteten Stumpfe seiner monolithen Tragsteine (Abb. 66). Die dem Saal folgenden Gemächer waren seit dem Abgang der Schlicke dem Elbogener Landrecht zugewiesen, so daß sich an ihn die Landstube im Raume oberhalb der Kapelle anschloß, worauf noch drei kleine Stuben und im ersten Stock des Küchenhauses die Amts- oder Hauptmannsstube mit Vorzimmer folgten.

Der dritte Gaden, vom Hof aus das zweite Stockwerk, fehlt dem heutigen Schloßbau. Das alte Inventar beginnt auch diesmal mit dem Turm „Am Schnecken" und führt auf der einen Seite an der Silber-



Abb 67. Elbogen. Burghof: Der Schloßtrakt „Am Schnecken" und „Im Frauenzimmer".

kammer mit ihrer Vorkammer vorbei in die Jungfraustuben, die ober dem großen Wohnraum des Alten Frauenzimmers im obersten Stockwerk des Basteiturmes lagen. Die angeschlossene Jungfraukammer ist durch zwei mit einem Himmel ausgestattete Betten als Schlafraum gekennzeichnet. Auf der anderen Seite der Wendeltreppe folgt ein großer, durch das ganze Stockwerk quer durchgelegter Raum, der gegen die Eger zu mit drei Glasfenstern und gegen den Hof mit zwei Lichtwegen sich einst öffnete. Er führt den Namen Im Sommerhaus und war schon durch seine Lage zur benachbarten Küche das Speisezimmer zur schönen Jahreszeit. Tische, Lehn- und Wandbänke sowie ein Zinn-Rechen für Speise- und Trinkgeräte bestätigen die Vermutung einer solchen Bestimmung. Als äußerst gelegenes Zimmer, das oberhalb der Grafenstube eingerichtet wie dieses auf drei Seiten ins Freie blicken ließ, erscheint als vornehmer Raum das Fürstenstübel

mit einem Vorhaus, das auch den Einbau einer Stiege aufgenommen hatte. Unmittelbar angeschlossen folgte ein fürstliches Schlafzimmer, mit dem bescheiden klingenden Namen Kammer bezeichnet, in dem neben anderen Möbeln zwei Bettstatten mit ganzen Himmeln standen. Hier anschließend begann der ursprüngliche Stalltrakt mit der Oberen kleinen Hof- oder Fürstenstube, von der durch eine Pergola (Holzarbeit) ein Schreibstüblein abgeteilt war. Seine Wand und Decke waren mit grün gefärbtem Holz vertäfelt. Wie im unteren Stockwerk, so war auch hier im dritten Gaden der ganze Bauflügel in seinem weiteren Lauf einem fensterreichen Saalraum, dem sogenannten Oberen Saal, vorbehalten. Für die nächtliche Beleuchtung dienten zwei vierarmige Luster (Kreuzleuchter) aus Holz. Im folgenden Kapelleneck erwähnt das Inventar für das dritte Stockwerk einen mit besonderen Wandmalereien ausgestatteten weiten Raum, der unter dem Namen die Große gemalte Hofstube bekannt war. Auf diese Wandmalereien dürfte sich die Angabe Prökls beziehen, welche im Schlosse ein Ritterzimmer mit rosenfarben Malerei kennt. Von ihr sah man noch in späterer Zeit um 1800 Rittergestalten in blauen und grünen Wamsen, welche jüngere Tradition als die Bilder Schlickscher Grafen erkennen wollte.

Von diesem sicherlich in einer Zeit vor dem großen Saalbau zur malerischen Ausschmückung gelangten Gemach führte eine Wendeltreppe aus dem Rundturm der Kapelle in die Harnischkammer, die den Raum oberhalb des großen Saales einnahm. Sie war noch im J. 1598 überreich mit Rüstungen und Waffen angefüllt.

Hier endet die Aufzählung der Räume des alten Schlosses. Was sich an Kammern und Stuben im dritten Stockwerk der beiden angeschlossenen Gebäude bis zum Bergfried vermuten läßt, war am Ende des XVI. Jahrh. von dem königl. Burghauptmann bewohnt und daher außerhalb des eigentlichen Schloßbesitzes gelegen. Das Inventar des J. 1598 hat diese nicht mitaufgenommen. In diesem Schloßtrakt fällt das sogenannte Hauptmannshaus auf, das zeitlich und baugeschichtlich zwischen Markgrafenhaus und der Bautätigkeit der Schlicke liegt, die dem Gebäude eine veränderte Raumteilung und neue Wölbungen im Erdgeschoß gegeben haben. Nicht anders erging es dem Außenbau des Hauptmannshauses, das schließlich auch sein oberstes Stockwerk und die ursprünglichen Lichtöffnungen verlieren mußte. Vom alten Bestand rührt heute in den frontalen Ecken nur die Buckelquaderarchitektur (Abb. 68) noch her, die aber keineswegs als gewollte Bauzier aufzufassen ist, sondern nur unfertige Arbeit andeuten kann. Daß man aus technischen Gründen Buckelquadern mit späterem Randschlag (Werkzoll) ins Werk gesetzt hat, beweist die nachträgliche Abarbeitung dieser Werkstücke nur bis zu jener Höhe, die ohne Einrüstung noch erreichbar war.

Der Schloßbrunnen. Der geräumige, in Felsen gearbeitete Schacht besteht schon Ende des XV. Jahrh. Er ist nur als Zisterne gedacht gewesen. Im Februar 1923 ließ sich ihr Wasserspiegel in 23·5 *m*



Abb. 68. Elbogen. Schloß: Das Hauptmannshaus in der Südfront des Schlosses und seine Buckelquaderarchitektur Im Vordergrund das Torwärtelhaus beim zweiten Burgtor.

Tiefe bei einer Wasserhöhe von nur einem halben Meter messen. In beträchtlicher Höhe dürfte der Brunnen mit Schutt angefüllt sein. Als besondere, unaufgeklärte Einrichtung des Brunnens mag die in ungefähr 20 *m* Tiefe liegende Ausmündung eines Stollens gelten, der aus der Gegend des Bergfrieds herzuführen scheint. Das einfache Brunnen-

haus stammt in seiner heutigen Gestalt aus der Zeit der Errichtung des Strafhauses (Abb. 66).

Das Schloß und seine Einrichtung haben sich seit ihrer Übernahme durch die Stadt nachweislich bis 1800 erhalten lassen. Seit 1599 füllen die fast bis zu dieser Zeit jährlich wiederkehrenden Auslagen zur Erhaltung seines wertvollen Denkmalbestandes eine ständige Post in den städtischen Baurechnungen.

Der schwerste Anschlag auf das Burgschloß blieb der Zeit des ausgehenden XVIII. Jahrh. vorbehalten, als im J. 1795 der Umbau seines kunstreichen Baues zu einem Strafhaus anbefohlen wurde. Der Ausbruch der Napoleonischen Kriege schob die Demolierungsarbeiten im Schlosse und Umbauten zwar noch Jahre hinaus[1]). Doch war im J. 1822 dem Bauwerke der Schlickischen Gesellschaftsburg das oberste Stockwerk schon genommen, die viel gerühmten Architekturen und Skulpturen aus dem Saaltrakt des Burghofes herausgebrochen und in ihm die Zellen eingebaut worden. Eine neue Hofwand mit vorgebautem Stiegenhaus erhielt damals das sogenannte Hauptmannshaus, während nach erfolgter Innenadaptierung auch noch die Hofseite des gegenüberliegenden Gebäudes neben dem Brunnen eingestürzt war. Gänzlich abgetragen wurde auch das uralte Bauwerk der Felsstuben, ferner das damals freilich schon in Trümmern liegende unterste Burgtor.

Die bedenklichen Bauschäden, welche den alten Baukörpern auch durch den Einbau schwer gewölbter Zellen allenthalben zugefügt wurden, bestehen noch heute. Von ihrer baldigsten Behebung hängt das Schicksal der bedrohten Burg, eines der wertvollsten Baudenkmäler des Landes, ab.

Viel spärlicher als zur Geschichte des oberen Burgschlosses Stein laufen die Quellen, die über die Entwicklung der Unterburg, einst auch Zwinger genannt, Nachricht geben. Zu diesem Teil der mittelalterlichen Burganlage Elbogens, den übrigens bisherige Arbeiten und Untersuchungen gänzlich übersehen haben, gehört der Stadteingang mit dem Poserturm, als einem alten Bergfried, und der Raum der heutigen Gebäude an der Hauptstraße bis zu den Häusern Nr. 11.

[1]) Darüber berichtet die Elbogener Chronik des Ludwig Hoffmann: „Im J. 1821 wurde das alte Schloß um ein ganzes Stockwerk abgetragen und dasselbe zu einem Kriminalgebäude eingerichtet. Ewig schade um den mit kostbaren Schnitzereien verzierten Rittersaal und um die Landstuben . . . ., ferner um den Verkauf der aus alten Kartaunen, Feldschlangen, dann eisernen Kanonen und anderen alten Waffen sowie Folterwerkzeugen bestehenden Rüstkammer“. Ebenso bringt darüber Nachricht das Elbogener Memorabilienbuch des J. 1836, fol. 87: „In archäologischer Beziehung höchst bedauernswert ist es, daß bei Übergabe der alten Burg an das Ärar die vorhandenen alten Waffen, Kartaunen, Feldschlangen usw. und das schreckliche Rüstzeug der Folterkammer mit der entsetzlichen eisernen Jungfrau als altes Eisen verkauft und verschleudert worden ist. Die eiserne Jungfrau aus der Elbogener Folterkammer soll derzeit in dem Museum des Schlosses Eisenstadt in Ungarn gezeigt werden.“

Aus dem langjährigen Streit zwischen den Grafen Schlick und der Bürgerschaft erfährt man, daß eine ursprüngliche Zugehörigkeit der Befestigung am Stadteingang zur Burg ebenso besitzrechtlich einmal bestand, wie sie sich aus der Entwicklung der Bauanlage selbst auch ergibt. Dabei bildete die Unterburg eine selbständige Befestigung, welche außer einem Turmbau noch eine Toranlage besaß, deren älteste, ursprüngliche Einrichtung nicht mehr festzustellen ist. Denn der spätere, in Bildern (Abb. 69) erhaltene Stadteingang, der aus einem großen Torhaus



Abb 69. Elbogen. Das Stadttor und seine Befestigung um 1800. Nach einem Aquarell im städtischen Museum von Pleyer.

von zwei Türmen flankiert bestand, stammt aus jener Zeit, als die Stadt schon ihre eigene Herrschaft gewonnen hatte, also frühestens aus der Mitte des XVI. Jahrh. Ein tiefer Graben, wohl ein alter Egerdurchbruch, wehrte den Eintritt in die Unterburg. Eine Zugbrücke, die hier als Zugang in die Stadt schon im XV. Jahrh. einer solideren Schlagbrücke Platz gemacht hatte, vermittelte einst den Verkehr. Reparaturen an dieser Schlagbrücke kehren in den Stadtrechnungen immer wieder, bis man sich im J. 1598 entschlossen hatte, eine gewölbte Pfeilerbrücke über den Graben zu spannen, die erst am Anfang des XIX. Jahrh. verschwindet, In einem Tagebuch aus jener Zeit findet sich über diese Arbeiten folgende Eintragung: Im monat Octobris 1598 hat der rat die stadttorprugken gewölben und ein neu thorheuschen aufsetzen und mit ziegel decken lassen.

Ursprünglich hatte die Elbogener Unterburg den Zweck, den Zugang zum Schlosse Stein besonders zu sichern. Daneben aber sollte sie den verwahrten Raum für Wirtschaftsanlagen bieten, die oben am Herrensitz keinen Platz finden konnten. Wenn im J. 1489 die Verlegung der Stallungen aus dem oberen Schloß in die Unterburg, in den Zwinger, in das Bauprogramm des Matthias Schlick aufgenommen wurde, so kann man hier das Vorhandensein eines Wirtschaftshofes voraussetzen. Ferner enthielt der Zwinger die uralte Elbogener Zinnschmelze, Zinnflöße genannt. Aus einem Streite mit den Besitzern der Schlaggenwalder Bergwerksfreiheiten liegen noch aus dem J. 1550 die Aussagen ältester Einwohner vor, welche sich erinnern konnten, daß

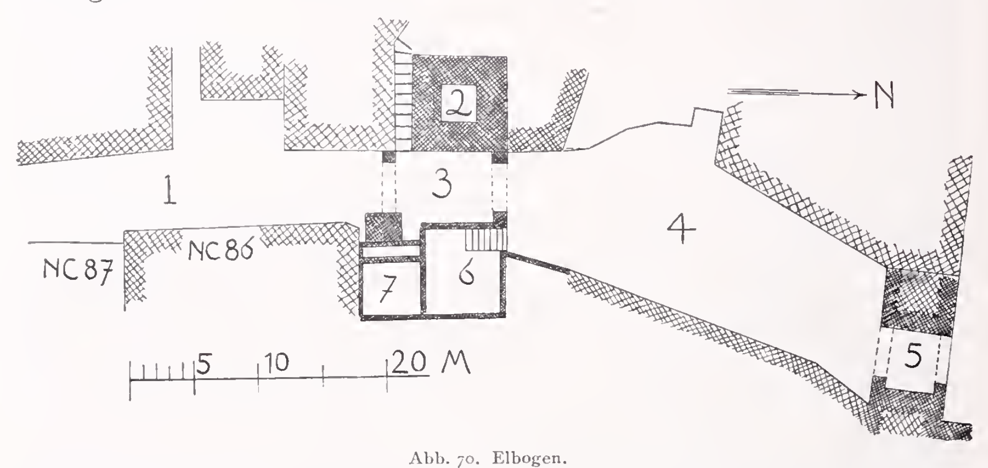



Abb. 70. Elbogen.
Der Straßenzug zwischen den Toren. Grundriß des Baubestandes der ehemaligen Unterburg um 1800.
1 Marktstraße, 2 Poserturm, 3 stadtseitiges Tor der Unterburg, 4 einstige Vorburg, 5 Stadttor, früher äußerstes Burgtor, 6, 7 Anbauten des Torgebäudes.

zu ihrer Jugendzeit die Elbogener Zinnschmelzhütte in Betrieb gestanden war. Dafür gibt übrigens auch die oft erwähnte Erbschaftsteilung der Grafen Schlick vom J. 1489 genügend Zeugnis, welche dem Grafen Hieronymus ausdrücklich ‚dy smelttzhutten zwischen den thoren zum Elbogen‘ zugewiesen hat. Nicht klar ist es, wie sich die Schlicke in dem Vollbesitz des Zwingers gehalten haben, der mit der Erhebung Elbogens zur Stadt seinen alten Zweck und die alten Rechte seiner Besitzer vielfach verloren haben muß. So war das feste Viertel am Stadttor und zwischen den Toren schon unter Karl IV. von der Burg abgetrennt, der es als ein Lehen weitergibt.

Von den ursprünglichen Bauten in der Elbogener Unterburg (Abb. 70) steht heute noch der Turmbau, Poserturm genannt, der in seinem hochgelegenen Eingang wie in seiner Anlage die Eigenart eines Bergfrieds aus den Tagen des mittelalterlichen Burgenbaues genügend zeigt. Ursprünglich war der auf einer Grundfläche von ungefähr 7 *m* im Quadrat aufgebaute Turm (Abb. 71) mit Zinnen gekrönt, wenn man nicht hier wie beim Bergfried der Hochburg ein nicht zu hohes Pyramidendach

lieber annimmt, dessen Basisbalken auch gleichzeitig den Sturz der schartenartigen Fenster bildeten. Als Baumaterial ist zugerichteter Bruchstein, in den Ecken Quaderwerk verwendet. Der Kalkmörtel konnte nach Einschlüssen von Sprudelstein in seiner Herkunft aus Karlsbad erkannt werden. Die Verlegung des Turmeinganges in ein oberes

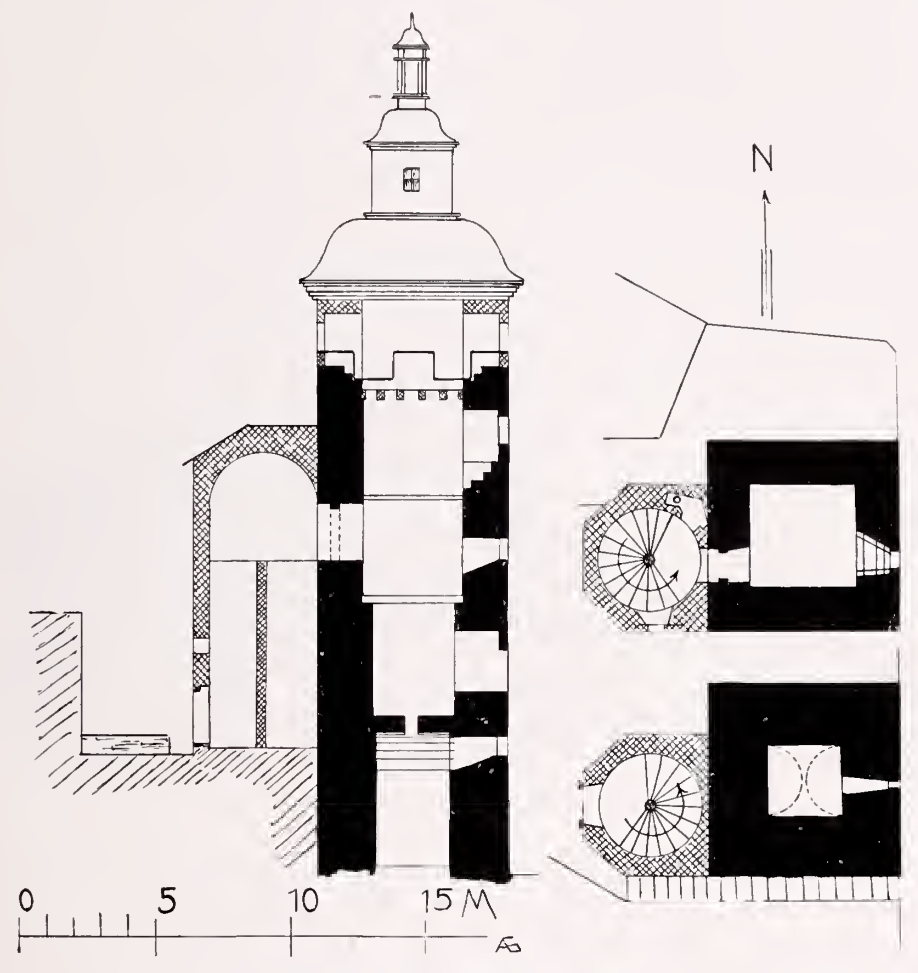



Abb. 71. **Elbogen.** Der Turm der Unterburg, jetzt Poserturm. Längs- und Querschnitt, Planskizze

Stockwerk wie die Stockwerkseinteilung entspricht durchaus dem Anlageplan des oberen Bergfrieds. Abweichend von dessen ältester Einrichtung bleibt aber die Anlage eines Verlieses im unteren Teile des Turmes, das von einem Tonnengewölbe mit schmalem Mannloch eingedeckt ist. Sein Gewölbe ist aus zugerichtetem Stein hergestellt. Ein aufgelassener Zugang vom Nachbarhaus stammt aus neuer Zeit.

Als mit der Schlüsselübergabe vom J. 1549 der Zwinger und die Unterburg zu einem Stadtteil geworden war, wurde der untere Bergfried später schließlich zum Uhrturm in Ziegelwerk ausgebaut. Dabei wurde er bei Belassung und Vermauerung seiner obersten Fenster

(Zinnen) erhöht, so daß er noch eine Turmstube für den „Thurner“ erhielt, auf die das barocke Kupferdach mit dem Uhrhaus und Laterne um die Mitte des XVIII. Jahrh. aufgebaut wird. Daß die ursprüngliche Dachform einfach gehalten war, geht daraus hervor, daß nach einer Dachrechnung des Schieferdeckers *Wolff Hase* aus Lobenstein Schiefer als Eindeckungsmaterial im J. 1639 hier verwendet worden war. Später Zubau aus der Zeit der Herrichtung des Stadtturmes ist das rückseitig angelehnte Treppenhaus mit einer Schneckenstiege.

Altes Gemäuer, das dem ursprünglichen Torzwinger angehören mag, ist in den äußeren Unterbauten seiner heutigen östlichen Häuserreihe noch zu sehen. Zu altem Bestand zählt wohl auch noch



Abb. 72. Elbogen. Pfarrkirche, Schule und Markteck um 1830. (Ölbild im städt. Museum.)

Keller und unterirdischer Gang des Hauses Nr. 4 neben der Realschule. Als ihr Bau neu aufgeführt wurde, da verschwand auch das große Torhaus der Stadt, sein westlicher Turmbau und das Stadttor selbst, von dem wir wissen, daß es in der Zeit um 1600 noch mit farbigem Bildwerk reich geschmückt war. Der östliche Torturm steht heute noch. Er erhielt moderne Stockwerkseinrichtung und muß jetzt als Schulgebäude dienen.

Die PFARRKIRCHE ZU S. WENZEL. Die früheste Nachricht über ein Gotteshaus in Elbogen stammt aus dem J. 1240: König Wenzel I. weist dem Patronat der Kreuzherrenpfarre in Zettlitz bei Karlsbad neben anderen Filialen auch die Capella castri, die Kapelle in der Burg von Elbogen zu. Nachdem damals Schloß und Ortschaft noch eine Siedelungseinheit bilden, so ist mit der Capella castri die damalige Ortskirche gemeint. Wie diese christliche Kultstätte gestaltet war, wissen wir nicht. Jedenfalls war es ein Gebäude kleinen Umfanges.

Der Bau einer größeren Kirche in Elbogen kann erst nach der Berufung der Prager Kreuzherren erfolgt sein. Als Bauplatz war sicherlich schon damals der heutige Kirchengrund auf der Felsenterrasse unterhalb des alten Schloßteiles, des Markgrafenhauses, gewählt worden. Zur Gestalt und Anlage dieser Kirche haben sich aber weder Baureste noch besondere Überlieferungen bisher nachweisen lassen. Baugeschichtliche Nachrichten setzen erst mit der Zeit ein, als von dem Grafen Matthias Schlick (gestorben 1487) die Pfarrkirche zur Begräbnisstätte seiner Familie ausersehen worden war. Im Zusammenhang mit dieser Bestimmung setzte der erste bekannte Umbau der Kirche ein, der im J. 1476 zunächst ein neues Chorhaus gegeben wird. 1476 wird aus diesem Anlasse von einem Maler *Ludwig* aus Eger eine Altartafel gemalt, in den J. 1487—1490 arbeitet Meister *Erhard* aus Eger an einem kunstvollen Sakramentshäuschen für das eben ausgebaute Presbyterium. Zu gleicher Zeit und wohl unter der Hand desselben Meisters entstanden, wird das Epitaphium des Matthias Schlick in der Kirche aufgestellt. Dann meldet noch die Kirchenchronik, daß alle Arbeiten am Bau und an der Einrichtung der Pfarrkirche im J. 1490 beendet worden sind, so daß pfarrkirchen, der kirchhoff, auch die capellen zu s. Nicolai, der altar zu s. Wolffgang und heiligen creutz wieder geweiht worden. Dasselbe J. 1490 stattet die Kirche auch mit Kunstwerk aus: sie erhält eine große Monstranz aus Silber, 40 Mark weniger 10 Lot schwer. Über ein gerühmtes, dieser Zeit angehöriges Kruzifix, das im XVII. Jahrh. noch in der Kirche hängt, berichtet die Pfarrchronik: Anno 1491 ist das grosse creuz in der pfarrkirchen auffgerichtet worden und darfür mit der procession gesungen: O crux . . .

Andeutungen über die Gestaltung der damals bestandenen Kirche lassen sich erst aus den Notizen zum Kircheninventar des J. 1619 gewinnen. Langhaus und Presbyterium der damals baufällig gewordenen Kirche sind mit einer gegliederten, unverputzten Balkendecke ausgestattet. Wenn damals die Männer- und Weiberstühle der Kirche in der Form gar altväterisch bezeichnet werden, so könnten sie noch der Einrichtung aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. angehören. In demselben Inventar wird auch die Orgel erwähnt, die einst ein herrlich und gross werk gewesen mit acht bis neunhundert pfeifen. Unter dem Orgelchor lag die Hauptsakristei mit eingemauerten Almern zur Aufbewahrung des kirchlichen Silberwerks. Vom Turm und Dachwerk der Kirche liegen folgende Nachrichten erst aus späterer Zeit vor, die einige Schlüsse auf deren Baugestaltung ermöglichen:

Den 7. Junii 1639 hat ein frembder schieferdecker angefangen die hiesige stattkirchen zue besteigen und so weit es mit schiefersteinen bedecket zue verbessern, davon ist ihme das geding gemacht worden 21 reichsthaler.

Den 11. Junii 1639 ist der schieferdecker mit ausbesserung des tachs auf der Kirchen fertig worden und hat die spitz derselben, weil sie oben faul ge-

wesen umb 13 viertel ellen mit einer handseeg also von der höhe abgeschnitten, darauf den 17. ein blechernen knopf mit einem durchbrochenen creutz gesetzt worder. (Aus dem Elbogener Diarium zum J. 1639.)

Über Bauarbeiten und Einrichtung in der Kirche wird erst wieder in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege berichtet: Im J. 1647 kauft die Mutter des in Unter-Chodau begüterten Herrn Wilhelm von Planckenheimb ein Erbbegräbnis in der Elbogener Kirche für 100 Thaler, das 1664 durch letzteren kostbarlich aufs new eingerichtet wird. Dazu besorgte die Steinmetzarbeiten ein Meister *Elias Kircheysen* und seine Gesellen. Im J. 1676 erhielt die Kirche eine Seitenkapelle durch die fromme Stiftung des Bürgers Michael Geyer. Am Anfang des XVIII. Jahrh. zeigt sich die Pfarrkirche durch Anbauten vielfach erweitert, ferner durch eine reiche, auf Jahrhunderte zurückgehende Einrichtung mit einem kunstgeschichtlich bedeutungsvollen Inventar ausgestattet. Zu diesem zählt dann noch eine sicherlich große Zahl von Epitaphien, wie sie als Tafelbilder Meister *Mathes Klett* und später *August Cordus* für reiche Bürger gemalt haben. Was sich da angesammelt hatte, das ging in der Folge des Kirchenbrandes im Jänner 1725 restlos verloren. Beim Wiederaufbau wurden auch sämtliche Steinskulpturen und Grabsteine als Baumaterial verwendet, so daß die einst an Inschriften reiche Kirche und der Kirchhof heute auch nicht ein einziges Steindenkmal aus älterer Zeit aufweisen können. Zu den während des Kirchenneubaues 1725 verlorenen Denkmalen gehört auch die Grabplatte des Matthias Schlick. Sie gilt heute als das ältest bekannte inschriftliche Denkmal Elbogens und hatte folgenden Wortlaut: ANNO 1487 DIE SANCTAE/LVDMILLAE OBIIT MAGNIFICVS/ET GENEROSVS DOMINVS D./MATTHAEVS SCHLICK, QVI JVSTO TITVLO DOMINVS/ELNBOGAE AD QVINQVA/GINTA DVOS ANNOS POSSEDIT./CVIVS ANIMA SIT IN PACE.

Nicht zu lange vor dem großen Stadtbrand hat die Kirche eine durchgreifende Renovierung erfahren, der auch schon viel vom Alten geopfert worden war. Damals, im J. 1701, wird die Kirche neu aufgebaut, erhält eine steinerne Stiege samt Portal. Der Schneckenstiegenturm, der heute noch besteht, wird vom Grund auf neu erbaut, eine andere neue Stiege wird gegenüber auf das Planckenheimische Chor (linke nördl. Empore) hinaufgeführt. Aus diesem Kirchenbau ist sicherlich Presbyterium und Turmanlage in den Neubau nach dem Brande übernommen worden (Abb. 72, 73).

Nach dem Stadtbrande war die neue Kirche erst im J. 1734 in jenem Bestande fertiggestellt, den die Zeit seither fast unverändert überliefert hat. Wer die Pläne zu dem Neubau verfaßt hat, ließ sich noch nicht ermitteln. Es ist aber vielleicht derselbe Prager Baumeister, der dem Großmeister der Prager Kreuzherren Constantin Beinlich die Pläne für die von ihm erbaute Pfarrkirche in Königsberg a. d. Eger geliefert hat. Dieser Bau (1721—1727) war schon dem Ende nahe, als

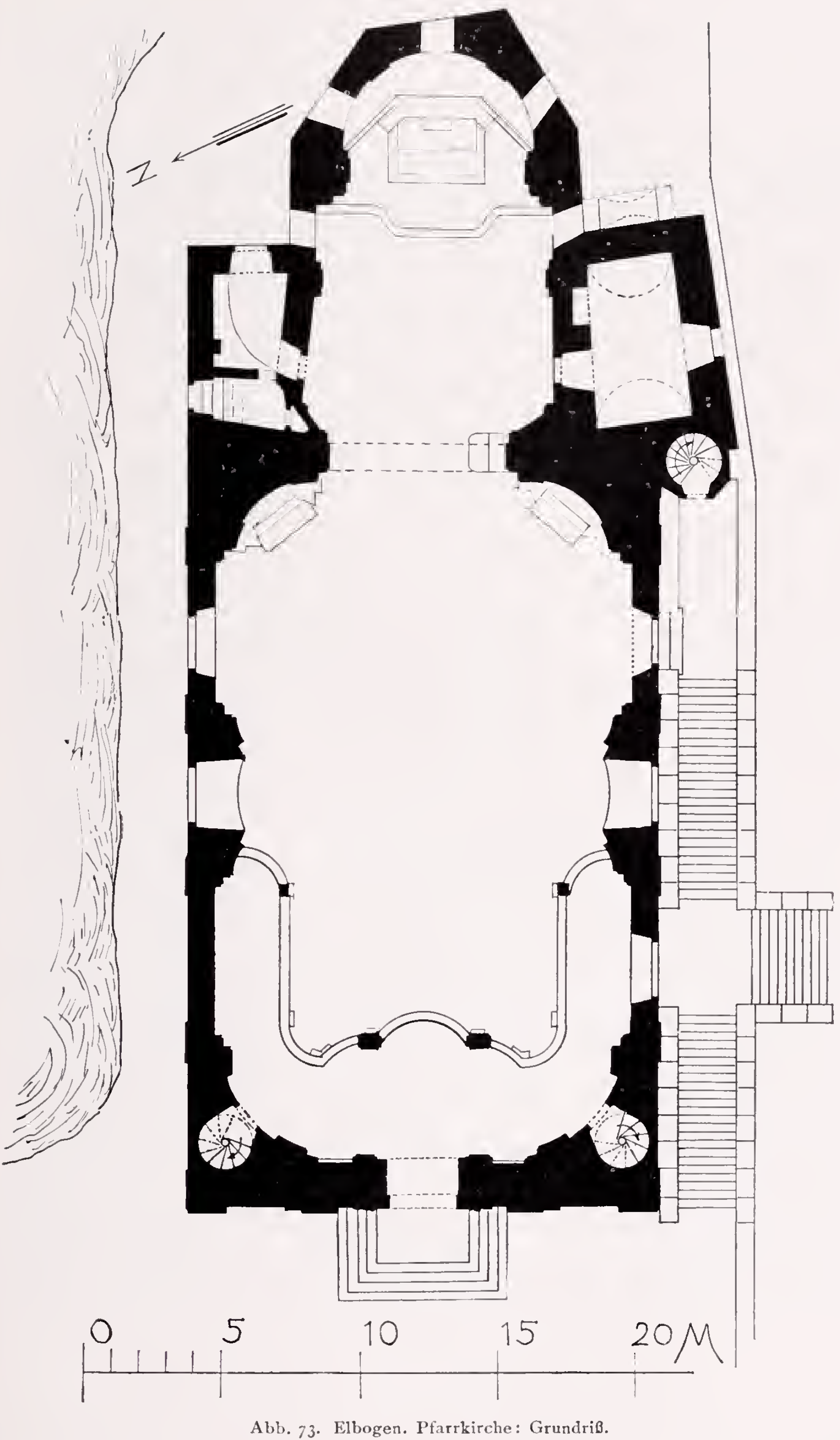



Abb. 73. Elbogen. Pfarrkirche: Grundriß.

durch das Brandunglück in Elbogen derselbe Orden als Patronatsinhaber im J. 1725 nun auch hier vor die Aufgabe eines Kirchenneubaues ge-

stellt war. In diesem Zusammenhang braucht es nicht aufzufallen, daß sich der Grundriß der Königsberger Kirche in Elbogen bis in die Einzelheit wiederholt. Wie dort umfaßt hier das Langhaus einen kaum gegliederten Saalraum mit hohen Fenstern, der bei Weglassung der liturgischen Einrichtung ebensogut der Saal eines spätbarocken Schlosses sein könnte. Eine von der Verteilung der Lichtwege bestimmte dekorative Gliederung der Wände und eine hölzerne Stuckdecke mit Felderteilung und weiter Kehle sind die Elemente der Innenarchitektur, zu der auch der Einbau des Musikempors zählt. Mit reich gegliederter Dockenbalustrade schiebt er seine Seitenflügel in bogenförmigen Anschlüssen an den Längswänden des Kirchenschiffes noch vor. Die frontalen Ecken seines Raumes sind innenseitig mit den Stiegenhäusern für Schneckentreppen gefüllt, die heute vom Chor weg beide zwecklos im Dachwerk auslaufen. Diese Einbauten geben Zeugnis dafür, daß der ursprüngliche Bauplan mit einer von Türmen flankierten Fassade gerechnet hat. Die Haupttürme hingegen sollten wie in Königsberg einem der Barocke eher fremden Schema folgen, indem sie an die Längswände der Apsis sich anlehnen sollten. Zur völligen Ausführung der Turmbauten kam man nicht, da nur der stadtseitige Turm fertiggestellt und auf sein Gegenüber verzichtet wurde. Die Bauausführung lag in den Händen eines in der weiteren Umgebung Elbogens ansässigen Meisters namens *Wolff*; nach seinem Tod hätte dessen Sohn den Bau fertiggestellt.

Eine Abrechnung des Elbogener Kirchenneubaues in den J. 1725/26 erwähnt nämlich in einem Zusatz einen auswärtigen Baumeister *Wolff* folgend: NB. Dem Baumeister Wolff, auch nachgehendt den todt seinen sohn habe ich sambt den pferdt als offt sie zeit des bawes nacher Elbogen kommen, umbsonst von meinem ausgehalten, wie auch den palier durch 3 sommer täglich kostfrey gehalten, wodurch den Baukosten täglich 6 kr zu guthgegangen.

**Die Inneneinrichtung der Kirche.** HAUPTALTAR. Dem Aufbau des Hauptaltars ist das Portalmotiv zugrundegelegt (Abb. 74). Auf reich gegliedertem Sockelwerk stehen gedrehte Säulen als Träger des Gebälkteiles, der sehr barock mit einer großen, von Wolken gehobenen Krone endet. Auf den Sockeln des Unterteiles sind vier Heilige (Johannes Nep., Adalbert, Norbert, Ludmilla) verteilt, im Oberteile des Altars sieht man Gott Vater und Sohn. Das römische Motiv des Triumphbogens ist auch bei der Einfügung des Altarbildes beobachtet geblieben, das in selbständigem Rahmenwerk hinter der Altardurchsicht an der Wand hängt. Der Bildhauer, der diesen Altar aus Holz hergestellt hat, ist nicht überliefert. Vielleicht stammt er aus der Werkstatt des Meisters *Jakob Eberl* aus Maschau, der 1752 den prächtigen Hochaltar für die Magdalenenkirche in Karlsbad und ein ähnliches Werk 1765 für die neue Kirche in Königsberg a. d. Eger geliefert hatte. *Jakob Eberl* hatte nämlich im J. 1757 die vier großen Heiligenstatuen dem Elbogener Hauptaltar gegeben. Die bezügliche Eintragung im Liber monumentorum der El-

bogener Dechantei lautet: Anno 1757 seindt vier neue statuen auf den hohen altar gemacht, weilen die zuvor darauf gestandenen mehr stöcke den statuen waren. seindt solche zu sehen in dem Joanneskirchl. vor eine jede neue statuen



Abb. 74. Elbogen. Pfarrkirche: Hauptaltar.

sind dem bildhauer von Maschau mit namen Eberl 22 fl. in summa 88 fl bezahlt worden.

Das Altarblatt Tod des h. Wenzel wird in der Tradition als ein Werk *Peter Brandels* bezeichnet. Durch eine pietätlose Renovierung

(Übermalung) im J. 1875 hat das Bild seinen ursprünglichen Charakter völlig verloren. Die bezügliche Restaurierungsnotiz von der Hand eines Anton Hochsieder auf der Rückseite des Bildes.

Das Antipendium des Hochaltars, Ölbild, Gloria der Dreifaltigkeit, stammt aus dem J. 1744 und kann dem Maler *Elias Dollhopf* zugeschrieben werden. Ebenso zwei andere Antipendien, die, wie jenes an gleicher Stelle des Kircheninventars erwähnt, in den J. 1746 und 1748 angeschafft wurden. Ersteres, ein figurenreiches Bild: Verherrlichung der Eucharistie, findet sich neben einem Altarblatt: Der Priester segnet den auf der Martinswand festgehaltenen Kaiser Max (unbekannter Meister des XVIII. Jahrh.) als Ausstattungsstück eines Fronleichnamsaltars im Hause Nr. 57 (Marktplatz) verwahrt. Das Antipendium des J. 1748 mit der Darstellung des Fegefeuers ist verschollen.

Mit Arbeiten am Hochaltar ist Maler *Elias Dollhopf* auch später beschäftigt gewesen. Im J. 1760 liefert er das umrahmte Schild mit der Aufschrift Für alle Tage priviligierter Altar 1759, das heute noch am Hochaltar hängt. 1763 unterfertigt er einen Kontrakt, nach dem er für eine Bezahlung von 1200 Gulden alle Figuren, alles Laubwerk wie auch die Wolken samt der Krone am Hochaltar mit gutem Gold dauerhaft vergolden wird. Ferner verspricht er dazu auch einen feinen Marmel zu verfertigen. Dieser Stukkomarmor sollte wohl das marmorierte Holzwerk des Sockels ersetzen. Zur Ausführung dieser letzteren Arbeit ist *Dollhopf*, den wir übrigens aus seinen Werken nur als Maler kennen, nicht gekommen.

Als Kunstwerke des heimischen Porzellanhandwerks sind die beiden großen Leuchter am Hochaltar zu beachten. Sie sind 1·5 *m* hoch, haben eine romaneske Form bei reicher Ausstattung mit Golddekor und farbigem Bildwerk. An einem Leuchterschaft ist das Empfängnisbild, am anderen die Auferstehung Christi dargestellt. Am sechsseitigen Nodus Apostelbilder. Die Malerei hat der Elbogener Porzellanmaler *Toni Hahn* besorgt. Diese Großporzellans waren von *Haidinger* auf der Wiener Weltausstellung 1873 ausgestellt und wurden dann im J. 1874 der Kirche gestiftet.

Die beiden SEITENALTÄRE des Kirchenschiffes sind an die Schrägen zwischen der Wand des Triumphbogens und den Langhauswänden angelehnt. Sie folgen beide in ihrem Aufbau der spätbarocken Abwandlung des klassischen Nischenmotivs in reichster architektonischer Umrahmung, deren tragende Glieder schon völlig aus ihrer ursprünglichen Gestalt und aus dem Wesen ihrer Funktion geführt sind. Hier erscheinen in einer zur größten Unruhe bewegten Architektur die Säulen, gleich unterhalb der Kapitäle abgeschnitten, zu frei hängenden Trägern umgebildet. Reicher figuraler Schmuck vervollständigt die Ausstattung dieser Holzaltäre, für die als Titelstücke ältere Kunstwerke verwendet

wurden, die, bei dem Stadtbrande des J. 1725 verschont geblieben, hier neuerliche Aufstellung gefunden haben. In dem linken Seitenaltar (Abb. 75) steht ein großes Kruzifix (um 1700) mit dem auf die wunderbare Verschonung vom Feuer bezugnehmenden Chronogramm **CrVCIfIXVs**



Abb. 75. Elbogen. Pfarrkirche: Linker Seitenaltar (Kreuzaltar).

**ab Igne InDeMnIs.** Die Nische des rechten Seitenaltars (Abb. 76) birgt das älteste und wertvollste Kunstdenkmal der Kirche, eine Statue der Gottesmutter mit dem Kinde (Abb. 77) in der Art des ausgehenden XV. Jahrh. Überlieferungen über die Herkunft der durch spätere Renovierungen entstellten Holzskulptur ließen sich bisher nicht feststellen.

Auf der Rückseite des Altares hat der Bildhauer *Johann Wildt* seinen Namen notiert. Ob Johann Wildt der Ältere hier als Erbauer des Altares genannt ist, kann kaum angenommen werden. Er dürfte nur spätere figürliche Zutaten für den Seitenaltar geliefert haben.



Abb. 76. Elbogen. Pfarrkirche: Rechter Seitenaltar (Marienaltar).

In den offenen Mensae beider Seitenaltäre stehen gute Holzskulpturen eines unbekannten Meisters: Im Kreuzaltar das leere Grab Christi mit dem Engel und mit dem Besuche Mariens, im Marienaltar die Reihe der von der Assumptio überraschten Apostel (Abb. 78).

Im Presbyterium SEITENALTAR der Mutter Gottes von Maria Kulm, auch Kulmer-Altar genannt (Mitte des XVIII. Jahrh.). Vitrine mit kleiner, kunstloser Plastik der thronenden Gottesmutter und des Jesuskindes. Kunstwert hat die reiche Umrahmung (Holzschnitzarbeit), in



Abb. 77. Elbogen. Pfarrkirche: Marienstatue auf dem rechten Seitenaltar.

deren vergoldeten Blattranken figürliches Beiwerk in meisterhafter Ausführung, Heilige und Engel, verteilt ist. Als Predella dient eine kleine, barocke Vitrine mit dem plastischen Bild des Martyriums des h. Johannes von Nepomuk. Das Schnitzwerk des Altars ist durch wiederholte Staffierung sehr geschädigt. Die früheste Nachricht über den Seitenaltar lautet in der Pfarrchronik folgend: Anno 1768 ist der

seitenaltar der Culmer gnaden mutter durch Johannes Procopius Leithmann, staffierer in Elbogen, mit gutem golde vergoldet worden.



Abb. 78. Elbogen.
Pfarrkirche, rechter Seitenaltar: Die Apostelgruppe am leeren Grabe nach Marias Himmelfahrt.

Die KANZEL und ihr Aufgang entsprechen in ihrer unruhigen, doch immer noch guten Architektur der Zeit ihres Aufbaues, der erst in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrh. fällt. Figurale Zier hat nur der Aufgang und der phantastische Wolkenaufsatz am Schalldach. Zuerst nur mit einfachem Farbanstrich ausgestattet, erhielt sie durch den Elbogener Staffierer *Leithmann* im J. 1795 reichliche Vergoldung.

**Künstlerisches Kircheninventar.** Von altem Silbergerät wurden im J. 1810 mehrere Stücke im Gewichte von 15 Pfund eingezogen. Rückgekauft wurde von der Bevölkerung die heute noch erhaltene, große barocke MONSTRANZ zum Silberwert ihres damaligen Gewichtes von 3 Pfund $25^1/_2$ Loth, Silber, zum Teil vergoldet, 0·77 *m* hoch, getriebene Arbeit eines Meisters *Frank* (Abb. 79). Neben unechten Steinen sind im Strahlenwerk der Monstranz ovale Emailplaketten, einfarbig rötlich, mit miniaturen Bildern aus der Christusgeschichte angebracht. Vier gleichartige Plaketten mit den Evangelistensymbolen sind auf dem Fuß verteilt. Meisterzeichen IMF (Abb. 80) und Egerer Beschauzeichen (Rosenberg, 4900) auf der Wölbung des Fußes; am Fußrand größerer Freistempel anläßlich der Silberabgabe 1810 (Rosenberg, 5097), daneben Repunzierungsstempel derselben Zeit.

KELCH, Silber, barock, aus der Zeit um 1730. Die Cuppa sitzt in einer Umkleidung aus getriebenem Silber, auf welcher drei Emailplaketten angebracht sind, die sich mit drei weiteren, gleichartigen Stücken am Kelchfuß wie auf der oben beschriebenen Monstranz zu einer geschlossenen Bilderreihe des christologischen Zyklus vereinen.



Abb. 79. Elbogen. Pfarrkirche: Barocke Monstranz.







Abb. 80. Elbogen. Meisterzeichen eines Goldschmiedes und Freistempel des Jahres 1810.

Die Symbole der Traube, Garbe und Rose sind in der Fassung der Cuppa wie auf dem Kelchfuß zwischen den Emails in getriebener









Arbeit dargestellt. Am Fuß ist das Meisterzeichen MF in Ligatur und das Egerer Beschauzeichen angebracht, daneben der Befreiungs-

stempel FR und Repunzierungszeichen. Arbeit des Meisters *M. Frank*, Goldschmied zu Eger.

SILBERBESCHLÄGE für ein MESSBUCH (Abb. 81). Getriebene Arbeit aus dem J. 1672 auf einem Missale als Stiftung der Kinder des







Abb. 81. Elbogen. Silberbeschläge aus dem J. 1672 auf einem Missale der Pfarrkirche.

Elbogener Kaiserrichters Johann David Höfer. Im J. 1903 fanden die Zierbeschläge und Schließen auf den Deckeln eines modernen Meßbuches Wiederverwendung. Größe der Deckel: 0·22 *m* × 0·32 *m*. Nach den Angaben eines alten Kircheninventars ergaben diese Beschläge (zwanzig Stück) ursprünglich ein Gewicht von 1 Pfund und

20 Lot Silber. Auf der Vorderseite des Buches verteilen sich vier Blattleisten (Akanthusmotiv), vier Eckstücke mit Medaillons in Laubkränzen: Oben Christus und Maria, unten der Apostel Johannes mit Kelch und Schlange als Namenspatron des Stifters und S. Wenzel als Elbogener Kirchenpatron. Die Mitte des Deckels ziert ein Emblem mit dem Wappen der Höfer, das von einem geflügelten Putto gehalten wird. Im Wappen zwei Pelikane, in ihren Nestern stehend, mit ineinander geschlungenen Hälsen. Am Rande des Emblems liest man als Memoria folgende Legende: **Ornatissimus dominus Ioannes Höfer, Caesareus judex Cubitensis, annorum 68 mortuus est 2. Junii 1671.** Die Zierstücke wiederholen sich auf dem rückseitigen Deckel des Buches. Hier sind in die Eckmedaillons die vier Evangelistenbilder gestellt, während in dem emblemartigen Mittelstück die zehnzeilige Widmungsinschrift eingraviert ist: **Filius doctissimus d(ominus) Ioan(nes) David Höfer, filia d(omi)na Anna Marga(retha) Agalosteri gener d(omi)n(u)s Georgius Agaloster obtulerunt hoc missale d(ivi) Wenceslai. 1672.**



Meisterzeichen des Marcus Herbeck und Beschauzeichen der Prager Kleinseite.

Die größeren Zierstücke sind mit dem Beschauzeichen der Prager Kleinseite des J. 1666 und mit dem Meisterzeichen des Prager Goldschmieds *Marcus Herbeck*[1]) MHR in monogrammatischer Ligatur versehen (vgl. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen,³ 5012). Eine der beiden Schließen ist ein Ersatzstück aus dem J. 1925 mit dem Goldschmiedstempel WH (Winter Heinrich, Goldarbeiter in Elbogen).

**Glocken.** Zu den verschollenen Denkmalen der Elbogener Pfarrkirche zählt neben den im Weltkriege verlorenen Glocken des Jahres 1725: Glocke ohne Jahrzahl, 0·6 *m* hoch, 0·59 *m* Durchmesser, Gew. 165 Pfund. Legende: **Christof glockengisser zu nürnberg gos mich / zu gottes dinst geher ich.** Eine Glocke der Elbogener Pfarrkirche hängt seit 1925 im Turm der Altsattler Pfarrkirche (vgl. Seite 14). Das moderne Geläute ist ein Gußwerk des Glockengießers *Richard Herold* in Komotau aus dem J. 1925.

Auf die Geschicke einer alten, großen Glocke weist das Pfarrgedenkbuch (fol. 11, 12) hin: **Anno 1459 wird die gross glocken zu Elbogen gegossen. Anno 1504 ist die gross glocken zum Elbogen durch herr Sebastian Schlicken nach Annaberg geführt und püchsen darum geschafft worden.**

Der alte KIRCHHOF zog sich in früherer Zeit als Terrassenplatz rings um die Pfarrkirche herum, bis im J. 1835 zur Verbreiterung der

[1]) Vgl. diese Topographie für Böhmen, XXX, 21. Chotieschau.

schmalen Kirchengasse der Raum an der Südwand der Kirche abgegraben und die Kirchhofterrasse in die Flucht der Kirchturmfundamente zurückgeschoben wurde. Dabei fiel auch das alte Kirchhoftor, das seit alters hinter dem Presbyterium in die Kirchengasse ausmündete. Die ursprünglich in einem Lauf steil zum alten Kirchhof emporführende Kirchenstaffel wurde damals durch die zweiarmige, heute noch bestehende Kirchentreppe ersetzt. Im Kirchhofe war gegenüber seinem Eingangstor die Ölbergkapelle mit ihren, durch wiederholten Anstrich entstellten Figuren eingerichtet worden. Sie sind nur handwerksmäßig erzeugte Skulpturen aus der Mitte des XVIII. Jahrh. Von alter Ausstattung des Kirchhofes hat sich auch ein hohes, schmiedeeisernes Kirchhofkreuz, XVIII. Jahrh., erhalten[1]). Höhe mit dem schlanken Steinsockel: 4 *m*. Im Typus gleich dem weiter unten abgebildeten Wegkreuz in Grünlas, unterscheidet es sich von diesem durch die Höhe und den gedrehten Stamm. Heute an der Südwand des Presbyteriums der Pfarrkirche, war es früher, doch erst 1835 nach seinem Bilde unter den Elbogener Ansichten der Gebrüder Franieck, an Stelle der Martersäule des Andreas Leyn nächst der Schloßstiege aufgestellt.

**Kirchen, Kapellen und Steindenkmale.** KIRCHE ZU S. WOLFGANG an dem alten Karlsbader Weg, Kirchsteig genannt, unterhalb des Galgenberges. Der Bau wird schon im J. 1256 erwähnt, doch wurde er in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges so schwer beschädigt, daß im J. 1672 sein Verfall gemeldet wird. Zur Erinnerung an die bestandene Kirche wurde an gleicher Stelle im XVII. Jahrh. eine kleine Ädikula mit dem Bild des Titelheiligen erbaut. Im Bodenrelief heben sich noch die Fundamentmauern des alten Kirchleins ab. Mit ihm war ein Friedhof für das ehemals Elbogener Dorf Horn bis in das XVII. Jahrh. hinein verbunden. Eine Darstellung des verschwundenen Kirchleins gibt das Funcksche Stadtbild aus dem XVII. Jahrh. (vgl. Abb. 42).

S. JOHANNES-KIRCHE. Die Kirche liegt außerhalb der Stadt oberhalb eines uralten Flußüberganges zu Füßen der sagenhaften Felsengruppe des Spitzen Steines. Schon seit dem XVI. Jahrh. ist neben der Kirche ein Friedhof eingerichtet (Abb. 82).

Die ursprüngliche Johanniskirche geht sicherlich auf sehr frühe Zeit zurück. Als ältestes, baugeschichtliches Datum wird das J. 1511 in einem Chronogramm VenIte aDoreMVs angegeben, welches von dem verlorengegangenen gotischen Portal der Kirche einst getragen wurde. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. für die Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes bestimmt, erwies sich das alte Kirchlein zu klein und wurde gegen das Ende des XVI. Jahrh. einem Umbau unterzogen.

---

[1]) Dieses Kreuz und das unten folgende Elbogener schmiedeeiserne Wegkreuz sind erwähnt bei Alois Bergmann, Die Schmiedekreuze Westböhmens, 33, Abb. 25, 27.

Nach einer zweiten, am Kirchenportal angebrachten Jahrzahl wurde dann im J. 1645 gelegentlich der Rückführung zum katholischen Gottesdienst das Gotteshaus renoviert, wie zum letzten Male im J. 1721. Als im J. 1850 unterdessen die Kirche baufällig wurde, hat man leider an Stelle einer Restaurierung den Wiederaufbau in einem pseudoromanischen Stil nach erfolgter Abtragung des Baudenkmals beschlossen. Sein Verlust ist um so mehr zu beklagen, als mit der Kirche selbst der Flügelaltar des J. 1579 von *August Cordus* bis auf seine im Museum



Abb. 82. Elbogen. Die Stadtansicht von V. Morstadt.
Rechts Johanniskirche, alte Friedhofterrassen und Johannisbrücke im J. 1846.

verwahrte Predella verlorenging. Der Altar wurde im J. 1849 auf den Boden der Pfarrkirche gebracht, blieb dort unbeachtet, bis Rahmenwerk und Bilder verschwanden. Die Predella erhielt sich nur dadurch, daß sie als Altarbild eines Fronleichnamsaltars bis zur Übertragung in das Museum in Verwendung genommen worden war. Mit dem Cordus-Altar gingen dann noch Memorien und Epitaphien aus dieser Kirche verloren, die bis in das XV. Jahrh. zurückgereicht haben sollen.

Zur Einrichtung der Kirche zählte auch noch ein im J. 1763 von *Elias Dollhopf* gemaltes Antipendium, das im Inventar der Pfarrkirche folgend beschrieben wird: Anno 1763 gemahltes antipendium in der kirche S. Joannis Bapt. zu dem hohen-altar, in der mitten die bildnus des heyl. Joannis Bapt., auf der rechten seiten S. Laurentii, auf der linken s. Barbarae curavit fieri quidam benefactor F. S. Dieses Antipendium ist in die Kapelle des

Strafhauses im Schlosse übertragen worden. Seine Rückseite trägt ein gleichzeitiges Bild: Der Jüngste Tag.

Von den Baugliedern der alten Kirche ist nur ein profiliertes Türgewände (Rundbogen) von einer Seitenpforte erhalten geblieben, das zuerst im Hofgebäude des Markthauses Nr. 57 wiederverwendet, schließlich heute das Gartentor im Eck der Gartenstrasse-Hirtengäßchen ziert (Abb. 102 b).

Die moderne, unschöne Kirche, erbaut in den J. 1854—1857, folgt nur im vorderen Teil des Langhauses ungefähr dem Grundriß des alten Baues. Die Einrichtung ist bis auf das Altarblatt mit dem Bilde des Titelheiligen modern (jetzt im Waisenhause). Es ist ein Werk des Elbogener Kunstmalers *Hermann Kugler.*



Abb. 83. Elbogen. Alte Johanniskirche: Reliefs in der erhalten gebliebenen Sockelmauer der früheren Kirche.

Gleiche Geschicke wie der alten Friedhofskirche waren auch dem seit dem XV. Jahrh. angeschlossenen FRIEDHOFE beschieden (Abb. 83) Auf Terrassen im Felsenhang des Spitzen Steines eingebaut, war er bis zu den Tagen seiner Auflassung im J. 1877 mit seinen Denkmalen erhalten. Neben Steinskulpturen, älteren Grabsteinen bildeten die farbig gemalten Grabschriften auf Porzellan in Empirerahmen aus Terrakotta (erste Hälfte des XIX. Jahrh.) eine Sonderheit der Friedhofsausstattung. Durch Verkauf der alten Grabsteine (1919) und Zerstörung des übrigen Denkmalinventars hat der stimmungsvolle Ort seine Denkmalswerte verloren (Abb. 83).

KAPELLE ZU S. ANNA vor dem Stadttore (Abb. 84, 85). Barocke Kapelle, die zur Erinnerung an die Errettung der Stadt aus Feindesgefahr im J. 1742 gestiftet und im J. 1744 erbaut wurde. Bauinschrift mit Chronogramm in der mit barocker Bauzier ausgestatteten Stirnwand der Kapelle.

Ausstattung der Kapelle: In der Altarnische steht die 1·6 *m* hohe Gruppe S. Anna Selbdritt. Gute barocke Holzskulptur. Oberhalb geschnitzter Baldachin, von Engeln getragen. Neben der Haupt-



Abb. 84. Elbogen. Die Anna Kapelle vor dem Tore.

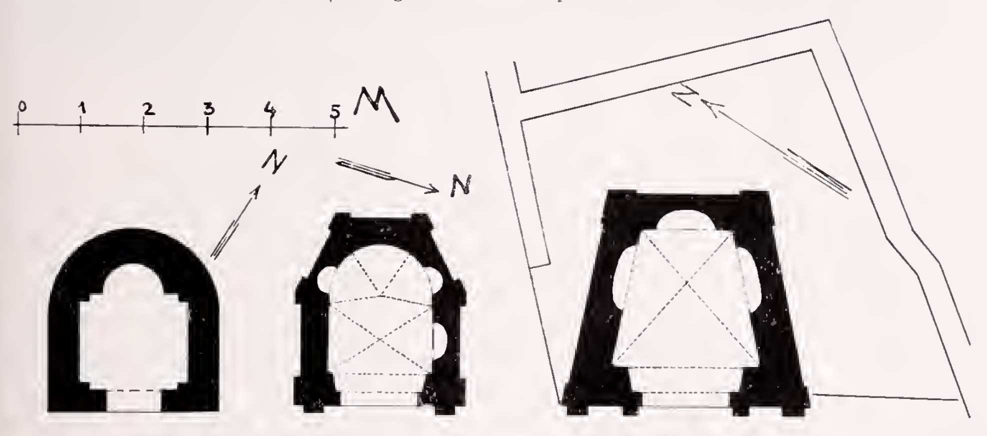



Abb. 85. Elbogen.
Planskizzen Elbogener Kapellen: Wildenauer Kapelle, Marien-Kapelle in der Au, Anna-Kapelle.

gruppe Standbild S. Josefs und Joachims. In den Nischen der Seitenwände S. Johannes und Maria. Außerdem stehen, aus der Zeit des XVIII. Jahrh. noch stammend, auf Konsol ein Standbild der h. Elisabeth

in der Gebärde des Bewillkommens, dann gegenseitig eine Maria auf der Erdkugel und einige minderwertige kleine Bildstöckel in der mit Bildwerk allzureichlich ausgestatteten Kapelle.

MARIEN-KAPELLE vor der Au, an der alten Weganlage Altsattl—Karlsbad (Kirchensteig) gelegen, welche hier auf einer in das XIV. Jahrh. zurückgehenden Brücke die Eger überschritt (Abb. 85, 86). Der Neubau der Kapelle, welche seit alters eine Wallfahrtsstation auf dem Wege nach Maria-Kulm bildete, fällt noch in die erste Hälfte des XVIII. Jahrh. In dem barocken Bau drückt sich ebenso gutes Handwerk als auch ein guter Entwurf aus, dem im Grundriß und





Abb. 86. Elbogen. Marien-Kapelle in der Au: Frontale Ansicht und Rückseite.

Aufgehenden die S. Anna-Kapelle vor dem Tore folgte. Der Außenbau ist durch einen vielgegliederten Fries, mit Zierleisten gefaßten Blendpilastern und durch ein ovales Blendfenster des Giebels mit den Wundmalen Christi im Strahlennimbus geziert.

Innere Ausstattung: In der Altarnische Holzstatue der schmerzensreichen Gottesmutter (XVIII. Jahrh.). Zu Seiten des Bildwerkes die Standbilder Johannes und Maria, die von einer Kreuzigungsgruppe herstammen, knieende Engel, Reliquiare in Prismenform mit miniaturen Bildern.

Um das J. 1720 besteht die Kapelle noch nicht, dafür erwähnt eine alte Prozessionsordnung für die Bittage als prima statio zum Gang über die Felder auf die Au bey der züglhütten nur ein Steindenkmal der Mater Dolorosa (columna excavata Matris Dolorosae).

Jedenfalls bildete es den Vorgänger der dem Marienkult gewidmeten heutigen Kapelle, die schon um 1730 als erste Andachtsstelle ad capellam Matris Dolorosae im Ritus der Kulmer Prozession Erwähnung findet. Nach alter Tradition soll die Kapelle bald nach dem Stadtbrande des J. 1725 erbaut worden sein, um den Schutz der Gottesmutter gegen Brandunglück zu erbitten. In diesem Zusammenhang erklärt sich dann das in der Giebelnische der Kapelle aufgestellte Bildstöckel S. Florians.

Die WILDENAUER KAPELLE (Abb. 85). Wegkapelle an der Ausmündung des Zinngrabens in das Egertal. Bauzeit: Erste Hälfte des XIX. Jahrh. Die Zugehörigkeit zu dem in gleicher Gegend liegenden alten Wildenauer Hof gab ihr den Namen. Grundriß und Baugestaltung folgen dem Anlageschema der beiden anderen, barocken Kapellen in Elbogen. Anspruchsloser Architektur, die sich auf ein einfaches Kranzgesims und auf ein halbkreisförmiges Giebelfeld beschränkt, entspricht hier auch die innere, kultliche Ausstattung. In der gerundeten Giebelnische steht eine farbige Holzstatue S. Wendelins in Hirtentracht als Patron des Weideviehes, im Inneren der Kapelle S. Johannes Nep. und S. Florian. Diese Holzskulpturen sind Arbeiten des in Elbogen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. tätigen Bildschnitzers *Wenzel Wildt.*

Die S. WOLFGANG-KAPELLE. In unmittelbarer Nähe der Westfront der ehemaligen Kirche zu S. Wolfgang erinnert ein Kapellchen von der Form einer Ädikula an das hier einst bestandene Gotteshaus. Auf der Rückwand des einfachen, kleinen Bauwerkes trägt ein Stein die monogrammatischen Buchstaben P · A · S ·, darüber als Baudatum die Jahrzahl 1698 (vgl. Seite 120).

Die KAPELLE auf dem Schlosse. Seit 1830 besteht im obersten Stockwerke der Bastei des Elbogener Schlosses eine Kapelle des Strafhauses, die im J. 1848 ihre heutige Einrichtung aus der damals aufgelassenen Johanniskirche erhalten hat. Kunstwert besitzt das schon oben (Seite 121) erwähnte Antipendium von der Hand des *Elias Dollhopf*, dann das Altarblatt Der gute Hirt. Die anspruchslose Architektur des Altaraufsatzes, ein Bild Mariens und Josefs in barockem Rahmen, vier Altarleuchter aus Zinn gehören auch dem XVIII. Jahrh. an. Zwei Altarleuchter aus Porzellan (Elbogener Arbeit) sind im J. 1851 der Kapelle von Therese Haidinger geschenkt worden.

Die DREIFALTIGKEITSSÄULE auf dem Markte. Dieses Denkmal zählt heute nach dem Rathaus trotz eines geringen Alters von nicht viel mehr denn 200 Jahren zu den ältesten Wahrzeichen des Marktplatzes. Es ist in einer Zeit entstanden, in der es in den böhmischen Städten und auch anderswo eine nicht zu übergehende Mode geworden war, der SS. Trinitas ein Monument zu setzen. Für unsere Gegend beherrschte diese Denkmalfreude die Gemüter im ersten Viertel des

XVIII. Jahrh. Daß nun gerade Elbogen im J. 1719 einen Künstler von bedeutendem Können zur Ausführung einer Dreifaltigkeitssäule von monumentaler Wirkung berufen konnte, war dem Umstand zuzuschreiben, daß damals den Stadtvätern die Mittel für gutes Kunstschaffen zu Gebote standen. Eben hatte man für 104.000 Gulden das städtische Landgut Littmitz gekauft und noch eine gleiche Summe für die Errichtung des Dreifaltigkeitsdenkmals widmen können, wie die chronogrammatische Bauinschrift im Rahmen des Stadtwappens an der Vorderseite des Denkmalsockels kündet:

anno qVo CVbItenses pretIo Dato LItMItz reLVere.



Abb. 87. Elbogen. Dreifaltigkeitssäule am Markt. Zustand des J. 1890.

Dem barocken Geschmack entsprach es ebenso wie einem kultlichen Gedanken, wenn dem Denkmal das Dreiecksmotiv zur Gliederung des Fundamentes zugrundegelegt wurde, aus dem, von einer gleichgestalteten, abgestuften Basis getragen, ein besonders reich gegliederter schlanker Sockel herauswächst. Dieser wird dann zum Träger eines dreiseitigen Nadelpfeilers mit einem der geläufigen Trinitätsbilder. Auf den abgestumpften Ausladungen des Postamentes haben dann sechs Heiligenstatuen ihren Platz gefunden, die unter Beziehung auf besondere heimische Patronate und Schutzheilige gewählt sind. So erscheint S. Wenzel als Elbogener Kirchen- und Landespatron, S. Florian und S. Johannes Bapt. Ursprünglich nicht geplant, wurden dann noch zwischen diesen Heiligen die Standbilder der Immaculata, des S. Johannes Nepomuc. und des S. Sebastian eingefügt und ober der erstgenannten Heiligenreihe auf

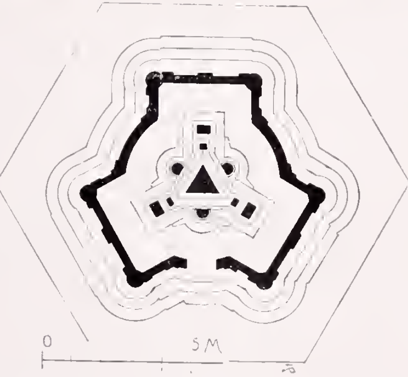



Abb. 88. Elbogen. Die Dreifaltigkeitssäule: Grundriß und Ansicht des mit Figuren geschmückten Unterbaues.

den Postamentvorsprüngen in kleineren Figuren noch die drei Erzengel aufgestellt. Die Stirnfronten der vorspringenden Sockelteile wie die Flächen des Hauptpfeilers tragen je eine Gebetsformel oder Anrufung, in der jedesmal das gleiche Chronogramm 1719 sich lesen läßt (Abb. 87, 88).

Nach dem Namen des Meisters der Elbogener Dreifaltigkeitssäule ist bisher vergebens gesucht worden. Er ist wohl deshalb längst der Vergessenheit anheimgefallen, weil mehr als ein Meister mit Namen hier bei Entwurf und Ausführung beschäftigt war. Wenn nicht schon etwas früher, so hatte sich der Rat der Stadt Elbogen anfangs 1717 das Modell für das Denkmal verschafft, auf das sich der Vertrag mit dem städtischen Steinmetzmeister *Martin Lambach* (Lambacher auch Leimbacher genannt) und dessen Sohn *Sebastian Lambach* vom 12. Februar 1717 bezieht. Das Modell wird kaum ein anderer als der Luditzer Bildhauer *Oswald Wenda*[1]), der Schöpfer der Karlsbader Dreifaltigkeitssäule, geliefert haben, der in Elbogen Oktober 1718 schon fertiggestellte Statuen besichtiget und die defecta ausgestellet. Zuvor hatte man *Wolfgang Braunbock,* Töppler baumeister, so den neuen martersäulengrundt zu visitiren im Juli 1718 hieher berufen. Unterdessen hatte der Rat beschlossen, das Dreifaltigkeitsdenkmal noch reicher auszustatten und schloß mit dem in den Rechnungen nicht mit Namen genannten Bildhauer von Joachimstal am 14. November 1718 einen neuen Lieferungsvertrag ab. Über den Umfang dieser weiteren Arbeiten gibt dann eine Nachtragsrechnung *Martin Lambachs* Auskunft, der über seine kontraktliche Verpflichtung hinaus für drei dazugekommene Statuen von Heiligen und für drei Engel neben anderen Arbeiten erst am 30. September 1719 folgend verrechnet:

| | |
|---|---|
| 3 muscheln, zu denen lampen in die säulen gehauen, vor deren jede 2 fl. . | 6 fl. |
| 6 postement zu dreyen grossen bildern undt drey engel geferttigt . . . . | 14 fl. 15 kr. |
| 475 buchstaben in die säul einzuhauen, vor deren jede 3 kr. . . . . . . . | 23 fl. 45 kr. |

So haben die beiden *Lambach* die Architektur- und Werkstücke verfertigt, während nach dem Modell des Meisters Oswald Wenda der Bildhauer aus Joachimstal die figuralen Skulpturen geschaffen hat. In den Monaten Mai und Juni 1719 stellt *Jakob Huber,* Pallier aus Prag, sonst nur der Prager Zimmermeister genannt, mit *Caspar Rödl,* Zimmermann aus Prag, das große Arbeitsgerüst auf, worauf im Juli 1719 von diesen auch die Aufstellung des Denkmals selbst besorgt wird. Über einen Wettbewerb zu Entwürfen für die Dreifaltigkeitssäule, der schon 1716 vom Rate ausgeschrieben worden war, und über die erfolgte Beteiligung gibt eine Verrechnung der Elbogener Stadtkämmerei aus der Zeit vom 21. März 1716 bis 26. März 1717 folgende Nachrichten:

[1]) Urkunden zur Biographie des Meisters Oswald Josef Wenda (gest. 1721 in Luditz) werden mitgeteilt in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Band XLVI, J. 1908, 394 ff.

Herrn Peter Anton Felsner, bildthauern von Eger, mit deme wegen verfertigung einer neuen martersäul verabredet worden, discretion und zehrungsgeldt verehrt . . . . . . . . . . . . 1 fl.

. . . . . Item herrn Johann Carl Stülp, bildthauern von Eger, so drey tag im steinbruch obsicht gehabt wegen tauglichen steinen zur neuen martersäul a 30 kr. verehrt . . . . . . . . . . . . 1 fl. 30 kr.

item herrn bildhauer Stülp von Eger, so das modell zur neuen martersäul überbracht, verehrt . . . . . . . . . . . . 2 fl.

item herrn bildthauer Felsner von Eger vor seinen praesentierten martersäulries verehrt . . . . . . . . . . . . 3 fl.

item herrn bildthauer von Luditz vor sein zu sehen gegebenes modell und reysegeldt verehrt . . . . . . . . . . . . 4 fl.

item herrn baumeister Braunbock von Töpel wegen ausmessung des neuen martersäul-modells verehrt . . . . . . . . . . . . 3 fl.

item Martin Leimbacher, steinmetzen allhier, als mit ihm wegen der neuen martersäul contrahirt worden, verehrt . . . . . . . . 1 fl.

item dessen sohn Sebastian wegen seiner gefertigten ries und bemühung verehrt . . . . . . . . . . . . 1 fl. 30 kr

Über Maler- und Vergolderarbeiten an der Dreifaltigkeitssäule berichten folgende Rechnungen:

Christian Weudauer, so bey aufsetzung des hl. geistes geholffen undt den mahler[1]) farb zugereicht 5 tag . . . . . . . . . . . . 1 fl.

2. September 1719. marterseil-handarbeit.. 6 tag Christian Weydauer, so dem mahler[1]) farb zugereicht undt beym vergulden zugetragen und zugelangt 6 tag à 12 kr. thut . . . . . . . . . . . . 1 fl. 12 kr

GEDÄCHTNISSÄULE (sogenannte Pestsäule) hinter der Pfarrkirche. Von dem Platz zwischen dem Stadttor und der S. Anna-Kapelle um 1850 hieher übertragen.

Abb. 89a. Meistermonogramm auf der Statue des S. Johannes von Nepomuk.

Das Denkmal besteht aus einem Stufenbau, Sockel, Säule und Aufsatz als Bildträger. Der Sockel trägt das Marien-Christus-Monogramm mit der Jahrzahl 1619, auf der Rückseite das Tuchschererzeichen und den Stifternamen ANDREAS LEYN. Die auf Blech gemalten Bilder des Aufsatzes und das bekrönende Kreuz sind modern.

---

[1]) Der Maler dürfte Johann David Schmidt jun. sein, der in der Zeit, als die Arbeiten an der Dreifaltigkeitssäule im Zuge waren, nach folgender Rechnung die Betstühle der Ratsherren und die Kommunionbank in der Elbogener Kirche renoviert, zugleich aber auch ein Wandbild probeweise dort anfertigt:

Auf meiner herrn befehl hab ich in der kiergen die herrenstant sambt den kommeniganden glaner zugericht und ausgebessert, davon . . . . . . . 54 kr.
mehr hab ich ein bildt zu prob angestriegen und 30 pfund farb gerieben und 8 kandl eierweis gesoden, vor alles . . . . . . . . . . . . 2 fl. 24 kr

Johann David Schmidt, junior.

STATUE des JOHANNES VON NEPOMUK (Abb. 89b). Standbild des Heiligen mit seinen Attributen (Schloß und Kruzifix) auf barockem Sockel mit der Darstellung seines Todes. Der Unterbau ist aus zugerichteten Steinen aufgebaut. Gute Steinmetzarbeit eines Meisters, der sich auf der linken Seite der Statue mit seinem Monogramm J. G. A. gezeichnet hat. Unterhalb die Jahrzahl A(nno) 1746 als Datum der Errichtung. Auf der Vorderseite trägt die Fußplatte die Jahrzahl 1773. Letztere Zeitangabe bezieht sich wahrscheinlich auf die Übertragung



Abb. 89b. Elbogen. Standbild des S. Johannes Nepomuc. in der Au.

von der benachbarten Egerbrücke in die Vorstadt Littmitz, von wo die Statue anläßlich des Bahnbaues im J. 1877 entfernt werden mußte und auf ihren jetzigen Platz unterhalb der Marien-Kapelle in der Au gelangte.

STATUE des JOHANNES VON NEPOMUK auf dem mittleren Pfeiler der Johannes-Brücke, die früher nach dem einst vor dem rechten Brückenkopf liegenden Bürgerhospital den Namen Spitalsbrücke führte. Die Statue stellt den Heiligen in der gewöhnlichen Art dar. Er steht auf barockem Sockel mit flankierenden kleinen Pilastern, welche zwei Engel mit den Attributen tragen. Auf dem Sockel ist noch das Aufstellungsdatum in der Jahrzahl 1734 zu erkennen.

Ein kunstvolles PORTAL mit sakralem Charakter aus dem XVII. Jahrh. stand als Kirchhofspforte an der Straße vor der Johannis-Kirche. Ein zweites Portal mit angeschlossenem Kapellchen fügte sich dem einst eingedeckten Treppenaufgang der zweiten Friedhofsterrasse bei S. Johannes ein. Diese Bauwerke wurden erst um 1850 beseitigt. Sie sind aber auf dem Stadtbild von *V. Morstadt* aus dem J. 1846 noch angedeutet (Abb. 82).

Zur Reihe dieser Portalbauten gehörte auch das zwei Jahrzehnte später demolierte, barocke Portal mit einem Glockengiebel am Hofeingang des Bürgerspitals (jetzt Porzellanfabrik Epiag). Einige Vorstellung von der Gestaltung dieses Kunstbaues vermittelt eine Lithographie aus der Elbogener Bilderfolge *Franiecks.*





Abb. 90. Abb. 91.
Elbogen. Steinkreuze am Altsattler Steig.

Die Denkmalgruppe der STEINKREUZE ist nur in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Elbogen in einer größeren Anzahl von Beispielen vertreten. Zunächst zählt das Memorabilienbuch der Pfarre in Altsattl am Altsattler Steig, einer uralten Weganlage im Straßenzug Eger—Elbogen, auf einer Weglänge von ungefähr *2 km* fünf alte Steinkreuze auf. Eines derselben ist verschollen, ein zweites am Ortsausgang von Altsattl wurde schon oben erwähnt. Unweit der Gemeindegrenze steht am gleichen Steig, mit einem modernen Kruzifix zu einer Andachtsstätte vereint, die restliche Gruppe von zwei, früher einmal wahrscheinlich drei Steinkreuzen aus Sandstein. Höhe der Steine über dem Erdboden

1·25 *m* und 1·3 *m*. Form des Standkreuzes mit trapezförmigen Kreuzarmen und Bogenrippen in den Zwickeln. Im Typus ähnlich zeigen aber die Kreuze hier auf den Schäften und Armen angebrachte Symbole, die stilistisch und inhaltlich verschieden sind. Das westliche (Abb. 90) der (im Mittel gemessen) voneinander 2·56 *m* entfernten Kreuze trägt am Kopfteile des Schaftes wie an den Armen in Konturen gezeichnet das Standkreuz mit anschwellenden Enden in der seit der späten Antike bis in das Mittelalter hinein geläufigen Form. Der östliche Kreuzstein (Abb. 91) hingegen trägt am Schaftkopf, durch Vertiefung hergestellt auch ein Standkreuz (0·33 *m* hoch, Armlänge 0·28 *m*) mit einem Knopf in der Kreuzung, vielleicht als Andeutung der Crux gemmata. In den Kreuzarmen ist in gleicher Skulpturart je ein gleicharmiges Kreuz



Abb. 92. Elbogen. Die Steinkreuze am Altsattler Steig (Rückseite).

angedeutet, während am Schaft, unterhalb des Kreuzbildes, sich das Symbol des siebenspeichigen Rades (Durchmesser 0·19 *m*) wiederholt Ein drittes Zeichen scheint am untersten Teile des Schaftes nach roher Abarbeitung der Oberfläche vielleicht getilgt zu sein. Nach der ikonographischen Eigentümlichkeit der Kreuzbilder wie der Symbole kommt den beiden Kreuzsteinen ein bei derartigen Denkmalen der Gegend ungewöhnlich hohes Alter zu, das in die Zeit des XII. oder auch des ausgehenden XI. Jahrh. noch zurückführen kann. Eine Verbindung der Kreuze mit einem blutigen Streit zwischen den von zwei verschiedenen Orten aus hier zusammenstoßenden Weihnachts- oder Dreikönigssängern ist späte Sage in einer Fassung, nach der jene ursprünglich nur die Ortsandeutung zu übernehmen scheinen. Zur Erklärung dieser Denkmale ist mit Rücksicht auf ihre Zeit und Inhalt nicht zu übersehen, daß ihnen die eindeutige Kennzeichnung als christliche Kultdenkmale durch Anbringung der Kreuzbilder aus dem Grunde gegeben worden sein kann, um in den frühen Tagen ihrer Errichtung eine andere Auslegung des Steinmals auszuschließen[1]).

[1]) Zur Zeitbestimmung des Steinkreuzes (Abb. 91) weise ich auf das dem XII. Jahrh. zugehörende Kreuzbild hin, das die Supraporta im Eingang der Schloß-

Westlich dieser Kreuzgruppe steht am Rande des geteilten Hohlweges ein drittes, altertümliches Steinkreuz (Abb. 191, 4), ohne Symbole, vom Boden gemessen 1·25 *m* hoch. Zur Deutung dieses jüngeren Kreuzes fehlen greifbare Anhaltspunkte. Immerhin lassen sich kultliche Zusammenhänge aus dem häufigen Auftreten von Steinkreuzen und anderen, heute allerdings verschwundenen Steindenkmalen gewinnen, die auf dem seit alters mit dem Namen Kirchsteig bezeichneten Wege liegen, welcher von der alten Dreifaltigkeits-Kapelle von Altsattl zu der zerstörten S.-Wolfgang-Kirche bei Elbogen einst geführt hatte.

Eine Gruppe anderer Zeit angehöriger Steinkreuze steht am Goldberg an der Abzweigung des Grünlaser Steiges von der Neusattler Straße. Die Aufstellung der alten Steine zur heutigen Gruppierung ist modern. Die Sage nennt sie Schwedenkreuze.

Schmiedeeisernes WEGKREUZ mit zierlicher, geometrischer Ornamentierung. Es steht am Grabenrand der Bahnhofstraße gegenüber dem Heizhaus. Ungefähr 2 *m* hoch. Am Sockelstein die Jahrzahl 1862 und das Monogramm V. Z.

Nach dem im Elbogener Pfarrgedenkbuche niedergelegten Rituale (Mitte des XVIII. Jahrh.) standen einst außerhalb der Stadt noch folgende Kultdenkmale, die heute vergebens gesucht werden:

Steindenkmal (columna, Martersäule) der schmerzensreichen Gottesmutter an Stelle der Marien-Kapelle vor der Au.

Eisernes Denkmal (ferrea statua, vermutlich Schmiedekreuz mit Bild oder Blechschnitten), der Dreifaltigkeit geweiht, in der Vorstadt Littmitz auf dem Wege in die Stadt.

Die Martersäule, vermutlich Stiftung eines Stross (columna Strossiana) in S. Wolfgang bei dem Pfarrfeld.

Ein Kreuz (Holzkreuz mit dem Gekreuzigten) auf der Höhe zwischen S. Wolfgang und dem Zinngraben.

Eine steinerne Martersäule (columna excavata) in unmittelbarer Nähe der Johannis-Kirche.

Standbild der Justitia auf dem Marktplatz. Die Elbogener Stadtrechnungen erwähnen für die Zeit vom 26. November bis 17. Dezember 1645 als Gemeine Ausgab die Kosten für Brod und Bier, als die Statue der Gerechtigkeit aufgestellt worden. Sie zählt zu den verlorenen Denkmalen der Stadt und dürfte auf dem Platz vor dem alten Rathause gestanden haben, von wo sie wohl im J. 1717 vor der Aufstellung der Dreifaltigkeitssäule verschwand.

Statuen der Drei Engel auf einem Egerfelsen unweit der Kettenbrücke an der Neuen Straße. Die kleine Denkmalsgruppe verschwand um 1860. Das alte Steingeländer und die in diesem eingefügten Statuensockel sind noch an Ort und Stelle.

---

kapelle auf der Burg zu Eger füllt. Auch dieses Kreuz ist mit dem charakteristischen Gemmenkopf in der Kreuzung geziert.

Seit hundert Jahren verschollen ist das kleine, einst zu den Merkwürdigkeiten der Burg gezählte Steinbild eines koboldartigen Wesens, das heute noch in der Erinnerung örtlicher Überlieferung weiterlebt. Das Elbogener Memorabilienbuch des J. 1836, fol. 86, gibt darüber folgende Nachrichten:

..... An dieser Stelle sei bemerkt, daß mit dem Umbau des Schlosses (im J. 1822) ein Steingebilde zertrümmert wurde, von dem einzelne Teile, mit anderen Bausteinen erworben, zur Aufführung der Gartenmauer des Hauses Nr. 8 Schloßgasse verwendet wurden. Der Beschreibung nach hatte die Statue die Größe eines 6jährigen Kindes mit wirrem, zerzaustem Haar. Sie war in der Regel in einer Fensteröffnung aufgestellt, unter dem Namen Strakakerl bekannt, mit dem unfolgsame Kinder bedroht wurden. Es scheint diese Statue in die Architektonik und Dekoration irgend eines Prunkgemaches gehört zu haben, obwohl auch die Ansicht ausgesprochen wurde, dieselbe könnte das Bild eines Götzen der Heidenzeit dargestellt haben.....

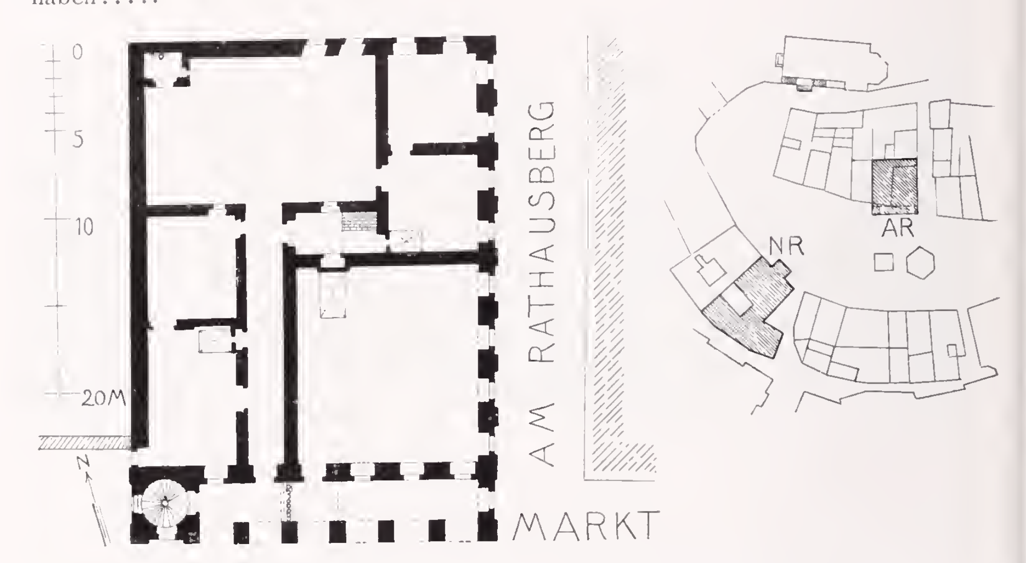



Abb. 93. Elbogen. Grundriß und Situation des nach 1680 abgetragenen alten Rathauses. AR das alte Rathaus, NR das neue Rathaus des Jahres 1685.

**Das Rathaus.** Das mittelalterliche Rathaus der Stadt Elbogen stand in der nördlichen Häuserzeile des Marktplatzes am Südeck der heutigen Schloßgasse, die einst den Namen „Am Rathausberg“ geführt hatte. Mit der ganzen Tiefe seiner vermutlich spitzbogigen Arkadenreihe trat der Bau aus der Flucht der benachbarten Bürgerhäuser heraus. Weitere Einzelheiten des Baues, wie die Anlage einer Schneckenstiege im Eck des Laubenganges, sowie die Raumverteilung im Erdgeschoß werden durch einen erhaltenen Grundriß vermittelt, der in jener Zeit aufgenommen wurde, als ein Umbau des alten Rathauses geplant war (Abb. 93). Von diesem weiß man auch noch, daß es neben dem Ratszimmer eine Schreibstube, ferner in einem Stockwerk einen großen Tanzboden hatte. Gekrönt war der Bau von dem Rathausturm, der nach einer Rechnung aus dem Jahre 1639 mit Schiefer und Blech eingedeckt war.

Als ein altertümliches Gebäude mit reichlichem Holzeinbau wird von ihm berichtet, daß es schon um 1600 als baulich gefährdet bezeichnet werden mußte. Die Not des Dreißigjährigen Krieges und seiner Folgezeit schob einen damals geplanten Neubau hinaus, zu dessen Planentwurf sich der Rat auch die Wohlmeinung eines Baumeisters *M. Anthonius de Consej* im J. 1608 zu verschaffen gewußt hat, der nach einer Empfehlung des Abtes Andreas Eberspach eben zwei jahre nacheinander ezlich zimmer im stift Tepl ver-

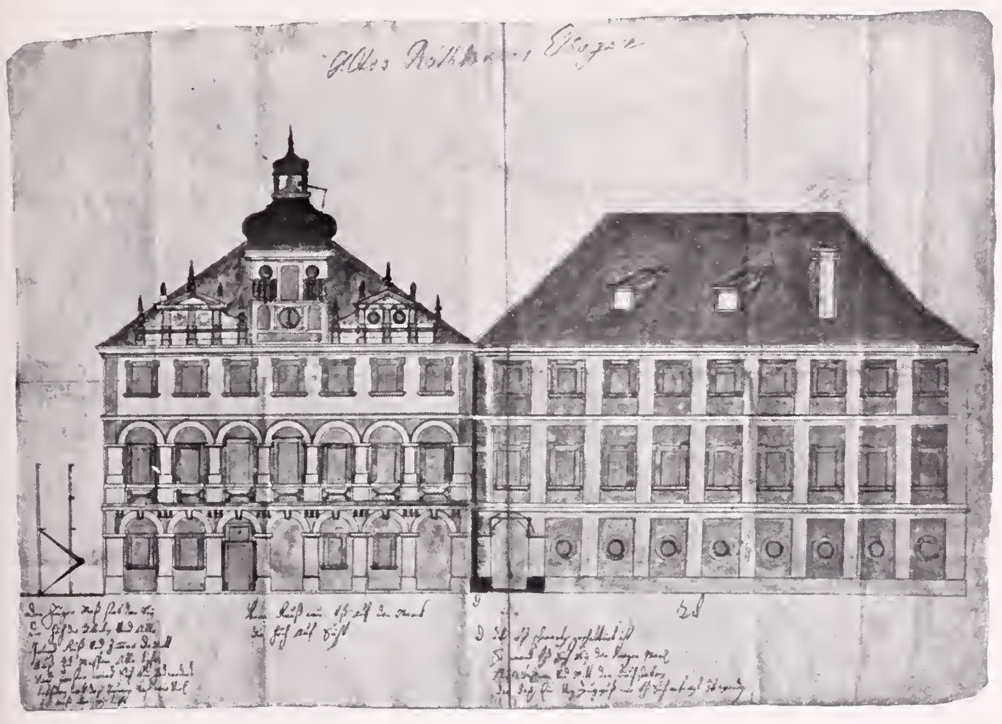


Abb. 94. Elbogen. Entwurf aus dem XVII. Jahrh. für ein neues Rathaus am Markteck der Gasse „Am Rathausberg".

fertigt hatte. Im J. 1680 war aber das alte Rathaus derart baufällig geworden, daß es verlassen werden mußte und für den notwendigen Neubau neuerlich Pläne und Vorschläge eingefordert wurden. Ein noch erhaltener Bauplan rechnet dabei mit der Verbauung der durch Abtragung des alten Rathauses gewonnenen Baustelle und schlägt eine reiche, barocke Fassade mit Arkaden und Zwerchgiebeln vor (Abb. 94). Angenommen wurde jedoch das Projekt des *Abraham Lindner*, Baumeisters auf der Prager Kleinseite, der schon im Sommer des J. 1682 den Bau des heute noch bestehenden Rathauses in Angriff nimmt. Im Oktober 1685 war der Bau unter Dach. Im J. 1686 lieferte der Tepler Steinmetzmeister *Mathes Stephan* den Schlußstein. Oberhalb des Portals versetzt, zeigt er in einem architektonischen Rahmenwerk neben der Jahreszahl 1686 das Stadtwappen.

An dem Vorderbau, der auf fast quadratischer Baufläche aus einem zweistöckigen Haus mit hohem, frontalen Giebel besteht, könnte man vielleicht die Grundrißeinteilung (Abb. 95) als den noch wertvolleren Teil ansprechen: Ebenerdig ein Hallengang als mittleres Raumglied und als Fortsetzung des Einganges, zu beiden Seiten gewölbte Räume und das in gerundeten Wendungen emporführende Stiegenhaus mit Ziernischen in den Absätzen. Im ersten Stock ist die Anordnung des Parterres aufgegeben. Die mittlere Halle ist auf einen kurzen Gang zur Verbindung der Stiegenhäuser beschränkt, um Raum für zwei große Saalbauten, einer im Markteck, der andere an der Hofseite,

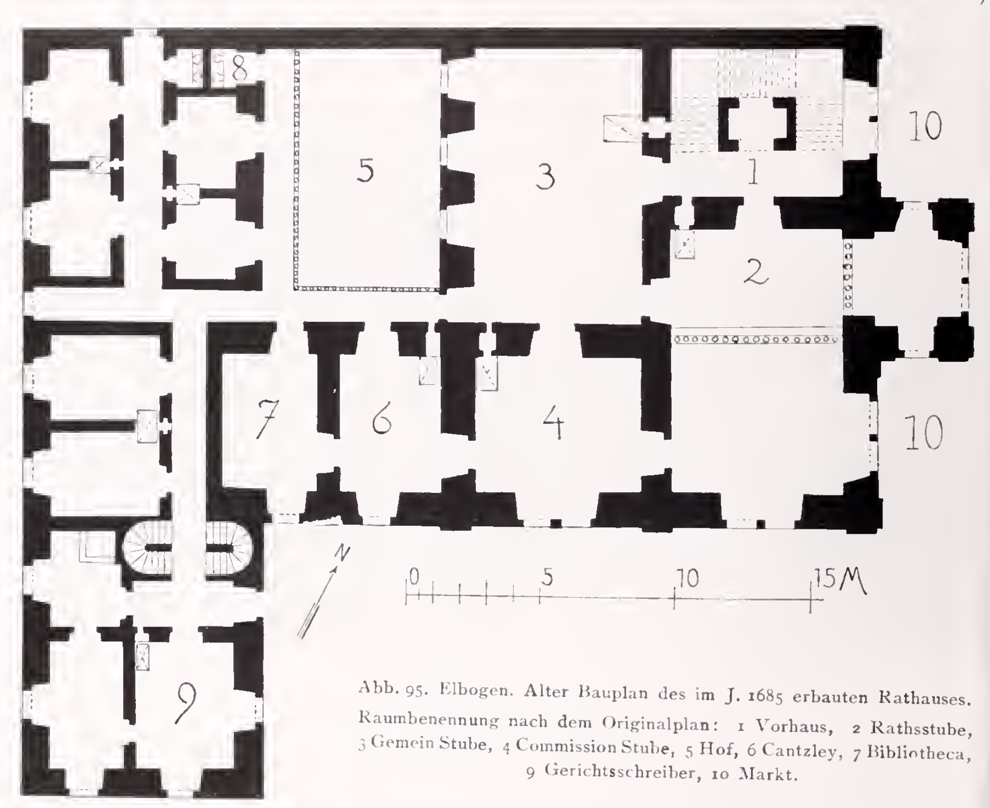



Abb. 95. Elbogen. Alter Bauplan des im J. 1685 erbauten Rathauses. Raumbenennung nach dem Originalplan: 1 Vorhaus, 2 Rathsstube, 3 Gemein Stube, 4 Commission Stube, 5 Hof, 6 Cantzley, 7 Bibliotheca, 9 Gerichtsschreiber, 10 Markt.

zu gewinnen. Diese sind ebenfalls gewölbt. Bei der Gestaltung der Außenarchitektur waren schon dadurch bestimmende Richtlinien gegeben, daß dem Baumeister die Aufnahme eines Turmbaues in das Gebäude vorgeschrieben worden war. Nach einem sehr geläufigen Schema wurde ähnlich wie bei den Rathausbauten in Schlackenwert und Joachimstal der Turm mit der Gassenfront verbunden, doch hier einer hohen Giebelfassade einfach vorgestellt, ohne daß es gelungen wäre, eine befriedigende Lösung für die Eingliederung in die frontale Hauswand zu erzielen. Turm und Haus bleiben recht fremd nebeneinander stehen. Dem Meister ist sicherlich dieses unschöne Verhältnis klar gewesen. Er sucht sich daher mit einer Scheinarchitektur zu helfen

und löst die Giebelwand zu den Seiten des Turmes in Dreiecke auf, welche nun das Motiv des zwischen zwei Giebeln eingeschalteten Turmbaues vortäuschen sollen.

Bauteile mit besonderem Kunstwert wären am Rathaus die den Fenstern des ersten Stockwerkes vorgesetzten schmiedeeisernen Fenstergitter. Ferner zeigt sich in der Oberlichte des Haupteinganges als Füllung ein bemalter Blechschnitt: Der Adler des Römischen Reiches, von den Löwen des Landeswappens gehalten. An dem rechtseitigen Torflügel des Einganges ist das offizielle Marktmaß einer Elle (59·5 *cm*) angebracht, daneben ein ornamentierter Beschlag (Eisen) in getriebener



Abb. 96. Elbogen. Markt und Rathaus.

Arbeit, welcher nach alter Tradition den einst vorgeschriebenen Umfang eines Weckenbrodes (0·28 *m* lang) angibt. Von einer Innenarchitektur des Rathauses wären nur zwei barocke, mit Giebelwerk gezierte steinerne Türgewände am Eingang zum Ratskeller und im Hofe zu erwähnen.

Der Hoftrakt ist zugleich mit dem Rathaus entstanden, nach 1725 aber, durch Feuer zerstört, neu aufgebaut worden. Nach den hier eingerichteten unterirdischen Arresten, die nur durch ein in der gewölbten Decke angebrachtes Mannloch zugänglich sind, führte der Hoftrakt den Namen „Büttelei oder Frohnfeste“.

Die Einrichtung des Rathauses ist heute durchaus modern. Was bis vor Jahren in dem kleinen Turmzimmer an Denkwürdigkeiten aufgestellt war, findet sich heute im städtischen Museum. Zurückgeblieben ist hier nur ein barocker Kachelofen, im benachbarten Ratszimmer

Porträts verschiedener Bürgermeister aus dem XIX. Jahrh. und eine Wahlurne aus Elbogener Porzellan mit farbigen Ortsansichten. Zu dem künstlerischen Schmuck des Rathauses gehörten bis in die zweite Hälfte des XIX. Jahrh. auch vier große Ölbilder von der Hand eines sonst unbekannten Malers *Tadeus Sichlbart* aus Platten. Auf diese beziehen sich folgende Eintragungen in den Elbogener Stadtrechnungen der Zeit vom 17. März 1696 bis 16. März 1697:

Gemeine, unterschiedliche ausgaben: 2. Tadeo Sichlbart von Platten vor 4 bilder in der rathstueben, als die Justitia, S. Michael, S. Gabriel und die hh. Dreyfaltigkeit zu mahlen, laut e. e. raths anschaffung bezalt . . . . 36 fl.

Hans Davidt Schmidt vor 3 bilderramb als zur h. Dreyfaltigkeit, S. Michael und S. Gabriel laut anschaffung bezalt . . . . . . . . . . . . . . . . . . 12 fl.

Von diesen Bildern ist nur die Justitia erhalten geblieben: Ein dekorativ wirksames Bild mit der symbolischen Figur einer Frauengestalt in reichem Kostüm, mit dem Schwerte in der Rechten. Größe des Bildes samt dem ursprünglichen Rahmen: 2·17 *m* hoch, 1·34 *m* breit. Jetzt im städtischen Museum.




Abb. 97. Elbogen. Der obere Markt vor der Zeit seiner Neubauten um 1825.
Erklärung der einzelnen Häuser in der Rathausfront: 1 Rathaus, 2 Altes Posthaus, 3 das schon im XVI. Jahrh. bestehende Wirtshaus „Beim großen Christofel“, 4 Haus Ambros, 5 Haus Stritzl, 6 Beim Schwibbogen, 7 unbekannt, 8 alte Schule.

**Das Bürgerhaus.** Der Hausbau ist innerhalb der Stadt, abgesehen von einigen modernen Fehlbauten, durchaus barock. Erhaltenes Bauwerk und Überlieferungen führen in Elbogen gar nicht weit zurück in die Geschichte heimischer Bauart, soweit man im bürgerlichen Wohnhaus ihre Vertreter sucht. Der Stadtbrand im Jänner des J. 1725 hat gerade die von wohlhabenden Bürgern bewohnten Teile der Stadt fast völlig zerstört. Daher läßt sich eine Entwicklung des heimischen Bauwesens an erhaltenem Bestande nur seit der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. überblicken. Aber auch für diese Zeit gibt es nur spärlich Beispiele eines reicheren Kunstaufwandes, da die sofortige Wiederherstellung der Stadt in den J. 1725 bis 1728 sich mit einem Notaufbau begnügen

mußte. Doch wurde trotz des Mangels an Mitteln noch mancher gute Ausdruck künstlerischen Könnens erreicht.

Auf eine architektonische Ausstattung der Hauspforten, wie sie seit den Tagen der gotischen Bauweise bis zur Zeit der Barocke üblich waren, hat man damals auch verzichtet. Daß frühere Zeit sie jedoch hier gekannt hat, darauf deuten Werkstückfunde und Bilder genügend hin. Aus früher Zeit (XV. Jahrh.) war über die Zeit des Stadtbrandes



Abb. 98. Elbogen: Vorburg und Markt vor dem Durchbruch der Straße zur Kettenbrücke. Vogelperspektive nach einem Modell.

nur die gotische Hauspforte des Hauses Nr. 1 am Eck des Marktes in der kleinen Bräuhausgasse erhalten geblieben, die 1921 beim Umbau dieses Hauses einer modernen Eingangstüre weichen mußte. Ihre Vorgängerin bestand aus einem schmalen Eingang mit reich profiliertem, spitzbogigen Türgewand aus Sandstein.

Das Elbogener Haus des XVIII. Jahrh. erscheint am Marktplatz in der südlichen Zeile mit reicherem Bauaufwand gewöhnlich zweistöckig, in der nördlichen Häuserreihe einstöckig. Auf dieser Seite haben

sich auch noch einige Häuser mit frontalem Giebel erhalten. In den Seitengassen des Schloßviertels zeigt sich wiederholt nur das gewölbte Parterre in Steinwerk oder in Ziegelmauer aufgeführt, während das ein- bis zweistöckige Aufgehende in Fachwerk erbaut ist. Hofgebäude wurden bis zum Ende des XVIII. Jahrh. meist nur in Fachwerk aufgeführt, für die ein Elbogener Bauplan des Meisters *Lukas Marterer* aus dem Jahre 1793 ein Beispiel gibt (städt. Archiv, Elbogen).

Gezogene Stuckgesimse sind bei den älteren Häusern etwas ungewöhnliches, an ihrer Stelle wurden schwere, profilierte Gesimsbalken aus Holz verwendet, in denen die Holzkonstruktion des Fachwerkes

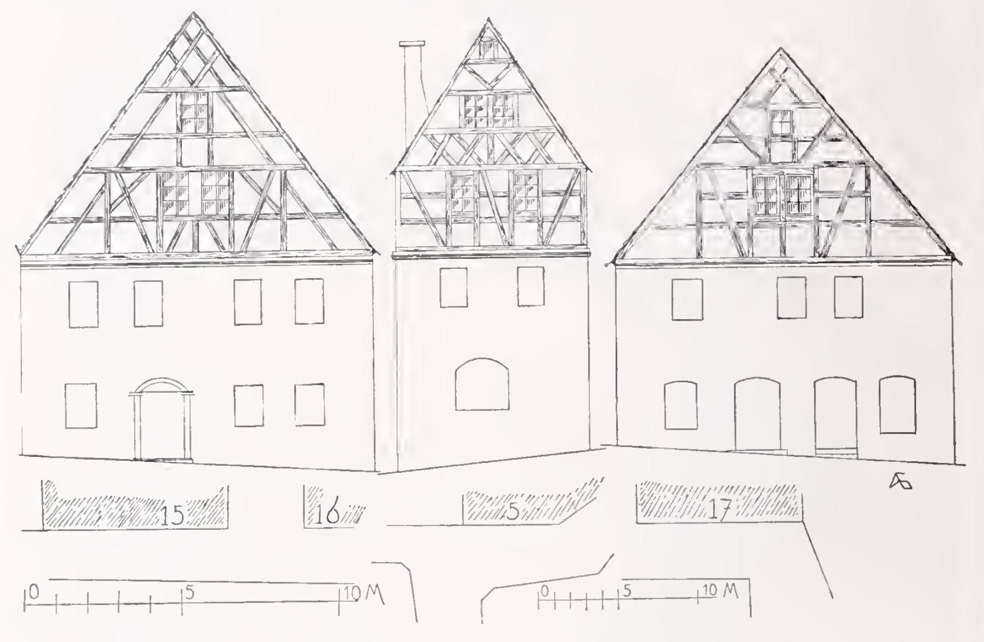



Abb. 99. Elbogen. Alte Giebelhäuser im Fachwerkstil.

oder das Dachwerk eingebunden wurde. Die Stockwerke kragen in Absätzen gerne etwas vor. Ein Beispiel für eine derartige Fassadengestaltung zeigt das Haus Nr. 16 in der Kirchengasse.

Giebelfassaden mit Stockwerkteilung und Speichertüre herrschten einst vor. Die Schwierigkeiten in der Wasserabführung aus den Dachverschneidungen haben diese Dachstellung und die Stirngiebel allmählich aus den Gassenfronten fast verschwinden lassen. Charakteristisch für den Elbogener Hausbau sind die an den Fassaden in einem Fensterpfeiler, oberhalb des Eingangs oder auch gerne in einem Hauseck eingesetzten Rundnischen für das geschnitzte Bild eines heiligen Patrons. Arbeiten mit besonderem Kunstwert kommen unter diesen Statuetten heute nicht mehr vor.

B ü r g e r h ä u s e r mit kunstgeschichtlichen Werten oder von geschichtlicher Bedeutung. Ältere Hausbauten, an denen noch schön

gegliedertes Holzfachwerk in den Giebelwänden oder im Oberstock erhalten geblieben ist, sieht man in der Kirchengasse, für die im XVII. Jahrh. auch die wahrscheinlich älteren Namen Kreuz- oder Rittergasse geläufig waren. Hier lassen sich folgende Häuser mit Denkmalswert notieren, wenn man von der Hauptstraße über den kleinen, abschüssigen Torplatz, den einst ein schöner, steinerner Röhrkasten zierte, zur Burg hinaufgeht.



Abb 100. Elbogen. Barocke Markthäuser, deren Höhe noch den freien Blick auf Kirche und Burg vom Markte aus gestattete. An ihrer Stelle steht heute als Fremdkörper in übertriebenen Maßverhältnissen eine dreistöckige Baumasse (Haus der Sparkasse).

Kirchengasse Nr. 9: Kleine rundbogige Hauspforte (noch XV. Jahrh.) mit profiliertem Steingewände und Gesichtsmaske von der Art der Abwehrbilder im Scheitel des Bogens. Nr. 26: Schöner Fachwerkgiebel, Nr. 22: In der Hofmauer Steinrelief mit dem böhmischen landesherrlichen Wappen aus der Zeit um 1400. Doppelt geschwänzter Löwe nach links. In seinem derzeitigen Aufstellungsplatz ohne Zusammenhang mit dem Bau ist dieser Wappenstein nur als Spolie aus dem anfangs des XVIII. Jahrh. abgetragenen, äußersten Burgtor des Schlosses zu erklären. Nr. 16: Typisches Fachwerkhaus mit Holzgesimsen und vorkragenden Stockwerken.

Kleine Bräuhausgasse Nr. 6, Ecke der Kirchengasse: Besseres, barockes Bürgerhaus mit Fachwerkgiebel und Holzgesims, Ladenfenster mit Rundbogen im Erdgeschoß; Nr. 5: Fachwerkbau (Abb. 99).

Große Bräuhausgasse 17 und 15: Fachwerkgiebel (Abb. 99).

Hauptstraße 11: Das alte städtische Zeughaus (XVI. Jahrh.). Haus von auffallend geringer Tiefe mit gewölbten Räumen im Erdgeschoß. Das Gebäude liegt auf einer Felsspalte, die seine Außenmauer, zugleich Stadtmauer, mit einer weitgespannten Gurte überbrückt. Aus dem ersten Stockwerke tritt man auf den Wehrgang (Holzkonstruktion), der von doppelten Kragsteinen getragen wird. Nr. 29: Gutes Bürgerhaus aus der Zeit nach dem Stadtbrand 1725. Breite Toreinfahrt mit (jetzt verbautem) Stiegenvorplatz, von dem eine breite Stiege in die



Abb. 101. Elbogen. Das Gasthaus „Zum weißen Rössel".
Beispiel eines Markthauses mit Fachwerkgiebel aus dem XVIII. Jahrh.

Diele führt. Balustradengeländer, Stukkoplafonds. Während in den Räumen des ersten Stockes die alten Deckenstukkos neuem Schmuck den Platz räumen mußten, hat sich alte Zier in der reich gestalteten Diele erhalten. Der in zwei Flächen geteilte Plafond enthält in gegliederter Umrahmung ein mythisches Puttomotiv, dann in umkränztem Medaillon (Durchmesser 1·35 *m*) die in das zweite Jahr nach dem Stadtbrande fallende Restaurierungsinschrift (vierzeilig): RE / STAURATOR / C. I. I. F. / 1727. Die Gassenfront des Hauses trägt ebenfalls reichen Stukkoschmuck, dazu eine runde Nische für das plastische Heiligenbild: S. Johannes Bapt. Nr. 37: Ehemaliges Gasthaus zum Hirschen mit gotischem, durch Restaurierung verunstaltetem, einst spitzbogigem Portal.

Auf der ehemaligen Stadtmauer eine Veranda im Raume des hier noch nicht verbauten Zwingers.

Nr. 53: Gasthof zum weißen Rössel. Neubau an Stelle eines Giebelhauses im Fachwerkstil aus der Zeit nach 1725 (Abb. 101), der in seinen Kellern auch die Bauweise früherer Jahrhunderte zeigt. Auf der Terrasse des Gasthofes, die noch auf einer alten Bastion und auf einem Stadtmauerrest steht, hat sich die Veranda erhalten, in der am 28. August 1823 Goethe mit Ulrike von Levetzow seinen Geburtstag feierte.

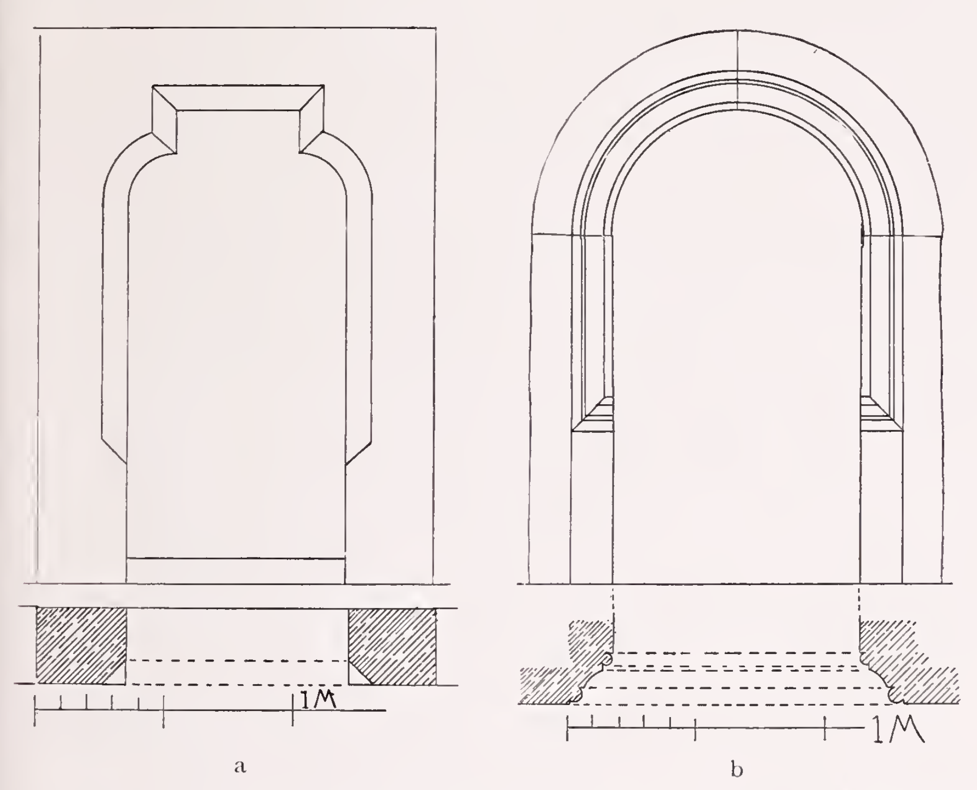



Abb. 102 a und b. Elbogen. Türgewände aus Haustein. a) Gotische Tür in der Hausflur des Marktplatzhauses Nr. 47. b) Rundbogiges, profiliertes Türgewände aus der Johanniskirche, jetzt Gartenportal in der Gartenstraße.

Die Häuser Nr. 37—67 in der südlichen Marktzeile gehen vielfach in die Tage des gotischen Baustiles zurück, sind aber in barocker Zeit durchwegs umgebaut. Als Beispiel dieser durch Umbau im J. 1701 gewonnenen Häuser kann das Markthaus Nr. 47, das Salerhaus, gelten. In der Hausflur hat sich aus dem einstmals gotischen Haus an Ort und Stelle ein aus Hausteinen gebildetes Portal (Abb. 102 a) mit barocker, eiserner Tür erhalten. Sehr gute, reiche Stukkodecke im ersten Stock mit den Monogrammen **F. S.** des Bauherrn.

RÖHRBRUNNEN. Zu den ältesten Einrichtungen des Marktes gehören die Röhrbrunnen. Ursprünglich aus Holz erbaut, werden sie schon im XVI. Jahrh. ebenso erwähnt wie die kleinen Talsperren in

der Steinloh und ihr einst hochgemauerter Aquädukt mit zugehörigem Röhrsteig über die Eger. Seine möglichst hohe Lage war zur Verminderung des Wasserdruckes notwendig. Reste des Aquäduktes sind unterhalb des Spielplatzes am Höfener Steig noch sichtbar. An Stelle der hölzernen Wasserkästen stellte über Auftrag des Rates *Hans Pauernfeind*, Steinmetzmeister in Eger, (1625) steinerne Röhrbrunnen auf. Zwei von ihnen wurden um die Mitte des XIX. Jahrh. aus Verkehrsrücksichten entfernt. Der eine zierte den oberen Marktteil unterhalb der Kirchengasse, der zweite stand auf dem kleinen abschüssigen Platze vor dem Straßenteil Zwischen den Toren.

Die STEINERNE BRÜCKE in der Vorstadt Littmitz. Von einer steinernen Bogenbrücke, welche in ihren ältesten Teilen jener Zeit Karls IV. zugeschrieben wird, in der für die nach Laun ausziehenden Egerer Kaufleute der Straßenzwang über Elbogen, Schlackenwert usw. vorgeschrieben war, hat sich in der Vorstadt unweit des Bahnhofes noch ein Rest erhalten. Wann die ursprüngliche, mittelalterliche Brücke das Opfer eines Hochwassers geworden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Heute steht nur mehr der linksufrige Brückenkopf und der angeschlossene erste Brückenbogen, der jetzt verschüttet die Aufgangsrampe für einen hölzernen Steg bildet. Der im Pfeilerwerk aus zugerichteten Quadern bis 1 *m* Länge und 0·4 *m* Höhe errichtete Brückenbau war ungefähr 120 Schritte lang. Die Breite seiner Fahrbahn ist mit 2·8 *m* bemessen, die Stärke der aufgemauerten Parapette mit 0·65 *m*. Die eiserne Verklammerung der Keilsteine im Brückenbogen stammt aus der Zeit, als die mittleren Pfeiler der Brücke zerstört waren. Die Brücke vermittelte dem uralten, heute unterbrochenen Straßenzug Altsattl—Marienkapelle—S. Wolfgang—Horn—Fischern den Egerübergang außerhalb der Stadt Elbogen.

**Kunst und Kunsthandwerk.** Greifbare Nachrichten über Elbogener Künstler beziehen sich auf drei Meister aus der Zeit des XVI. Jahrh.

In den J. 1576 bis 1584 wird in den Verhandlungen des Elbogener Rates wiederholt des bekannten Malers *August Cordus*, des späten Vertreters der Wittenberger Schule des Lucas Cranach, Erwähnung getan.

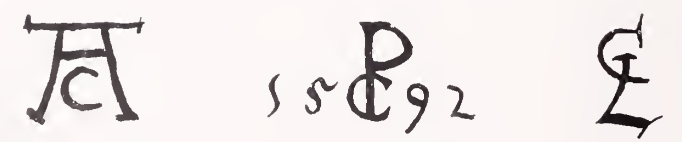


Abb. 103. Meistermonogramm des Malers Augustus Cordus (Epitaphium des Andreas Oelhans), seines Sohnes Philipp Cordus (Elbogener Cordus-Altar) und des Malers Christian Leibelt.

Aus ihnen, besonders aus der Urfehde des Friedrich Lippert vom 5. Mai 1584 ergibt sich, daß der „kunstreiche“ *Augustus Cordus* in Elbogen Haus und Heim hatte, von dem ihn aber auswärtige Kunstaufträge oft

lange fernhielten. Sein wichtigstes Werk ist wohl der große Flügelaltar in der S. Johanneskirche, der bis 1850 dort stand, gelegentlich des Umbaues der Kirche jedoch in seine einzelnen Tafelbilder zerlegt zum großen Teile unbeachtet verloren ging. Mindestens in den J. 1590 und 1591 ist in Elbogen auch der Sohn des August Cordus *Philipp Cordus*, geboren um 1565, tätig. Von ihm hat sich auf der Predella des väterlichen Altarwerkes der Johanneskirche sein Selbstporträt erhalten.

Die beiden Cordus zeichneten ihre Bilder mit ihren Monogrammen AC und PC (Abb. 103).

Der Kunstmaler *Matthes Klett*, der mit seinen Werken sonst nirgends überliefert erscheint, hatte im J. 1597 oder anfangs 1598 das Bürgerrecht in Elbogen erworben und dafür das 1588 fertiggestellte Torhaus des Stadteinganges mit bunter Fassadenmalerei ausgestattet, ferner dem Rat in Elbogen „noch mehreres verfertigt". In seiner Eingabe vom 20. Februar 1598 ersuchte er diesen, ihm seine Auslagen für Material und Farben zu ersetzen. Maler Klett hat aber schon früher in Elbogen geweilt, da er vor dem J. 1595 nachweislich zwei Epitaphien in der Form von Tafelbildern malte, eines für den Bürger Christoph Gührl, das andere für dessen verheiratete Tochter, Frau Knösplin.

Anfangs des XVII. Jahrh. ist ein Kunstmaler *Andreas Kleingeorg* in Elbogen ansässig, der neben anderen Bürgern der Stadt an einer Rainung der Besitzgrenzen am 31. Juli 1628 teilnimmt. Werke dieses Meisters sind bis jetzt nicht bekannt worden.

Von Elbogener Malern ist dann erst wieder im XVIII. Jahrh. im Zusammenhang mit der entstehenden Porzellanindustrie die Rede. Schon die ersten Jahre seit ihrer Gründung sehen sich die Gebrüder Haidinger gezwungen, Meister des Kunstgewerbes der Porzellanmalerei heranzuziehen und ihren Nachwuchs auszubilden. Neben den Fabrikmalern entwickelt sich aber auch gleichzeitig seit der Mitte der Zwanzigerjahre das Kunstgewerbe der Hausmalerei. Ihr bedeutsamster Vertreter unter den Elbogener Hausmalern (hier Schmelzmaler im Gegensatz zum angestellten Fabriksmaler genannt) ist der unter Professor *Sebastian Wegmayr* an der Wiener Kunstakademie als Blumenmaler herangebildete *Joseph Kühnhackel* (geb. Donawitz, 9. Mai 1815). Dieser hat schon anfangs der Vierzigerjahre sein Atelier und Muffelofen in Elbogen, Hauptstraße Nr. 34, eingerichtet. Neben Blumenmalerei war er als Miniaturporträtist tätig (Abb. 105, 104). Dadurch, daß Kühnhackel seine Porzellanbilder auf dem Karlsbader Kunstmarkt absetzte, sind seine Arbeiten weit verbreitet. Kühnhackel signierte gewöhnlich seine Arbeiten nicht, für die er das Porzellan aus der Haidingerischen Porzellanfabrik in Elbogen wie auch aus anderen Manufakturen der weiteren Umgebung bezogen hatte. Vor Kühnhackel arbeitete in Elbogen auch als Hausmaler *Krieglstein*, der seine Werkstatt in der Vorstadt Robitsch Nr. 22 eingerichtet hatte, bald nach 1830 der Hausmaler *Josef Bräu-*

*tigam,* einer der wenigen Elbogener Maler, welche mit Monogramm (Abb. 106) ihre Arbeiten signierten, dann *Franz Schilhabel,* der sich später, 1855—1885, in Eger-Franzensbad niedergelassen hatte. Als



Abb. 104. Der Elbogener Hausmaler Kühnhackel. Arbeit aus der Werkstatt Kühnhackels.

Landschafter auf Porzellan genoß seit der Mitte des XIX. Jahrh. bis in die Zeit um 1860 einen guten Ruf der zugewanderte Hausmaler *Eman. Unger.* Der bald darauf folgenden Zeit des Niederganges der Porzellan-




Abb. 105. Schlaggenwalder Porzellanmarke Lippert und Haas aus dem J. 1838 auf der Miniatur Abb. 104.

malerei gehören unter anderen die Maler *Toni Hahn, Klement, Tanzer* an. Zu ihrem Kreise zählt eine Zeitlang auch noch *Wenzel Reif* (um 1845).

Als Elbogener Maler, der nicht ohne Geschick arbeitete, verdient

dann noch *Hermann Kugler,* in der Mitte des XIX. Jahrh. als Landschafter und Historienmaler tätig, erwähnt zu werden.

Von Kunstgewerben blühte in Elbogen einst das seit dem Ende des XVII. Jahrh. nach Karlsbad ausgewanderte Zinngießer-

Abb. 106. Meistermonogramm des Hausmalers Josef Bräutigam.

gewerbe. Aus der Reihe seiner Vertreter haben sich in Elbogen erst für eine spätere Zeit Meisternamen überliefert. Am 21. Februar 1584 erhält hier der aus Joachimstal zugewanderte Kandelgießer *Adam Küttner* das Bürgerrecht. Für das Jahr 1615 ist in Elbogen ein Zinngießer *Lehenhardt* (*Lenhardt*) nachgewiesen[1]).



Abb. 107. Unbekannte Dame. Miniaturporträt von Kühnhackel auf Porzellan.



Abb. 108. Unbekannte Dame. Miniaturporträt von Kühnhackel auf Porzellan.

Über den Handel mit Elbogener Zinngeschirr nach Nürnberg, den Elbogener Bürger selbst besorgten, berichtet ein Schreiben der Elbogener nach Nürnberg (Staatsarchiv Nürnberg, Nürnberger Briefbücher 1404—1528). Aufträge des Elbogener Rates an heimische Zinngießer finden sich wiederholt in den städtischen Rechnungsbüchern. Für Elbogen beglaubigte kunstgewerbliche Zinnware hat sich nicht erhalten.

Holzskulptur, welche hauptsächlich Devotionalien erzeugte, fand in Elbogen auch ihre Vertreter. Aus neuerer Zeit sind bekannt als Bildhauer in Elbogen die Mitglieder der Familie *Wildt*, deren Bildhauerarbeiten weit über die Grenzen des Bezirkes hinüber verbreitet sind. Die Bildhauer und Maler *Wildt* stammen von *Johann Josef Wildt* ab,

[1]) A. Gnirs, Eine Bergchronik der Städte Schlaggenwald und Elbogen, 4.

der um das Jahr 1760 von Wien, seiner Heimat, als Bildhauer nach Elbogen kam, um sein Kunstgewerbe auszuüben. Hier ist er noch anfangs des XIX. Jahrh. tätig.

Die Stammtafel der Familie kennt folgende Kunsthandwerker und Künstler:

Johann Josef Wild, Statuarius (Bildhauer) aus Wien.

- Karl Wildt, Maler und Bildhauer in Elbogen, 1786—1843.
  - Johann Wilhelm Wildt, Porzellanmaler bei Haidinger in Elbogen 1814—1871.
  - Ludwig Wildt, Bildhauer, geb. 1824, übersiedelt um 1840 nach Pilsen.
- Franz Wenzel Wildt, Bildhauer in Elbogen, 1791—1829.
  - Josef Wildt, Bildhauer in Elbogen, geb. 1831.
- Johann Wildt, als Bildhauer in Elbogen bis zur Mitte des XIX. Jahrh. tätig.
  - Josef Wildt, 1827—1874.
    - Theresia Wildt, verehelichte Ditz.
      - Walter Ditz, Kunstmaler, geb. in Chodau bei Elbogen 1888, gest. in München 1925.

Als Holzbildhauer, die gleichzeitig auch als Staffierer ihr Kunstgewerbe ausübten, finden sich für die Zeit des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. erwähnt *Johannes Procopius Leithmann, Alois Mays* und *Johann Gareiß.*

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. hält in Elbogen der Orgelbauer *Johann Ignaz Schmied* seine Werkstatt offen. Unter anderem verfertigt er mit seinem Gesellen *Wenzl Burkart* im J. 1777 ein gerühmtes, heute noch bestehendes Orgelwerk für die Pfarrkirche in Seestadtl bei Komotau, ferner liefert er eine Orgel im J. 1769 der Pfarrkirche in Hruschowan bei Komotau und im J. 1784 der Kirche in Görkau. Er ist der Nachfolger des Orgelbauers *Andreas Wenzel Ignaz Schmied,* der in Elbogen 1762 gestorben war.

Die keramische Industrie ist auch als Kunstgewerbe, nach Bodenfunden zu schließen, seit jeher in Elbogen heimisch gewesen (vgl. S. 6). Sitz der Töpfereien, welche besonders in der Zeit des XV. und XVI. Jahrh. auch kunstgewerblich zu schaffen verstanden, war die Vorstadt Littmitz (Bahnhofvorstadt). Noch im J. 1810 sind in Elbogen 23 Meister des Hafnergewerbes tätig. An dieses knüpfte die Gründung einer Porzellanfabrik durch Haidinger im J. 1815 an, die neben der Handelsware bald auch das kunstgewerbliche Erzeugnis im Meißner und Wiener Geschmack zu liefern verstand. Besonders in den Zwanziger- und Dreißigerjahren ist in der Haidingerschen Manufaktur auch die Plastik mit Erfolg gepflegt worden. Nach der Zeit eines Niederganges

um das J. 1850 wurde das Kunsthandwerk auf dem Boden der Elbogener Porzellanindustrie durch die Wiener Weltausstellung im J. 1873 neu belebt. Allerdings zeigen trotzdem in der Folgezeit die Erzeugnisse mehr einen Fortschritt im Materiale und in der Produktionstechnik als auf dem Boden einer künstlerischen Entwicklung[1]).

**Das städtische Museum** im Markgrafenhaus auf der Burg.

Geschichte des Museums. Die ersten Ansätze zu einem Stadtmuseum lassen sich bis in jene Tage verfolgen, als Goethe von Karlsbad aus Elbogen wiederholt besucht hatte und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die historischen Wahrzeichen und Denkwürdigkeiten dieser Stadt ebenso gelenkt hat, wie durch ihn die Einheimischen den bisher unbeachtet gebliebenen Heimatschätzen näher gebracht worden waren. Die erste Nachricht über eine Sammlung auf dem Rathause bringt im J. 1811 Professor N. A. Neumann, der zu seiner Untersuchung des Elbogener Meteors berichtet, daß man ihm in einem Gewölbe des Rathauses unter den dort aufgehobenen Antiquitäten die Eisenmasse des „Verwünschten Burggrafen" heraussuchen ließ. Diese Sammlung von Altertümern im Rathause besteht in ihrer alten Zusammensetzung noch 1898, als über Anregung des Professors Gustav Lahn und unter seiner Leitung eine Sammelstätte für Denkmale heimischer Geschichte und Kunst im Rathause eingerichtet wird. Im J. 1907 wurde dann das Markgrafenhaus nach vollständigem Umbau zur Aufnahme des indessen zu einem stattlichen Inventar angewachsenen Museums bestimmt.

Das MUSEUM enthält heute in acht Räumen folgende Sammlungsabteilungen:

1. Lapidarium. Zwei jüdische Grabsteine, einer davon aus dem J. 1610, aus der Gartenstraße (Robitsch) vom Platze des ehemaligen Judenfriedhofes unterhalb des sogenannten Großen Rundells der Stadtbefestigung (Abb. 109).

Grabplatte des im jugendlichen Alter verstorbenen Paul David von Orthegel. Marmor, 0·91 *m* hoch, 0·62 *m* breit. Ältestes Denkmal unter den wenigen, heute noch erhaltenen Grabplatten aus dem alten Elbogener Friedhof zu S. Johannes unter dem Spitzen Stein.

Die Grabinschrift lautet:

Anno 1610 den 16. Augustii / verschied aus diesem Leben Paulus / David Orthegel, des ehrenvesten und / hochachtbaren Herrn Pauls Orthegel und / Uebersberg erstgebohrenes Sohn / lein. Deme Gott gnedig sein / wolle. amen.

Unterhalb die Wappen von Vater und Mutter des Verstorbenen.

---

[1]) Die Darstellung der Geschichte der Elbogener und Schlaggenwalder Porzellanindustrie in dem nach Fertigstellung dieses Druckes erschienenen Werke Hans Meyer, Böhmisches Porzellan und Steingut, Leipzig 1927, konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.

Herr Paul von Orthegel stammte aus Nürnberg und war in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. Besitzer des Schwefel- und Alaunwerkes Adam und Eva Einigkeit in der Schachzerloh nächst Elbogen.

Steinreliefs aus dem Friedhofe zu S. Johannes. Ursprünglich in der Terrassenmauer unterhalb der Kirchenapsis eingemauert (Abb. 83):

Großes Relief aus der Zeit um 1600, 1·02 *m* hoch, 0·75 *m* breit (Abb. 110), Maria und Elisabeth in der Mitte, zu Seiten Zacharias und Josef.

Relief: Die heilige Maria Magdalena, 0·62 *m* hoch, 0·55 *m* breit.



Abb. 109. Elbogen. Museum: Alter, jüdischer Grabstein.

Relief in einem Oval, 0·60 *m* hoch, 0·40 *m* lang, das auf den Beruf des Verstorbenen Bezug zu nehmen scheint: Umgeben von den Attributen der Wissenschaft, sitzt ein Gelehrter bei der Arbeit an seinem Tische.

Zwei Reliefs, 0·54 *m* hoch, 0·31 *m* breit: Maria mit Anna, beide in Bewegung. Ein Heiliger.

Aus einem Elbogener Bürgerhaus: Hauszeichen mit Monogramm C.S. und Baumeisteremblem.

Haussegen vom Portal eines Hauses am Marktplatze aus dem J. 1583 mit der Legende: Got behüt den Wirt und auch das Haus / und alle, die da gehen ein und aus.

Ölbergfigur, betender Christus. Steinskulptur, Ende des XVII. Jahrh. Mit Sockel, 1·8 *m* hoch, Höhe der knienden Figur 0·86 *m*.

Kapitäle und Architekturstücke aus Elbogener Bürgerhäusern: Geziertes Steinkonsol von einer Holzdecke mit Hauszeichen und Jahr-



Abb. 110. Elbogen. Steinrelief vom alten Johannisfriedhof.

zahl 1583 (Abb. 111). Aus einem Haus an Stelle des modernen Amtsgebäudes am Markte.

Raum 2: Elbogener Bauernstube. Nachbildung einer Bauernstube mit Haus- und Küchengeräten aus der Zeit um 1800. Das vor der Bauernstube eingebaute Dockengeländer (um 1730) stammt aus einem Haus der Hauptstraße in Elbogen.

Raum 3: Sogenanntes Ratszimmer mit Altelbogener Wahrzeichen und Erinnerungen.

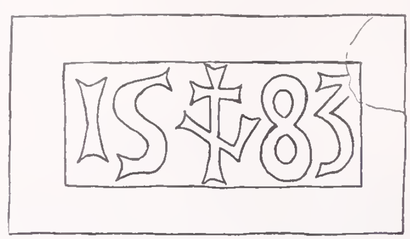



Abb. 111. Elbogen. Museum: Jahrzahl 1583 und Hauszeichen auf einer Steinkonsole.

An alten Möbeln enthält Raum 3: Zwei große Truhen auf Fußgestell mit architektonischen Motiven in der Vorderwand. Barock, aus der Zeit um 1700, Schlaggenwalder Arbeit. Gleicher Stilart und Herkunft ist der Kleiderschrank, Weichholz, gestrichen, mit Jahrzahl 1709. Vor dem Fenster ein alter Arbeitstisch (XVIII. Jahrh.), auf ihm eine Zunftlade.

Gegenstände der Kleinkunst: Im Kasten an der Eingangswand die Uhr aus der Elbogener Ratsstube, Meisterwerk des Augsburger Uhr-



Abb. 112. Elbogen. Museum: Augsburger Uhr aus der Elbogener Ratsstube.



Abb. 113. Elbogener Königsbecher. Höhe des Originals: 0·42 *m*.

machers *Marcus Böhm*, in einem Portalgehäuse aus Holz mit Beschlägen aus getriebenem Silber 0·94 *m* hoch (Abb. 112). Irreführend ist die Notiz auf einem in das Uhrgehäuse eingeklebten alten Zettel: Verfertiget die uhr anno 1510, 15. Maij. Da sich als Meister auf der rückseitigen Platte des Uhrwerkes Marcus Böhm, Augusta Vindelicorum nennt, der zu Augsburg 1732 als 82jähriger Greis gestorben ist, so kann die Uhr erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. entstanden sein. Sie gehört daher sicherlich in die Zeit der vielen Neuanschaffungen für das im J. 1685 fertiggestellte Rathaus in Elbogen.



Abb. 114. Elbogen. Museum: Porträt.

Eisernes Kleinodkästchen (XVI. Jahrh.) mit ziseliertem, ornamentalem und figürlichem Dekor. Das kleine Kunstwerk, das altem Karlsbader Kunsthandwerk zugeschrieben werden kann, entstammt frühem Elbogener Hausrat.

Hölzerner Becher und zugehöriger Deckel, Nürnberger Arbeit mit Beinknopfzierrat (Abb. 113). In dem Becher reichten die Elbogener den Königen Böhmens bei ihrer jedesmaligen Ankunft jene Abgabe von fünf Pfund Schwäbische Heller, welche den Bestimmungen in dem Elbogener Privileg Kaiser Karls IV. entspricht. Der Becher wurde über Auftrag des Rates im Mai des J. 1637 durch *Achatius Hilling* in Nürnberg besorgt. Daneben ein für diese Abgabe bestimmter Vorrat an sogenannten Schwäbischen Hellern aus dem Elbogener Stadtschatz. Diese Münzen sind späte Nachprägungen.

In den Pultkästen: Bruchstücke gezierter Ofenkacheln aus der Burg (Ende XVI. Jahrh.). Spätmittelalterliche Keramik aus Kulturschichten im Burgbering zu Elbogen. Der Schaukasten in Zimmermitte birgt das restliche Stück des sagenhaften Elbogener Meteors, der verwunschene Markgraf genannt[1]). Ursprünglich 107 *kg*, jetzt 22 *kg* schwer.

In den Schaukästen: Eine Sammlung von Sonnenuhren, Nürnberger und Augsburger Arbeit. Darunter eine Sonnenuhr von *Leopold Hois.* — Elbogener Goldstickereien (Hauben), Gegenstände der handwerksmäßigen Kleinkunst aus der Zeit um 1800 und später, wie Kämme, Feuerzeug, Brautkränze.



Abb. 115. Elbogen. Die Selbstporträts des Philipp Cordus und des August Cordus auf der Rückseite der Predella mit dem Abendmahl.

Gemälde: Ein Porträt, angeblich Georg Popel von Lobkowitz, von einem Meister aus dem Kreise der Hofmaler Rudolf II. Aus der verschollenen Elbogener Sammlung Rudolf von Haidingers.

Von einem unbekannten Meister des XVIII. Jahrh. stammt das restaurierte Brustbild einer nicht genannten Persönlichkeit im Küraß, mit dem Großkordon eines Ordens geschmückt. Beziehungen der dargestellten Person oder des Bildes zu Elbogen sind möglich, da dieses auf dem Dachboden eines Hauses am Marktplatze gefunden wurde (Abb. 114).

[1]) Der Meteor wird an mancher Stelle auch Burggraf, in älterer Zeit (XVII. Jahrh.) der Purckard genannt. Über seine Geschichte handelt ein anonymes Büchlein: Der verwünschte Burggraf von Elbogen, Karlsbad 1834, Gebr. Franieck.

Raum 4: Kirchliche Kunst. Eingangswand neben dem Fenster: Tafelbild des *August Cordus* aus dem J. 1579, das dem um 1850 zerstörten großen Altarwerk der Johanniskirche einst zugehörte (Abb. 115). Dasselbe bildete die Predella jenes prunkhaften Flügelaltars, für dessen Herstellung ein zwischen Meister August Cordus und der Stadt Elbogen abgeschlossener Kontrakt sich erhalten hat[1]). Größe des Bildes ohne den Rahmen: 1·16 *m* lang, 0·85 *m* hoch. Für die beiden erhaltenen Bilder dieses Altars waren durch den Vertrag dem Maler folgende Richtlinien gegeben:

Und soll erstlichen in dem untern felt oder füllung des altars über dem fussgesimbs das nachtmal des herrn Jhesu Christi und darneben zwene ganz vorgulte halbe adler, mitten in der haupttaffel aber des altars das leiden Christi am creuz zwischen zweien schechern sambt einem gedreng viel umbstehendes volcks . . . . . . unten in rücken des nachtmahls soll und will sich der mahler zum gedechtnus selbsten mit einer sonderlichen auslegung und blümlein vorgissmeinnicht oder wie es ihme sonst gefellig, mahlen. (Aus dem Originalvertrag zwischen dem Bürgermeister und Rat der Stadt Elbogen mit dem Maler Augustus Cordus vom 6. September 1577.)

Entsprechend dieser Vereinbarung hat August Cordus der erhaltenen Predella in der Art einer späten LukasCranach Schule das Bild des letzten Abendmahles gegeben und auf der Rückseite derselben Tafel sein Bildnis neben Christus gestellt. Zur dargestellten Szene nehmen die unterhalb stehenden Verse, die Bitte des Malers und die Antwort des Heilands, Bezug:

| | | |
|---|---|---|
| Herr Jhesu Christi, je lenger, je lieber,<br>das schenck ich dir, gib mier herwidr,<br>das blümlein zart, vergiss nicht mein,<br>auff das ich stets gedencke dein<br>in meinem hertzen, biss an mein endt,<br>dann nim mein sehl in deine hendt. | 1579 | Gehin, bedenck mein leiden gross,<br>da ich am creutz mein bludt vorgoss,<br>dadurch von sünden dich erlost,<br>das hab dein sehl zu irem trost<br>und auch das gantz menschlich geschlecht,<br>wer glaubet das, der wirdt gerecht. |

Nach Fertigstellung der Arbeit durch August Cordus erhielt das Bild im linken Eck von anderer Hand ein zweites Porträt. Auf dieses bezieht sich die auf einem Blatt beigefügte Meisterinschrift: Philippus Cordus filius aetatis suae 26 pinxit . . . . anno 1590. Nach weiteren Notizen an gleicher Stelle hat *Philipp Cordus* das Werk seines Vaters noch einmal im J. 1591 besucht.

[1]) Vgl. dazu Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXXIII, 275 ff.

Die seit dem Aufsatze Horčičkas, Über das Altarblatt der Dekanalkirche zu Elbogen aus dem J. 1579 (Mitt. f. G. d. D. i. B., XXXIII, 279) zuletzt von Thieme-Becker, Künstlerlexikon unter Cordus August gebrachte Nachricht, daß dessen Flügelaltar beim Stadtbrand 1725 bis auf die gerettete Predella verbrannt sei, ist irrig. Der Flügelaltar des Cordus war seit dem J. 1579 bis 1849 in der außerhalb der Stadt liegenden Johanniskirche aufgestellt, die im J. 1725 vom Brande verschont geblieben war.

. . . . der himmlische vater sambt seinen sohn, wie der von creuz genomben in der schoss liegend, darüber der heilige geist schwebend . . .

Oelberg

(offener beweglicher Flügel)

. . . . das leiden Christi am creuz zwischen zweien schechern sambt einem gedräng viel umbstehendes volks nach laut der schrift . . . .

(ist erhalten geblieben; Prag, Kreuzherrenkloster)

. . . die auferstehung des herrn Jhesu Christi sambt desselben himmelfahrt . . . .

(offener beweglicher Flügel)

. . . . . in dem untern felt oder füllung des altars über dem fussgesimbs das nachtmahl des herrn Jhesu Christi . . . .

(ist erhalten geblieben; Elbogen, städtisches Museum)

Die Vorderseite des geöffneten Altars.

Die Verteilung der Bilder auf dem Flügelaltar des August Cordus für die Elbogener Johanniskirche nach dem Wortlaute des Vertrages vom 6. September 1577 (vgl. Mitteilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXXIII, 282 f.).

Dreifaltigkeitsbild

| | | | |
|---|---|---|---|
| . . . die historia Abrahams und Isaacs<br>(fester Blendflügel) | . . . die geburt Christi . . .<br>(geschlossener beweglicher Flügel) | . . . die tauf Christi . . .<br>(geschlossener beweglicher Flügel) | . . . die einreitung Christi . . .<br>(fester Blendflügel) |

Letztes Abendmahl

Die Vorderseite des Altars.

Die Verteilung der Bilder auf dem geschlossenen Altar des August Cordus nach dem Wortlaut des Vertrages vom 6. September 1577.

oben . . . . die jahrzahl mit goldenen buchstaben . . . .,

wenn es und durch welchen meister es gemacht und gemalet . . . . . . . . .

| | | |
|---|---|---|
| . . . arma Christi . . . (fester Blendflügel) | . . . . das jüngste gericht . . . . . . (ist erhalten geblieben; in Prag Kreuzherrenkloster) | . . . . des todes wappen . . . . (fester Blendflügel) |

. . . . im rucken des nachtsmahls soll und will sich der maler zum gedächtnus selbsten mit einer sonderlichen auslegung und blumlein vorgissmeinnicht oder wie es ihme sonst gefällig, malen . . .
(ist erhalten geblieben; Elbogen, städt. Museum)

Rückseite des Altars.

Die Verteilung der Bilder auf dem Flügelaltar des August Cordus für die Elbogener Johanniskirche nach dem Wortlaute des Vertrages vom 6. September 1577 (vgl. Mitteilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen, XXXIII, 282 f.).

Die Tafeln aus dem Altarflügel sollen nach Maria Kulm übertragen worden sein, das Hauptbild des Altars mit der Kreuzigung findet sich seit 1910 in der Bildergalerie des Prager Kreuzherrnklosters. Auf der Rückseite des Tafelbildes mit der Kreuzigung ist von anderer Hand, vermutlich von *Philipp Cordus,* ein recht mäßiges Bild, Das jüngste Gericht gemalt. Seinen Sockel füllt ein auf das jüngste Gericht bezugnehmendes Schmähgedicht gegen die römische Kirche, das mit Textverlust beschädigt ist. Seine ersten Verse lauten:

Jvdicabit judices judex . . . generalis / Ibi nichil proderit du . . . . s papalis / sive sit episcopus sive cardinalis . . . . .

Unterhalb der Altarpredella des *August Cordus* eine lebhafte, figurenreiche Ölskizze: Kreuzabnahme. Signiert *Brandel.*

Im Fenstereck und ober der Ausgangstüre Engelfiguren. Holzskulpturen des XVII. Jahrh. aus der S. Johanniskirche.

An der Fensterwand: Zinnlavabo mit Muschelwand in reichgeschnitztem Akanthusrahmen, frühbarocke Arbeit aus der Elbogener Gegend.

Elbogener Zunftfahne der Bäcker und Müller aus dem J. 1847.

Kopie (XVIII. Jahrh.) eines frühen Gnadenbildes aus einer Wallfahrtskirche in Oberitalien. Die Umschrift des Bildes lautet: Es ist zu wissen aller männiglich, dass dies Bild unser lieben Frauen Bild ist, als Sie in Templ wahr, ehe das Sie S. Joseph vermeldet war, also dieneten ihr die Engeln. auch ist Sie in Lombardien also gemahlet in einer Stadt, heisset Osanna undt ligt in Maylandt.

Überlebensgroße Statue des h. Jakobus, 1·9 *m* hoch. Die meisterhaft durchgebildete Holzskulptur in der Art der späten Barocke wird einem Meister *Rölz* zugeschrieben und stammt aus der Umgebung Elbogens (Neugrün). (Provisorische Aufstellung im Raume 8.)

Ölbild aus der Mitte des XVIII. Jahrh.: Maria mit dem Jesuskinde. Maler unbekannt. Das Gnadenbild ist kostümlich interessant, Maria und das Kind erscheinen in zeitgenössischen Kostümen mit gepuderten Allongeperücken. Das Bild wird dem Maler *Elias Dollhopf* zugeschrieben.

Ölbild: Fußwaschung. Bescheidenes Werk eines unbekannten heimischen Malers aus dem Ende des XVIII. Jahrh. Das Bild stammt aus der S. Anna-Kapelle in Elbogen.

Eine Sammlung kleiner, heimischer Heiligenstatuen, farbige Holzskulpturen aus der Zeit des XVII. bis XIX. Jahrh.

Schwarze Empirekästen mit bronzenen Traggriffen, gute Möbelstücke aus Elbogener Hauseinrichtung. In einem der Kästen aus dem Nachlaß des ersten Leiters des Elbogener Museums, des Baurates Prof. Gustav Lahn: Sammlung Schlaggenwalder Krippenfiguren aus der Zeit um 1800. Sammlung von Chodauer, Elbogener, Dallwitzer und Schlaggenwalder Porzellan (bemaltes Geschirr und Plastiken), Fayencen aus der Teinitzer Manufaktur Lobkowitz-Wrtby.

Grabtafeln aus Porzellan vom S. Johannes-Friedhof unter dem Spitzen Stein.

Grabtafel des Melchior Matschak, Bürgers der Stadt Elbogen (1790—1842) und seiner Ehegattin Rosalia (gestorben 1834). Auf dem Epitaph ein Auferstehungsbild: Der Engel kündet den Frauen am Grabe die erfolgte Auferstehung des Heilands an. Auf der Rückseite trägt die Porzellantafel kursiv eingestochen die Fabrikmarke: Kodau, Hüttner & Dietl, 1839.

Grabtafel mit gleicher Fabrikmarke, Grabinschrift des Joseph Hassmann, Bürgers und Braumeisters in Elbogen, gest. 1843. Grab-



Abb. 116. Grabtafel. Arbeit eines Elbogener Hausmalers aus dem J. 1843 auf einer Porzellantafel von Hüttner und Dietl, Chodau 1839.

bild: Die Auferstehung Christi. Dieses kann als Arbeit eines Elbogener Hausmalers angesprochen werden (Abb. 116, 117).

Porzellantafel: Das Körnerhaus in Karlsbad. Marke C F der Porzellanfabrik Pirkenhammer (Christian Fischer).

Drei Heiligenfiguren aus der frühen Haidingerzeit der Elbogener Porzellanmanufaktur: Christus als Weltenrichter, auf der Weltkugel stehend, farbig, Marke: Arme mit Schwert, 20, eingestochen. — Standbild der Gottesmutter mit Weihwasserbehälter am Sockel, Marke: HAIDINGER, 20, eingestochen. — Standfigur des Johannes von Nepomuk, farbig, gute Modellierung nach Meißner Vorlagen von Kaendler. Marke: Arm mit Schwert, 20, eingestochen (Abb. 118).

Rohrstück einer Tabakspfeife, vermutlich noch aus der Zeit vor 1700. Gefunden im Bergfried. Das Stück überliefert die früheste ke-



Abb. 117. Marke der Chodauer Porzellanfabrik Hüttner und Dietl aus dem J. 1839.

ramische Marke Elbogens (Schwertarm) neben dem Wappen des Töpfermeisters? A. H., der den Hahn als Wappentier führt (Abb. 119).



Abb. 118. Elbogener Porzellanfiguren der früheren Haidingerzeit. (Städtisches Museum.)

Aus einer Kollektion bemalter Porzellantassen (erste Hälfte des XIX. Jahrh.) wären zu nennen:

Henkeltasse mit Untertasse. Die Tasse trägt reiche Vergoldung und

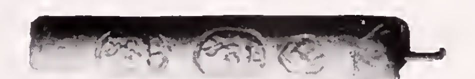


Abb. 119. Elbogen. Museum: Töpfermarke (Schwertarm) auf einer Tabakspfeife.

die sogenannte Kettenbrückenansicht des Elbogener Schlosses. Neben dieser in goldenem Rankenwerk auf der einen Seite das böhmische Landeswappen, auf der anderen Seite das Stadtwappen. Gleiches Golddekor ziert die Untertasse. Marke: Arm mit Schwert, eingepreßt, und Jahrzahl 1832 (Abb. 120).

Tasse mit hochgezogenem Volutenhenkel und Stadtbild: Eger. Schlaggenwalder S-Marke, blau.

Sammlung von Karlsbader Sprudelbechern mit Aufschrift oder Ortsansichten.

Apothekergefäße mit farbigen Vignetten (Blattkränze) aus der Thunschen Porzellanfabrik in Klösterle, zwischen 1825—1830.



Abb 120. Elbogen. Museum: Elbogener und Schlaggenwalder Tassen mit Malerei und Golddekor. Marke und Jahrzahl: 1 Schwertarm eingestochen 832 auf Ober- und Untertasse, 2 Ober- und Untertasse S eingestochen 839, 3 Ober- und Untertasse blaue S-Marke, 4 Obertasse eingestochene E-Marke, blaue S-Marke, Untertasse dreizeilig eingestochen Lippert & Haas (in) Schlaggenwald 841.

Sammlung von altem Zinngeschirr, meist handwerksmäßige Erzeugnisse aus Schlaggenwald (C. H. Schneider, Wilh. Tucker, Jos. Neidhart), Karlsbad, S. Annaberg und andere.

Raum 5: Porzellansammlung, in der neben den heimischen Porzellanmanufakturen auch das Ausland vertreten ist.

1. Elbogener Porzellan. Sammlung von Luxusgeschirr und Plastiken. Kleiner roher Tonnapf mit dem eingeritzten Datum: Den 28. May 1811. Erster Versuch auf der Töpferscheibe durch Rudolf von Haidinger, dem Begründer der Elbogener Porzellanindustrie.

Kleine Schale, weiß, mit plastischen Renaissancemotiven geziert. Marke: HAIDINGER 1821, eingestochen.

Figurengruppe, Mutter und Tochter, als Tintenzeug. Elbogener Marke: Arm mit Schwert, eingestochen.

Henkeltasse mit tiefer Untertasse, beide mit einfachem, bunten Blumendekor. Marke: Arm mit Schwert, blau, unter der Glasur.

Ober- und Untertasse. Weiß. Die Tasse trägt die farbige Ansicht der alten Elbogener Stadtmauer unterhalb des Rathauses. Marke: Arm mit Schwert, blau, unter der Glasur, und Jahrzahl 1821. Dem Tassenbild folgt Abb. 48.

Ober- und Untertasse, Blumendekor. Marke: Arm mit Schwert, blau, unter der Glasur, Jahrzahl 1823.

Ober- und Untertasse, weiß, mit farbigem Enziankranz. Marke: Arm mit Schwert, blau, Jahrzahl 1827.

Ober- und Untertasse. Auf der Obertasse schwarzes Druckbild: Heidelberg, auf der Untertasse: Elbogen mit Kettenbrücke. Marke: Arm mit Schwert, Jahrzahl 1837, eingestochen.

Schüssel mit silbernem Gitterrand und reicher farbiger Ornamentierung. Marke: Arm mit Schwert im Wappen vom Elbogener Schlüssellöwen gekrönt. Ohne Jahrzahl. Um 1860.

Ober- und Untertasse. Weiß, mit reichem Golddekor, hochgezogener Volutenhenkel und hohe Fußplatte. Marke: Arm mit Schwert, eingestochen, Jahrzahl 1835.

Fruchtteller mit farbigem Bild: Reste von Früchten. Marke: Arm mit Schwert, 1843. Malerei aus dem Atelier des Elbogener Hausmalers *Joseph Kühnhackel.*

Ober- und Untertasse. Weiß, mit Golddekor und Blumenbild: Vergißmeinnicht. Marke: Arm mit Schwert, 1837, eingestochen.

Ober- und Untertasse, weiß, mit hochgezogenem Spiralhenkel. In goldenen Ranken trägt die Tasse die geschichtlich denkwürdige Aufschrift: Constitution. Die Untertasse ist auf der Bodenscheibe mit dem goldenen Monogramm G in Goldschrift gezeichnet. Elbogener Hausmalerarbeit. Marke: Arm mit Schwert, 1836, eingestochen.

Ober- und Untertasse. Gleiches Modell wie das vorangehende Stück, rosa und weiß, mit bunten und goldenen Blumenfestons geziert. Marke: Arm mit Schwert, 1834, eingestochen.

Ovale Schüssel mit Griffen. Rand pompejanisch rot und Gold. Im Fond gutes Bild mit allegorischer weiblicher Figur (Amerika) mit Kopfputz, Bogen und Köcher. Daneben fischende Putti. Arbeit des Elbogener Hausmalers *Schilhabel.* Marke: Arm mit Schwert, eingestochen, ohne Jahrzahl.

Viereckiges Schälchen mit buntem Blumendekor. Marke: Rundstempel mit der Firmabezeichnung: Gebrüder Haidinger, Elbogen 1863.

Schaukasten II, Sammlung kunstgewerblicher Erzeugnisse der frühen Schlaggenwalder Porzellanindustrie. Für ihre Geschichte und Entwicklung bedeutsamere Stücke sind:

Ober- und Untertasse. Die Obertasse trägt neben Golddekor als

mythologisches Gruppenbild die drei Schicksalsgöttinnen. Porzellanmalerei der besten Schlaggenwalder Zeit. Marke: Blaues S unter der Glasur, Jahrzahl 1828.

Ober- und Untertasse. Palmettenmuster und Ranken im Stil des späten Empire. Hochgezogener Henkel. Marke: S, eingestochen, Jahrzahl 1839.

Ober- und Untertassen, einfache Form, weiß, rote Randung und bunte Streublumen. Marke: Blaues S, Jahrzahl 1840. Auf der Untertasse S eingestochen.

Ober- und Untertasse, kobaltblau, hoher Schalenfuß und volle Innenvergoldung. An der Wandung der Tasse goldenes Band mit den wünschenden Worten: Gesundheit, Frohsinn und Zufriedenheit. Marke auf der Obertasse: Blaues S ober der Glasur und eingestochenes S. Marke auf der Untertasse: Lippert & Haas in Schlaggenwald, Jahrzahl 1841 (Abb. 120).

Kleine, henkellose Mokkaschale mit Versen in neugriechischer Sprache. Marke: Blaues S unter der Glasur. Zeit um 1835.

Ober- und Untertasse mit reichem, farbigen Ornament und Vogelbild. Marke S, eingestochen, Jahrzahl 1851, Malerei aus der Zeit des künstlerischen Niederganges. Beispiel für die oft vorkommende, erst nach Jahren erfolgte Bemalung einer datierten Keramik.

Ober- und Untertasse in blauer und goldener Ornamentik. Marke: S, eingestochen. Jahrzahl 1854.

Kasten III. Böhmisches und ausländisches Porzellan. Darunter: Kleines Kaffeekännchen mit blauem Zwiebelmuster. Gießhübel. Marke: Blaues G mit einfachem Pfeil. Zeit um 1815.

Zwei Kaffeekännchen, gemustert mit rotem, kleinen Dreiblatt an langem Stil. Marke: G mit zweispitzigem Pfeil, purpurrot. Zeit zwischen 1810—1813.

Dessertteller. Weintraubenmotiv als Randschmuck, auf der Scheibe ländliche Szene mit Landschaft. Marke (vierzeilig): Portheim & Sohn in Chodau bei Karlsbad.

Blauer Teller mit reicher Ornamentik am Rand und antiker Villenlandschaft im Fond. Marke: August Nowotny & C., Alt-Rohlau bei Karlsbad, neben blauem S-förmigen Meisterzeichen.

Ober- und Untertasse mit Golddekor. Zierbild: Bunte Irisblüte. Marke: F & R. (Fischer und Reichenbach, Pirkenhammer.)

Kasten IV. Steingutkeramik und altes Porzellan. Diese Sammlung enthält unter anderen ein Kännchen mit Deckel und Fußrahmen aus Zinnguß als eine sehr frühe böhmische Nachahmung des ältesten, braunen Böttcherporzellans.

Proben frühen Geschirres der Manufaktur Lobkowitz-Wrtby in Teinitz, ferner von August Nowotny, Alt-Rohlau und aus Dallwitz.

Im Wandschrank: Die zwölf Apostel und Christus. Elbogener Porzellanfiguren nach den Modellen *Kaendlers.*

Im Schaupult: Kunstgewerbliche Erzeugnisse der Elbogener Hausmaler (Abb. 121). Blumenstücke auf Porzellantafeln aus der Zeit zwischen 1840—1850 des Hausmalers *Josef Kühnhackel* (1827—1833 als Lehrling in Schlaggenwald, 1836—1839 Schüler an der Wiener Akademie, seit 1840 in Elbogen).

Gerahmtes Tafelbild des Elbogner Hausmalers *Toni Hahn.*



Abb. 121. Elbogen. Museum: Blumenbild des Hausmalers Kühnhackel.

Sammlung von Stücken der Großkeramik in Elbogener Porzellan. Große Kirchenleuchter mit Kobalt- und Golddekor aus der Haidingerzeit um 1845. Ziervasen, große Blumentöpfe in Japanart, blau bemalt, Tierstück (Reh).

Raum 6: Ausstellung für Zunftwesen, städtische Archivalien, Schützenwesen, Möbel und Kleinkunst.

An den Wänden: Zunftleuchter der Elbogener Töpferzunft mit Bildern ihres Patrons, des Erzvaters Adam.

Maßstab (Wiener Elle) mit Monogramm und Jahrzahl I. R. 1751. Aus Holz mit reicher Reliefarbeit: Christus, Leidenswerkzeuge usw.

Maßstab aus Eisen mit der Bezeichnung Wein-Visir und Jahrzahl 1765.

Guckkastenbild: Hans Heiling, Ölmalerei aus dem J. 1845.

Plastisches Bild der Kettenbrücke und des Schlosses in Elbogen. Architektur aus Sprudelstein, Bäume in Glasspinnerarbeit. Das Bild-



Abb. 122. Elbogen. Museum: Zunftlade der Elbogener Tischler aus dem J. 1681.

werk ist eine Arbeit des Glasspinners *Konzuarek*, der in den J. 1830 bis ungefähr 1840 seine Arbeitsstätte zu Karlsbad im alten Mühlbrunnenhause aufgeschlagen hatte.

Reichhaltige Sammlung Alt-Elbogener Lebkuchenformen aus der Zeit von 1700 bis Anfang des XIX. Jahrh. Unter den Formen erscheinen männliche und weibliche Kostümbilder, Reiterfiguren, Wickel-



Abb. 123. Elbogen. Museum: Kästchen in der Form der Schlaggenwalder Truhen.

kinder (Docken), heilige Darstellungen, wie Maria und Josef an der Wiege, Herzen und runde gezierte Kuchen, Kuchenform mit plastischem ABC.

Sammlung Elbogener Zunfttruhen: Kleine Zunftlade der Faßbinder aus dem J. 1663 mit den Monogrammen V. S., I. O., D. O., M. P. — Zunftlade der Tischler aus dem J. 1681, gezeichnet mit den Monogrammen W. K. und L. H. In der reichen Ausstattung (plastische Architektur und Einlegearbeit) zeigt sich dieses Kästchen als eine Meisterarbeit heimischer Ziertischlerei (Abb. 122). — Zunftlade der Schlosser: Arbeit aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. in ähnlicher Zierarchitektur wie die vorerwähnte Lade der Tischler. — Schmucklose Zunftlade der Elbogener Fleischhacker aus dem J. 1839.

Aus bürgerlichem Hausrat stammen die großen Truhen. Die mit barocker Architektur plastisch gezierten Truhen gehören der Zeit um 1700, eine bemalte Truhe der Zeit nach 1800 an. Die Form und Zier der großen Truhen wiederholt sich in dem kleinen Kästchen aus Schlaggenwald (Abb. 123).

Großer Tisch aus der Ratsstube des Rathauses. Derselbe trägt in eingelegter Arbeit die Jahrzahl 1686, dann die Wappen der Stadt Elbogen, des Königreiches Böhmen und den Doppeladler des römischen Reiches.

Hängekasten im sogenannten Egerländerstil. In bunter Malerei trägt der Kasten einen antikisierenden Puttofries mit der Jahrzahl 1833, in den abgeschrägten Ecken das Bild der mit Blumenkränzen geschmückten Ecksäule. Die Türflügel sind in den Füllungen mit vier Kostümfiguren (Paare) und zwei Medaillonbildern geziert. Als Erzeuger nennt sich: *Johannes Horner*, Tischlermeister aus Gossengrün.

Empirekasten aus braun gebranntem Lärchenholz mit vergoldeter Eierstableiste im Fries und mit Ecksäulen. In den Türflügeln farbige Bilder: Christus und S. Johannes, Maria und Ecce homo.

Privilegien und Urkunden:

Erneuerung der durch Brand verlorenen Privilegien König Johanns durch Karl IV. für die Bürger der Stadt und Vorburg (furburg) Ellembogen. Prag, 23. November 1352.

Elbogener Privilegium Karls IV., Prag, 24. November 1352.

Königsbrief Karls IV., den Durchzug fremder Kaufleute von Eger nach Böhmen betreffend. Prag, 31. Oktober 1352.

Privilegium Wenzel I., Prag, 15. März 1382.

König Wenzel befreit den Puchelberger Hof ob dem heiligen Kreuz (heute Höfen) und den Hof zwischen den Toren in Elbogen zugunsten des Hans Puchelberger zum Elbogen von einem Zehent. Mittwoch vor Fronleichnam 1412 (Abb. 124).

Schutzbrief Kaiser Sigismunds für Bürger und Inwohner des Landes zum Elbogen gegen Übergriffe des Burghauptmannes auf Stein-Elbogen. Nürnberg 1422.

Kaiser Sigismund schenkt der Stadt Elbogen den Tiergarten als Baugrund für eine neue Vorstadt (Robitsch). Preßburg am S.-Jakobs-Abend 1429.

Absagebrief an König Georg. Die Elbogener stellen sich auf Drängen der päpstlichen Partei auf Seite des Königs Matthias. 1468, am Sonntag vor S.-Thomas-Tag.

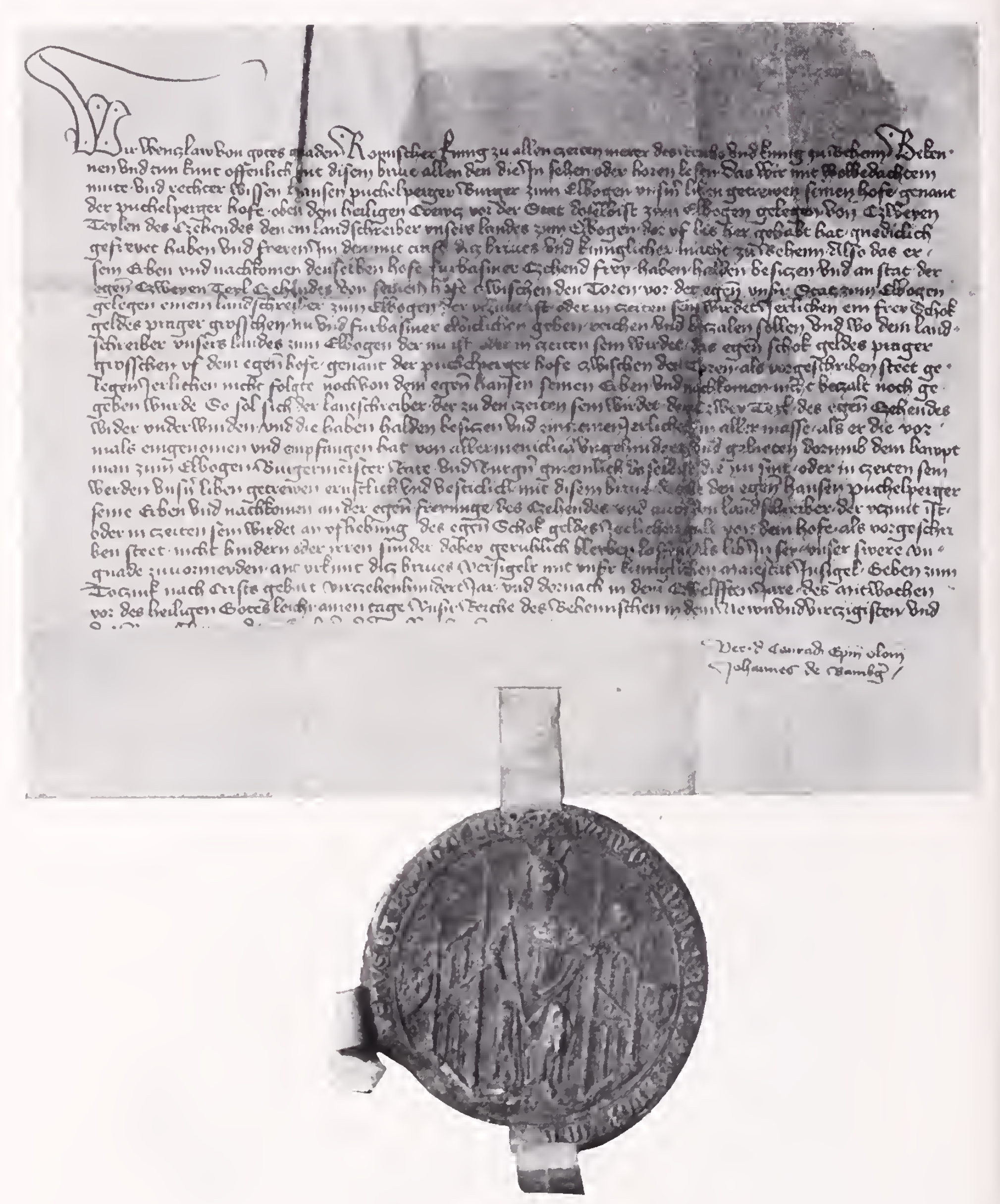


Abb. 124 Elbogen. Museum: Königsbrief aus dem J. 1412 für den Elbogener Bürger Hans Puchelberger.

Bestätigung der Stadtprivilegien durch König Wladislaus. Ofen, 8. September 1498.

König Ladislaus räumt der Stadt Elbogen das Recht des Salzhandels und, des Salzmarktes ein. Wien, 24. August 1456.

Ferdinand I. gewährt den Elbogenern neben anderem die Führung eines Stadtwappens. Wien, 27. Mai 1561 (Abb. 125).

Ferdinand I. bewilligt den Elbogenern die Abhaltung eines Jahrmarktes am Montag nach S. Gallus. Prag, 27. September 1547.

Lehensbrief für Peter Raussengrüner über das Gut Grünlas samt Zugehörigkeiten und Gerechtigkeiten. Stein-Elbogen, 9. Juli 1568.

Kaufbrief zur Übernahme des Elbogener Schlosses samt zugehörigem Besitz in das Eigentum der Stadt Elbogen. Elbogen, 8. Oktober 1599.

Amnestiebrief Ferdinands II. für die Stadt Elbogen. Regensburg, 9. Oktober 1636.



Abb. 125 Elbogen. Museum: Das Elbogener Stadtwappen in dem Begnadungsbrief Ferdinand I. vom J. 1561.

Bestätigung der Stadtprivilegien durch Ferdinand III. Regensburg, 5. Dezember 1636.

Leopold I. bewilligt den Ankauf des Gutes Grünlas durch die Stadt Elbogen. Wien, 20. Oktober 1690.

Bestätigung der Elbogener Stadtprivilegien durch Josef II. Wien, 24. Jänner 1784.

Bestätigung der Elbogener Stadtprivilegien durch Franz II. Wien, 19. August 1796.

Zunftordnungen: Handwerksordnung und Zunftbuch der Elbogener Fleischhacker. Angelegt am 31. Juli 1600. — Handwerksordnung der Elbogener Maurerzunft, ausgestellt vom Rate der Stadt Elbogen am 22. Jänner 1694. — Handwerksordnung der Weißbäcker in Elbogen vom 23. Dezember 1725.

Sammlung von Briefen, Urkunden, Chroniken und alten Drucken:

Bruchstücke alter Pergamenthandschriften aus dem XIV. und XV. Jahrh. religiösen Inhalts.

Kopie des Elbogener Stadtrechtes, Manuskript aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh., unvollständig. Im rückwärtigen Teile des Buches chronikalische Eintragungen, die auf Geschehnisse der Nachbarorte Bezug nehmen.

Chronik unter dem Titel Compendium für die Zeit vom 21. September 1631 bis 1632.

Das Notizbuch des Elbogener Tuchmachermeisters Georg Thomas Schuemann mit Eintragungen aus der Zeit vom 29. August 1652 bis Februar 1663. Das Buch enthält unter anderem auch verschiedene Skizzen als Malversuche und Zeichnungen von der Hand Schuemanns.

Chronik der Stadt Elbogen (Ms.) mit dem von späterer Hand beigefügten Titel: Urkundensammlung über die Streitigkeiten der Stadt Elbogen mit den Grafen Schlick 1476 bis 1497, recte 1471 bis 1504. Die Chronik behandelt aber mit Unterbrechungen die Zeit vom 1. April 1471 bis 5. Jänner 1504.

Bruchstück eines Inventars aus dem XVII. Jahrh. der im Rathause verwahrten Wertgegenstände: Inventurzettel nr. 2 über ein silbernes, vergoldetes lavor mit sambt giesskanndl, ferner über den getrexelten, hölzernen becher und über eine schachtel, worinnen fünf pfundt schwäbischer heller.

Inventar über die in der Elbogener Pfarrkirche befindlichen Einrichtungsstücke, Meßgeräte, Meßkleider, Bilder, Fahnen usw. aus dem J. 1644.

Alte Drucke:

Lateinische poetische Arbeit von dem in Elbogen als Rektor der Lateinschule tätigen Meister Georgius Goecenus (Götz): Paraphrasis Odes Horatianae dezimae ... Jenae 1607.

Monographie über das Altarsakrament aus dem J. 1573 mit Widmung von Valentin Grün für die Bürgermeister und Rat in Elbogen.

Kirchenordnung aus dem J. 1523: Ordnung, wie es sol mit dem Gottesdienst und desselben dienern in der Pfarrkryche der Stat Elbogen gehalten werden .... Wiegendruck ohne Angabe der Offizin.

Elbogener Kalender mit Monatsregeln, in Buchform, für das J. 1591, herausgegeben von dem Elbogener Bürger Jakob Knöspel. Ein Kupfer im Titelblatt herausgeschnitten.

Zwei seltene Augsburger Drucke aus dem J. 1547: Dichtungen des Meistersingers Georg (Jörg) Brentel von Elnbogen. 1. New Jar. Allen Christen wünsche ich zwar, Gedult im creutz zum neuen jar .... getruckt durch Melcher Kriegstein zu Augspurg auf unser Frawen thor (ohne Datum). 2. In diesem Spruch wird kurz verhört, Was der Tobi sein Sun

hab glert. Tobie am vierten. J. B. MDXLVI, Augspurg, M. Kriegstein, 1546. Das zweite Gedicht ist mit den Typen der ersten Theuerdank-Ausgabe gedruckt (vgl. Goedeke, II, 259, 39; Maltzahn, I, 997).

Sammlung von Münzen, Medaillen und heimischem Silberschmuck.

Auf Elbogen unmittelbar Bezug nehmende Stücke der Sammlung: Tor- oder Zollmarke der Stadt Elbogen mit dem Bilde des Schwertarmes, Blei, Durchmesser 0·003 *m*, XVI. Jahrh. — Zoll- und Mautmarken aus der Zeit um 1800. Zinnblech und Kupferblechstücke mit einseitig eingeschlagenem kleinen Stadtwappen, vom Elbogener Schlüssellöwen gekrönt (Abb. 126).



Abb. 126. Elbogen. Museum: Zoll- oder Mautmarken, Nachprägungen sogenannter Schwäbischer Pfennige.

Elbogener Nachprägungen sogenannter Schwäbischer Silberpfennige, die zur Abgabe an den Landesfürsten bestimmt waren. In zwei Prägungen vorhanden (Abb. 126), die über Auftrag des Rates vom 16. Mai 1721 von Wolf Adam Münzel in Nürnberg hergestellt wurden:

1. In gezierter Umrahmung der Buchstabe A. — ℞: In einem Vierblattrahmen oben der Augsburger Pinienzapfen, unten drei gekreuzte Ähren, dazwischen die Jahrzahl 1624. Viereckig, Seitenlänge 0·009 *m*, Gewicht 0·4 *g*, in zahlreichen stempelfrischen Stücken vorhanden.

2. In einem Perlenkreis N. — ℞: in gleicher Umrahmung ein gleicharmiges Kreuz. Viereckig, Seitenlänge 0·11 *m*, Gewicht 0·37 *g*, in zahlreichen, stempelfrischen Stücken vorhanden.

Abgüsse der beiden Joachimstaler Sterbetaler aus dem J. 1526 auf den berühmten Elbogener, später Karlsbader Arzt Wenzel Bayer. Nach Originalen im Wiener Hofmuseum[1]).

1. A.: Porträt des Wenzel Bayer nach links. Legende: WENCES(laus) BEYER MAEDI(cus) NATIO(n)E BOEMUS AETATIS SUE 38. R.: IAM PORTUM INVENI, SPES ET FORTUNA VALETE, Allegorie auf die Medizin und Darstellung des Forumsprunges (Marcus Curtius).

2. A.: Porträt des Wenzel Bayer en face mit gleicher Legende wie bei der ersten Medaille. R.: CVM PARITER OMNIBVS MORIENDVM, NON TARDE, SED CLARE MORI OPTANDUM. 1526.

[1]) Dr. Wenzel Bayer wurde in Elbogen im J. 1488 geboren, studierte in Leipzig Medizin und erlangte an einer italienischen Universität 1507 die Doktorwürde. Am 10. Dezember 1526 starb er, 38 Jahre alt, infolge eines Schenkelbruches in Karlsbad.

Sammlung verschiedener Siegelstempel: Siegelstempel der Stadt Elbogen, Silber, Durchmesser 48 *mm*, mit umlegbarem Scharniergriff, dieser zum Anketten durchlocht. XVI. Jahrh., Joachimsthaler Arbeit. Im ziselierten Grund das Stadtwappen, vom Schlüssellöwen nach rechts gekrönt. Umschrift: † SIGILLUM † CIVITATIS † CVBITENSIS ⁑ † ⁑ DF. Die letzten beiden Buchstaben DF in Ligatur. Am Rand fünfstrahliger Stern, rückwärts Repunzierungszeichen „12 B“ des J. 1810 (Abb. 127).

Elbogener Gerichtssiegel, Silber, Durchmesser 36 *mm*, mit ziseliertem Reifen. Nach 1600. Joachimsthaler Arbeit. Im ornamental gezierten Grund das Stadtwappen, gekrönt vom Standbild der Justitia mit Wage und Schwert. Von einem Laubkranz umrahmt ist die geteilte Umschrift angeschlossen: GERICHTS † SIGILL †· DER · STADT · ELNBOGEN. Am Rand ein Richtungszeichen: X, Taxzeichen des J. 1810 „B“ (Abb. 127).







Abb. 127. Elbogen. Museum: Siegel.

Siegelstempel der Schlaggenwalder Knappschaft aus dem J. 1664. Bronze, Durchmesser 38 *mm*. Schlaggenwalder Stadtwappen mit den Knappen als Wappenhalter. Von einem Laubkranz wird die Umschrift eingefaßt: INSIGIL † LOBLICHER · KNAPPSCHAFT · SCHLACKENWALDA. Oberhalb des Wappens die Jahreszahl 1664 auf einem flatternden Band (Abb. 127).

Elbogener Zunftstempel aus dem J. 1690. Ovale Form, 37 *mm* hoch, 35 *mm* breit. Die Umschrift ist von einem Laubkranz umrahmt: EIN ERBAR HANDW. DER. FLEISCHHACKER IN D. STADT ELBOGEN. Ein kleinerer Zunftstempel mit gleicher Umschrift. Durchmesser 35 *mm*. XVII. Jahrh.

Siegelstempel der Bader und Chirurgen im Elbogener Kreis. Bronze, Durchmesser 44 *mm*. Im Grunde das Zunftwappen mit der Umschrift: SIGIL · DER · BADER · UND · WUNDARZT IM ELBOGNER CREIS. XVIII. Jahrh.

Farbstempel des Elbogener Kreises. Durchmesser 23 *mm*, böhm. Löwe nach links, Legende: ELLBOGNER CR. Zu Füßen des Wappentieres Monogramm des Stempelschneiders NB. XVIII. Jahrh. Abb. als Vignette auf Seite 354.

Siegelstempel mit der Aufschrift SIGILLUM CIVITATIS SATZENSIS, Durchmesser 28 *mm*.

An jüngeren Stempeln enthält diese Sammlung noch: Amtssiegel des Gutes Ober-Chodau aus der Zeit um 1800, gezierte Monogrammsiegel, Arbeit des Karlsbader Siegelstechers *Anton Schmidt*, dann Zunftstempel der Elbogener Bäcker aus dem Jahre 1804, Gerichtssiegel der Bergstadt Lauterbach, Elbogener Magistratssiegel, Amtssiegel der Bergstadt Schönfeld.

Sammlung Elbogener Ortsansichten aus der Zeit des ausgehenden XVIII. Jahrh. und XIX. Jahrh. Sie enthält in ziemlicher Vollständigkeit die in dieser Zeit erschienenen Kupferstiche, Stahlstiche und Lithographien. In diese Sammlung gehören auch die Ölbilder, in welchen der Hausmaler *Franz Schilhabel* nach verlorengegangenen Skizzen aus der Zeit um 1800 folgende alte, heute nicht mehr erhaltene Ortsbilder Elbogens festbehalten hat:

Oberer Markt in Elbogen mit altem Schulhaus; Dechanteitor und Pfarrkirche; Oberer Markt mit Rathaus, Post und Gasthaus zum großen Christofel; Stadteingang und seine Befestigungen; Stadttor beim Robitschturm und Pecherei des Elbogener Brauhauses; Die alte, schmale Kirchengasse und Kirchhoftor hinter der Kirche.

Ölgemälde des Karlsbader Historienmalers *Ernst Anton* aus der Zeit um 1841: Romantische Wiederherstellung des mittelalterlichen Elbogen mit dem Jagdzuge Karls IV.

An der Stirnwand des Raumes 6 ist eine Waffensammlung untergebracht. Sie enthält Gewehre, Pistolen, Hieb- und Schutzwaffen aus der Zeit seit dem XVIII. Jahrh.

An älteren Waffen: Eine deutsche Helmbarte (Hellebarde), um 1600; Stoßklinge, vierkantig, an der Basis breitgeschlagen. Das kleine Beil mit schräger Schneide hat in der Mitte sechs im Fünfeck angeordnete Durchlochungen. Der nach abwärts gerichtete Haken trägt an der Basis drei Löcher und Meisterzeichen (geöffnete Hand). Die zwei breiten Federn sind mit je drei Nägeln an einem neuen Schaft befestigt. Aus Neusattl. — Eine ähnliche Helmbarte mit abgebrochener Stoßklinge wurde im J. 1923 in einem Grabe neben dem alten Kirchlein (zerstört) zu Grünlas ausgegraben (vgl. S. 186).

Kurzes Schwert, Eisen, mit eckigem Knauf, einfacher Parierstange. Spitze abgebrochen. XVI. Jahrh. Aus S. Joachimsthal, Freudenberg.

Elbogener Fahnen.

Fahne der Elbogener Schützenkompanie aus dem J. 1701. Grüne Seide mit silbernem Laubkranz um das Elbogener Wappenzeichen Arm mit Schwert. Darunter Jahreszahl 1701. Die Fahne war vom Stadtrate den Schützen gestiftet worden.

Fahne der Elbogener Schützenkompanie aus dem J. 1782. Brauner, ursprünglich roter Brokat. Als Fahnenbild erscheint hier wie auf der

älteren, sog. Grünen Fahne der gleiche Laubkranz und das Elbogener Wappenzeichen Arm mit Schwert. Die Fahne war aus dem Reinertrag eines großen Freischießens zu Elbogen im J. 1782 angeschafft[1]) worden und führte den Namen „die Rote Fahne".

Sammlung von Modellen für Ofenkacheln: Der größere Teil der Formen stammt aus der Werkstatt eines *Hans Hals* und ist mit Jahreszahlen aus der Zeit zwischen 1644—1651 datiert. Sie haben sich aus den Modellsammlungen der Brüder Haidinger in Elbogen erhalten, wobei sich aber bis jetzt nicht feststellen ließ, ob sie heimische Erzeugung sind, nachdem die Angehörigkeit des Meisters *Hals* zu der Elbogener Töpferzunft bisher nicht nachgewiesen ist. Als gute Werke der Töpferkunst lassen sich bezeichnen: Kachel mit Portalmotiv, bestehend aus einem Pfeilerpaar mit Bogen, in dem folgende Inschrift steht: Ich bin die thür zum schafstal, wer anderswo hin einsteiget der . . .

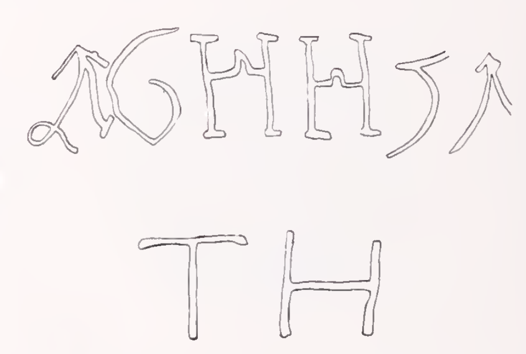


Abb. 128 Elbogen. Museum: Meistermonogramme des Meisters Hans Hals im J. 1651 und des Meisters T. H.

Im Portal rechts Christus mit segnender Hand auf eine zweite Gestalt zuschreitend. Ober dieser Gruppe zwei mit Kapuzen bedeckte Gestalten, an Pulten schreibend. Größe der Kachelform: 0·295 *m* hoch, 0·24 *m* breit.

Form für eine Kachel mit leicht erhabener Arbeit und textilem Muster (Brokat). Datierte Meistersignatur auf der Rückseite mit dem Monogramm H H 1647, am Rande wiederholt in der Fassung 16 HH 47. Größe der Form: 0·261 *m* hoch, 0·26 *m* breit.

Vertiefte Kachel mit Sonnenradmotiv, in den Zwickeln Palmettenmotive. Datierte Meistersignatur: 16 H Hls 44.

Kachelmodell. In einer Muschelnische zeigt sich die allegorische Darstellung des Friedens. Weibliche Gestalt mit Krone und Strahlennimbus, die Rechte trägt einen Palmzweig. Oberhalb der Figur die Legende: Dominus Dominantium. Größe der Kachel: 0·343 *m* hoch, 0·15 *m* breit. Meisterzeichen: 16 H H 51 (Abb. 128) Elbogener Privatbesitz.

Die wertvollste Plastik des Meisters *Hans Hals* ist in einem undatierten Modell erhalten, welche, mit der Legende DAS FEVR : UND

[1]) Vgl. Anton Prokop Schmitt, Geschichte der priv. Schützenkompanie in Elbogen, 69, 73.

HERB(S)T versehen, eine Allegorie des Feuers darstellt (Abb. 129). Im Mittelpunkt der Plastik erscheint thronend die gepanzerte Gestalt der als weibliche Gottheit gedachten Feuersmacht mit flammender Lohe am Haupte, welcher der Vogel Phönix entsteigt, links erscheint das Bacchuskind mit einem Traubenzweig und Weinstock als Symbol des im Weine schlummernden Feuers. Der zu Füßen der Feuergöttin ruhende Erddrache haucht sein Feuer gegen die Wurzeln des Weinstockes. Auf der anderen Seite ein flammender Kandelaber, welchen die Linke der



Abb. 129. Elbogen. Museum: Ofenkachel des Meisters Hans Hals.



Abb. 130. Elbogen. Museum: Kachel mit Marienbild des Meisters T. H. Nach einem Gipsabguß.

Göttin hält. Am oberen Rande des plastischen Bildes die drei Sternbilder des Sommers: Wage, Skorpion und Stier. Das Modell ist nur mit dem Meisterzeichen H H signiert.

Gipsabguß nach einem Kachelmodell mit dem Bilde Mariens (Abb. 130) hoch 0·36 *m*, breit 0·23 *m*, Maria mit Strahlennimbus und den auf der Brust gekreuzten Händen. Neben diesem Relief befand sich in der Sammlung Haidinger als Gegenstück ein zugehöriges Modell eines Christusbildes, wie jenes mit der gleichen Marke T H (T. Hals?) signiert (Abb. 128). Zu der Sammlung von Kacheln aus der Werkstatt des Meisters *Hans Hals* zählen dann noch mehrere Formen für Gesimskacheln verschiedener Profilierung. Dieselben tragen Meistersignatur in Monogrammen, eine jedoch nennt auch den vollen Namen des Meisters H. HALS.

Ofenkacheln, 1. Hälfte des XIX. Jahrh., glasiert, mit farbigen Bildern aus dem bäuerlichen Leben und mit Beischriften komischen Inhalts, wie: Die Weiber können nichts anderes als Kaffeemahlen neben dem Bilde einer Bäuerin, die Kaffee mahlt. Oder neben dem Bilde eines Bauern: Der Mann soll sich im Wirtshaus die Zeit vertreiben. Das Bild einer Bäuerin am Butterfaß trägt die Schrift: Das ist die guate Muatter / Macht sie schon wieder Buatter. Diese Kachelserie stammt vom Meierhof Vogeleis.

Kachelformen. Form aus der Elbogener Porzellan-Manufaktur der ersten Zeit Haidingers. Das Relief zeigt eine bacchische Szene. Das Bacchuskind versucht auf einem Ziegenbock zu reiten.



Abb. 131. Elbogen. Museum: Bauernhäuser mit Fachwerkgiebel in Höfen. Modelle.

Glocke vom Alaunwerk in Altsattl. 0·4 *m* hoch. Dieselbe ist auf der Vorderseite mit einem Relief der Trinität geziert, links vor ihr knieend ein Mann in Bergmannstracht. Auf der Gegenseite steht im Glockenfeld folgende Inschrift: Sancta Trinitas unus deus. — Die Glocke hat gestiftet die gesammte Gewerkschaft zu Altsattl zu Ehren der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit den 1. December im Jahr 1688, nach deren Beschädigung aber restauriert vom Herrn Johann David Starck Besitzer des ganzen Altsattler Mineralwerk in December anno 1829. — Zur Zeit des Herrn Verwalters Johann Miesl. — Gegossen bei Elisabeth di Valle in Eger.

Die Glocke stammt aus der Gießerei des Meisters *Joseph Christoph di Valle* in Eger, nach dessen Tode die Witwe den Glockenguß bis zur Geschäftsübernahme durch *Joseph di Valle* fortsetzte. Von diesem stammt die zweite etwas kleinere Glocke des Museums. Ihre Meisterinschrift lautet: Jos. de Valle fudit me Egrae 1835. Sie trägt als Plastik auf der Vorderseite ein Medaillon mit dem Bilde Jesus, gegenseitig in gleicher Art ein Madonnenbild.

Modelle von Giebelfassaden der Bauernhöfe in Höfen bei Elbogen (Abb. 131). Modell der Kettenbrücke in Elbogen, Arbeit des Elbogener Maurermeisters *Gottfried*.

Steinkreuz, gotisch, 1·42 *m* hoch, 0·83 *m* breit[1]). Das gleicharmige Kreuz steht in einem Steinreif. Die Zwickelöffnungen sind mit Dreipaßmustern geziert. Das Straßenkreuz war im Eck eines alten Fachwerkhäuschens unterhalb der 1926 abgetragenen Stützmauer des alten Friedhofs unter dem S p i t z e n S t e i n so eingemauert, daß nach einer modernen Straßenregulierung nur der Kopf des Kreuzes zu sehen war (Abb. 132, 133).



Abb. 132. Elbogen. Museum: Steinkreuz aus der Hans Heiling-Straße.

**Naturdenkmale,** die schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt haben, sind in dem sagenreichen Egertal unterhalb Elbogen nicht selten. Noch im Stadtgebiet erheben sich oberhalb S. Johann die natürlichen Steinpfeiler des S p i t z e n S t e i n, deren höchste Nadel mit einem alten schmiedeeisernen Kreuze gekrönt ist. Ein hoher Steinpfeiler — heute unter dem Namen D e r M u s i k a n t bekannt — ragt in ziemliche Höhe am rechten Flußufer unterhalb der A s p e n h a a d t dort in die Höhe, wo die Eger vor H a n s H e i l i n g die tiefe Schleife bildet. Hans Heiling ist eine

[1]) Vgl. Franz W i l h e l m, A l t e S t e i n k r e u z e in den Mitteil. der Zentral-Kommission f. K. u. hist. Denkmale, 1901, 98 f.

Gruppe von natürlichen Felspfeilern (Granit) am linken Egerufer unterhalb der Heiling-Wiese. Um 1530 wird diese ebenso Heilige Wiese genannt, wie noch in den Elbogener Stadtrechnungen vom J. 1628 die Hans Heiling-Felsen mit dem Namen der heylig Stein



Abb. 133. Elbogen. Das um das J. 1900 abgetragene „Henkerhäuschen" in der Hans Heiling-Straße. Im vorderen Hauseck ragt aus dem Fundament das Steinkreuz Abb. 132 mit seinem Kopfe hervor. Im Hintergrunde erscheinen die hohen Stützmauern der im J. 1926 abgetragenen Terrasse des alten Friedhofes zu S. Johannes unterm Spitzen Stein.

bezeichnet werden. Erst seit dem XIX. Jahrh. wird der Name eines sagenhaften Hans mit dem Heiligen Stein zu einem Hans Heiling-Felsen verbunden. Unterhalb Hans Heiling tritt unmittelbar an das Egerufer ein auffallender Fels heran, der im XVIII. Jahrh. der Waagen-

hals genannt wurde. Benachbart sind alte Stollen, Venezianer Loch, auf einer Karte aus dem J. 1799 Stahlers Keller genannt.

Eigenartig geschichtete Granitpfeiler, denen der Volksmund den Namen Die Wollsäcke gegeben hat, beleben die Landschaft am Südhang des Hirschberges (624 *m*). Man erreicht diese merkwürdigen. Felsgebilde 1·5 *km* südöstlich Hans Heiling, unweit des hölzernen Wegkreuzes am Hochweg vom Aicher Forsthaus nach Schlaggenwald



Abb. 134. Gfell. Ansicht des Dorfes.

# Gfell.

Archivalien: Grundbuch, 1605 (Prag, Landesarchiv). Matrikeneintragungen seit 1557 mit wenigen Unterbrechungen in der Schlaggenwalder Pfarrmatrik. — Das Dorf Gfell erscheint frühzeitig neben den Dörfern Poschitzau, Lessnitz und Stiern als Lehensgut der Burgherrschaft zu Petschau. Als solches wird es noch am Ende des 16. Jahrh. erwähnt, bis es mit den genannten Dörfern im J. 1615 durch Kauf in den Besitz der Stadt Schlaggenwald gelangte.

Die Anlage des Gebirgsdorfes GFELL kann als ein Musterbeispiel für Dorfgründungen und ihre Siedelungsentwicklungen gelten, welche im Höhengebiet des Elbogener Ländchens eine Talhöhe an jener Stelle aufsuchten, wo eine unfertige Talbildung in die Hochfläche übergeht. Der Ortsname Gfell, der durch Übertragung des einstigen Flurnamens auf die Siedelung gewonnen wurde, kennzeichnet die in Betracht kommende Situation (Abb. 134).

In einer Mulde des Talschlusses fand die erste Siedelung ihren Raum. Bei ihrer weiteren Entwicklung strebte sie immer talwärts und suchte sich auf beiden Talhängen wie im Talgrund Bauplätze zu beschaffen. Neben den Vorteilen der windgeschützten Tallage, des

Wasserreichtums in Gerinnen bei voller Sicherheit gegen Wildbachgefahr geben die Talörter von der Eigenart des Dorfes Gfell eine Fülle schöner Ortsbilder. Das von Natur hier gegebene Stufenschema des Lageplanes, die Unmöglichkeit geradegezogener, langweiliger Baulinien und der fortwährende Wechsel der Gebäudefronten bringen alles, was baulich geschaffen wurde, zur Geltung. Zur Charakteristik der Ortsbilder zählen neben kleinen Hausgärten reichliche Strauch- und Baumpflanzung.

Von den oft zweifelhaften Segnungen der Industrialisierung verschont, ist Gfell eine rein bäuerische Siedelung geblieben, in der sich die bodenständigen, ländlichen Bauformen und gute Baugewohnheiten



Abb. 135. Gfell. Das Bauernhaus „Beim Kürler" vor der Zerstörung.

noch erhalten ließen, wenn auch ab und zu ein Haus mit einem modernen, der städtischen Bauweise entlehnten Äußern auftritt. Führend ist neben den alten Formen des Holzblockbaues der ländliche Fachwerkstil des ausgehenden XVIII. Jahrh. Auf einem langgestreckten, rechteckigen Baugrund wird, möglichst gegen die Sonnenseite geöffnet, Stallraum, Flur und Wohnung, bestehend aus Wohnküche und Schlafraum, untergebracht. Stallwände sind gemauert, Flur und Wohnteil ist meist Holzblockbau. Der erste Stock ist Fachwerkbau in der Hofwand wie im Giebel. Das Herabziehen der rückwärtigen Dachfläche bis zum profilierten Holzgesims des Erdgeschosses läßt sich im Dorfe besonders an Kleinhäusern ab und zu beobachten. Diese Bauart ergibt die unregelmäßige Giebelwand des Baues auf halben Gaden.

Nebengebäude und Scheunen sind meist reiner Holzblockbau oder Fachwerkbau. Auf Zierwirkungen ist bei aller Einfachheit des Bauens

nie vergessen worden. Die Holzblockbauten stehen auf steinernen Sockelmauern, die bis 1 *m* hoch geführt werden. Eine Eigentümlichkeit im



Abb. 136. Gfell. Fachwerkhäuser „Beim Zenker" und „Beim Klotzen".



Abb. 137. Gfell. Hof mit Fachwerkbau „Beim Steffel".

Scheunenbau, die in anderen Dörfern der Gegend seltener vorkommt, ist die weite Vorkragung des Daches an einer Langseite des Baues.

HÖFE und BAUERNHÄUSER als Beispiele guter, alter Landbaukunst:

Wohnhaus mit Stallraum im Bauernhof Beim Kürler (Hausname), am oberen Ortseingange gelegen (Abb. 135). Das Haus, dessen straßenseitige Giebelwand ein reizvolles Beispiel der ornamental gegliederten Fachwerkarchitektur vermittelte, wurde vor wenigen Jahren demoliert. Auf seinem Baugrund erhebt sich heute als ein unschönes Beispiel für moderne Bauerneuerung ein einstöckiges Giebelhaus, dem jeglicher Ausdruck ländlicher Baukunst fehlt.



Abb. 138. Gfell. Fachwerkhaus „auf halbem Gaden".

Bauernhaus Nr. 48 mit dem Hausnamen Beim Raab. Hohe Steinrampe zwischen Wohnhaus und Hof, Brücke genannt. Seltenes Beispiel eines alten Holzschlosses an der Stalltür des Stadels.

Unterhalb an der Straße gelegen das Schmiedehaus der Dorfgemeinde mit einem Glockentürmchen am First.

Geschlossener Wirtschaftshof auf dem linken Talhang: Fachwerkhaus mit sorgsamer Baupflege. Hausname Beim Klotzen (Abb. 136).

Ebenso der Nachbarnhof Nr. 17 Beim Zenken.

Straßenseitig geöffneter Hof im Talgrund, Hausname Beim Steffel. Das Bauernhaus mit ganzen Gaden ist Fachwerkbau, die zugehörige Scheune Holzblockbau (Abb. 137).

Bauernhof Beim Leinenschneider oder Leinhaus genannt (Haus Nr. 3), Fachwerkhaus, zugehörige Scheune guter Holzblockbau mit stark vorkragendem Dachwerk.

Im Talgrund Fachwerkhaus mit der Bauform Auf halben Gaden. Hausname Beim Ziegler (Abb. 138).

## Granesau.

Archivalien: Grundbücher aus dem Jahre 1626 und 1749 (Prag, Landesarchiv).

GRANESAU ist wie Albernhof um 1500 schon längst ein zum Elbogener Lehensgut Neusattl gehörendes Vorwerk, das im oberen Ortsteil in dem heutigen Anwesen mit dem Hausnamen Beim Böhm gesucht werden muß. Neben diesem Lehensteil besaßen die Grafen Schlick hier auch anderes Gut. Daher kann Graf Hieronymus Schlick im J. 1542 zwei Granesauer Höfe der Stadt Elbogen übergeben. Diese erweitert im J. 1592 in Granesau ihren Besitz, indem sie von Jobst Thüssel von Taltitz den großen Meierhof mit dem Neuen Teich, in der an Wintersgrün grenzenden Flur Beim Todten Mann gelegen, kauft. Schließlich kam durch die Verkaufsurkunde vom 8. Oktober 1599 die ganze Dorfschaft Granesau an die Stadt Elbogen.

Das in einer Bachmulde mit sanften Hängen angelegte Dorf Granesau schließt sich in seiner Entwicklung einem herrschaftlichen Hof an. Bei anfänglich regelloser Verteilung bestimmten Einzelhöfe, Bachlauf und schließlich der die Bachmulde querende Straßenzug nach Chodau die Siedelungsfolge.

Die erhaltenen, ländlichen Bauten zeigen hier kaum eine besonders auffallende Form des alten Bauernhauses. Es ist meist als Einheitsbau gedacht, der in einer oblongen Bauflucht Stuben, Flur mit Kuchel und schließlich Ställe den Bedürfnissen entsprechend unterbringt. Im Erdgeschoß kommt noch für den mehrfenstrigen Wohn- und Küchenraum der alte Holzblockbau zur Anwendung. Im Stockwerk und im Giebel herrscht einfacher Riegelbau vor, ohne daß aber hier besonders gegliederte oder reizvolle Balkenbindungen vorkämen. Wie im benachbarten Neusattl fällt hier das Aufgeben der Fachwerktechnik im obersten Giebelteil auf, der nur eine Bretterverschalung erhält. Gute Grundrißlösungen und innere Einrichtung bieten die durch Teilung eines großen Gehöftes entstandenen Höfe Beim Tonhansel (erbaut 1790) und Beim Tonbauern. Höfe nach alter Bauart wären dann noch der Hof Beim Wicken, dann schon außerhalb des Dorfes gelegen der Steidl-Hof.

ORTSKAPELLE. Sie gehört zu einem der ihr benachbarten Dorfhäuser und ist schon um 1600 als bestehend erwähnt. Ein oblonger Bau ohne besonderen Kunstwert. Die architektonische Zier wird ihm von einem schön gegliederten, barocken Glockentürmchen gegeben. Das Inventar ist belanglos.

**Denkmale.** Unweit der Kapelle steht am Rand der Neusattler Straße ein KREUZSTEIN, ähnlich dem gleichen Kreuzstein an der Straße nach Roßmeißl (vgl. Seite 234). Das Kreuz ist ohne besondere Eigenart auf einer Steinplatte, 0·53 *m* breit, aus der Erde 0·8 *m* hochragend, als Relief herausgearbeitet.

Hölzernes altes WEGKREUZ mit dem geschnitzten Bild des Gekreuzigten, 0·7 *m* hoch, steht in einem Garten vor dem Hof Beim Böhm an der Straße. XVIII. Jahrh. Der Kreuzstamm ist neu.

MARTERSÄULE in der an der Chodauer Straße gelegenen Wiese Am Pregarten. Das in einem altertümlichen Stil gehaltene Denkmal, 2·6 *m* hoch, besteht aus Sockel, Säule und Lichthäuschen aus Stein. Rundbogige Fensterchen öffnen dieses nur nach West und Nord. Material: Granit, Kösteldorfer Steinmetzarbeit. Inschrift auf dem Sockel: Errichtet zur Ehre Gottes / von Karl und Anna / Rosina Strobl / aus Granisau, / 1872.

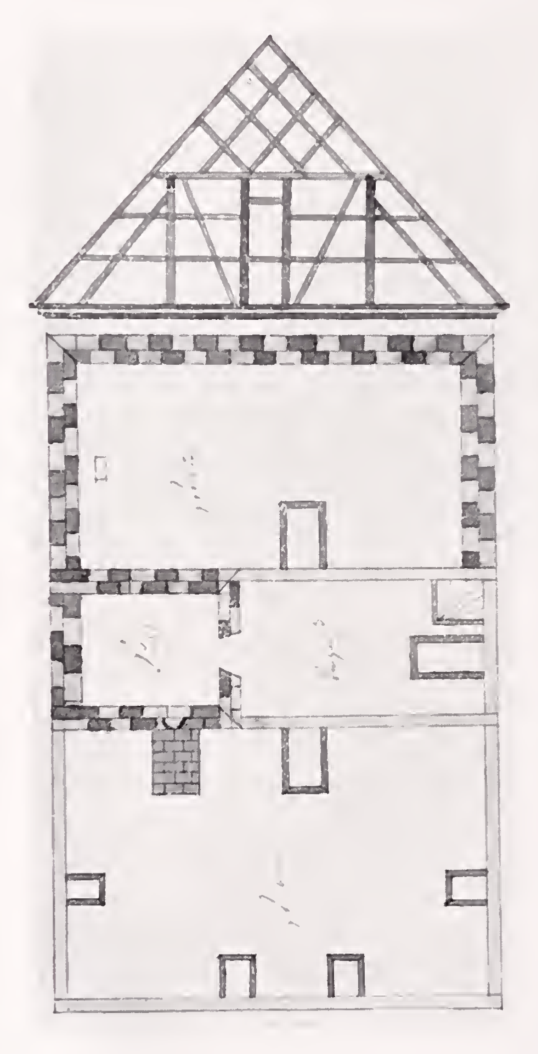


Abb 139 Griesbach Bauernhaus: Plan und Giebelbild aus dem J 1793.

# Griesbach.

Das Dorf GRIESBACH gehörte seit alters zur Elbogener Burgherrschaft und wurde mit ihr von Kaiser Rudolf II. am 7. Mai 1598 an die Stadt Elbogen verkauft.

Kleines Dorf, welches im oberen Auslauf eines Taleinschnittes und auf einem nach Süden geöffneten Hang seine wenigen Höfe und Häuser verteilt. Zu dem Dorfe gehören zwei, baulich verschiedenartige KAPELLEN: Eine liegt oberhalb des Ortes, die andere, die Kapelle zum h. Abendmahl, am Zehrerberg an der Graslitzer Straße.



Abb. 140. Griesbach. Bauernhaus „Beim Schuster"

WEGKREUZE sind zumeist gußeiserne Fabriksware. Nur im oberen Teile des Dorfes steht ein schmiedeeisernes Kreuz mit einem Bildkästchen. In diesem ein Dreifaltigkeitsbild, wertlos. Bild und Kreuz stammen aus neuerer Zeit.

Das BAUERNHAUS zeigt an älteren Objekten gute Formen des Fachwerks- und des reinen Holzwerkbaues. Der Neubau vermeidet leider den Anschluß an Traditionen der Landbaukunst früherer Zeit. Von älterem Bauwerk des Dorfes hat sich aus dem J. 1793 ein wertvolles Zeugnis in einem Bauplan und Aufriß für ein Einheitshaus mit großer Wohnstube, Kuchl und Stall erhalten (Abb. 139). Es gehört in die Blütezeit der ländlichen Baukunst und des malerischen Fachwerkbaues.

Wie in den meisten Dörfern der Gegend stehen auch hier Höfe und baulich reich ausgestattete Häuser im oberen Teile des Dorfes. Ihre

Hausnamen lauten: Beim Schuster (Abb. 140), Beim Franken, Beim Troppen. In letzterem Hofe ist eine schöne Zusammenstellung des leider übertünchten Fachwerkes wie die Trägerkonstruktion im Holzwerk des Schupfens zu beachten.

# Grünlas.

Archivalien: Grundbuch aus dem Jahre 1667 (Prag, Landesarchiv).

GRÜNLAS wurde zu den Elbogener Burglehen (Steinlehen) gezählt, war aber schon frühzeitig in einen verkäuflichen Besitz, der nach Elbogen zinste, verwandelt worden. Es bestand aus einem Meierhof mit einem festen Steinhaus, als dessen frühester Besitzer Herr Wenzel Rach (Richter, 1397—1405) überliefert ist. Im XVI. Jahrh. erscheint dort das Geschlecht der Raussengrüner, worauf 1568 Peter Raussengrüner für Grünlas mit einem Lehensbrief ausgestattet wird. Im J. 1611 verkauft Adam Raussengrüner das Gut an die Stadt Elbogen, die es an den kaiserl. Fiskus nach der Schlacht am Weißen Berge durch Konfiskation verliert. Bei der darauf folgenden Feilbietung kam Grünlas in die Hände des Herrn Wenzel von Winkler, dann durch Kauf an die Grafen Nostitz. Von Anton Johann Graf Nostitz wurde der Hof und seine Gründe samt Ober- und Niedergerichten am 20. April 1689 durch die Stadt Elbogen rückgekauft, in deren Besitz das Rittergut bis in das XIX. Jahrh. hinein verblieb. Genehmigt wurde der Kauf durch landesherrliche Verfügung vom 20. Oktober 1690.

**Funde:** Im Sommer 1922 wurden in der Flur Seeteich Erdbewegungen zur Herrichtung eines Sportplatzes vorgenommen. Dabei wurde knapp unterhalb des Bahnkörpers das Mauerwerk einer wohl noch dem XVI. Jahrh. angehörenden kleinen KIRCHE mit runder Apsis in den Fundamenten freigelegt. Steinbau mit einer Achsenrichtung West-Ost. Die auffallende Stärke der Längsmauern läßt auf eine Einwölbung des ungefähr 6 *m* breiten Langhauses schließen, dessen Länge nicht ermittelt werden konnte, da die Eingangswand unter dem benachbarten Bahnkörper liegt. Die Anlage auf einem nach Ost abfallenden Baugrund führte ursprünglich das Halbrund der Apsis als Oberstock heraus, unter dem für eine Krypta ein von außen her zugänglicher Raum als Begräbnisstätte freigehalten worden war. In der Lage des Kirchleins drückt sich seine Zugehörigkeit zum Herrenhof und keineswegs eine erste Beziehung zur Dorfsiedelung aus. In der Umgebung wurden zahlreiche Gräber freigelegt. Ein Grab enthielt eine Helmbarte (deutsche Form, um 1600, gebrochen) und Reitersporen. In nächster Nähe wurden im J. 1903 bis zum Gelände der Porzellanfabrik Grabanlagen angegraben und dabei Funde (Hufeisen, Sporen mit großen Stachelrädern, Gewandknöpfe) wiederholt beobachtet.

Das Dorf Grünlas ist ursprünglich eine Siedelung von Kleinbauern,

deren Wirtschaftshäuser (ländliches Einheitshaus) meist Fachwerkbau aus dem ausgehenden XVIII. und beginnenden XIX. Jahrh. sind. Der geschlossene Hof ist selten, da sich hier die Kleinwirtschaft mit einem dem Haus gegenüber gestellten Nebenbau (Holzblockbau oder Riegelbau) begnügt. Derartige Bauten bilden auf der nach Süden geöffneten terrassierten Lehne bis zum Ufer des ausgetrockneten Seeteiches in scheinbar regelloser, unangeschlossener Verbauung das alte Dorf, dem es an Ortsbildern nicht mangelt. Längs der alten Poststraße und an dem Elbogener Weg hat sich bei Anwendung städtischer Bauweise ein neues Straßendorf entwickelt. Am oberen Hang der Grünlaser Mulde fand noch ein Großhof seinen Platz, dessen Wohnhaus (Beim Pleyer)

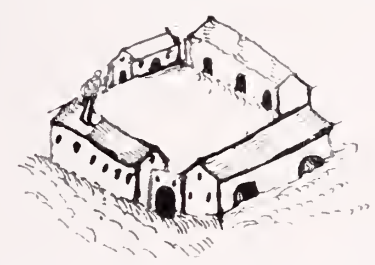


Abb. 141. Grünlas. Skizze des alten Herrenhofes aus dem J. 1788. Handzeichnung des Bergmeisters Anton Ullmann aus Neudeck vom J. 1788.

über reiches Fachwerk und Stockwerkgiebel verfügt. Guter Werksatz und schöne Zierformen der älteren, ländlichen Architektur kennzeichnen das Bauwerk dieses im J. 1723 eingerichteten, seither renovierten Großbauernhofes Nr. 18 mit dem alten Hausnamen Beim Seff Antoni. Reich gegliedertes Fachwerk ziert den hohen Giebel und das hofseitige Stockwerk des einheitlichen Stall- und Wohnhauses. Als frühestes Datum erscheint die Jahreszahl 1723 mit dem Monogramm MR auf dem Kloben des Heuaufzuges im Stadl. Der einst befestigte Herrenhof, dessen Besitzer man bis in das XV. Jahrh. zurückverfolgt, lag auch rechts vom Bache im unteren Teil der Mulde am Ufer des Seeteiches. Sein Bauwerk ist in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. seit der Einrichtung einer keramischen Fabrik in unmittelbarer Nähe verlorengegangen. Nach einer aus dem Ende des XVIII. Jahrh. stammenden Skizze (Abb. 141) bewegte sich sein Grundriß in der geläufigen Form des geschlossenen Großhofes.

Im Gemeindebereich lag hart an der Neusattler Grenze noch der Bruckhof, ein uralter Herren- oder Lehenshof, dessen Lehensträger, schon frühzeitig erwähnt, für die Erhaltung der Egerbrücken bei Elbogen aufkommen mußten. Im XVII. Jahrh. besitzen den Hof die Lochner von Palitz auf Münchhof.

Im oberen Dorfe liegen zwischen der Poststraße und dem sog. Dorfstrich heute noch BAUERNHÄUSER mit alter Holz- und Fachwerkarchitektur. Auf das seither etwas umgeänderte Rohmhaus aus

dem J. 1795 könnte ein für ein Rohmhaus in Grünlas gezeichneter Bauplan bezogen werden, der heute noch vorliegt (Abb. 142). Sein ihm gegenüberliegender Schupfen (Riegelbau) hat im Stockwerk zwischen Riegelbaupfeilern einen offenen Gang, mit dem neben Erfüllung einer praktischen Forderung eine gute architektonische Wirkung erzielt wird. Als Bauinschrift im Stockwerk links: Monogramm A. M., darunter Jahrzahl 1816. Von einem anderen, im J. 1794 an der Poststraße im Dorfe Grünlas erbauten Bauernhaus des Fachwerkstiles hat sich auch der originale Bauplan (Abb. 143) erhalten.

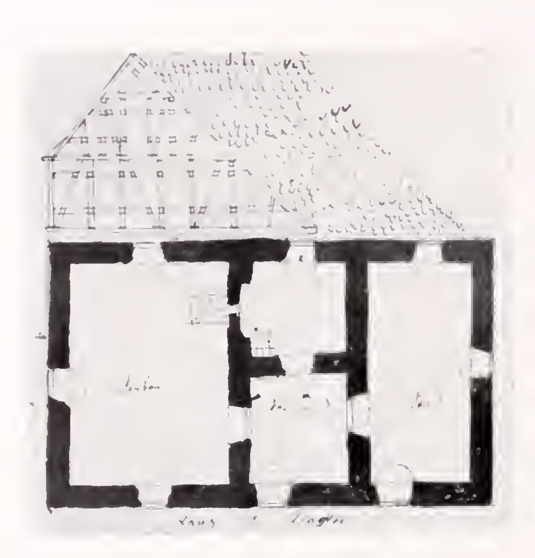


Abb. 142. Grünlas. Plan und Werksatz eines Baues auf halbem Gaden. Entwurf aus dem J. 1795.

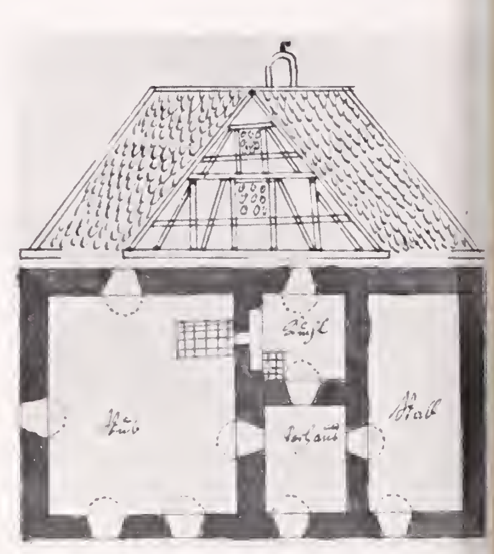


Abb. 143. Grünlas. Bauernhaus mit ganzem Giebel an der Poststraße. Entwurf aus dem J. 1794.

Andere Häuser als Beispiele heimischer, ländlicher Bauart bei Verwendung des Riegelbaues und der Bauform des regelmäßigen Giebels oder Auf halben Gaden sind: Das mit ganzem Giebel versehene Stockwerkhaus Beim Schug, die Häuser Beim Merz, Beim Brückner, Altes Wirtshaus.

Eine WEGKAPELLE liegt am Ortsausgang an der Straße zum Bruckhof. Der kleine Bau folgt barockem Beispiel, trägt aber im Sockel einer Längswand als Bauinschrift in einem Steinblock das Monogramm A. H. und die Jahreszahl 1884.

Neben modernen WEGKREUZEN mit dem Kreuz aus Gußeisen erscheint noch aus einer Anzahl verschwundener, gleichartiger Stücke an der Poststraße innerhalb des Ortes ein schmiedeeisernes Kreuz mit Sockel (Abb. 144), ungefähr 2·5 *m* hoch. Im Bildkästchen modernes Öldruckbild. Im Spiegel des Steinsockels Stiftermonogramm mit Jahrzahl M. B. 1800. Darüber als spätere Zutat die Buchstaben **BOR**.

Wegkreuz an der Poststraße unterhalb der Porzellanfabrik: Eisenguß mit dem Gekreuzigten auf hohem, architektonisch gestaltetem Stein-

pfeiler. Auf diesem das Monogramm des Stifters J S.(töhr) und Jahrzahl 1855.

Am Weg nach Hunschgrün (Kote 426) steht nördlich vom Dorfe eine Steinmarter, 2·5 *m* hoch, gute Kösteldorfer Steinmetz-

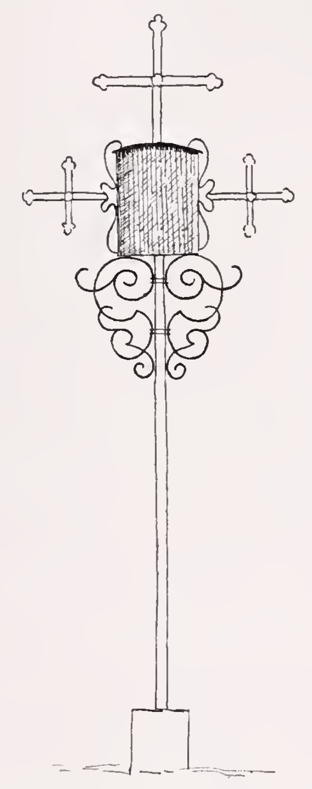


Abb. 144. Grünlas. Schmiedeeisernes Kreuz aus dem J. 1800.

arbeit. Sie besteht aus Sockel mit Monogramm A. B. und Jahrzahl 1842, Pfeiler und gegiebeltem Aufsatz mit Bildnischen.

# Höfen.

Archivalien: Grundbuch aus den J. 1627 und 1739 (Prag, Landesarchiv).

Das Dorf HÖFEN nimmt seinen Anfang bei einem zur Elbogener Herrschaft gehörigen Zehenthof, der in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. als der Puchelberger Hof ob dem heiligen Kreuz genannt erscheint. Am oberen Ende des steilen Tales der Steinlohe gelegen, schloß sich an diesen Zehenthof in jener Zeit schon die Dorfsiedelung, aus vier oder fünf Großhöfen bestehend, an. Sie formten sich durch Erbteilungen in Kleinwirtschaften um. Die Dorfschaft unterstand ursprünglich der Elbogener Burgherrschaft und verblieb in dieser Zugehörigkeit, bis Hieronymus Graf Schlick anfangs des J. 1542 Höfen an die Stadt Elbogen weitergab, die hier schon 1495 Besitz innehatte.





Abb. 145. Höfen. Fachwerkhaus mit Anbau (Garten- und Hoffront).

Die heimische, ländliche Bauweise des Fachwerkstiles hat im Dorfe Höfen an Bauten aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. und Anfang des XIX. Jahrh. ihre Pflege gefunden. Die verderbten Beispiele des XIX. Jahrh. haben alte, gute Bauformen hier noch nicht aus dem althergebrachten Ortsbilde verdrängt.

Typen des Höfener Fachwerkbaues gibt nach Modellen im Elbogener Museum Abb. 131 wieder, welche sich in folgenden Bauernhöfen vertreten finden: Beim Schuster (Fischer Hermann), Beim Schaffer, Beim Rippl, Beim Brandel (Haus Nr. 9). Dieser Fachwerkbau trägt sein Baudatum. Die Jahrzahl 1809 ist auf einem Balken oberhalb des Einganges eingeschnitzt, links davon das



Abb. 146. Höfen. Holzrelief: Grablegung.

Monogramm A. B., rechts J. W. Im Gehöft Beim Grosser reiche Fachwerkgliederung bei Verwendung geschnitzter Balken.

Das Wohnhaus Beim Haberzeth zeigt den typischen Stockwerkbau Auf halben Gaden, das Haus Beim Pfeiffer wäre auch wegen auffallender Anbringung der Nischen für heilige Patrone an verschiedenen Wandteilen zu erwähnen.

Der ehemalige Gutshof der Stadt Elbogen als Ursprungssiedelung, heute Beim Master und Beim Kempf, bildet besondere Werte der heimischen Landbaukunst des ausgehenden XVIII. Jahrh., welches die besten, baulichen Leistungen dem Orte gegeben hatte. An das Bauwerk des Wirtschaftshofes Beim Kempf ist noch ein niedlicher Anbau in Fachwerk angelehnt, der am Hauseck, in einem Schutzgehäuse gefaßt, auch eines der alten, heiligen Bilder trägt, die immer wieder kopiert auf Vorlagen des XV. Jahrh. zurückgehen. Hier eine Grab-

legung Christi, ein oft übermaltes Holzrelief, 0·75 *m* lang und 0·5 *m* hoch (Abb. 145, 146).

Die ORTSKAPELLE ist eine Neuanlage, die um 1900 an Stelle eines alten, hölzernen Glockentürmchens aus dem J. 1731 errichtet wurde. In demselben Jahre lieferte der Glockengießer in Eger *Franz Vital* die zugehörige kleine Glocke.

**Denkmale.** Am Elbogener Weg steht im Garten der Flur Wolfsgrube ein altes, hölzernes WEGKREUZ mit geziertem Schutzdache und mit einem kleinen, geschmiedeten Kreuz als Bekrönung. Aus dem mittleren Teile des Kreuzstammes ist das Bild der Gottesmutter herausgeschnitzt, ober der ein alter Bildkasten mit modernem Heiligenbild hängt. Unweit davon gehört zu dem gleichen Garten ein KREUZ auf geziertem Steinsockel (Mitte des XIX. Jahrh.). Aus derselben Zeit stammt ein STEINMARTERL am Elbogener Steig ober der Steinloh. In dieser Gegend war früher auch die ÖLBERGFIGUR eines betenden Christus aufgestellt. Alte Sandsteinskulptur (jetzt im städtischen Museum in Elbogen).

## Horn.

Archivalien: Grundbuch, beginnend 1758. Für Kaltenhof besteht ein besonderes Grundbuch seit 1700. (Elbogen, Grundbuchsamt: jetzt Prag, Landesarchiv.)

HORN (früher Hornspergkh, Hornisberg) wurde seit alters den Lehensgütern der Elbogener Burgherrschaft zugezählt. Als Hiero-

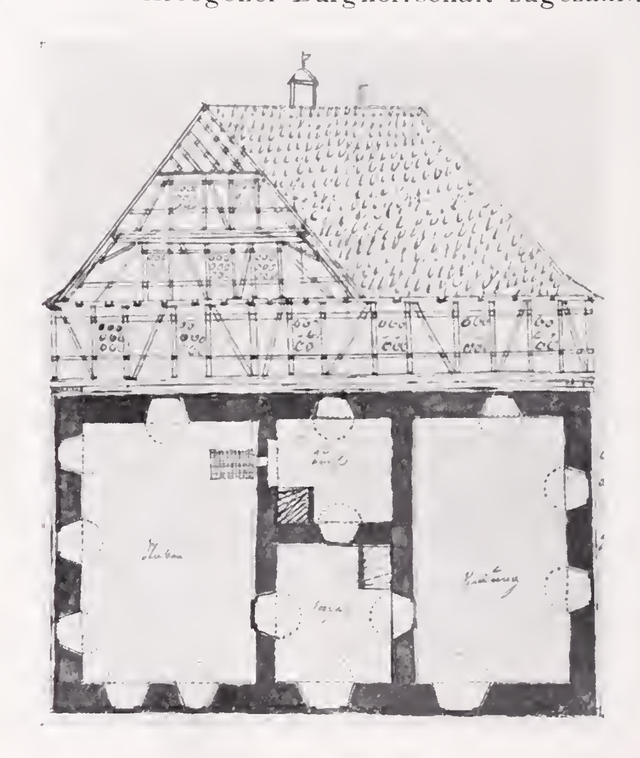


Abb. 147. Horn. Entwurf für ein im J. 1794 erbautes Bauernhaus.

nymus Graf Schlick am 6. Jänner 1542 die Dorfherrschaft innerhalb des bestehenden Lehensvertrages an die Stadt Elbogen weitergegeben hatte, war diese schon mit Besitz innerhalb der Dorfgemarkung vertreten. In ein volles Untertänigkeitsverhältnis zu dieser Stadt kam aber Horn erst durch den Ankauf der Burgherrschaft am 8. Oktober 1599. Neben dem Dorfe wird in der Verkaufsurkunde auch der entfernt davon an der Karlsbader Straße liegende Ortsteil Kaltenhof



Abb. 148. Horn. Verfallenes Wegkreuz mit Marienstatue.

mit der damaligen Bezeichnung Kalte Herbrig ausdrücklich angeführt. Zu den damals erkauften Gütern gehörte noch das im Gelände des Dorfes Horn liegende Elbogener Vorwerk Schmalenhof. Mit Horn zu einer Gemeinde vereint ist auch das abseits liegende Straßendorf Hunschgrün, das nur im untersten Ortsteil noch ältere Bauernhäuser eines ärmlichen Fachwerkstils und die Bauweise Auf halben Gaden kennt.

Das Dorf liegt in einer seichten, wasserführenden Mulde, die gegen West von der Basaltklippe des Horner Berges zur Niederung herab-

zieht. Das ältere, ländliche Bauwerk, das hier einst von schöner Form gezeichnet war, ist zum größten Teil von modernen Bauten verdrängt. Von einem im J. 1794 ausgeführten Neubau eines Bauernhauses, dem der Plan des ländlichen Einheitshauses zugrundegelegt war, hat sich der Entwurf erhalten (Abb. 147). Er trägt die Aufschrift: **Dieses haus, 7 klaffter lang und 4 klaffter weith, wirdt gebauet auf des Modters sein eigenen grundt in der Beindt.** In der Mitte des Hauses ist das Vorhaus untergebracht, in seiner Achse folgt in gleicher Breite die Kuchl. Zur Linken liegt die Stuben, als Wohnküche gedacht, mit sechs Lichtöffnungen, gegenüber der Stallraum. Das Stockwerk und der nach den Böden abgeteilte Giebel baut sich in Fachwerk auf. Die Fensterverschlüsse zeigen überall noch Butzenscheiben. Heute ist nur mehr in wenigen Beispielen im Dorfe die ältere, gute Landbaukunst vertreten. Zu dieser zählt noch das Auf halben Gaden gebaute Einheitshaus des Hofes Beim Schaffer. Andere alte Hausbauten, fast regelmäßig Auf halben Gaden, sind durch Übertünchung der Holzteile und durch das in der Gegend schon überall eingeführte Teerpappdach baulich verändert. Der durch Umbau in moderner Art völlig entstellte Paukerhof im unteren Dorfteil barg in seinem Hof nur noch einen Denkmalrest, der an die Einrichtung des alten Großbauernhofes erinnert: ein 3 *m* hohes Kruzifix, gute Holzschnitzarbeit aus dem Ende des XVIII. Jahrh. Dem 0·75 *m* hohen Christus fehlen bereits die Arme. Unter ihm trägt der Kreuzstamm einen schmalen Kasten mit einem Bildstöckl in altem Bauernstil, Maria mit dem Kind, 0·7 *m* hoch (Abb. 148). Das gefährdete Denkmal wurde in das Elbogener Museum übertragen und ist im Bergfried aufgestellt. Ein Beispiel für den ländlichen Fachwerkstil früherer Zeit gibt auch noch das an der Karlsbader Straße liegende Alte Wirtshaus.

Die Ortskapelle in der mittleren Dorfstraße ist ein moderner Bau.

## Imligau.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1678 (Prag, Landesarchiv). Ein gemeinsames Urbar für die Dorfschaften Imligau und Münchhof aus dem J. 1684 im städtischen Archiv zu Elbogen.

IMLIGAU, Straßendorf an dem alten Straßenzug Münchhof—Neurohlau, das sich einem mittelalterlichen Gutshofe mit Brauhaus der Elbogener Herrschaft (heute die Bauernwirtschaft Nr. 12 mit dem Hausnamen Am Hof) angeschlossen hat. Die aus dem Ende des XVIII. Jahrh. stammenden Bauernhäuser sind im Erdgeschosse Steinbauten oder Holzblockbauten, auf die ein Fachwerkbau als erster Stock aufgesetzt ist. Die während der Kriegsjahre aussetzende Baupflege zeigt besonders hier ihre Folgen, wo eine Reihe von Häusern, die für das Ortsbild von Bedeutung waren, nun dem Einsturz nahe sind.

KAPELLE. Am Ortseingang unweit des Anwesens Am Hof lag die alte Dorfkapelle (Ölbergkapelle) aus dem XVII. Jahrh, die im J. 1894 abgetragen und am gleichen Platze auf der gegenüberliegenden Straßenseite neu aufgebaut wurde. In diese Kultstätte sind folgende Holzskulpturen aus der alten Kapelle übertragen worden:



Abb. 149. Imligau. Kruzifix aus der zerstörten Ortskapelle.

Kruzifix mit einem altertümlichen Typus des Gekreuzigten, dessen Füße noch nebeneinander gestellt sind. Höhe der Heilandsfigur 0·5 *m*, Höhe des modernen Kreuzgestells 1·7 *m*, Länge des Querarmes 0·52 *m*. Die Figur des Gekreuzigten ist durch moderne Übermalung völlig entstellt (Abb. 149).

Ölberggruppe: Apostel und der Heiland. Farbig bemalte Holzskulptur mit einigem Kunstwert aus der Zeit des XVII. Jahrh.

LÄNDLICHE BAUKUNST. In dem Bauernhause des heute geteilten Großbauernhofes mit dem Hausnamen Beim Kutscher hat

sich das kunstvoll gegliederte Fachwerk des Stockwerkes und der Giebelwände erhalten (Abb. 150). Baujahr des Hauses 1809, des zugehörigen Stadls (Holzbau) 1827. Letzteres gehört zum abgetrennten Hofteil Beim Stöhr. Nach dem Reichtum in der Fachwerkgliederung des Bauernhauses Beim Kutscher kann dieses als eine der guten Leistungen ländlicher Baukunst in der Gegend bezeichnet werden, die aber heute wegen der Übertünchung des Holzwerkes nicht zur Geltung kommt.



Abb. 150. Imligau. Bauernhaus mit Hausbaum im Großbauernhof „Beim Kutscher".

Ein dem Einsturz nahes Fachwerkgebäude (Abb. 151), ein bäuerliches Einheitshaus aus der Zeit noch vor 1800, ist das an der Straße unterhalb der neuen Kapelle liegende Haus Beim Schuster Karl (Hausname), das an der Rückfront durch einen ebenfalls in Fachwerk errichteten Erkeranbau einen besonderen Architekturwert erhalten hatte. Dem gleichen Ortsteil gehört dann auch noch der Fachwerkbau des Bauerngutes Am Hof an. Während die wenigen Großhöfe den oberen Teil des Dorfes einnehmen, schließen sich dann die den Straßenzug begleitenden Bauernhäuser talwärts an. Unter ihnen ist noch vielfach alter Holzblockbau und Riegelbau vertreten. Im Holzbau tritt hier

Abb. 151. Imligau. Baufälliges Fachwerkhaus an der Dorfstraße.



Abb. 152. Imligau. Bauernhaus mit altem Hängegang zwischen dem renovierten Wohnhaus und dem alten Stadl.

auch der Balkongang (Pawlatsche) an einzelnen Bauernhäusern auf (Abb. 152). Die einst gerne vorgenommene Einzeichnung von Kammstrichornamenten (Murln) in die Lehmwand des Fachwerkes läßt sich an

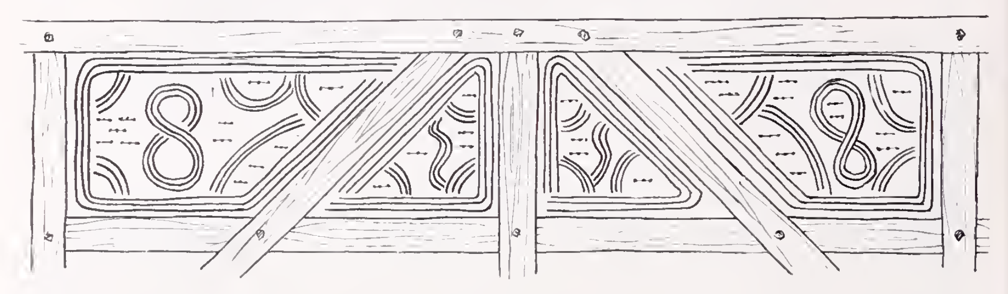


Abb. 153. Imligau. Ornament (Murl) in einer Fachwerkwand aus Lehm.

den Wänden des Stadls am Weg hinter dem Hof Beim Kutscher beobachten. Neben anderen Motiven (Abb. 153) wurde hier auch das Flechtband als flächenfüllendes Ornament verwendet.

# Kofl.

Das Gebirgsdorf gehörte in früheren Jahrhunderten zum Gute Littmitz, kam aber schon unter dem Gutsherrn Wolf Dietrich Vitztum von Neuschönburg durch Verkauf Ende des XVI. Jahrh. in den Besitz der Stadt Elbogen. Früher gebräuchliche Ortsbezeichnungen sind Kobelenz, Koffel.

Das Dorf KOFL ist in der Bauform der Häuser wie im Lageplan als Erzgebirgsdorf gekennzeichnet. Einzelhöfe und Häuser sind regellos im Siedelungsgebiet einer Hochfläche zerstreut, während geschlossener ein kleiner Ortsteil Rachelhäuser benachbart in der Mulde des Schwarzebachs liegt. Der entwickelte Fachwerkbau erscheint hier kaum mehr unter den Bauformen. An seine Stelle tritt anspruchsloses Mauerwerk, das Holzblockhaus und der Bretterbau des Erzgebirglers.

# Kösteldorf.

Archivalien: Grundbuch seit dem J. 1626 (Prag, Landesarchiv). Ein Urbar vom J. 1644 ist im Urbar der Herrschaft Littmitz enthalten (Elbogen, städt. Archiv).

Das Dorf KÖSTELDORF (Kesseldorf) ist als Elbogener Lehensgut im J. 1598 durch Kauf an die Stadt Elbogen gekommen.

Das seit alters in Kösteldorf blühende Steinmetzgewerbe hat sich zu manchen Zeiten bis zum Kunstgewerbe entwickelt und nachweisbar seit dem XVIII. Jahrh. auch gute Architekturstücke, wie Taufsteine, Martersäulen, gezierte Gewandstücke, geliefert. Als Steinmaterial wird hier nur der anstehende Granit verwendet.

# Kührberg.

Archivalien: Urbar des Dorfes Kührbergk aus dem J. 1644 im Littmitzer Herrschaftsurbar (Elbogen, städt. Archiv).

Das Gebirgsdorf KÜHRBERG (früher Kirchberg, Kirberg) liegt in einer zwischen dem Hohen Knock (714 *m*) und dem Weißenstein (750 *m*) sich herabziehenden Talmulde. Den Anfang der Siedelung bildet ein heute verschwundener Großhof mit Herrensitz im sogenannten Hofviertel des Dorfes. Ursprünglich ein Teil der Elbogener Burglehen, kommt Kührberg nach 1620 in den Besitz der Herrn von Winckhler.



Abb. 154. Kührberg. Giebelfassade des alten Wirtshauses „Beim Rödig".

Johann Friedrich Winckhler nennt sich Herr auf Kirchberg und Neugrün. 1640 ist Kührberg im Besitz des Gottfried Hertel von Leytersdorf, von dem das Dorf an die Heinrichsgrüner Herrschaft und schließlich an die Stadt Elbogen als Besitz übergeht.

In der Zeit des gräflich Nostitzschen Besitzes schließen sich durch Erbpachtvergebungen an den Herrschaftshof im XVIII. Jahrh. Kleinbauernwirtschaften an, welche das heutige Dorf bilden. Der Lageplan zur Entwicklung des Reihendorfes ist durch die ansteigende Dorfstraße und das in gleicher Richtung laufende Gerinne gegeben. Daneben herrscht auf der Sonnenlehne das Bestreben vor, bei zerstreuter Verbauung das einzelne Haus möglichst nach Süden zu öffnen.

Die Hausformen folgen der ärmlichen, anspruchslosen Bauart der Erzgebirgsgegenden. Erdgeschoß ist meist Holzblockbau und Steinbau, der während der Winterzeit noch mit einer vorgesetzten Mooswand umfüttert wird. Wetterseitige Wände und Giebelmauern sind gerne mit

Schindeln oder Brettern verschalt. Die seltener angewendete Fachwerkwand verfügt hier nicht mehr über allzureiche Gliederung der Holzarchitektur, der schon durch die kleineren Abmessungen der Hauswände keine besondere Entwicklung mehr gestattet ist. Immerhin beleben das Ortsbild längs der Dorfstraße durch Blockbau und zierliches Fachwerk im Giebel z. B. das Dorfwirtshaus Beim Rödig (Abb. 154) oder das benachbarte Bauernhaus Beim Wirtsdicken.

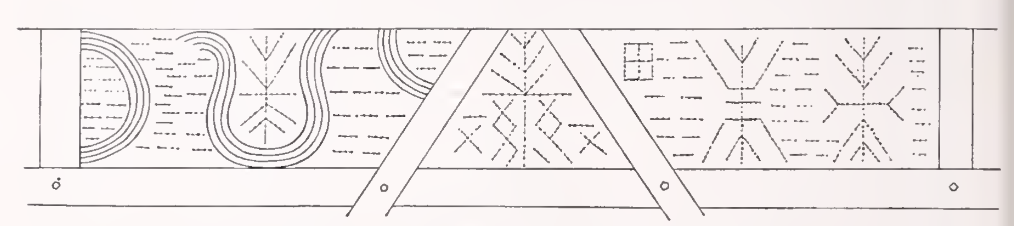


Abb. 155. Kührberg. Ornament (Murl) in einer Fachwerkwand aus Lehm.

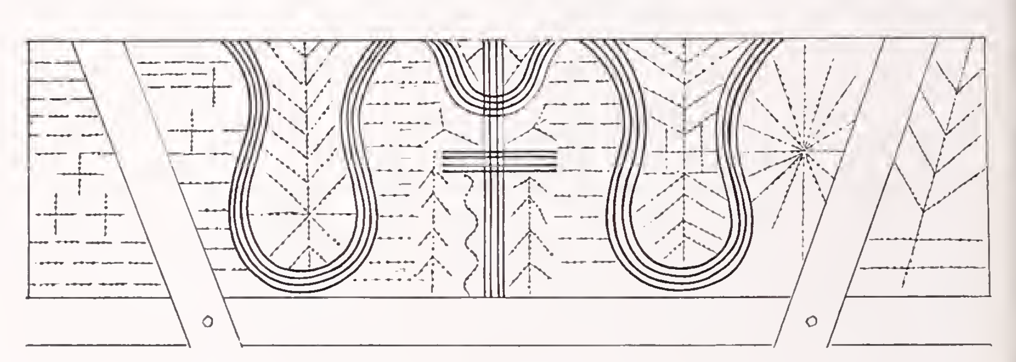


Abb. 156. Kührberg. Ornament (Murl) in einer Fachwerkwand aus Lehm.

An drei wertvollen Beispielen hat sich dann noch im Orte das in die Lehmfüllung des Riegelbaues eingestrichene Ornament (Murln) erhalten. Abb. 155 und 156 bringen derartige, dem heimischen altererbten Ornamentschatz der Textile entnommene Zierbänder, wie sie der Riegelbau des Stadl am Bauernhause Beim Wirtsdicken trägt. Bauzeit etwas nach 1800.

# Lauterbach, Stadt.

Literatur: J. Schaller, Topographie des Königreichs Böhmen, II, 159 ff. — J. G. Sommer, Königreich Böhmen, XV, 209 ff.

Die Anfänge der hochgelegenen Siedelung LAUTERBACH, ehemals königliche freie Bergstadt (800 *m*), stehen in einem Zusammenhang mit dem Zinnbergbau, der in der nächsten Umgebung schon seit dem Mittelalter am Fuße des erzreichen Berges Knock in der Flur „Berggruben“ getrieben wurde. Die hier eingerichtete Pfandherrschaft, welche zuletzt

unter Hinweis auf Lauterbach als ein Steinlehen Elbogens von dieser Stadt gegenüber dem letzten Pfandinhaber, dem Herrn vom Stampach, beansprucht wurde, wird durch das Privileg König Ferdinands I. vom 20. Juni 1551 aufgehoben. Die mit diesem Akte verbundene Erhebung Lauterbachs zur Stadt drückt sich in der Baugeschichte des Ortes besonders aus. Auf Grund der nun ermöglichten städtischen Markteinrichtung wurde damals ein Lageplan für die Neugründung wie für den Stadtbau geschaffen und der notwendige Grund für Gasse und Markt freigemacht. Dieser wird östlich von dem alten Straßendorf Lauterbach an der Wegkreuzung der alten Falkenauer, Sangerberger, Elbogener und Petschauer Steige mit auffallender Geräumigkeit abgesteckt. Dazu wurden

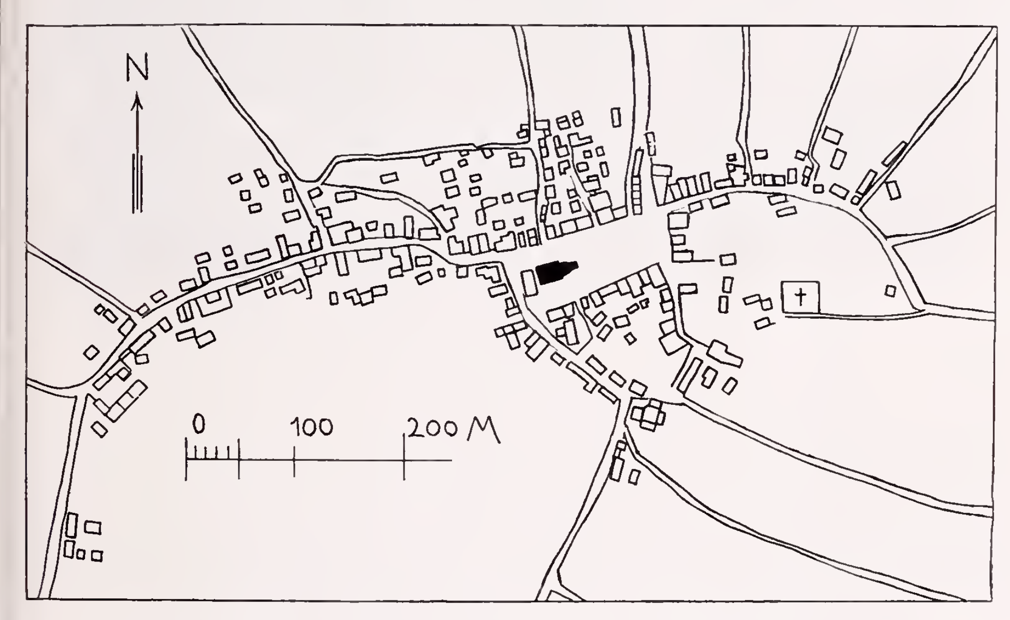



Abb. 157. Lauterbach. Lageplan der Bergstadt. Nach der Katastralmappe des J. 1841.

Gassen von seinen Ecken und Mitten ablaufend der Verbauung eröffnet (Abb. 157). Sie ist aber nur teilweise bei geringem Baubedürfnis erfolgt, da die in den Erzbergbau gesetzten Hoffnungen sich hier nicht erfüllten. Nicht einmal am Marktplatz kam es zu einer geschlossenen Bauweise, nur vereinzeltes Kleinbauwerk und kleine Gehöfte siedelten sich hier an, während eher noch der von der Nordseite des Marktes ablaufende Hauptstraßenzug sich verbaute.

Im westlichen Teile des Marktplatzes erstand in den Gründungstagen die Ortskirche, die mit dem größten Teile der Stadt im J. 1772 einem verheerenden Brande zum Opfer fiel, bei dem auch der Verlust der Archive zu beklagen war.

Der ärmliche Charakter im älteren Hausbau entspricht heute den dürftigen Verhältnissen, unter denen die Bürgerschaft nach dem Stadtbrande an den Wiederaufbau ihrer Wohnstätten gehen mußte. Durch-



Abb. 158. Lauterbach. Häuser im Fachwerkstil an der Sangerberger Straße.

wegs anspruchslose Häuser, Holzblockbau oder Stein- und Ziegelbauten, die mit Rücksicht auf die hohe Gebirgslage des Städtchens an den Wetterseiten Bretterverschalung tragen. Stockwerk und Giebelwand sind meist schmuckloser Holzbau. Selten kommt es vor, daß der erste Stock und Giebelmauer als Fachwerkbau von der Ornamentik eines kunstvollen Balkenverbandes geziert werden. Eine Ausnahme bilden gegenüber der sonstigen Bauweise die im südlichen Ortseingange an



Abb. 159. Lauterbach. Ortsteil des Marktplatzes mit Kriegerdenkmal.

der Sangerberger Straße liegenden alten, schon baufälligen Häuser (Hausname: Beim Keferl und Simon-Haus) mit dem Durchblick auf den Turmhelm der Pfarrkirche (Abb. 158).

PFARRKIRCHE ZU S. MICHAEL ARCHANG. Die alte Kirche wurde samt dem größten Teile eines reichen Kunstinventars, wie drei Glocken, fünf Altäre, Statuen, Bilder usw., beim Stadtbrande des J. 1772 vernichtet. Eine Beschreibung der alten Kirche, die aber mehr das Inventar als das Bauwerk berücksichtigt, findet sich im Gedenkbuch der Pfarrkirche, das im J. 1836 Kooperator Robert Peutlschmid angelegt hat.

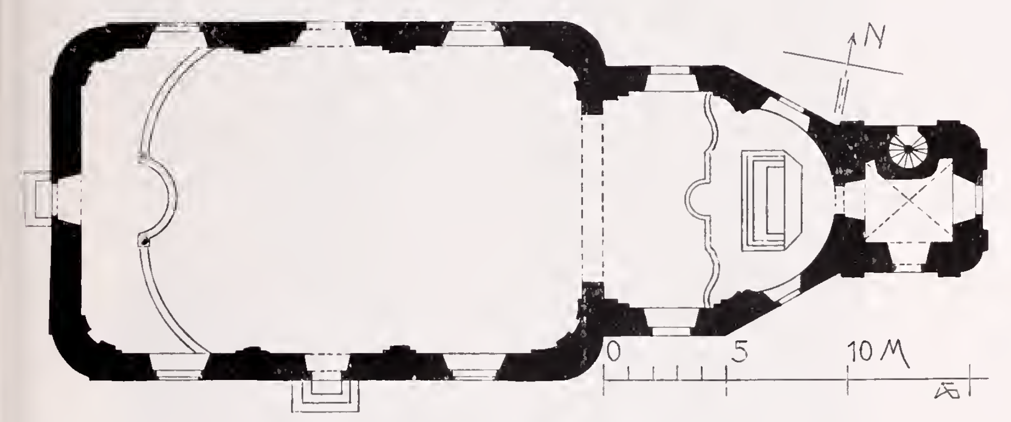



Abb. 160. Lauterbach. Grundriß der Pfarrkirche.

Die heutige PFARRKIRCHE (Abb. 160) ist nach eigenen Plänen und Aufrissen des Baumeisters *Wenzel Hausmann* aus Tepl in den J. 1774/75 erbaut worden. Ihm wurde im J. 1777 bei Bevorzugung gegenüber anderen Projektanten auch die Erbauung des an die Apsis der Kirche angeschlossenen Kirchturmes übertragen. Als Bauplatz wurde wohl in Befolg der Tradition der älteren Kirche nicht besonders glücklich der westliche Teil des Marktplatzes gewählt. Auf eine lebhaftere architektonische Gestaltung des äußeren Baues hat der Baumeister schon wegen der knappen Mittel nach dem Stadtbrande verzichten müssen. Blendpilaster an den gerundeten Gebäudeecken bilden neben der Fensterarchitektur und Zuggesimsen die einzige Bauzier. An der Eingangswand der Kirche das Haupttor zu betonen, war zwecklos wegen eines hart an die Kirche herangeschobenen Bauplatzes, der den Baumeister dazu zwang, den das Bauwerk belebenden Turmbau mit gleichzeitiger Unterbringung der Sakristei an der Rückseite der Kirche recht ungewöhnlich der Apsis anzuschließen.

Nicht ohne nennenswerten Kunstwert sind die Einrichtungsstücke der Kirche geblieben, welche der Bauzeit der neuen Kirche angehören:

HAUPTALTAR: Barocker Portalbau mit einem wertlosen Ölbild des Titelheiligen in reichem Rahmenschmuck. Bis 1834 war der Altar

als rohe Holzschnitzarbeit aufgestellt. Erst in diesem Jahre wurde er von *Alois Mayss* in Elbogen staffiert.

Von den beiden in die schmalen Ecken vor dem Triumphbogen schräg gestellten SEITENALTÄREN trägt der rechte Altar wertvolle



Abb. 161. Lauterbach. Die Kanzel in der Pfarrkirche.

Holzschnitzarbeit aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh.: eine großfigurige Kreuzigungsgruppe: Maria, Johannes und Maria Magdalena unter dem Kreuze. Im linken Seitenaltar ein gutes Altarblatt: Johannes der Täufer. Zur liturgischen Einrichtung aus den nächsten Jahren nach 1772

zählt die KANZEL (Abb. 161) mit zwei Reliefs (die Szene mit der ehernen Schlange und Prophet Elias). In einem Emblem an der Kanzelbrüstung ist eine auf die Restaurierung des J. 1901 bezugnehmende Inschrift angebracht: Ad majorem Dei gloriam et honorem S. Michaelis archangeli renov. anno domini MCMI.



Abb. 162. Lauterbach. Taufbrunnen in der Pfarrkirche.

Als gute ZINNGUSSARBEITEN aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. besitzt die Kirche mehrere Altarleuchter. Eine wertvolle Zinngießerarbeit, die noch aus dem Inventar der alten Kirche stammen soll, ist der Taufbrunnen (Abb. 162). Sein Meister ist nicht bekannt, doch sagt das Pfarrgedenkbuch über seine Herkunft folgendes: Der Taufstein aus Zinn soll von Nürnbergern herrühren, welche in den frühesten Zeiten hier Bergwerke besaßen und selben der Kirche zum Geschenke gaben.

GLOCKEN. Der Kirche wurden folgende, alte Glocken im Weltkriege 1917 genommen:

Große Glocke, 192 Pfund schwer, Gußwerk des in Eger tätigen Gießers *Divall,* Gußjahr 1778.

Marienglocke, gegossen bei *Elisabeth Divall* zu Eger im J. 1828. Als Gußplastik trug sie einen „Ecce homo“ und die Beischrift: **Herr durch deinen Martertod helfe uns aus aller Not.**

Ein kleinere Glocke mit der Anrufung des S. Michael und S. Joseph. Die Meisterlegende auf dieser Glocke lautete folgend: **Fusa fui a Mathia Divall in caesarea regia civitate Egrana.** (Gegossen wurde ich von Matthias Divall in der kaiserl. königl. Stadt Eger.)

Zwei kleine Glocken im Turme trugen die Aufschrift: **Eger anno 1744 Johann Georg . . . .**

Seit 1925 hat die Kirche ein modernes Geläute, ein Gußwerk der Glockengießerei *Richard Herold* in Komotau.

Zu den kirchlichen Denkmalen zählt dann ein WEGKREUZ nächst dem Friedhofe an der Schönfelder Straße. Schmiedeeiserne Arbeit mit dem Kruzifixus und den beiden Trostengeln in Blechschnitt.

Nicht mehr vorhanden und auch einer Überlieferung völlig unbekannt ist die von Schaller II, 161 erwähnte Kapelle Johannes des Täufers. Ebenso vorschollen sind auch die Baureste einer Ölbergkapelle, welche im XVII. Jahrh. von Bergleuten in der Flur Bergruben errichtet worden war. Ihre Christus- und Apostelfiguren sind nach dem Verfall der Kapelle in einem kleinen, einfachen Neubau, an der Hauptstraße in Lauterbach untergebracht worden, nachdem sie vorher einer eher entstellenden Renovierung unterzogen worden waren.



Abb. 163. Leßnitz. Ansicht des Dorfes.

# Leßnitz.

Die Dorfsiedelung LESSNITZ hat wie Gfell mit ihren Großhöfen als Anfang der Niederlassung eine flache Mulde in einem Talschluß auf-



Abb. 164. Leßnitz. Bauernhaus (Einheitshaus) im Höfelhof.



Abb. 165. Leßnitz. Bauernhof „Beim Franken".

gesucht, dessen Senke sich zu einem Seitental des Tepltals erweitert (Abb. 163). Die Einmündung alter Zugangswege und die Bauverteilung läßt auch hier die Entwicklung des Ortes von der obersten Dorfterrasse talwärts verfolgen. Auf diese folgt ein im Gefälle liegender langgestreckter Ortsplatz, der von älteren und neuen Einzelbauten gesäumt wird. Scheinbare Zwanglosigkeit in der Platzwahl und eine nur dem Bedürfnis angepaßte Führung der Baulinie ergeben eine Fülle reizvoller Ortsbilder, die durch das natürliche Stufenschema der Gesamtanlage und Kulissenstellungen zu besonderen Wirkungen gehoben werden. Nüchterne,



Abb. 106. Leßnitz. Fachwerkhaus mit hoher Brücke im Bauernhof „Beim Schaffer"

städtische Bauformen und Geschmacklosigkeiten im Bauen treten vorläufig noch zurück, so daß der heimische Holzblockbau an Häusern und Scheunen ebenso heute vorherrscht wie der wirksame Fachwerkbau. Zur schönen Jahreszeit übernimmt auch noch die Vegetationsdecke, Strauch- und Baumpflanzung die Rahmenführung der ländlichen Architekturen.

BAUERNHÖFE auf der obersten Terrasse mit derzeit guter Baupflege:

Höfelhof (Abb. 164), reich ausgestattetes, einheitliches Bauernhaus mit Stockwerkwand und hohem Giebel in einfach gegliedertem Fachwerkbau. Das Baudatum des J. 1828 ist auf dem steinernen Türsturz des Stalleinganges vermerkt. Es bezieht sich auf eine Renovierung des Fachwerkes und den Umbau des Stalles. Die Raumanordnung ebener Erde folgt dem gewöhnlichen, alten Schema. Als mittleres Raumglied

beherrscht den Grundriß die Hausflur, bergwärts von ihr liegt der Stall, talwärts am Hauptzugang des Hofes vom Dorfplatz her die große Wohnküche mit diagonaler Lage von Ofen und Eßplatz im sonnigen Fenstereck. Als Schlafraum schließt sich in der Stirnflucht ein zweiter Raum an. Zum architektonischen Innenschmuck dieser Räume zählen Stukkodecken.

Der Beachtung werte Fachwerkbauten bieten dann noch die Höfe mit den Hausnamen Beim Franken (Abb. 165) und Beim Schaffer (Abb. 166). Letzterer Hof gibt ein gutes Beispiel der sogenannten Brücke, des hochgepflasterten Podiums vor den Hauszugängen und der unterhalb t'efgelegten Düngerstätte.

Vertreten ist in Leßnitz auch die Stockwerkform Auf halben Gaden, die vom Kleinbauernhaus und vom Häuslerbau bevorzugt erscheint.

Die KAPELLE, am Ortsplatze gelegen, ist im J. 1743 von dem Landwirt Georg Drum zu Ehren S. Johannis Nepomuc. gestiftet und in demselben Jahre erbaut worden. Moderne Renovierung hat den alten Bauzustand verändert. Ein Inventar der ursprünglichen Kapelleneinrichtung, zu der vom Erbauer auch fünf Statuen gestiftet worden waren ist im Schlaggenwalder Kirchengedenkbuch II, 223 enthalten.



Abb. 167. Littmitz. Dorfstraße mit Fachwerkhaus und altem Wirtshaus.

# Littmitz.

Archivalien: Grundbuch seit 1653, Lehensbücher seit 1566, dann aus den J. 1680 und 1703 (Prag, Landesarchiv). Im Archiv der Stadt Elbogen: Rainungsbuch der Littmitzer Herrschaft aus den J. 1681—1727. — Urbar der Herrschaft Littmitz unter dem Titel: Urbarii register über die herrschafft Litmitz sambt beeden dörfern Kührbergk und Sponseihl, wie solches nach dem alten gleichlautend und von herrn Gottfried Heinrich Härttel anno 1644 übergeben, ufs neue abgeschrieben und hereingetragen worden. — Mitt. f. G. d. D. i. B. XXI, 167; H. Gradl, Beiträge.

Schloß und Dorfschaft LITTMITZ gehören im Mittelalter zu dem Lehensgebiet der Burg Stein-Elbogen. In der letzten Zeit der Schlickischen Pfandherrschaft wird Littmitz aus dem Steinlehen ausgeschieden und erscheint 1567 in den Händen des Herrn Christoph Vorreiter. Am 1. November 1592 gelangt das Gut durch Ankauf in den Besitz der sich auch hier arrondierenden Stadt Elbogen. Nach

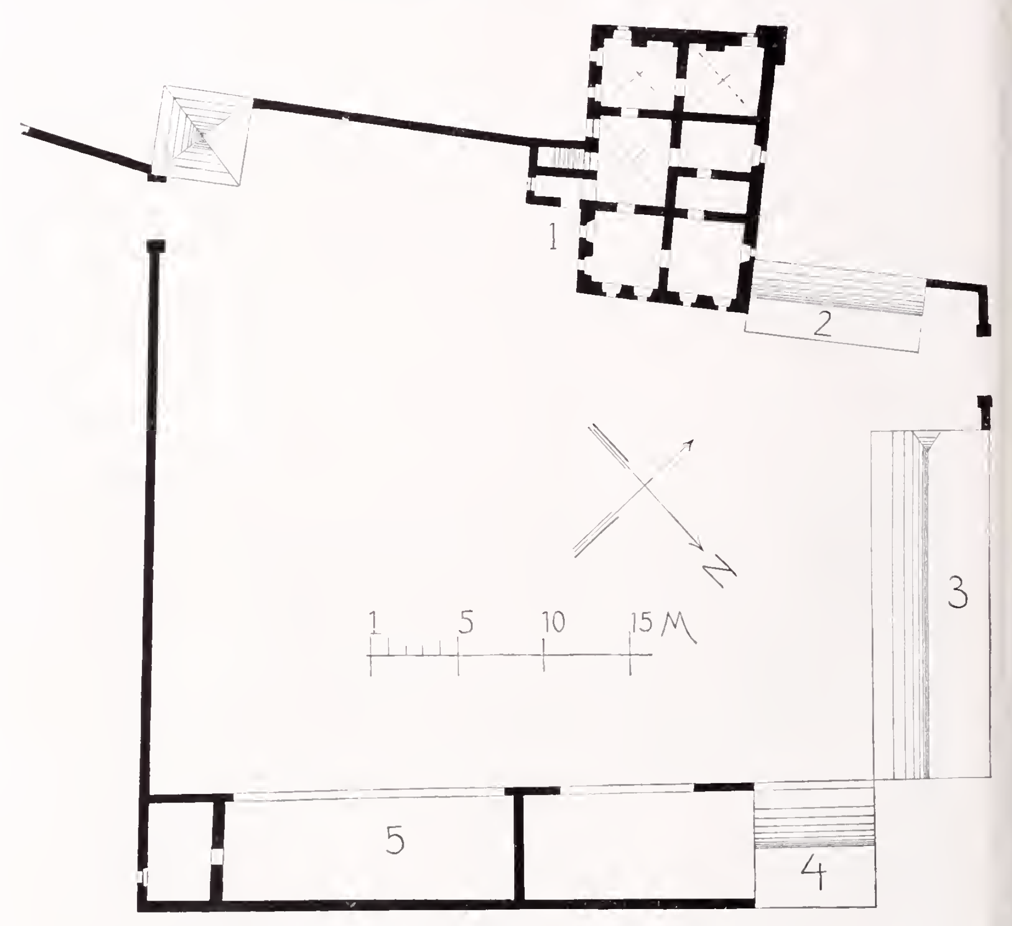



Abb. 168. Littmitz. Planskizze des nicht mehr bestehenden Schlosses.
1 Schloß, 2, 4 Wohngebäude, 3 Stallung, 5 Scheune.

1620 erwirbt aus den Konfiskationen das Gut Frau Maria Magdalena Hertel von Leuttersdorf geb. Freiin von Pissnitz. Seit dem J. 1644 der Falkenauer Herrschaft des Hans Hartwig von Nostitz einverleibt, kauft es die Stadt Elbogen schließlich im J. 1719 wieder zurück. Sie löste die Gutsherrschaft im J. 1871 bei Verkauf des im alten Schloßbereich unterdessen eingerichteten Brauhauses auf.

Das Dorf Littmitz. Westlich von dem alten, auf einer dominierenden Höhe befestigt angelegten Hof und Herrenhaus hat sich frühzeitig als Straßendorf Littmitz entwickelt. Ein kleiner Dorfteil mit Mühle siedelte sich auch unterhalb am Bache an. Ansätze zu einem

Dorfplatz zeigt der unverbaute Raum in der Straßenerweiterung vor dem seit zwei Jahrhunderten als herrschaftliches Dorfwirtshaus bekannten Gasthaus Lill (Abb. 167).

Gutes, ländliches Bauwerk war unter den Häusern des Dorfes einst zahlreich vertreten. Die Industrialisierung der Gegend hat hier den Bauernstand und mit ihm die bodenständige Bauweise so weit verdrängt, daß das Ortsbild nur wenig mehr vom Alten und Schönen zu zeigen vermag. Als alter Bauwert mit Resten von Holzarchitektur des XVIII. Jahrh. mag das genannte Dorfwirtshaus Beim Lill gelten, das im Innern heute noch über die ursprüngliche, alte Raumteilung im Erdgeschoß und Stockwerk verfügt. Fachwerkhäuser, wie das benachbarte Einheitshaus, sind Seltenheiten. Das schönste Fachwerkhaus liegt abseits der Straße im westlichen Dorfteil. Holzblockbau und Fachwerk im Kleinhausbau ist unten am Bache erhalten geblieben.

Das SCHLOSS. Vor dem östlichen Ortsausgang erhebt sich mit sanften Hängen ein die Landschaft besonders gegen West weithin überragender Hügel, der einst einen befestigten Hof mit Herrenhaus, hier Schloß genannt, trug. Dieser Hof war der Mittelpunkt eines Elbogener Lehensgutes, das sich frühzeitig manche Selbständigkeit gesichert hatte. Die ursprüngliche Baueinrichtung des viel genannten Schlosses ist nur aus einem Erdgeschoßplan (Abb. 168) mehr kenntlich, der vor der Abtragung des baufälligen Gebäudes im J. 1835 aufgenommen worden war. Eine zweite Quelle zu dessen Baugeschichte ist ein aus demselben Jahre stammender Überschlag der durch Abtragung des Schlosses aus den einzelnen Räumen zu gewinnenden Baumaterialien. Nach diesen Angaben stand an Stelle eines älteren, im Dreißigjährigen Kriege zerstörten festen Hauses ein kleines Schloß als ein Pfeilerbau in der das Plateau umschließenden Mauer. Der weite Wirtschaftshof war von Stallungen, einem der Herrschaft gehörigen Malzhaus und Scheunen eingeschlossen. Das heutige Bauinventar des Hofes ist modern, besteht aber auch noch aus einem Wohnhaus an Stelle des einstigen Schlosses und aus Wirtschaftsgebäuden.

KAPELLE. Wie die übrigen Lehenshöfe der Gegend in ihrer Nähe eine zugehörige Kapelle oder ein Kirchlein besaßen, so hatte einst auch in der Flur zwischen Schloß und Dorf eine Kapelle in dem gleichen Zusammenhang seit alter Zeit gestanden. Um 1835 wird die Kapelle noch genannt. Die Erinnerung an diese ist aber mit dem alten Baudenkmal auch bald verschwunden.

## Münchhof.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1678 (Prag, Landesarchiv).

Die Ortschaft MÜNCHHOF geht auf eine mittelalterliche Gangrie oder auf ein Vorwerk der Niederlassung der Waldsaßner Zisterzienser

in Chodau zurück. Diese Gründung, die einer Neurodung gleichkam, fällt in die letzten Jahre des XII. Jahrh. Nach der kurzen kolonisatorischen Tätigkeit der Mönche von Waldsassen verblieb das Vorwerk des Münchhofes als Gutshof mit dem Rittergute Chodau verbunden, ohne



Abb. 169 Münchhof. Wegkreuz im Garten des Hauses Nr. 12.

daß dadurch die Entwicklung zu einer Dorfgemeinschaft gehindert worden wäre. Sie schloß sich dem Mönichhofe an, dessen Bauten ebenso zu verlorenen Denkmalen zählen wie der spätere, mit einem befestigten Herrensitz verbundene Gutshof. Auf diesem sitzt im J. 1460 Hans und Nickel Hoffmann. Nach diesen gehört Münchhof den Grafen Schlick, die wiederum vom Geschlechte der Hoffmann abgelöst werden. Ein Adam Hoffmann verkauft 1599 Münchhof dem Georg Florian Lochner von Palitz, der 1611 noch den Besitz hält. Im J. 1678 wird Münchhof durch die den Landadel ablösende Stadt Elbogen gleichzeitig mit

Imligau und Putschirn von Julius Albrecht Liebsteinsky von Kolowrat erworben. Herrensitz und Gutshof verfiel, als sich die Stadt Elbogen dieses Besitzes wieder entäußert hatte und neben dem alten Gutshofe ein Alaunwerk eingerichtet worden war, das nach einem durch siebzig Jahre währenden Betrieb 1869 aufgelassen wurde.

Auch von den älteren Bauernhäusern hat sich in diesem Orte, der sich eben durch Neubau erweitert, nicht viel erhalten.

Von dem aus früheren Tagen, meist aus dem Ende des XVIII. Jahrh. Erhaltenen wären einige Holzblockbauten und Fachwerkhäuser zu



Abb. 170. Münchhof. Alte Schmiede.

nennen: An der Straße Haus Nr. 12, Hausname: „Beim Konessen", kleines Fachwerkhaus mit Garten an der Straße. Oberhalb der Eingangstür Nische mit S. Johannes. Hier hat sich ein letztes Beispiel (Abb. 169) der in der Gegend einst häufigen, holzgeschnitzten Heilandbilder mit den Trostengeln zu Seiten des Gekreuzigten erhalten. Charakteristisch für diese Wegkreuze ist das in Giebelform aufgesetzte Schutzdach.

Unweit davon am Berghang im Hof Beim Nickerl ein alter Holzblockbau mit Fachwerk, an dem neben anderer baulicher Zier auch die gegliederten Gesimsbalkenzüge aus Holz zwischen Erdgeschoß und ersten Stock angewendet wurden. An der Straße zeigt auch der alte Großbauernhof, Hausname Beim Pfeiffer, jetzt geteilt, alte Bauanordnung und gute Motive des Fachwerkbaues. Als Gebäudegruppe und als wertvolle Einzelheit im Ortsbilde seien am Ortsplatz noch die beiden Häuser mit dem Hausnamen Beim alten Schmieden erwähnt (Abb. 170).

# Nallesgrün.

Archivalien: Grundbücher, angelegt in den J. 1624, 1714 und 1773 (Prag, Landesarchiv). — Über das Nothaftische Lehen zu Nallesgrün: Elbogener Pfarrgedenkbuch (Monumenta et privilegia), fol. 60 f. — Nach einem Vidimus von Bürgermeister und Rat in Karlsbad (August 1561) verkaufen im Jahre 1495 Nikel und Peter Zeidler dem Rat zu Elbogen Besitz in Höfen und Nallesgrün.



Abb. 171. Nallesgrün. Bauernhaus im „Glückshof". Baujahr 1801.

NALLESGRÜN, vor dem XVII. Jahrh. auch Haydelsgrün, Neulessgrün genannt. Dorfsiedelung in der obersten Mulde eines Seitentales des Zechtales. Ein künstlicher, kleiner Teich bildet den Mittelpunkt der auf Terrassen liegenden Siedelung, in der sich gute Beispiele der ländlichen Baukunst aus dem Ende des XVIII. Jahrh. und aus der

Zeit um 1800 erhalten haben. Städtische Bauweise zeigen einige Häuser im oberen Dorfe.

Unter den größeren Viereckshöfen mit den in die Umfriedung gestellten Bauten fällt durch verschiedenartige Außenzier und Baugestaltung das Anwesen Nr. 5 Beim Huter (früher Glückshof) auf. Reiche Giebelarchitektur zeigt hier das ältere Wohnhaus (erbaut 1801) mit den barock gestalteten Stempelhölzern unter den Fenstern (Abb. 171), während das Stadl (Scheune), ein mit Riegelbau durchsetzter Holzblockbau, noch den freischwebenden Balkongang in der Flucht des Stockwerkes kennt (Abb. 172).



Abb. 172. Nallesgrün Holzblockbau im „Glückshof".

Reich an architektonischen Motiven sind Stockwerkbau und Giebelfelder an den Gebäuden der Höfe mit den Hausnamen Beim Balzar, Schroll, Liessl, Kannerer, Friedlkarl (Karl Jakob), Scheitler, Leinwenzl usw. Der regelmäßige Stockwerk- und Giebelbau wechselt hier häufig mit dem Bau Auf halben Gaden ab.

## Neuhäuser.

Archivalien: Urbar der Dorfschaft aus dem J. 1644 im Urbar der Herrschaft Littmitz (Städt. Archiv in Elbogen).

Das kleine Dörfchen NEUHÄUSER am Fuße des Gebirges ist ohne erwähnenswerte Kunst- oder Denkmalswerte geblieben. Immerhin haben sich an älteren Bauten Einzelheiten einer guten ländlichen Bauweise noch erhalten.

# Neu-Rohlau.

Archivalien: Memorabilienbuch der Pfarre Neu-Rohlau, 1841 angelegt. In dasselbe sind frühere chronikalische Notizen, die bis auf das J. 1254 zurückgreifen, aus einer Kirchenmatrik übertragen worden, die heute nicht mehr vorhanden sein soll.

Geschichte: Als erster Inhaber des Ortes wird ein Konrad Plico im J. 1340 genannt, der seinen Besitz an seine Söhne Peter und Albert verteilte, wobei letzterer mit Neurohlau bedacht wurde, der den Beinamen Albertus Plico dictus Tosso de Nova Raluna führte. Als ein späterer Besitzer erscheint ein Fridlin de Steclan,



Abb. 173. Neu-Rohlau. Pfarrkirche: Vordere Ansicht.

der 1355 den Pfarrer Niklas aus Brunnersdorf der Pfarre zu Rolaw präsentiert. Seit dem XV. Jahrh. erscheint Dorf und Gebiet in der Elbogener Pfandherrschaft der Grafen Schlick, von denen es dann über andere Zwischenbesitzer schließlich an die Falkenauer Herrschaft der Grafen Nostitz gelangt war.

NEU-ROHLAU. Die älteste Siedelung fand den Baugrund für die Kirche und das angeschlossene kleine Kirchdorf auf einer Insel, welche von dem Rohlabach und seinem Seitenarm gebildet wird. Die spätere Siedelung suchte Baustellen und Grund längs des vorbeiziehenden Straßenzuges und führte zur Entwicklung des Straßendorfes, die dem ursprüng-

lichen Rundling mit der Kirche die einstige Bedeutung als Siedelungsmitte nahm. Nach dem Alter des Kirchenbaues, dessen ältester Teil zu den frühesten Zeugnissen baulicher Tätigkeit im Elbogener Ländchen zählt, fällt die Ortsgründung spätestens in das XIII. Jahrh.

PFARRKIRCHE ZU S. MICHAEL (Abb. 173, 174). Der Baubestand der Kirche geht auf zwei zeitlich weit auseinanderliegende Bauperioden zurück. Als Gründungsjahr werden verschieden die J. 1260



Abb. 174. Neu-Rohlau. Pfarrkirche: Rückseite.

und 1278 angegeben. Als ältester Bauteil ist das auf fast quadratischer Grundfläche erbaute Presbyterium anzusprechen, in dem sich ein Denkmal früher Gotik erhalten hat. Zwei kreuzförmig gelegte Steinrippen in einfacher Profilierung überdecken mit ihren Kappenfeldern den durch Aufschüttung niedrig gewordenen Raum von heute nur 5·5 *m* Scheitelhöhe und 0·8 *m* Höhe der eiförmigen Kämpfer. Der verschüttete alte Kirchenboden ist heute mindestens 1·5 *m* tiefer zu suchen. Als Bauzeit wird das Ende des XIII. Jahrh. angegeben. Wohl zur selben Zeit erfolgte der Bau des mit einem Spitzbogengewölbe eingedeckten Sakristei-

raumes, dessen ebenfalls recht niedrig gewordenes Pförtchen zur Kirche durch eine leider vor wenigen Jahren erfolgte Renovierung sein altertümliches, spitzbogiges Steingewände verloren hat, um einer modernen Türfassung Platz zu machen. Das heutige Langhaus stammt im Grundriß aus der Mitte des XVI. Jahrh.: Ein kleiner Saalraum mit schmalen, hohen Rundbogenfenstern, zwei auf jeder Seite. Eine von der Eingangswand an den Langseiten noch weiter geführte Empore mit ihren

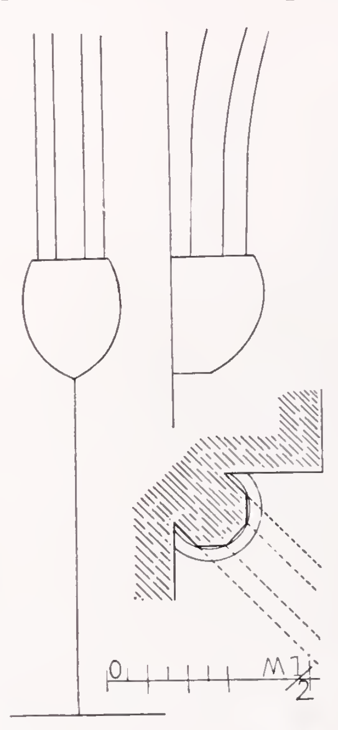



Abb 175. Neu-Rohlau. Pfarrkirche: Kämpfer im Presbyterium.

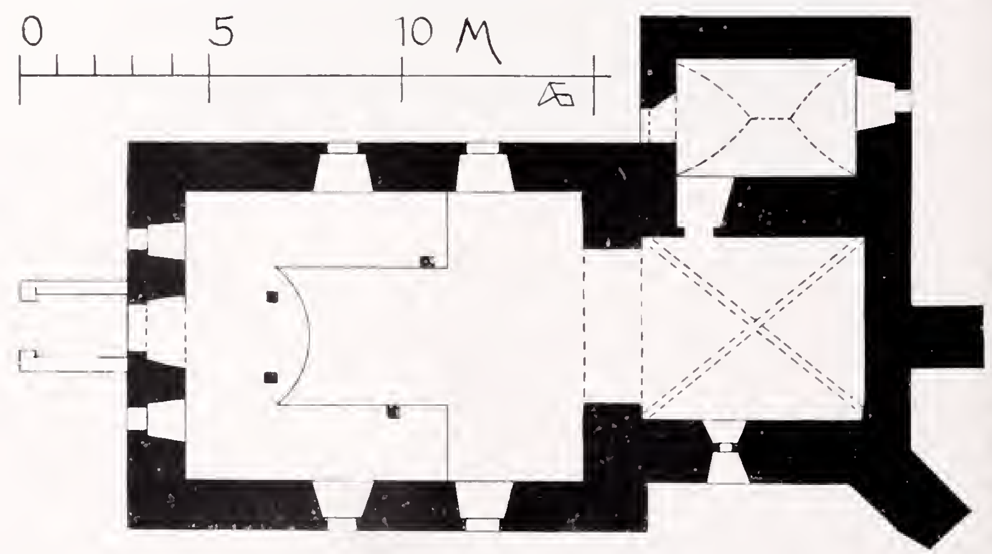



Abb. 176. Neu-Rohlau. Grundriß der Pfarrkirche.

hölzernen, zierlichen Freistützen und den darauf lastenden schweren Dockengeländern noch alte Holzarbeit, vergrößert den Fassungsraum. Eingedeckt ist das Langhaus von einer flachen, verputzten Decke. Ein niedriger Bogen trennt den Raum der Gläubigen vom gotischen Altarraum. Ihre letzte Gestaltung erhielt die Kirche, als im J. 1781 der Patronatsinhaber Graf Franz Anton Nostitz ihre Restaurierung anordnete. Das Dachwerk hat man damals abgetragen, ein auf demselben und auf der Giebelmauer ruhender spitziger Turm wurde mit Gewalt zum Einsturz gebracht. Die Neuherstellungen, die sich mit der Kirchenrestaurierung verbanden, erstreckten sich auf eine Erhöhung der Längsmauern um $^3/_4$ Elle, Ausbrechen der jetzigen vier Fenster des Langhauses, Aufbau der beiden heutigen Firsttürmchen.

Die kleine Vorhalle ist ein moderner Bau, dessen Sockelwerk aus älteren Grabsteinen besteht.



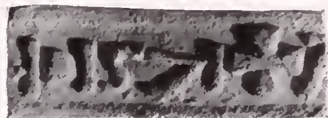


Abb. 177. Neu-Rohlau. Der Name des Glockengießers und Jahrzahl auf der Glocke des J. 1571.

Der Außenbau ist an den Wänden schmucklos. Einige Gliederung geben dem Bau die zwei auffallend schweren Strebepfeiler am Presbyterium, die trotz der dicken Mauern noch notwendig wurden. Auf dem mit Schindeln gedeckten Dach sitzt auf der vorderen Seite ein Firsttürmchen als Kampanile, ein kleineres ähnliches Türmchen für das Sanktusglöcklein als Dachreiter oberhalb des Presbyteriums. Das Sanktusglöcklein wird im Orte irrig als ein Gußwerk aus der Entstehungszeit der Kirche bezeichnet. Es gehört jüngerer Zeit an. Im vorderen Glockenturm hängt eine Glocke des Zwickauer Meisters *Peter Mylich* aus dem J. 1571. Höhe der Glocke 0·59 *m*, Durchmesser am Schlagkranz 0·58 *m*. Ein mit Leisten gesäumtes Inschriftband läuft unterhalb der Haube mit der Legende: CRISTUM. GLAUB ICH. PETER MYLICH. ZV. ZWICKAW GOSS MICH 1571. (Abb. 177). Unterhalb des Schriftbandes eine Zierborte, die sich aus einem geometrischen Volutenmotiv zusammensetzt.

Das Sanktusglöcklein wurde im J. 1780 durch *Josef Perner* in Budweis umgegossen. Die große Glocke ist während des Weltkrieges 1916 eingezogen worden. Nach den Angaben der Pfarrchronik soll sie im August des J. 1579 von *Peter Mylich* in Joachimsthal gegossen worden sein. Diese Angabe könnte nur so erklärt werden, daß sich Mylich, der seine Gußhütte in Zwickau hatte, für die Vornahme einiger Glockengüsse vorübergehend in Joachimsthal aufgehalten hatte.

Einrichtung der Kirche. Im Presbyterium ein barocker HOCHALTAR, der aus einem Altarbild des Kirchenpatrons (S. Michael Archang.) in reichgeschnitztem Rahmen besteht. Auf den Supraporten der

an die Altarwand angeschlossenen Zugänge des Raumes hinter dem Hochaltar in kleineren Figuren gut geschnitzte, farbige Statuetten: rechts S. Maria, links S. Josef. An der südlichen Wand des Presbyteriums eine barocke Statue des S. Florian mit den gewöhnlichen Attributen des brennenden Hauses und der Löschkanne. An der gegenüberliegenden Wand ein Kruzifixus, Holzskulptur, polychromiert, in einem Typus des XVI. Jahrh. Einfache SEITENALTÄRE in guter Arbeit des XVIII. Jahrh.: Links ein Marien-Altar, rechts Altar des S. Johannes Nep., beide als Ädikula von Säule und Pilaster gebildet, welche den barock mit Baldachinaufsatz und Rahmenvolute gezierten Giebelaufsatz tragen. Der Giebel des Nepomuk-Altars trägt im Strahlennimbus den Namen Christi. Der Marien-Altar wurde von einem *Martin Schödl*, Lehrer und Holzschnitzer, im J. 1704 gebaut und von einem Maler *Johann Georg Lang* aus Lichtenstadt staffiert. Der völlig gleiche Nepomuk-Altar ist im J. 1735 angefertigt und im J. 1744 staffiert worden. Die Meister werden nicht überliefert. Die Bildnische des Marien-Altars ziert, bedeutend älter als seine Architektur, eine übermalte Holzstatue der Gottesmutter mit dem Kinde am Arme und das Zepter in der Rechten haltend.

Die KANZEL ist im J. 1777 von *Johann Preuß*, Tischler in Neudeck, gebaut worden. Als ältestes Einrichtungsstück führen frühere Kircheninventare ein wertvolles Positiv (eine eingebaute Orgel) an, das von *Michael Kanhauser* in Falkenau im J. 1687 angefertigt worden war.

Die Kreuzwegstationen sind anspruchslose Wiener Kopien (Ölbilder) aus dem Jahre 1873 nach *Führich*.

Die alte Orgel wurde im Jahre 1858 von *Anton Völker*, Orgelbauer und Harmonikaverfertiger in Heinrichsgrün, umgebaut; im J. 1889 ist sie durch ein neues Instrument ersetzt worden.

Alte Paramente fehlen heute der Ausstattung der Kirche, ebenso jene alten Meßgewänder, welche von der Pfarrkirche in Karlsbad im J. 1843 nach Neurohlau verkauft wurden. Dann ist auch der Verlust alter Goldschmiedearbeiten zu beklagen, welche vor wenigen Jahren gestohlen wurden. Das Inventar konnte hier ein Ziborium aus dem Jahre 1701 nennen, dann zwei alte silberne Kelche, während im Jahre 1857 in der Kirchenchronik auf eine wertvolle Monstranz von besonders hohem Alter hingewiesen wird. Die in der Kirche derzeit verwendete barocke Monstranz ist dem Chodauer Pfarrinventar entlehnt. Sie ist 0·58 *m* hoch, in Silber getriebene Arbeit aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. Beachtenswert bleibt an ihr Plakettenschmuck und figürliches Beiwerk, dessen Bilder unter Bezug auf den Titelheiligen und auf die Namen der Stifterin Maria Anna Ludmilla von Planckenheim gewählt worden waren. Am Fußrand ist nur das Goldschmiedzeichen IMF (MF in Ligatur) eingeschlagen. Gute barocke Goldschmiedearbeit ist auch der einzige, erhalten gebliebene Kelch, 0·22 *m* hoch, Silber, getriebene Arbeit aus der zweiten Hälfte des

XVII. Jahrh. Die Kuppa ruht in einer Fassung, die aus drei geflügelten Engelköpfchen und Blattornamenten gebildet wird. Der kugelige Nodus ist mit Frucht- und Blattkranz geziert. Am Fuß (Durchmesser 0·147 *m*) bilden getriebenes Blattwerk und die Leidenswerkzeuge das Dekor. Repunzierungszeichen des Jahres 1806/07 am Fußrand des Kelches, dann das Meistermonogramm AL und das Beschauzeichen in folgender Form:  Eine Stifterinschrift mit Jahrzahl 1686 ist am inneren Fußrand des Kelches eingraviert: O. B. O. VZ. 16.86.

Als einziges, besseres Möbelstück aus früherer Zeit ist der Kirche nur ein Paramentenkasten mit einem Aufsatz auf gedrehten Säulchen in der Sakristei erhalten geblieben. Auf der Rückwand des Kastens ist vermerkt: Verfertiget im Jahre 1723 von Joh. David Christian Schödl, Tischlermeister, ferner eine zweite Note: Repariert 1866 von Johann Schödl, Tischlermeister.

Die Kirche liegt in dem aufgelassenen FRIEDHOF, der noch seine gemauerte Umfriedung hat. Vom Grabsteininventar stehen auch noch einige Steine aus dem XIX. Jahrh. Eine Reihe moderner Gebäude als Ersatzbauten für älteres Bauwerk schließt in regelloser Anordnung den Kreis um den Friedhof. Etwas entfernt liegt noch in der Nachbarschaft der Kirche der PFARRHOF: Altes, einstöckiges Gebäude im Fachwerkstil mit Wirtschaftshof aus dem XVIII. Jahrh.

KAPELLEN und DENKMALE. Friedhofskapelle und die Kapelle zu S. Anna sind modernes Bauwerk (1892). Neben der Straßenbrücke steht, von einem auffallenden Holzgehäuse geschützt, eine barocke Statue Johannis Nepomuc. Bildstöckel aus Granit beobachtet man nicht selten im Orte. Sie stammen wie die gute Arbeit eines Kösteldörfer Steinmetzen am Weg zur Anna-Kapelle aus der Mitte des XIX. Jahrh. Letzteres trägt als Datum die Jahrzahl 1846. Das älteste derartige Marterl, aus Sockel, Säule und Aufsatz (Kapellchen) bestehend, gehört noch in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrh. Es steht, 2·5 *m* hoch, im östlichen Ortsausgang an der Straße. Unterhalb der ausgewitterten Jahrzahl 1778 trägt der Sockel die Datierung 1892 mit Bezug auf eine damals vorgenommene Restaurierung. Eine ähnliche Marter stand am Tüppelsgrüner Steig. Die Bilderstürmerei unserer Tage hat dieses schöne Denkmal ebenso gestürzt wie einen oberhalb am gleichen Steig hart an der Gemeindegrenze liegenden, überaus altertümlichen Kreuzstein von seinem Standplatze entfernt. Eine Gruppe von Standsäulen (Martersäulen) steht auch an der nach Neudeck führenden Straße in der 3 *km* nordwestlich liegenden Kleinsiedelung Hammerhäuser.

BAUERNHÄUSER. An der Hauptstraße des Dorfes herrscht städtische Bauweise vor. Daneben ist aber auch an älteren Häusern und Bauernhöfen die heimische, ländliche Baukunst in schönen Bei-

spielen noch zu beobachten. Leider wird die alte Art der Dachdeckung mit Schindeln oder Stroh zugunsten der mit Teer gestrichenen Dachpappe immer mehr aufgegeben. Auffallend ist die ab und zu, wie z. B. am Kirchenplatz, noch vorhandene Umfriedung der Hausgärten mit Trockenmauern aus großen Steinblöcken. Als Baumaterial für diesen Zweck etwas zu schwer zu beschaffen, lassen sie sich nur als wiederverwendete Überbleibsel einer älteren Anlage (Schutzbau gegen Hochwasser) erklären.

Zu guten Beispielen des Holzblockbaues und des Fachwerkhauses zählt neben anderen das Bauernhaus Beim Brandl hinter der Pfarrkirche mit der Dach- und Giebelform Auf halben Gaden. Unweit



Abb. 178. Neu-Rohlau. Hoftor des Bauernhofes „Bei den Adelbuben" (Böhm).

der Kirche liegt ein Großbauernhof, dessen Wohnhaus (Nr. 32, Hausname Hansadler) besonders in der Giebelwand reich ornamentiertes Fachwerk aufweist. Vor der Hoffront des Wohnhauses liegt die mit großen Steinblöcken gepflasterte Rampe, auch hier „Brücke" genannt. An der oberen Dorfstraße gelegen, offener Bauernhof mit dem Hausnamen Beim Böhm (früher Bei den Adelbubn): Wohnhaus mit einem ersten Stockwerk gegen den Hof zu und Dachführung auf der Rückseite bis zum Erdgeschoß (Bauart Auf halben Gaden). Daneben altes Hoftor aus Holz (Abb. 178). Der Wirtschaftsschupfen mit reichem Fachwerk im ersten Stockwerke wurde nach der in das Balkenwerk eingeschnitzten Bauinschrift K. B. 1836 von Karl Böhm im J. 1836 aufgebaut. In den verputzten Wandfüllungen zwischen den Balken sind noch die plastischen Zierornamente (die Murln) zu sehen, die mit einem kammartigen Werkzeug in den weichen Lehm eingestrichen wurden

(Abb. 179). Neben linearer Ornamentführung wurden noch punktierte Linien in das Ornament eingefügt, das auch zum Schmuck der inneren



Abb. 179a, b. Neu-Rohlau. Im Bauernhof „Bei den Adelbuben“ (Böhm): Fachwerkbau des Schupfens mit Murln.

Wandflächen in Verwendung kam. Derart mit besonderen Mustern gezierte Lehmwände haben sich auch in dem Fachwerk der alten

Wirtschaftsgebäude des Martl-Hofes (jetzt Beim Graser) am Ortsausgang (Tüppelsgrüner Straße) noch gut erhalten. Der Bauzustand kleinerer anderer Fachwerkbauten im Dorfe ist schlecht. Erneuerungen und Wiederverwendung des Bauernstiles sind in Neurohlau nicht zu beobachten, dafür ein fortgesetztes Nachahmen ortsfremder, schlechter Formen städtischer Bauart.




Abb 180. Neusattl. Lageplan des Ortes nach der Katastralmappenaufnahme des J. 1842. Die Großhöfe sind schwarz angelegt.
1 Lage des seit dem Anfang des XIX. Jahrh. verschwundenen Elbogener Gutshofes, im XVI. Jahrh. Herrensitz der Thüssel von Taltitz auf Neusattl, 2 Kapelle des Gutshofes, 3 Kreidlhof, 4 Götzhof, 5 Bruckhof.

# Neusattl.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1618 (Prag, Landesarchiv). — Literatur: A. Gnirs, Eine Bergchronik der Städte Schlaggenwald und Elbogen.

NEUSATTL. Bäuerliche Siedelung, im J. 1899 zum Marktflecken erhoben, mit dem Lageplan des längs eines Bächleins und einer Dorfstraße angelegten Reihendorfes (Abb. 180). Neben ländlicher Kolonisation bestimmte die früh schon einsetzende Ausbeutung der im Gemeindebezirke vorkommenden Bohnerze die Ortsgründung. Eisenerzgruben und die damit verbundenen Wäschereien, zunächst im Besitz der Stadt und Herrschaft Elbogen, lassen sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen. Blütezeit des Eisenerzbaues in Neusattl war das ausgehende XVI. Jahrh. und die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Ein Herrenhof mit festem Haus, in der Überlieferung auch oft als Schloß bezeichnet, stand an Stelle des späteren Elbogener Kohlenwerkes. Dieser Hof bildete samt einem Grundbesitz seit der ersten Hälfte des XV. Jahrh. einen Teil der Schlickischen Pfandherrschaft Stein-Elbogen. Bei deren Auflassung im XVI. Jahrh. wird Neusattl schließlich ein Erbgut der Familie Thüssel von Taltitz auf Neuem Sattel. Jobst Thüssel von Taltitz, Hauptmann des Elbogener

Kreises, verkaufte aber das Gut Neusattl an die Stadt Elbogen im J. 1598. Diese hatte hier schon früher Boden gewonnen, als ihr im J. 1542 Graf Hieronymus Schlick einen und drei halbe Höfe überlassen hatte. Der Herrenhof zu Neusattl, der baulich ähnlich wie die Höfe von Littmitz oder Grünlas ausgestattet war, wurde zerstört, als die Stadt Elbogen am gleichen Platze in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. eine Braunkohlenzeche einrichtete. Ein zweiter alter Hof mit Herrenhaus, der auch durch Umbau seine alte Baulichkeit verloren hat, liegt an der Altsattler Grenze des Gemeindegebietes von Neusattl. Es ist der Hof Vogeleis, der nach wiederholtem Besitzwechsel schließlich wieder in das Eigentum der Stadt Elbogen rückgekehrt ist. Er zählt zu den schon im Mittelalter eingerichteten Vorwerken der Stadt.

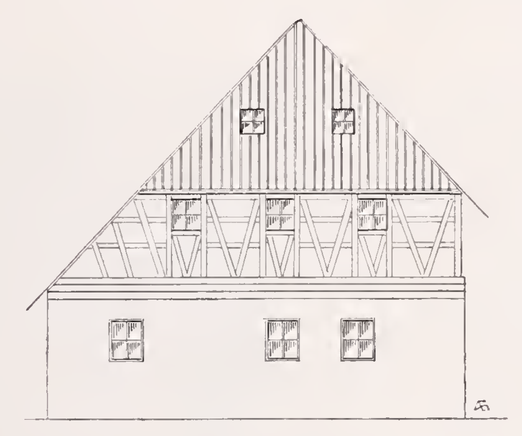


Abb. 181. Neusattl. Kreidlhof: Die gegen Süd gerichtete Giebelwand eines Wohnhauses auf halbem Gaden.

Das BAUERNHAUS. Seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts folgt eine durch frühe Industrialisierung des Ortes geförderte Bautätigkeit auch im Kleinhausbau städtischer Bauweise. Die im heimischen Holzbau und Fachwerkstil vor dieser Zeit erbauten Höfe und der Häuslerbau zeigen auch fast durchwegs nur anspruchslose Formen, denen aber keinesfalls Architekturwerte fehlen. Dabei treten lokale Abwandlungen der üblichen Formen hier auf, wie z. B. die Anwendung des zierlich gegliederten Fachwerkes nur im unteren Giebelfeld, während das obere Giebeldreieck gewöhnlich eine Bretterverschalung trägt. Holzblockbau altertümlicher Art hat hier auch noch seine Vertreter gefunden. Altes, ländliches Bauwerk mit einigem Denkmalswert findet sich heute in folgenden Häusern und Höfen: Im oberen Dorf: Bauernhaus Nr. 70 Beim Haarbauer (Fachwerkgiebel); Nr. 69 ist ein kleineres Fachwerkhaus. Ein Beispiel des im oberen Teil verschalten Fachwerkgiebels bietet Haus Nr. 31, Nr. 32 ist ein Fachwerkhaus von der in Neusattl viel verbreiteten Bauart des Stockwerkes Auf halben Gaden, ebenso ist Auf halben Gaden das Holzblockhaus (bäuerliches Einheitshaus) Nr. 37 gebaut, Holzblockbau und Fachwerk ist auch in dem be-

nachbarten Bauernhof Beim Hirtenseff vertreten. Während sonst zur absichtlichen Unterdrückung des ländlichen Baucharakters und zur Vortäuschung städtischer Bauform fast überall heute im Ort das Holzwerk der Riegelbauten und Fachwerke übertüncht wird, zeigt der Hasler Hof im unteren Dorf noch das braunrot gestrichene Balkenwerk. An seinem Stadl fallen auch in den Lehmfüllungen die mit einem fünfzähnigen Kamm gezogenen Zierornamente (Murln) auf. Außerhalb der Dorfzeile stehen, dem Verfall nahe, noch die Fachwerkbauten des Bauernhofes Beim Reif und der schon im Bereich der Glashütte gelegene Kreidlhof, den heimische Überlieferung als einen der ältesten Bauten der Siedelung bezeichnet (Abb. 181). Sonst wird aber das Ortsbild durchaus von ortsfremder Bauweise und Industrieanlagen bestimmt.



Abb. 182 Pechgrün. Dorfkapelle.

Eine kleine WEGKAPELLE aus früherer Zeit liegt an der Elbogener Straße an der dem zerstörten Neusattler Herrenhof nächstliegenden Wegkreuzung. Sie gehörte einst auch zu diesem Hofe.

# Pechgrün.

Früheste Erwähnung des Ortes Pechgrün wird im Jahre 1356 getan, welche auf einen hier bestehenden Herrensitz schließen läßt. Hendenricus de Pethgrün schlägt den Pfarrer in Lanz Heinricus für Dotterwies, hingegen den Pfarrer in Dotterwies Nicolaus für Lanz vor. Lib. erectionum XIII, 138. — Memorabilienbuch der Pfarre Neurohlau, 308.

Das Dorf PECHGRÜN liegt am Fuße des Erzgebirges im Ausgang des Schwarzebachtales. Seine Entwicklung nahm den Weg tal-



Abb. 183. Pechgrün. Bauernhaus mit Fachwerkgiebel „Beim Brandner“.



Abb. 184. Pechgrün. Giebelfront am Bauernhause „Beim Schneider“.

aufwärts und belegte zuerst die sonnenseitige Tallehne. Längs des Baches und am Talweg haben sich Kleinhäuser in moderner Bauform angesiedelt.

Die KAPELLE des Ortes hat als Privatstiftung Haberzeth ihren Platz zwischen Bauernhäusern an einem Wege der nördlichen Talseite gefunden. Bauzeit: XVIII. Jahrh., einfacher Bau mit Dachtürmchen (Abb. 182).

Das BAUERNHAUS. Älterem, ländlichen Bauwerk mit Holzarchitektur begegnet man als Gruppe vereint am Bache im oberen

Ortsteil, welcher Ü b e r d o r f genannt wird. Gut gegliedertes Fachwerk aus der Zeit um 1800 hat sich erhalten in den Bauernhäusern (Hausnamen): B e i m B r a n d n e r (Abb. 183), B e i m K u t s c h e r, B e i m S c h n e i d e r, B e i m M u s s l e r. Das bäuerliche Einheitshaus Beim Schneider ist eine Verbindung von Holzblockbau (Wohnteil) und Steinbau (Stall und bergseitige Hauswand). Der Giebel zeigt eine selten vorkommende Bindung des Balkenwerkes (Abb. 184). Vor dem Hause liegt sein aus zugerichteten Steinblöcken hoch aufgebauter Vorplatz, d i e B r ü c k e, unterhalb dieser die Düngerstätte. Ein Vertreter alten, heimischen Holzblockbaues wäre auch der Wohnteil des Kleinbauernhauses Nr. 6: Gekuppelte Fenster, aus der Wand vortretende Köpfe der Deckenbalken als Träger eines viergliedrigen Balkenfrieses.

Wohn- und Stallgebäude des am unteren Ortsausgange liegenden ehemaligen Großbauernhofes B e i m E c k e l gibt im gegliederten Stockwerkbau ein Beispiel alten Fachwerkstiles.



Abb. 185. Poschetzau. Ortskapelle.

# Poschetzau.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1611 (Prag, Landesarchiv).

Die ursprüngliche ländliche Siedelung POSCHETZAU kommt als ein seit alters der Burgherrschaft zu Elbogen untertäniges Dorf im J. 1599 durch Kauf an die Stadt Elbogen.

Bei Verdrängung einer alten Dorfsiedelung hat sich hier diese zu einem modernen Industrieort umgewandelt. Dadurch sind die Bauten des heimischen Bauernstiles bis auf ältere Anlagen im oberen Ortsteil fast völlig verschwunden.

Im oberen Dorf liegt die ORTSKAPELLE zu S. Michael. Barocker Bau aus der Zeit der benachbarten alten Bauernhäuser. Dem Grundriß der kleinen Kapelle ist das Rechteck zugrundegelegt. Abgeschrägte Ecken der rückseitigen Mauer sollen einen apsidalen Abschluß der Altarwand andeuten. Eine etwas zu schwer ausgefallene Giebelwand erhöht die Frontseite, während hinter dieser ein Glockentürmchen als Dachreiter untergebracht ist (Abb. 185).

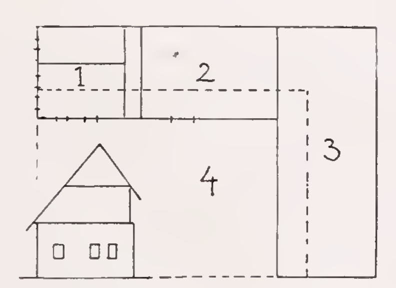



Abb. 186. Poschetzau. Lageplan des offenen Kleinbauernhofes.
1 Wohnhaus, 2 Stall, 3 Schupfen und Stadl, 4 offener Hof.

Das BAUERNHAUS. Ältere Höfe mit Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden aus der Zeit des guten Bauernstiles um 1800 sind durch kunstvoll gegliedertes Fachwerk und Holzarchitektur charakterisiert. Dazu kommen gerade hier noch besondere ortseigene Baugewohnheiten früherer Zeit, welche z. B. das Fachwerk des Stockwerkbaues auf den dicken Erdgeschoßmauern in die Flucht der inneren Wandflächen zurücksetzt und den freiliegenden Mauerkopf mit einem Schindeldach versieht. Auch in den Grundrißanordnungen kommen sonst ungewöhnliche Lösungen vor, wie das Zusammenstellen des Kleinbauernhauses und der Scheune in einem Winkel, wobei das ausspringende Baueck gerne der Wetterseite zugekehrt wird, so daß der einspringende frontführende Winkel mit dem Haustor in den Windschatten zu liegen kommt (Abb. 186). Auffallend ist dann auch noch in Poschetzau die vielfache Verwendung von Großsteinwerk in bäuerlichen Bauten. Die ganz lokal hier auftretende Verwendung von groß bemessenen Granitquadern ist durch die Nachbarschaft alter Steinmetzbetriebe in Kösteldorf gegeben.

Alle diese alten Bauweisen haben im Orte schon längst aufgehört, seitdem der Hausbau dem städtischen Geschmack folgt, der hier auch bei altem Fachwerkbau wenigstens seine Übertünchung fordert.

Von gutem, ländlichen Bauwerk hat sich einiger Bestand noch erhalten in den Höfen des oberen Dorfes, wie (Hausnamen) Beim Platzerhof, der auch noch seinen alles überragenden Hausbaum grünen läßt, Beim Heinzmann und an Kleinbauernhäusern. Im unteren Dorfe steht nur noch ein altes Bauernhaus mit kunstvollem Riegelbau im Hofe Beim Dürrschmidt.

Die Wegkreuze der Umgebung sind Eisenguß aus neuerer Zeit. Im westlichen Ortsteil steht an der Chodauer Straße eine Martersäule (Granit) mit Sockel und Kapellchen als Aufsatz. Gute Kösteldorfer Steinmetzarbeit aus dem J. 1850.



Abb 187. Poschitzau. Ortsansicht.

# Poschitzau.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1605 (Prag, Landesarchiv). Wiederholt wird Poschitzau für die Zeit des XVII. Jahrh. im Rainungsbuch der Stadt Elbogen bei Angabe von alten Grenzsteinen und Grenzmarken erwähnt, ferner im Urbar der Schlaggenwalder Pfarrkirche (Pfarrgedenkbuch, Tom I).

Das Gebirgsdorf POSCHITZAU liegt am oberen Ende eines kurzen, in das Zechtal einmündenden Talschnittes, welcher im XVII. Jahrh. den Namen Rohloh führte. Schon in den alten Bereich der Herrschaft Petschau gehörig, lag es einst unmittelbar an der Grenze des Elbogener Waldreviers Ziegenruck.

Unter dem ländlichen Bauwerk fehlen auffallend heute schon die sonst in der Gegend verbreiteten reicheren Formen heimischer, ländlicher

Baukunst. Wo älterer Fachwerkbau (Haus Nr. 26) oder Holzblockbau noch vorhanden, dort ist er zur Vortäuschung städtischer Bauart fast immer übertüncht. Selbst der am oberen Auslauf der Talmulde liegende alte Steffelhof hat sich durch Umbau bei Aufgeben heimischer Art modernisiert.

Die kleine ORTSKAPELLE ist in neuerer Zeit entstanden.

# Rabensgrün.

Älteste Matriken für die Dorfschaft Rabensgrün im Catalogus Baptizatorum der Schlaggenwalder Kirche aus den Jahren 1557—1567, dann 1583—1601. Rabensgrün wird noch im J. 1518 unter die Lehensgüter der Burgherrschaft zu Petschau gezählt. Ende des 15. Jahrh. erscheint mit diesem Dorfe Adam von Mangold belehnt, worauf es im J. 1600 durch Kauf in den Besitz der Stadt Schlaggenwald gelangt.

Das Dorf RABENSGRÜN (Robesgrün) hat in der Geschichte der böhmischen Porzellanindustrie dadurch einige Berühmtheit erlangt, daß hier schon im J. 1789 von einem Franz Haberditzl in dem ihm gehörigen Bauernhof Nr. 1 die ersten Versuche gemacht wurden, aus dem von Gabhorn her bezogenen Kaolin Porzellan zu erzeugen. Nach den gelungenen Proben wurde 1791 von Haberditzl im Verein mit Johann Gottlieb Sonntag ein Brennofen in Betrieb gesetzt. Im J. 1793 ging die kleine Porzellanfabrik zwar wieder ein, sie hat aber sicherlich die Anregung zur Begründung der im Kunstgewerbe bedeutungsvollen Schlaggenwalder Fabrik gegeben. Erhalten gebliebene Erzeugnisse aus der Werkstatt des Franz Haberditzl haben sich im Orte bisher nicht feststellen lassen.

Das Dorf Rabensgrün (in älteren Urkunden des XVI. Jahrh. Robitzgrün, Robelsgrün) liegt am Abfall des Schönfelder Plateaus in das Töpltal. Der Siedelungsraum am oberen Ende einer Talschlucht folgt den gleichen Rücksichten einer Platzwahl wie z. B. in dem benachbarten Leßnitz oder Gfell. Die Häuser und kleinen Höfe fanden ihren Baugrund auf den Terrassen der Talhöhe, dann an den Hängen und schließlich verbauten sie auch Talgrund. Alte ländliche Bauformen sind hier zum größeren Teil schon aufgegeben, nur ab und zu ist ein Bauwert aus früherer Zeit erhalten geblieben.

Nahe am oberen Ortseingang steht die KAPELLE, den Heiligen Johannes und Paulus geweiht. Einfacher Bau auf oblongem Grundriß, in dem der Altarplatz und seine Apsis durch Abschrägung der Ecken angedeutet wird. An den Langwänden je ein hohes Bogenfenster. Erbaut im J. 1777, wurde das kleine, nicht ohne gute Stimmung verbliebene Gotteshaus im J. 1923 verlängert und im Neubau diesem noch ein Fensterpaar gegeben. Der alte Baubestand wurde dabei ebenso wie die Einrichtung möglichst geschont. Aus der Zeit der Gründung stammt der Aufbau des aus einem reich geschnitzten Bildrahmen bestehenden

Altars, in dem früher das Bild der schmerzensreichen Gottesmutter stand. Ursprünglich farbig, wurden seine Holzskulpturen bei einer späteren Renovierung weiß lackiert. Auf der Decke aus derselben Zeit ein Fresko von unbeholfener Hand: Die Peinigung Christi.

Das einzige, architektonische Bauglied des Kirchleins ist der Dachreiter. In seinem Glockenstuhl hängt an Stelle der im Kriege verlorenen alten Glocke ein moderner Eisenguß.



Abb. 188. Rabensgrün. Haus Nr. 1, in dem die erste Porzellanfabrik Böhmens eingerichtet war.

Einzelstücke der Einrichtung: Die Kreuzwegstationen, handwerksmäßige Bildmalerei des XVIII. Jahrh. in gleichzeitigen Rahmen, einige Votive, Holzfigur der Gottesmutter mit dem Kinde in einer Vitrine am Altare an Stelle seines ursprünglichen, geschnitzten Bildes der schmerzensreichen Jungfrau, drei kleine Bildstöckel.

Das BAUERNHAUS und landwirtschaftliche Gebäude: Unter den Bauernhäusern ist zuerst das am Ortseingange liegende Haus Nr. 1, jetzt Christls Haus, früher Haberditzl, zu nennen. Einfacher, ge-

fälliger Bau mit dem Steinbau des Erdgeschosses und Holzwerkbau im Stockwerke (Abb. 188). In diesem Hause nimmt die böhmische Porzellanindustrie ihre Anfänge. Der Brennofen Haberditzls und seine Werkstatt hat sich in dem Hause Nr. 1 bis vor kurzem erhalten. Anläßlich eines Umbaues mußten diese bisher unbeachtet gebliebenen Erinnerungen praktischen Bedürfnissen weichen.

Haus Nr. 33: Verbindung verschiedener Bauarten: Im Erdgeschoß



Abb. 189. Rabensgrün. Altes Bauwerk. Schmiede.

Holzblockbau und Steinbau, während das Stockwerk ein auf vorkragendes Holzgesims gesetzter Riegelbau ist.

Haus Nr. 11: Zintlhaus. Wohnhaus und Stall im Fachwerkstil.

Haus Nr. 37: Wirtschaftsgebäude als Fachwerkbau.

Ein Holzbau älterer Art mit vorkragendem Stockwerk und Dacherker hat sich in dem Haus, die alte Schmiede genannt, erhalten (Abb. 189).

Scheunen sind hier meist Holzblockbau auf hohem, steinernen Unterbau.

**Denkmale:** Am Fahrweg Rabensgrün-Schlaggenwald WEGKREUZ auf Steinpfeiler, Stiftung des Ehepaares Rippl aus dem J. 1888. Unweit



Abb. 190. Der durchlocherte Stein. Rest eines romanischen Steinkreuzes am Schlaggenwalder Weg.

davon und an der alten Herrschaftsgrenze Schlaggenwald-Petschau steht am Wegrande, nördlich von Kote 667, der Rest eines altertümlichen STEINKREUZES von der Form des Radkreuzes, im Volksmunde „der durchlocherte Stein" genannt. Heute 0·65 *m* hoch aus dem Erdreich ragend, ist er durch Abschlagen jetzt nurmehr 0·35 *m* breit

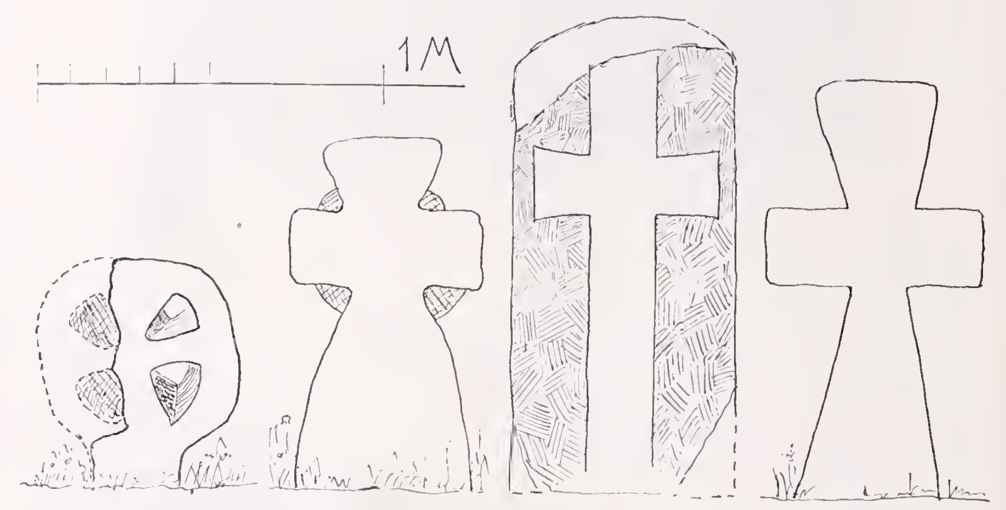



Abb. 191. Steinkreuze und ein Kreuzstein. 1 Der durchlöcherte Stein bei Rabensgrün (Wiederherstellung), 2 und 3 zwischen Deutschbundesort und Roßmeißl, 4 am Altsattler Steig bei Elbogen.

(Abb. 190, 191). Der mit dem Stein verbundenen Sage nach wird der Kreuzstein, der in dieser Form einem Typus des XIII. und XIV. Jahrh. entspricht, in landläufiger Überlieferung nicht als Kreuzbild erkannt. Von der Taufe in Schlaggenwald berauscht heimkehrende Paten hätten das neugeborene Kind am Wege verloren. Als man es wiederfand, hatten ihm Krähen die Augen ausgehackt. Zur Sühne und Memoria setzten die Schuldigen „den durchlocherten Stein" in der Form der leeren Augenhöhlen.

## Roßmeißl.

Archivalien: Grundbuch aus dem J. 1653 (Prag, Landesarchiv). — Ältester Ortsplan aus dem J. 1799 auf der Grenzkarte der königl. Kreisstadt und Herrschaft Elbogen (Elbogen, städt. Archiv).



Abb. 192. Roßmeißl. Bauernhaus „Beim Einer" mit reicher Fachwerkarchitektur.

ROSSMEISSL, Dorfsiedelung in einer Mulde der Vorterrasse des Erzgebirges, in der noch der Großhof vorherrscht. Die einzelnen Höfe finden von der Sonnenlehne ausgehend ihren Baugrund auch auf der gegenüberliegenden Lehne einer Talmulde. Die in ihrer Sohle laufende Dorfstraße kennt die Reihensiedelung des Häuslers noch nicht.

In zwei Höfen an der Sonnenlehne haben sich in der Fachwerkarchitektur der Wohnhäuser Glanzleistungen der ländlichen Baukunst erhalten. Neben reicher Gliederung des Riegelbaues im Stockwerk und in den frontalen Giebeln des Bauernhauses „Beim Einer“ (jetzt Ittner), Nr. 28 (Abb. 192), zeigt die Architektur barock geschnitzte Träger und Bäume. Das Baudatum 1819 oberhalb des Einganges kennzeichnet die Zeit des Höhepunktes des ländlichen Fachwerkstiles in dieser Gegend. Vom gleichen Meister dürfte auch der ebenso reich ausgestattete Fachwerkbau des Wohnhauses im Großhof Nr. 26 „Beim

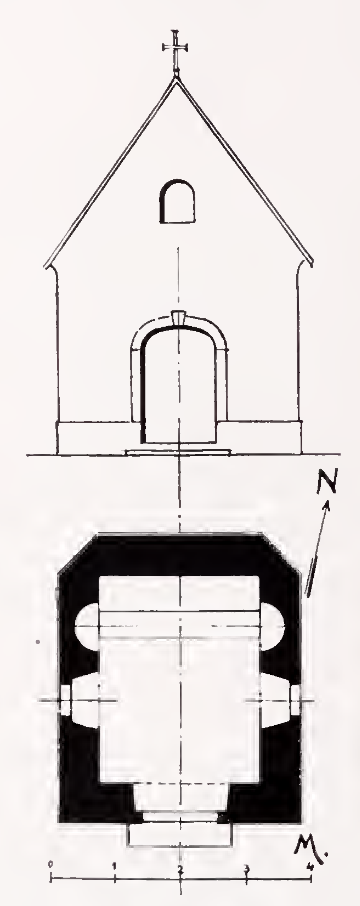



Abb. 193. Roßmeißl. Ortskapelle: Plan und Stirnseite.

Bartl“ stammen. Mit der Geschichte des Ortes wird dann noch der alte Hof „Beim jungen Mann“ verknüpft.

ORTSKAPELLE. Im unteren Dorf steht am Anger zwischen Bach und Dorfstraße unter hohen Bäumen die Kapelle (Abb. 193). XVIII. Jahrh. Einfacher, spätbarocker Bau mit Giebelfront und abgeschrägten Ecken der Rückwand, die im Grundriß des Raumes selbst nicht erscheinen. In der Giebelwand kleine Nische mit einem Marienbildstock. Den rückwärtigen Teil des Innenraumes füllt ein Altar. Auf ihm als Titelheilige

S. Anna Selbdritt: bemalte Holzskulptur aus dem XVIII. Jahrh. (Abb. 194). Gleicher Zeit und einem gleichen, guten Meister gehören aus der Kapelleneinrichtung noch an: Eine kleine Holzstatue S. Wendelins,



Abb. 194. Roßmeißl. Barocke Holzskulpturen in der Ortskapelle.

dann eine Holzfigur der Gottesmutter mit dem Kind. In der einen Nische neben dem Altar ein großes Marienstandbild auf der Erdkugel als spät barocke Holzskulptur.

# Schlaggenwald.

Bruschius, Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges (Leipziger Ausgabe, 1716), 191 ff. — Peithner von Lichtenfels, Versuch über die Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke, Wien 1780. — Schaller, Topographie des Königreiches Böhmen, Elbogener Kreis, 155 ff. — Graf Kaspar Sternberg, Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke, I, 280 ff. — Sommer, Das Königreich Böhmen, Elbogener Kreis, 255 ff. — Vinzenz Prökl, Geschichte der königl. Bergstädte Schlaggenwald und Schönfeld, Eger 1877. — Antonín Rybička, O českém zvonařstvi, 68. — E. Reyer, Städtisches Leben im sechzehnten Jahrhundert. — Johann Hahn, Die Bergstadt Schlaggenwald im deutschen Schrifttum (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B., 57. Jahrg., 208 f.). — A. Gnirs, Eine Bergchronik der Städte Schlaggenwald und Elbogen, 1926.

Quellen für die Kunsttopographie: Schlaggenwalder Kirchenchronik, Tom. I und II. — Gedächtnisbuch des Schlaggenwalder Bergamtes, 1490—1776 (im Museum).

Chronik der Bergstädte Schönfeld und Schlaggenwald, zusammengestellt von einem Schlaggenwalder Bergbeamten um 1862 (Besitz F. Nemetschke, Karlsbad).

Das Stadtarchiv war bis vor kurzem im Rathaus untergebracht, jetzt vorübergehend in der Mädchenbürgerschule. Seine reichhaltigen, geordneten Archivalien beginnen mit dem XVI. Jahrh. Ältere Bestände sind nach Bruschius schon seit dem Elbogener Krieg verloren. Im Rathause werden heute nur die Ratsprotokolle mit Lücken seit den J. 1581 verwahrt. An Archivalien der Pfarrkirche sind außer den erwähnten Kirchenchroniken zu nennen: Ein Taufbuch aus den J. 1557—1567, dann fortlaufende Matriken seit 1583. Neuordnung der Schlaggenwalder Archivbestände durch Dr. K. Ludwig im Zuge.

**Funde:** In der Zeit um das J. 1915 wurde im oberen Teile der Stadt Schlaggenwald im Garten des Hauses Nr. 349 (Putz) ein größerer



Abb. 195. Schlaggenwald. Ortsansicht von der Morgenseite. Aquarell von Johann Pöschl aus der Zeit um 1780.

Geldfund gehoben, der aus mehreren Hundert Silberpfennigen bestand. Unter diesen fanden sich nur vier oder fünf verschiedenartige Bamberger und Würzburger Prägungen aus der Zeit Lupolds III. von Bebenburg (1353—1363) und des Bischofs Friedrich I. von Hohenlohe. Der Geldfund wurde zerstreut[1]). Ein in seiner Zusammensetzung gleicher Fund wurde irgendwo im Zechtal an der Schlaggenwalder Straße im J. 1845 anläßlich ihrer Neuherrichtung oder ihres Umbaues gehoben. Diese dem XIV. Jahrh. angehörenden Geldfunde geben frühes Zeugnis für einen Zuzug von Einwanderern oder Zinnkäufern in einer Zeit, für welche sonst Berichte über Siedelung und Bergbaubetrieb in Schlaggenwald noch fehlen.

[1]) Vom Schlaggenwalder Münzfund gelangten 4 Stück, vom Zechtaler Fund nur 2 Stück in die Sammlungen des städtischen Museums zu Elbogen.

In der **Geschichte** Schlaggenwalds drückt sich eine auffallende Gegensätzlichkeit zur benachbarten Schwesterstadt Schönfeld aus, von der ursprünglich allein die Zinnbergwerke auf der Hochfläche betrieben wurden. Durch die nahe Lage Schönfelds zu Petschau, dem festen Schloß der zuständigen Bergherren, war das abseits liegende Dorf Seifartsgrün, die frühe, bäuerliche Siedelung am Platze des späteren Schlaggenwald, weit im Nachteil bei der Nutzung der benachbarten Zinnerzvorkommen geblieben. Erst seit der Mitte des XIV. Jahrh., seit Slawko von Riesenburg, wird Schönfeld von seiner alten Stellung als Vorort des lieben Bergwerks zugunsten der Neugründung Schlaggenwald abgedrängt. Weitere Förderung als Bergstadt erfährt Schlaggenwald unter den Nachfolgern im Besitz der hieher ausgreifenden Petschauer Bergherrlichkeit. So bestätigt 1489 Graf Ernst von Gleichen die überkommenen Rechte und Freiheiten Schlaggenwalds, ebenso 1494 Heinrich IV. von Plauen, der im gleichen Jahre den Besitz Schlaggenwald an Sebastian Pflug von Rabenstein weitergibt. Als Berg- und Stadtherr macht dessen Nachfolger Johann Pflug (1501) Schlaggenwald zu einem Mittelpunkt des Bergbaues und des Zinnhandels. Die Zeit war den Bestrebungen des Herrn Johann Pflug von Rabenstein überaus günstig; denn es waren die Jahre des reichsten Bergsegens, der je über Schlaggenwald gekommen war. Die ersten Jahrzehnte des XVI. Jahrh. sind auch die Zeit der höchsten baulichen und kulturellen Entwicklung der Bergstadt. Auf Johann Pflug folgt für kurze Zeit Kaspar Pflug, der 1546 seines Besitzes wegen seiner Stellungnahme im Schmalkaldischen Kriege verlustig erklärt wird. Als weitere Folge wird das aristokratische Stadtregime aufgehoben und Schlaggenwald als königliches Kammergut besetzt. Zunächst wird das landesherrliche Bergoberamt im folgenden J. 1547 eingerichtet: Hans Elpogner von Unter-Schönfeld erhält als erster vom König Amt und Würde des Bergoberamtsverwesers; neben ihm wird als erster landesfürstlicher Bergmeister Georg Häsler ernannt. An Stelle des adeligen Bergherrn, der eigentlich als Gewerke aufgetreten war, leiten nunmehr kaiserliche Bergbeamte die Betriebe. Doch schon in den Jahren seit 1581 gehen die Schlaggenwalder Bergergiebigkeiten immer mehr zurück. Zu diesen Schäden kommen noch die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges, von denen Schlaggenwald wiederholt schwer heimgesucht wurde. Besonders arg für den Kulturbesitz und für die weitere Entwicklung der Bergstadt waren damals die Jahre 1621, 1631 und 1632. Im XVII. und XVIII. Jahrh. werden darauf verschiedene Versuche unternommen, die Stadt vor weiterem Niedergang durch Hebung des Erzbergbaues zu schützen. Nicht ohne vorübergehende Rückwirkung war die Vereinigung des Schönfelder Bergamtes mit dem Schlaggenwalder Oberamte im J. 1756 geblieben. Doch führte weitere Abnahme der Einnahmen aus den Bergwerken im J. 1772 zur Aufhebung des Bergoberamtes bei

Belassung eines einfachen Bergamtes. Der hundert Jahre später verfügten, völligen Auflassung der staatlichen Bergbehörden und Bergbetriebe im J. 1868 folgten bald die wenigen noch arbeitenden Gewerke, bis in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. Schlaggenwald aufhörte eine Bergstadt zu sein.

**Lageplan.** Deutlicher als in der Chronologie der Ortsgeschichte drückt sich die Entwicklung Schlaggenwalds im Stadtplan und im unterschiedlichen Bauwerk aus. So gibt auf die Frage nach dem frühesten Siedelungsteil des Ortes eher seine Anlage selbst eine Antwort als das bis heute erschlossene archivalische Material. Die Gründung



Abb. 196. Schlaggenwald. Blick vom Pflugbaus in den Unteren Graben. In der Mitte das alte Stöberlhaus.

der Riesenburge fand im Orte Seifartsgrün schon eine frühere ländliche Siedelung vor, von der sich der feste Platz und vielleicht ein zugehöriger Hof nach den Beispielen von Petschau, Littmitz, Altsattl oder anderen möglichst absondert, ohne aber die örtliche Beziehung ganz aufzugeben. Die zweifellos befestigte Herrensiedelung stand sicherlich mit der kleinen Kirche des Ortes in einem Zusammenhang. Die Burg oder etwas ähnliches wird daher im Raume der heutigen Kirche und Pfarrei oder am Hang des Glockenberges zu suchen sein. Älteres Bauwerk vor dem Altarraum der Kirche des J. 1520 deutet übrigens auf alten, zerstörten Bestand ebenso, wie die ungewöhnlichen Schießscharten im Kirchturm auf eine altgewohnte Verteidigungsmöglichkeit dieser Örtlichkeit. Das Suburbium oder die bürgerliche Siedelung in

Abb. 197. Schlaggenwald. Lageplan der Stadt in entwicklungsgeschichtlicher Darstellung.
1 Der älteste städtische Siedelungsteil, 2 Alter Markt, 3 der Neue Markt, 4 die Neustadt bei S. Anna, 5 die ursprüngliche Dorfsiedelung Seifartsgrün, 6 Glockenberg und Glockenturm (1540), 7 Pfarrkirche und Friedhof zu S. Georg, 8 Pfarrhof und Dechantei, 9 Gewandhaus, jetzt Mädchenbürgerschule, 10 Pflughaus, 11 Rathaus, 12 Fleischbänke, 13 Spitalskirche zu S. Anna, 14 Corpus domini-Kapelle am Kaunitz, 15 Schödlhof.



Abb. 198. Schlaggenwald. Oberer Ortsausgang im Stadtteil Seifartsgrün.



Abb. 199. Schlaggenwald. Ortsansicht von West. Blick gegen S. Anna, Markt und Pfarrkirche.



Abb. 200. Schlaggenwald, Ortsansicht vom Galgenberg gegen den Ortsteil Oberer Graben.
Im Vordergrund Rathaus mit Glockentürmchen, links im Hintergrund Dechantei, Pfarrhof und Glockenturm am Glockenberg.

der Gründung Slawkos von Riesenburg wird man in dem Ortsteil der Kirchenstaffel und in dem freien Platz vor dem alten Gewandhaus wie in seinen ihn umgebenden Winkelgassen erkennen müssen. Diese Altstadt drängte sich mit dem verbauten Raum bis an den Flutbach heran. Sie war als Schutzsiedelung aus dem Anfang des XV. Jahrh. sicherlich ummauert und mit verwahrten Toren und Pforten versehen. Die erste, noch in das gleiche Jahrhundert fallende Siedelungserweiterung schloß bei möglichster Beschränkung der Verteidigungslinie und der Ummauerung den Alten Markt in den Bezirk der Altstadt ein. In ein Schlaggenwald dieses Umfanges war im J. 1501 als Stadtherr mit neuen Plänen Johann Pflug von Rabenstein eingezogen. Als unter ihm neben seinen um 1510 erbauten Stadthäusern in der Altstadt längs des Flutbaches noch anderes Bauwerk und ein Viertel bis zur Seifartsgrün damals entstanden war, hemmte in der anderen Richtung der bis an den Bach herangeschobene Häuserblock der Altstadt die weitere Entwicklung in das talwärts gelegene Gelände. Weil dazu die Anlage des Neuen Marktes in dem Raum bis zu dem schon bestehenden Viertel bei S. Anna bereits durchgeführt war, so fand sich Kaspar Pflug zu einer ersten Straßenregulierung genötigt, welche den untersten Teil der Altstadt durchbrechen mußte. Dabei sollten zwei Häuser überhaupt verschwinden, zwei andere bürgerliche Wohnstätten auf das linke Ufer des Flutbaches übertragen werden, für den auch eine Erweiterung des Bettes den Bauunternehmern vorgeschrieben wurde. Dadurch wurde ein ungehinderter Straßenzug über den nunmehr erweiterten Fleischmarkt an den Fleischbänken vorbei bis zum Neuen Markte geschaffen. Der dazu von Kaspar Pflug herausgegebene „Abschied“ hat als ein baugeschichtliches Dokument jene Bedeutung, die seine Wiedergabe aus dem Schlaggenwalder Gedächtnisbuche, Tom. I, 1, rechtfertigt:

Die heusser, so auf der flute gestanden:

Uff heut donerstag am 27. tag septembris im 1543. jar ist der wolgeborn herr Caspar Pflug, herr vonn Rabenstein uff Betschaw, unser g(nädiger) h(err) alhy zw Schlackenwalde erschinnen, hat di gelegenheit der heusser, so uff der flute gestannden unnd abgebrochenn worden, ob unnd welcher massen dieselben oder dero ettliche wider ze pawen seinn mechtenn, im beyseinn des erbarn weissen Heinrichen Winnttenneber, bürgermaisters, unnd eines erbarn gantzen rates personlich nach notturfft besichttigt unnd derhalben disen abschide gegeben, wie hernach volgt: erstlich, dass oben des Steltzners unnd herniden Christoff Fugers heusser nicht megen, noch sollen wider aufgepawet werdenn, sonnder pede itz gemelte heusser sollen mit allen derselbenn zugehorigen unnd anlangenden gepeuden, sovil noch hinnder der flute steet, ganntz abgerissen, auch nichts annders ann di stadt gepaut, noch gesetzt und derselbig raum zur gmaine gebraucht werdenn. zum anndern sollen Bartel Wotscher und Sebastian Mainer den paw der zwaier mittlern heusser hinüber hinnder di flute mit rate, wissen unnd willen bürgermaisters unnd rates anlegen, also dass derselbigen zwayer heusser gepeud von der flute, so si zuvor noch umb drey schuch erweittern wirdet, alsdann auf zwaintzig schuch lanng von der flute aufgepawet werdenn, doch dass ir ittlicher ainen eerlichen, ansehentlichen, stainern

paw thu unnd dass Bartel Wotscher unnden des wegs halb gegen den flaischpennck, so es von nötten, noch pas hinein, wi es bürgermaister unnd rate werden erkennen, soll weichen. unnd dass er mit gepeuden den raumb, so Christoff Fugers gwest, gar nicht berüren, noch darauf pawen soll. auch dass Sebastian Mainer gar nichts weitter hinauf, dann wi seyn voriger raumb, bis ann des Steltzners haus gwest ist, pauwen soll. das hat wolgenannter unnser g. h. Caspar Pflug inns stadtpuch also zu verschreiben befohlen. actum ut supra[1]).

Diese Bauordnung zählt zu jenen Maßnahmen des Stadtregimentes, welche das bisher ungeregelte Darauflosbauen in der Zeit gewaltiger Zuwanderung seit Ende des XV. Jahrh. endlich einzudämmen suchten. Dabei herrschte damals auch Not an gut gelegenem Baugrund, zu dem man nur ungern Acker- oder Gartengrund hergab. Noch Kaspar Pflug war genötigt, neuen Bauraum zu schaffen, als eben das Talgelände der Seifartsgrün wie am entgegengesetzten Stadtende bei S. Anna samt den Baustellen am Neuen Markt verbaut war. So erwarb der Stadtherr zur Teilung in Baugründe im J. 1532 die zwischen Alten Markt und Altstadt sich aufwärts ziehende Talwiese, des Trötschers Wiese genannt. Hier entstand damals mit breitem Talweg in der Mitte die Vorstadt Leßnitz, meist von Häuslern bewohnt. Zu dieser Zeit, in der Mitte des XVI. Jahrh., hatte die Bergstadt jenen Umfang bekommen, bei dem sie bis heute stehen geblieben ist.

Zu baulicher Entwicklung auf Grund des Neubaues konnten seit dem ausgehenden XVII. Jahrh. nurmehr die bald kleineren, bald größeren Feuerschäden fast allein die Veranlassung geben. Der größte Brand späterer Zeit vernichtete im J. 1713 einen weiten Teil der unteren Stadt, wobei auch die S. Anna-Kirche und das Spital nicht verschont blieben. Der Wiederaufbau ersetzte das verlorengegangene Ortsbild mit seinen Charakteristiken und Denkmalen aus der Zeit nach 1500 durch einen mehr oder weniger barocken Stadtteil. Zu den letzten Veränderungen im Bauinventar der Stadt wirken nicht zu ihrem Vorteil die dem heimischen Hausbau durchaus fremden, modernen Baugestaltungen. Was die jüngst vergangene Zeit hier im Neubau geleistet hat, davon gibt die Umgebung der Pflughäuser oder der Neue Markt kein gutes Zeugnis.

Eine Befestigung fehlte der Bergstadt Schlaggenwald des XVI. Jahrh. und der Folgezeit. Die seit 1500 sprunghaft erfolgte Vergrößerung des verbauten Raumes ließ Pläne zu einer Stadtmauer um so weniger reifen, als schließlich die in drei Tälern verteilten Stadtteile einen Lageplan schufen, bei dem die landläufige Sicherung durch Mauer und Graben etwas Unmögliches wurde. So blieb das einst reiche Schlaggenwald eine offene, ungeschützte Stadt, wenn man davon

[1]) Zu dieser auch mit einer Bachregulierung verbundenen Maßnahme gaben die nicht unbedeutenden Schäden des Hochwassers im Sommer 1543 noch eine besondere Veranlassung.



Abb. 201. Schlaggenwald. Kulissenartige Häuserstellung als oberer Abschluß des Alten Marktes.

absieht, daß Kirche, Kirchstaffel und Altstadt mit ihren Anlagen wie in früherer Zeit so bis in das XVII. Jahrh. hinein eine Verteidigungsmöglichkeit und Sperrschutz bieten konnten.

**Bauwerke mit Kunst- oder Denkmalswert.** Die PFARRKIRCHE zu S. GEORG. In der Chronik der bürgerlichen Siedelung in Schlaggen-



Abb. 202. Schlaggenwald. Der untere Teil des Alten Marktes.

Abb. 203. Schlaggenwald. Oberer Abschluß des Neuen Marktes und Verbindungsweg zum Alten Markt.

Abb. 204. Schlaggenwald. Am Markt. Rhcets der Arkadengiebel des Nidermanhauses, links Rathaus.

wald geht das früheste Datum nicht um viele Jahre der Geschichte der Pfarrkirche voran. Nach dem Liber erectionum II, 2 bestand eine Messestiftung an dieser Kirche durch Borso von Riesenburg aus dem J. 1380. Im J. 1453 wird in einem Spruchbrief Heinrichs von Plauen des Schlaggenwalder Pfarrers Erwähnung getan. Vom Kirchenbau selbst aber hat sich keinerlei Nachricht erhalten, aus der sich irgendein Bild der ältesten Schlaggenwalder Kirchenanlage gewinnen ließe. Nach 1500 erweist sie sich als unzulänglich, so daß Johann Pflug in sein umfangreiches Bauprogramm für Schlaggenwald auch den Neubau der Pfarrkirche aufnimmt, zu welcher zwischen den J. 1517 und 1518 der Grundstein gelegt wurde. Nach dem gleichartig an dem



Abb 205. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Strebepfeiler mit dem Baudatum des J. 1520.

nordöstlichen Strebepfeiler der Apsis und an einem Fenstergewand des Sakristeibaues angebrachten Baudatum des J. 1520 war in diesem Jahre das Presbyterium samt Anbau im Aufgehenden fertiggestellt (Abb. 205). Erst die folgenden Jahre sehen schließlich auch im Langhaus den beendeten Kirchenbau, an dem sich neben einem älteren übernommenen Bauwerk auch noch spätere Zubauten erkennen lassen. Auf diese und auf baugeschichtliche Einzelheiten wird die beschreibende Würdigung des Baudenkmales zurückkommen.

Im Bauplan war an eine einheitliche, gotische Hallenkirche gedacht, die zunächst in dem tiefen Presbyterium zur Ausführung kam, dessen Raumbemessung über das liturgische Bedürfnis eines Altarraumes weit hinausgeht. Dieser Kirchenteil bewegt sich durchaus noch in den Formen des gotischen Baustiles. Bei gleicher Höhe wie das Langhaus wird das Presbyterium von einem Netzgewölbe überdeckt, das durch Steinrippen in Rhomben und Dreiecksfelder geteilt ist. Rundbogig sind hier die hohen Fenster geschlossen. Auf Maßwerk hat ihr Meister bei ihrer geringen Lichte verzichten können. In ungebrochener Rundung eines flachen Halbkreises verläuft der Triumphbogen: Ein Baudetail, das für die unabweisliche Annahme einer einst selbständigen Kultanlage im Raume des gotischen Presbyteriums nicht ohne Bedeutung bleibt. Dieses war in seinem ehemaligen, frontalen Abschluß

beiderseits von eigenartigem Bauwerk flankiert. An der Südseite ist es ein altertümlicher Steinbau mit dem Grundriß eines gestreckten Halbrunds. Die Art seines mächtigen Quaderwerkes und seiner Anlage führen zunächst zur Annahme eines Baurestes aus einem älteren, verschwundenen Bau. Ihn zu deuten, könnte an der Hand jener um 1728 noch geläufigen Überlieferung versucht werden, welche den Rundbau eine alte Bastei oder Vorwerk nennt (antiqua bastya seu antemurale). Es liegen da Bezeichnungen vor, welche für Anbauten



Abb. 206. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Südfront.

an Kirchen sonst nicht gebräuchlich sind. Doch dürfte es sich hier am Platze der älteren Kirche nur um den Rest einer der flankierenden Türme oder Kapellenanbauten aus einer frühen Anlage handeln. Nachdem der Bau außenseitig heute in hoher Anschüttung begraben liegt, sein Unterbau und seine ursprüngliche Bodengleiche nicht bekannt sind, so kann über Alter und Zweck hier erst nach einer Freilegung entschieden werden. Der Bauerhaltung wäre die Vornahme dieser Arbeit ebenso dringend wie der Denkmalserforschung zu wünschen.

Die Kirchenchronik berichtet, daß derselbe Rundbau im J. 1728 mit Erde und menschlichen Knochen angefüllt gewesen sei (Karner?). Damals wurde der Bau im Innern freigelegt, mit der Kirche verbunden und als Kapelle mit dem Namen Carcer Christi Domini, Christi Kerker ausgebaut. Spätere Zeit richtete den Raum als Grabkapelle ein. Im Jahre 1731 war hier der Tachauer Maler *Mathaeus Mathiowitz*

mit der Ausführung mehrerer Passionsbilder als Wandmalereien beschäftigt. Die Kirchenrechnung notiert dazu: pro tribus . . . amarissimae passionis in pariete carceris 24 fl. Diese Fresken sind längst verschwunden, da an der ständig durchnäßten Quadermauer Verputz nicht haften bleibt.

Gegenseitig zu dem Rundbau liegt in der Stirnlinie des heutigen Presbyteriums der untere Teil eines mit der Jahrzahl 1520 datierten alten Turmes, der im Erdgeschoß heute die Sakristei und darüber noch einen Raum birgt. Seine einst weiter in die Höhe geführte Wendeltreppe bricht hier ab. Ende des XVII. Jahrh. steht der Turm noch, die Zeit seiner Abtragung ließ sich bisher nicht feststellen. Ein verhältnismäßig später Anbau liegt dann noch zwischen Sakristei und Apsis. Er

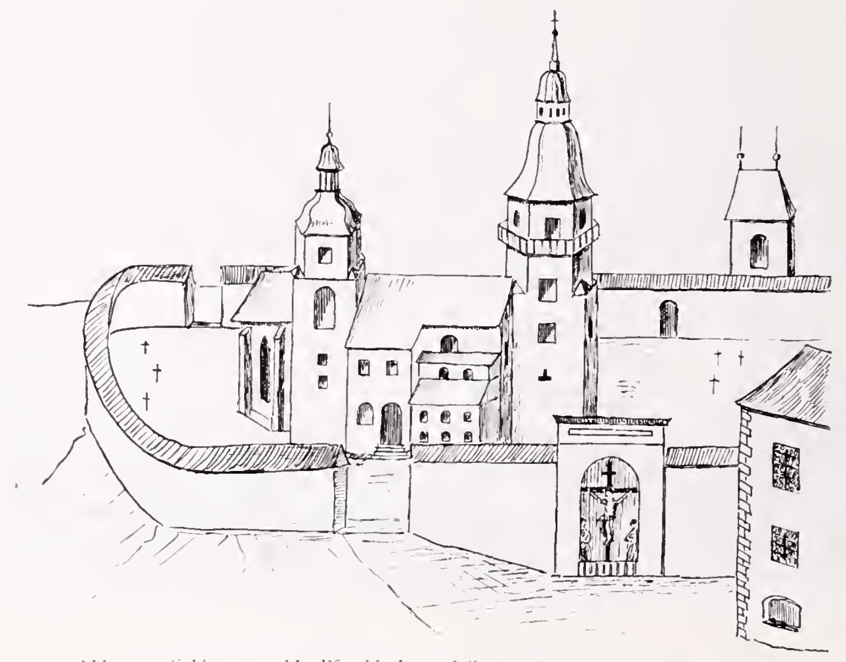


Abb. 207. Schlaggenwald. Pfarrkirche und ihre Anbauten an der Nordseite im J. 1698. Nach der Kirchenansicht auf dem S. Georgsbild des Christian Leibelt (Museum Schlaggenwald).

öffnete sich als Oratorium in den Kirchenraum. Anfangs des XIX. Jahrh. wurde die Verbindung dorthin vermauert und der Raum der Sakristei angegliedert. Als jüngster Anbau (XVIII. Jahrh.) ist die Eingangshalle an der Nordseite anzusprechen, die sich zu ihren Seiten in Kapellenräume öffnet und noch die Schneckentreppe des Chores einschließt. Ansichten aus dem Ende des XVII. Jahrh. deuten an gleicher Stelle einen einstöckigen Holzbau an (Abb. 207).

Zu den baulichen Anlagen des Presbyteriums gehören auch unzugängliche Gruftanlagen, welche den Baugrund bis in das Langhaus hinein unterfahren.

Im Gegensatz zum Altarraum erscheint das jüngere Langhaus vom Rundbogen beherrscht als Renaissancebau, dem spätere Herrichtung

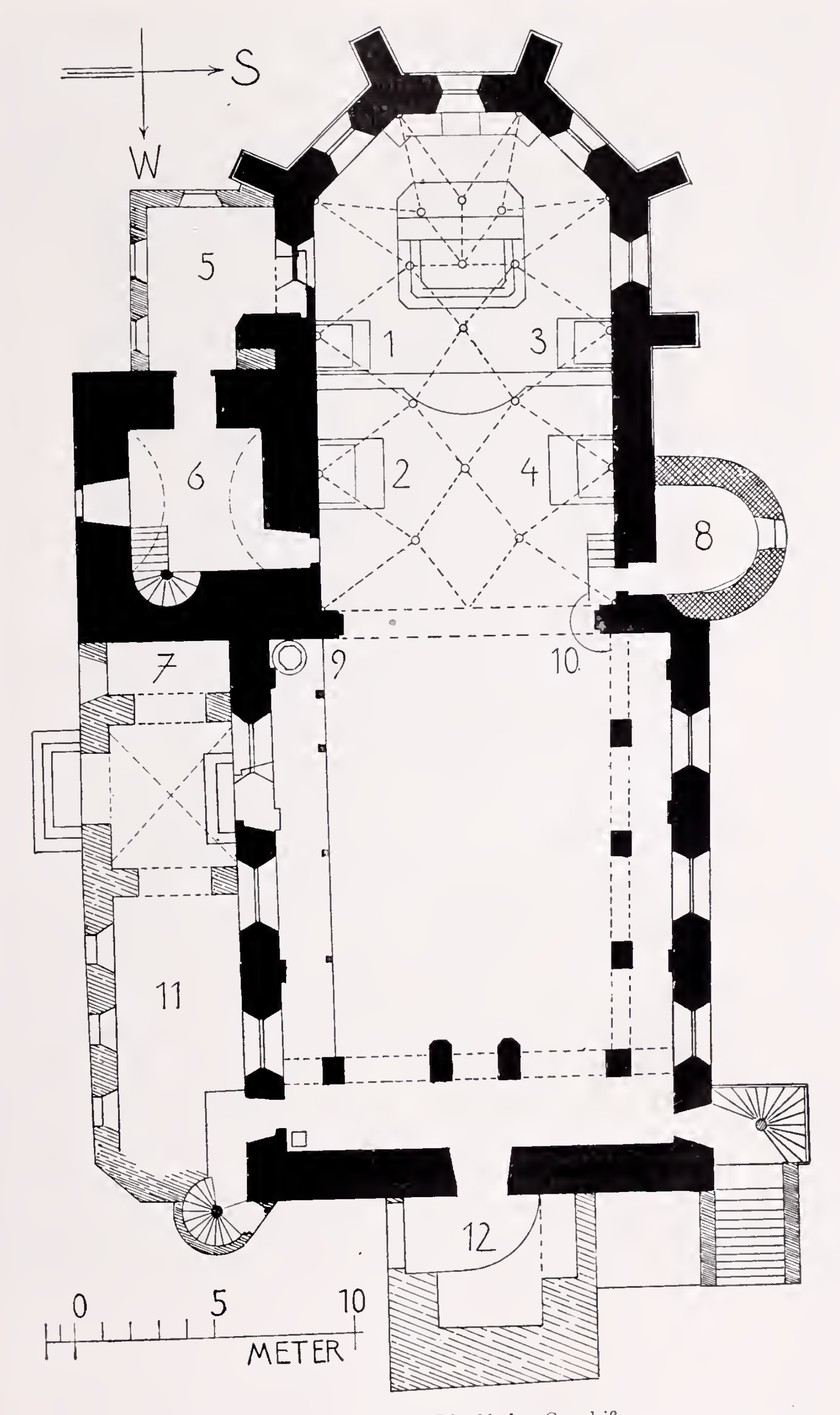



Abb. 208. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Grundriß.
1 Seitenaltar S. Prokop, 2 Marienaltar, 3 S. Barbaraaltar, 4 S. Josefsaltar, 5 aufgelassenes Oratorium, 6 ehemaliger Turmbau und Sakristei, 7, 11 Vorhalle mit Kapellen, 8 Carcer domini, 9 Taufstein, 10 Kanzel, 12 Ölberg im Erdgeschosse der Turmes.

und Zubauten barocke Formen geliehen haben. Der einschiffige Raum trägt ein von rundbogigen Stichkappen eingeschnittenes, flaches Tonnengewölbe mit einigem Stukkodekor und Rahmenwerk. In seinen Feldern sind drei große, moderne Deckenbilder untergebracht: Flucht nach



Abb. 209. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Hochaltar aus dem J. 1665. Nach einem Fresko des XVIII. Jahrh. in der Corpus domini-Kapelle.

Ägypten, Bergpredigt und Christi Himmelfahrt; ferner an Heiligenbildern: S. Wenzel, S. Ludmilla, S. Elisabeth, S. Alois, S. Veit, S. Anna. Der Einbau der an den Langseiten bis an die Wand des Triumphbogens herangezogenen Empore erhöht den Fassungsraum der Kirche beträchtlich. Oberhalb der Empore baut sich der Orgelchor auf, vor dem auch noch eine zweite Stockwerksempore an der Südwand lag. Bei der großen Kirchenrenovierung des J. 1903 wurde dieser Einbau abgetragen.



Abb. 210. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Hochaltar.

Das Äußere der Kirche (Abb. 206, 207) entspricht dem Innenbau: Von stark betonten Strebepfeilern und den schmalen, hohen Fenstern in jedem Zwischenfeld gegliedert, baut sich mit polygonalem Chorabschluß die lange, gotische Kirchenapsis auf. Mit dieser in gleicher Höhe des

Aufgehenden wirkt das Langhaus durch seine verschiedenartigen Anbauten besonders auf der Nordseite als eine unruhige Baugruppe. In der ursprünglichen Baugestaltung hatte sich jedenfalls eine Einheitlichkeit der Anbauten ausgedrückt, als noch der Rundbau der sogenannten Alten Bastei die Gegenanlage des Sakristeiturmes bildete.



Abb. 211. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Bergmannsleuchter am Hochaltar.

Heute sind diese Bauten zu untergeordneten Gliedern verändert, so daß nur mehr der vor die Stirnwand der Kirche gestellte barocke Glockenturm, der im J. 1658 seine letzte Baugestaltung erhalten hat, den Gesamtbau beherrscht. Mit einer Außengalerie und Türmerwohnung ausgestattet, hat er seit jeher nur als Stadtturm gedient. Als solcher hat er in den mittleren Stockwerken auch die eigenartigen T-förmigen Schießscharten erhalten. Ein niedriger, selbständiger Kampanile war schon im J. 1540 oberhalb der Kirche eingerichtet worden.

Die innere Ausstattung der Kirche. Presbyterium: Der älteste HOCHALTAR der Kirche hat sich bis zur Mitte des XVII. Jahrh. er-



Abb. 212. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Kanzel und Presbyterium.

halten. Im J. 1665/66 ließ der Bergoberamtsverwalter in Schlaggenwald Georg Fabian Ferdinand Schindler einen neuen Hochaltar herstellen. Das Fresko in der Corpus Domini-Kapelle, welches den Kirchenraub des 20. März 1702 darstellt, gibt ein detailliertes Bild dieses Altars (Abb. 209).

Im J. 1782 widmete Abt Cölestin Werner nach Aufhebung des Zisterzienserklosters Plaß mit dem großen barocken Kruzifix, das heute im Portalbau des Hochaltars hängt, der Schlaggenwalder Kirche einen besonderen Kunstwert von der Hand eines bis jetzt unbekannt gebliebenen Meisters. Die Pfarrchronik bemerkt dazu (fol. 285): ein grosses Kreuz mit dem Heilande in kolossalischer Form. Ein Meisterwerk von Bildhauerkunst. Mit dieser Schenkung hängt vermutlich die Abtragung des Altars vom J. 1666 und der Neubau des jetzt noch stehenden Altars im J. 1784 zusammen. Dieser wurde 1903 restauriert; Tabernakel und Mensaaufsatz sind dabei erneut worden (Abb. 210).

Als Kunstwerte in der Ausstattung des Hochaltars können auch die beiden hohen zinnernen Bergmannsleuchter, 1·03 *m* hoch, gelten. Schlaggenwalder Zinnguß des XVIII. Jahrh. (Abb. 211). In die Mitte des XIX. Jahrh. gehören die sechs barocken Hochaltarleuchter, die von *Alois Neidhart*, einem der letzten Schlaggenwalder Zinngießer, gegossen wurden, der Zinngießerei noch als Kunstgewerbe betrieben hat.

Die SEITENALTÄRE an den Langwänden des Presbyteriums sind moderne Tiroler Arbeiten aus dem Grödner Tal, die im J. 1903 nach Abtragung alter Altäre aufgestellt wurden. Vordem stand im Presbyterium ein Bruderschaftsaltar. Als Altare Scapularis im J. 1685 aufgestellt, wurde er 1686 von *Christian Leibelt*, Maler in Petschau, vergoldet.

Als jüngster Altar war in der Kirche vor 1903 auch noch ein Josephi-Altar gestanden, der im J. 1790 errichtet worden war. Für diesen hat der Jesuitenpater Joseph Pleyer aus Elbogen das Altarbild gestiftet. Nach einer anderen Angabe der Pfarrchronik hat er den ganzen Altar aus einem aufgelassenen Kloster im J. 1797 hieher übertragen lassen.

Die KANZEL am Nordpfeiler des Triumphbogens aus dem J. 1785 ist ein Werk des Elbogener Bildhauers *Johann Wildt* (Abb. 212). Meisterinschrift auf der Innenseite der Kanzelbrüstung: Johann Wildt Bildhauer Elb. 1785. Barocker Kanzelbau mit freier Stiege. An der Außenseite der Kanzel in der Mitte ein Reliefemblem mit der Darstellung „Der Christusknabe lehrt im Tempel". Am Sockel der Brüstung in sitzender Haltung S. Petrus und S. Paulus. Am Schalldach der Kanzel das Wappen der Stadt Schlaggenwald, daneben musizierende Putti. Der Kanzelneubau beseitigte eine alte, von der Schlaggenwalder Gewerkschaft anläßlich der großen Kirchenrenovierung des J. 1666 gestiftete Kanzel.

Von erhalten gebliebenen Denkmalswerten im Kirchenschiff sind zu nennen:

Der TAUFSTEIN (Abb. 214), eine Stiftung der Brüder Sebastian und Johann Köppel aus dem J. 1581. Deckel und krönende Statuengruppe Die Jordantaufe wird dem Elbogener Bildschnitzer *Johann*



Abb. 213. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Kanzel.

*Wildt* zugeschrieben (um 1780). Die Jahreszahl 1581 ist am Sockel angebracht, das Steinmetzzeichen auf seiner Fußplatte (Abb. 221).

WEIHWASSERBRUNNEN neben dem Seiteneingang des Langhauses. Steinskulptur aus der Zeit der ersten Hälfte des XVI. Jahrh.

Die KIRCHENBÄNKE sind anläßlich der Kirchenrenovierung des J. 1785 eingebaut worden. Ihre Seitenteile sind plastisch geziert.

Im Langhaus hingen bis zum J. 1904 die acht großen BILDER des *Peter Brandel* aus dem J. 1725, die Abt Cölestin Werner aus dem Refektorium des aufgelassenen Klosters zu Plaß im J. 1782 seiner Vaterstadt geschenkt hat. Als Bilder eines klösterlichen Speisesaales stellen sie biblische Szenen dar, in denen Essen und Trinken eine be-




Abb. 214. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Taufstein aus dem J. 1581.



Abb. 215. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Weihwasserbrunnen.

sondere Bedeutung hat. Im J. 1839 war dieser Brandelsche Bilderzyklus durch den akademischen Maler *Carl Kretschmar* aus Schwarzburg-Rudolstadt restauriert worden. Im J. 1904 wurden die Bilder an das fürsterzbischöfliche Alumnat zu Prag für das dortige Refektorium verkauft. Sie stellen nach einem Verzeichnis der Pfarrchronik dar:

1. Adam und Eva essen von den verbotenen Früchten. 1. Moses, 3, 6.
2. Judith tötet den betrunkenen Holofernes. Judith, 13, 9.
3. Daniel in der Löwengrube erhält Speise durch Habakuk. Dan., 14, 36.

4. Elias wird in der Teuerung von den Raben gespeist. Röm., 17, 2.

5. Moses errichtet die eherne Schlange. 4. Moses, 21, 8.

6. Noe in der Trunkenheit ungebührend daliegend, wird von seinen Söhnen mit dem Mantel bedeckt. 1. Moses, 9, 23.



Abb. 216. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Ölbergfigur, Christus.

7. Esau verkauft dem Jakob sein Erstgeburtrecht um ein Linsengericht. 1. Moses, 25, 33.

8. Ein Prophet aus Juda, dem Gott verboten hatte, im Reiche Israel zu essen und zu trinken, wird seines Ungehorsams wegen von einem Löwen zerrissen. 3. Kön., 13.

Die ÖLBERGKAPELLE. Im Erdgeschoß des Turmes ist eine Ölberggruppe aufgestellt. Holzskulpturen von der Hand eines guten Meisters aus der Zeit um 1500, durch späte Übermalung entstellt, sonst gut erhalten: Knieender Christus, 1·53 *m* hoch, als Sitzfiguren die Apostel Johannes, 1·25 *m* hoch, S. Jakobus in die paenula eingehüllt, 1·23 *m* hoch, und S. Petrus, 1·13 *m* hoch, der schlafend sein Haupt auf den rechten Arm stützt (Abb. 216 und 217).

In demselben Raume steht ein gotischer Weihwasserbrunnen. Steinskulptur aus der Zeit um 1550, Granit, mit gedrehter Säule und Blattdekor (Abb. 215). In der Vorhalle barocke Pieta (Holzskulptur).



Abb. 217. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Ölbergfiguren, Petrus und Johannes.

Außerhalb der Kirche gehört zur Friedhofseinrichtung ein großes KRUZIFIX in einem Anbau der Südwand des Langhauses (Abb. 218): Holzskulptur vom Meister der Ölberggruppe, bedeutendes Kunstwerk von großer Wirkung, durch späten modernen Anstrich und Naturperücke beeinträchtigt. Das Kreuz soll vor dem J. 1788 in der Kirche im Triumphbogen gehangen haben. Gleichartige Arbeit in Joachimsthal, Spitalkirche.

Barocke Holzskulpturen von einem figurenreichen, weißen Altar des XVIII. Jahrh. sind in dem gewölbten Stockwerksraum des Kirchturmes aufbewahrt. Zum Inventar der Kirche gehört noch eine KRIPPE mit großen Holzpuppen aus der Zeit der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. und zugehörigen Gewändern in alter Tracht. Nach älteren, verschollenen Vorbildern geschnitzt, doch durch neuere Bemalung entstellt. An fast lebensgroßen Kostümpuppen sind vorhanden: Maria, Josef, das Kind,

vier Hirten, ein Engel und die Tierstücke zur Darstellung der beiden symbolischen Lämmerreihen (Abb. 219).



Abb. 218. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Friedhofskreuz.



Abb. 219. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Weihnachtskrippe mit kostümierten Figuren.

Neben einigen guten Brokatparamenten des XVIII. Jahrh. besitzt der Kirchenschatz noch an älteren Goldschmiedearbeiten: Eine barocke MONSTRANZ, getriebene Arbeit, Silber vergoldet, 0·72 *m* hoch (Abb. 220). Im Strahlennimbus sind Engelsköpfe verteilt, oben als Bekrönung Gott Vater mit der Weltkugel. Am Rahmenwerk der Ädikula



Abb. 220. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Monstranz aus dem XVIII. Jahrh.

die Leidenswerkzeuge. Den breiten Fuß ziert in getriebener Arbeit Trauben- und Ährenmotiv neben vier Kartuschen. Als ihre Einlage dienen vier gute, farbige Emailbilder, 0·046 *m* hoch, 0·038 *m* breit, mit den Darstellungen der Verkündigung, Anbetung der Hirten, des Abendmahles, des Gekreuzigten mit Johannes und Maria unter dem Kreuz. Am Rande des Fußes Egerer Beschauzeichen und Marke I A F. Auf der Gegenseite die Eigentumsnote der Pfarrkirche und Jahrzahl: Ecclesiae Schlaggenwaldensis S. Georgij M. anno 1737. An der Rückseite der Ädikula stehen die Worte Hic est panis, qui de coelo descendit. Ioan. 6. v. 59, dann

Vere tu es deus absconditus deus Israel salvator. Isai 65 v. 15. In der Lunula: Hoc est corpus meum. Math. 26 v 26,

KELCH, Silber vergoldet, 0·24 *m* hoch. Erste Hälfte des XVIII. Jahrh. In der Fassung der Kuppa drei Medaillons in getriebener Arbeit mit den Bildern S. Johannes Nepomuc., S. Wenzel und eines hl. Bischofs. Zwischen diesen geflügelte Engelsköpfe. Auf dem Kelchfuß in weiteren drei getriebenen Plaketten die Bilder des Erzengels Michael, S. Anton von Padua und der S. Barbara. Das Beschauzeichen (Hämmer) am Fußrand ist unkenntlich. Daneben das Meisterzeichen MF in Ligatur. Außerdem trägt der Kelch noch das Freizeichen der Silbereinlösung des J. 1810 FR in Ligatur (Rosenberg, 5099) und das gleichzeitige Repunzierungszeichen: 12 B.

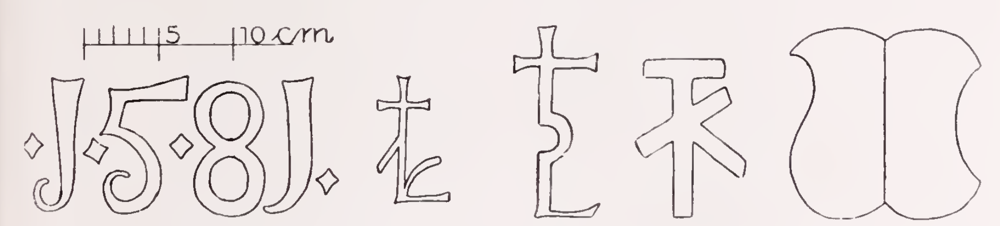



Abb. 221. Schlaggenwald: 1 Jahrzahl 1581 und Steinmetzzeichen auf dem Taufstein der Pfarrkirche, 2 Hauszeichen auf dem Epitaph des Jakob Lipperdt d. Ä., 3 Steinmetzzeichen und Wappen auf dem Portal des Hauses Nr. 214.

KELCH, in getriebener Arbeit reich geziert, Silber, 0·245 *m* hoch. In der Fassung der Kuppa drei Embleme mit Ähren, Blumenkorb und Weintrauben. Gleiche, symbolische Ziermotive am Fuß zwischen Kartuschen. Eine derselben enthält ziseliert die Widmung und Jahrzahl in fünf Zeilen: Ecclesie Schlaggenwaldensis fact: 1751. Prager Beschauzeichen: Böhmischer Löwe nach links ohne Jahrzahl, Meisterzeichen FGF.

KELCH, Silber vergoldet, bis auf den ornamentiert getriebenen Nodus glatt und mit Blumenornamenten und Engelsköpfen ziseliert. Nürnberger Beschauzeichen: Stehendes Einhorn nach links, daneben Stern (vgl. Rosenberg, 3062). Dazu noch Repunzierungszeichen und Freigabezeichen der Silbereinlösung des J. 1810.

EPITAPHIEN in der Pfarrkirche, Presbyterium:

1. An der Nordwand hängt das Epitaphium des Andreas Oelhans, Tafelbild von *Augustus Cordus* mit der Monogrammsignatur (Abb. 103) des Meisters unter der Jahrzahl 1581 und mit der Beischrift: Epitaphium optimi viri, virtute et humanitate praestantis domini Andreae Oelhansii Slaccowaldensis. obiit den 29. Maii im Jahr 1581 aetatis suae 61. Größe des Epitaphs 1·15 *m* hoch, 0·65 *m* breit, des Tafelbildes ohne Rahmen 0·96 *m* hoch, 0·545 *m* breit (Abb. 222). Als Bildschmuck ist die Auferstehung des Heilands dargestellt, vor ihm auf der blühenden Himmelswiese kniend der Verstorbene. Im Hintergrunde links die Gruppe der zum Grabe Christi gehenden drei heiligen Frauen, rechts die Gruppe der

überraschten Grabwächter. Im Sockel des Tafelbildes ein lateinisches Epigramm auf den Verstorbenen.




Abb. 222. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Epitaph des Andreas Oelhans aus dem J. 1581.

2. Epitaphium des Hans Elpogner von Unter-Schönfeld, seit 1547 der erste kaiserl. Berghauptmann in Schlaggenwald. Platte aus einem ortsfremden, tonigen Sandstein, 2·15 *m* hoch, 1·04 *m* breit (Abb. 223). Der erste Teil der Legende läuft in der Rahmenleiste, der Schluß im oberen Feld der Platte. Im unteren Feld das Wappen der Elpogner in reicher, heraldischer Ausstattung. Die Grabschrift lautet: NACH · CHRISTI · GEPURT · IM · 1·5·5·9 · / IAR · AM · MITWOCH · VOR · SANCT ·

VHEITS · TAG · DEN · 14 · JVNII · IN · GOT · / SELIKLICH · VORSCHID · DER · EDLE · VND · ERNVEST · HANS · ELPOGNER · VON · VNTER · SCHONFELD · / VFF · BESERZITZ · (Weseritz) DES · SELEN · GOT · / GENEDIG · VND · BARMHERZIG · SEI · / VND · EIN · FRELIGE · AUFER: / STEHVNG · GEBEN · WOLLE · AMEN.



Abb. 223. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Grabstein des Hans Elpogner aus dem J. 1559.

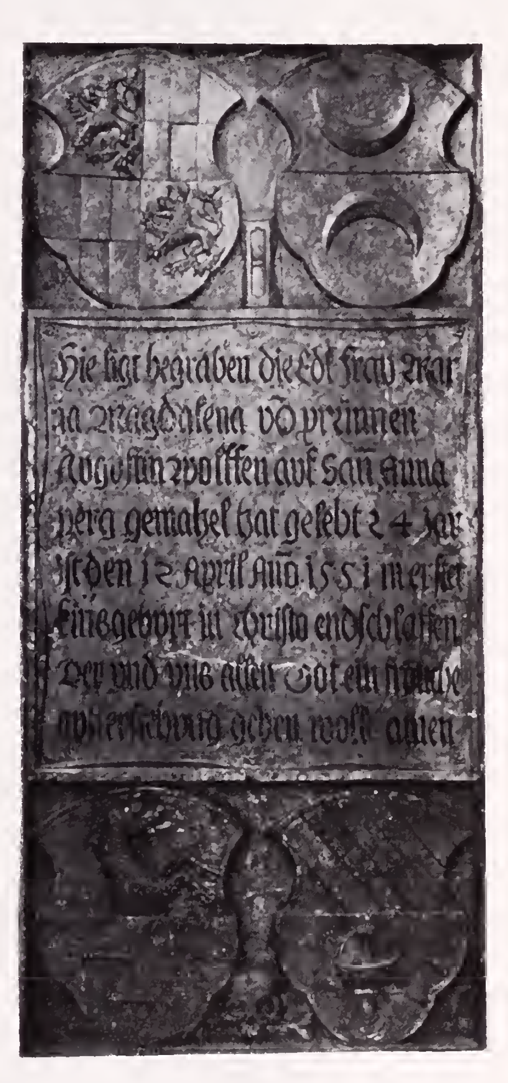


Abb. 224. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Grabstein der Frau Magdalena von Prünnen aus dem J. 1551.

3. Grabdenkmal des Jakob Lipperdt des Aelteren (Abb. 225). Sandsteinplatte 1·81 *m* hoch, 0·89 *m* breit, 0·22 *m* dick. In einem Portalrahmen mit der Jahrzahl 1565 ist zweiteilig in Minuskeln folgende Inschrift angebracht: II, 44. Jesai / Ich bin / der erst u / nd der / lezt ohn / mir ist / kein gott. Auf der Gegenseite: Ich bin / der w / eg und / die wa / rheit / und das / leben / Joan. 14 cap. Im Sockelteil der Grabplatte, links: Jesu Christe, fili dei, miserere mei. Rechts: Er ist um unsrer missethat willen verwundt. Esai 53.

Im Portal ist zwischen den Bibelworten ein gekreuzigter Heiland (wertvoller Bronzeguß, ortsfremde Arbeit) angebracht, darunter eben-



Abb. 225. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Grabdenkmal des Jakob Lipperdt aus dem J. 1565.

falls als Bronzeguß in lebhaft gegliedertem Rahmen mit Rollwerk die eigentliche Grabschrift: Als man zählt nach unsers lieben hern und

sel / igmachers geburt 1562 jar an S. Elisabetn / abent verschiede in gott der erbar man Jacob / Lipperdt der elter, alhie begraben. dem gott / genedig sey und ime sampt uns allen am jun / gsten tag ein fröliche uhrstendt verleihe. amen. Darunter auf einem Wappenschild das Hauszeichen des Verstorbenen (Abb. 221). Das Epitaph war bis 1926 zum Teil von der Erde überdeckt in der Westmauer des Friedhofes eingemauert. Jetzt in der Ostwand des Presbyteriums der Pfarrkirche.

4. Rechts vom Hauptaltar ist der Grabstein der Frau Magdalena von Prünnen eingemauert (Abb. 224). Platte aus rotem Marmor, 1·95 *m* hoch, 0·9 *m* breit. Die Grabschrift lautet: Hie liegt begraben die edl fraw Maria Magdalena von Prünnen, Augustin Wolsten auf San Annaperg gemahel, hat gelebt 24 jar, ist den 12. April anno 1551 im ersten Kinsgeburt in Christo endschlaffen. der und uns allen gott ein fröhlich auferstehung geben wolle. amen. Mit vier Wappenbildern.

Epitaphien im Fußboden des Langhauses:

1. Vor der Kanzel: Platte aus rotem Marmor, 0·95 *m* hoch, 0·65 *m* breit. Standfigur der Verstorbenen in der Tracht um 1600, betend, in gotisierendem Portalrahmen. In den Bogenzwickeln links der Crucifixus, rechts sitzende Figur. Die Inschrift auf der umfassenden Leiste völlig abgetreten.

2. Grabplatte, 1·04 *m* breit, weißer Marmor, völlig abgeschliffen. Möglich, daß der unter die Bänke reichende Teil noch erhalten ist.

3. Grabplatte, Marmor, 1·02 *m* breit, vom Grabe des im 11. Jahre verstorbenen Elias Schmiedgrabmer von Lusteneck. Von den Reliefs der Grabplatte sind nur die Wappen der Schmiedgrabmer von Lusteneck und der Kadner von Greifeneck zu sehen. Die Inschrift ist heute von den eingebauten Kirchenbänken verdeckt. Sie wiederholt sich in einer Abschrift, welche in der Schlaggenwalder Chronik F. Nemetschkes mit Lücken folgend wiedergegeben erscheint: Dom. / Eliae / opt. spei filiolo / praematuro fato animam, / cum vixisset annos XI mens . . . . / dies XXVII a. o. HR i. MDXCIX, XXII die / Septemb. exhalanti . . . . . / Elias Schmiedgrabmer a Lusteneck . . . . in / Brussio, sac. c. e. r. mat. per regnum / Boh. aerario praefectus et Benigna / Kadnerin a Greiffeneckh . . . . . maesti parentes f(ieri) f(ecerunt).

4. Eine völlig abgeschliffene Grabplatte aus Marmor, 1·05 *m* breit, liegt im Fußboden des Langhauses neben der Sakristeitüre.

Epitaphien außerhalb der Kirche:

1. Relief, Fragment aus einem verlorengegangenen Grabstein des XVI. Jahrh., grobkörniger Marmor?, jetzt 0·74 *m* breit, 0·75 *m* hoch, mit einer Darstellung der Auferstehung Christi: Der Heiland entsteigt dem Grabe, vor diesem niedergesunken zwei gewappnete Grabwächter. Als Bauzier im Giebel des Einganges zur Turmstiege eingemauert.

2. Epitaph eines unbekannten Fünfzigjährigen und seiner Ehegemahlin Rebekka, geborene Kadnerin von Greiffeneck. Im

Stiegenhaus des Turmaufganges eingemauert. Der obere und untere Teil der Grabplatte ist abgeschlagen mit Textverlust, wobei der Name des Verstorbenen, eines kaiserlichen Bergbeamten, verlorenging. Jetzt 1·74 *m* hoch, 1·12 *m* breit. Von der Grabinschrift fehlt der obere Teil. Im



Abb. 226. Schlaggenwald. Pfarrkirche: Grabstein in der Wand der Turmstiege.

unteren Teil das Wappen des Unbekannten (Herz mit fünf aus ihm herauswachsenden Blättern) und der Kadner von Greiffeneck (geflügelter Greif aufrecht nach links schreitend) (Abb. 226).

3. Epitaph aus rotem Marmor, oberer Teil und Fuß fehlen, jetzt 1·72 *m* hoch, 1·12 *m* breit. Inschriftteile sind völlig abgescheuert. In der Mitte in der Umrahmung einer Ädikula Wappen des Verstorbenen mit aufgerichtetem Steinbock links oben und rechts unten im Feld. Um 1600. Das Steindenkmal ist ebenfalls im Stiegenhaus des Turmaufganges eingemauert.

4. An der Nordwand der Pfarrkirche Epitaphium des Schlaggenwalder Bürgermeisters Hans Köppel, 2·25 *m* hoch, 1·18 *m* breit, roter Marmor, in der Inschrift und im Relief durch Verwitterung des



Abb. 227. Schlaggenwald. Grabplatte des Georg Häsler aus dem J. 1562.

Steines sehr schadhaft. In der Mitte der Platte ist von einer architektonischen Säulennische umrahmt das Wappen der Familie Köppel angebracht. Die oberhalb im Relief dargestellte Tafel trägt die Grabinschrift, eine gleiche am Fuße der Platte einen Bibelspruch. Die Grabschrift lautet:

Im Jahr unsers Heils 1601 den 9. Julii, seines Alters im 56. verschied selig in Gott der ehrenfest, ehrbar und weise Herr Hans Köppel, Bürgermeister allhier und als man zählte . . . . . . ., die ehrbar, ehr- und tugendsame Frau Dorothea, seine eheliche Hausfrau, so allhier ruhen. Denen wolle Gott eine fröhliche Urständ zum ewigen Leben verleihen.

Die Inschrift auf der Sockeltafel des Epitaphs wiederholt Esaias, 56. Kap.: Der Gerechte kommt um und niemand ist, der es zu Herzen nehme und heilige Leute werden auffgerafft und niemand achtet darauf . . . . . .

5. Grabstein des Georg Häsler, Bergamtsverwalters in Schlaggenwald, geadelt 9. März 1559, gestorben 24. Oktober 1561. 2·1 *m* hoch, 1·24 *m* breit. Über den ursprünglichen Standplatz des Steines berichtet das Schlaggenwalder Gedächtnisbuch, Tom. I, fol. 4: Georg Hessler liegt begraben zur linken hand des altars ausser der kirchen mit einem eingesetzten grabstein und seinen eingehauten adelswappen. Als im XVII. Jahrh. das Oratorium (jetzt Nebenraum der Sakristei) erbaut wurde, hat man den Grabstein vom Grabplatz entfernt und schließlich in die äußere Friedhofsmauer neben das Dechanteitor gestellt (Abb. 227).

6. Grabstein in der westlichen Kirchhofsmauer mit einem in Bronze gegossenen Epitaph für Elias Günther aus dem J. 1607. Die Bronzeplatte, Nürnberger Arbeit, 0·71 *m* hoch, 0·39 *m* breit, ist durch eine gezierte Leiste (Löwenköpfe mit Fruchtfestons) in zwei Felder geteilt. Das obere Feld wird vom Wappen des Elias Günther gefüllt, im unteren steht in 15 Zeilen die metrische Grabschrift:

Hier ruhet sanft in kühler erdt
Elias Günther ehrenwerdt.
ein erbar man in seinem standt,
der ganzen cron Behaim wol bekhandt,
der nicht sein aignen nutz bedacht,
des landes pergkwerchs bests betracht,
demnach er lob und ruhme hat
bey kayserlicher majestat.
ist entschlafen, da er nun war
seines alters 66 jar.
jetzt schwebt sein geist ins himmelsthron
und hat erlangt die ehren cron.
wer nun kombt zu dihs grabes stain.
am besten woll gedenkhen sein.
obiit 6. November anno 1607.

7. Grabstein des Achatius Trötscher, gewesenen Zehentgegenhändlers, und seiner Ehegattin. Das Denkmal stand früher in der Friedhofsmauer nächst dem oberen Tore unterhalb des Glockenturmes. Jetzt im Museum (Abb. 228). Die Steinplatte (Sandstein), 0·89 *m* hoch, 0·67 *m* breit, ist mit einer Rahmenleiste umfaßt und führt die Worte Deo soli gloria. In den Stein ist eine Bronzeplatte, 0·575 *m* hoch, 0·414 *m* breit, vermutlich Nürnberger Arbeit, eingelassen. Das saubere Gußwerk trägt im oberen Teil von einem Blattkranz umschlossen das Wappen des Verstorbenen und geflügelte Engelsköpfchen als Zwickelfüllungen. Unterhalb schließt sich in einem Rollwerkrahmen die Grabinschrift an, der erst nach ihrer Aufstellung das Sterbedatum des Achatius Trötscher beigefügt wurde:

A(nn)o 1579 den 20 ten Mai ist in gott seliglich verschieden der erbar und ehrenveste Achatius Trötscher, bürger allhier, dem gott und uns allen

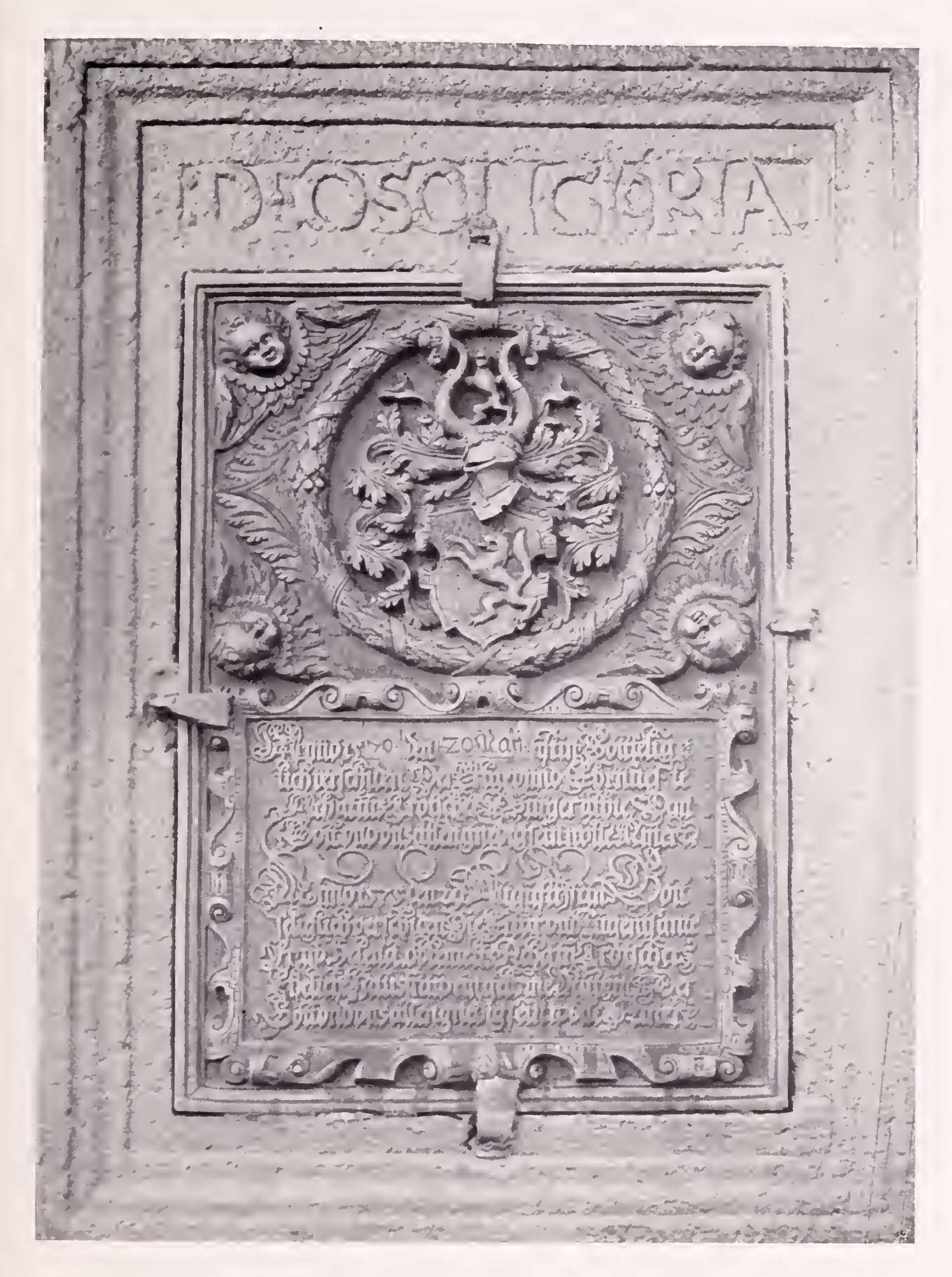


Abb. 228. Schlaggenwald. Museum: Bronzeepitaph des Achatius Trötscher und seiner Hausfrau. Aus dem J. 1575.

gnedig sein wolle. amen. Anno 1575 den 29. August ist in gott seliglich verschieden die ehrbare und tugendsame frawe Helene, obbemelts Achatii Trötschers ehelich hausfraw, eine geborne Mulzin, der gott und uns allen gnedig sein wolle, amen.

Schmiedeiserne Grabkreuze. Noch in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. war der Reichtum an geschmiedeten Eisenkreuzen, die Werte eines kunstgewerblichen Erzeugnisses besaßen, auf dem Schlaggenwalder Friedhofe bekannt. Ihr Materialwert ließ sie in den letzten Jahr-



Abb. 229. Schlaggenwald. Friedhof: Schmiedeeisernes Kreuz.

zehnten verschwinden. Ein wertvolles Beispiel derartiger Kunstschmiedearbeiten aus der Zeit des Rokoko verschwand unter Alteisen während des Krieges. Auf Abb. 229 ist auch der zugehörige, mit einem Kreuzrelief gezierte Sockelstein zu sehen. Das Kreuz stand am Friedhofe vor der Sakristeitüre.

Abseits von der Pfarrkirche steht der einstöckige GLOCKENTURM auf der Höhe des sogenannten Glockenberges. Einfacher Steinbau mit hohem Zeltdach aus dem XVI. Jahrh. Das Holzgerüste der Glocken-

stube wurde im J. 1540 eingebaut und hat sich zum großen Teile seit dieser Zeit erhalten. Mit tiefen Kerben sauber eingeschnitten ist dieses Baudatum auf einem oberen Tragbalken der Glockenlager zu sehen (Abb. 230). Höhe der einzelnen Zahlzeichen 0·1—1·12 *m*. Ferner findet sich auf einem Holzpfeiler nächst dem Fenster an der Südseite neben einem Monogramm I. Z. das eingeschnittene Neujahrsdatum zum J. 1686 mit dem Dreikönigsmonogramm CMB (Abb. 231).

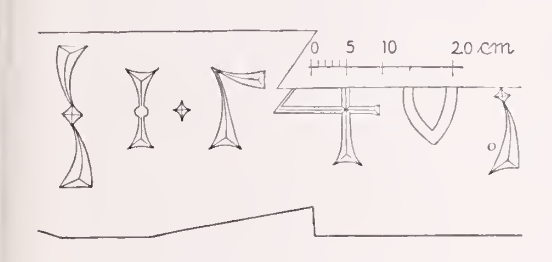



Abb. 230. Schlaggenwald. Glockenturm: Baudatum des J. 1540.

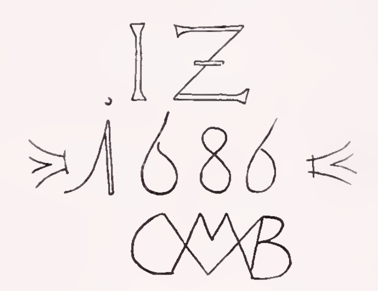



Abb. 231. Schlaggenwald. Glockenturm: Neujahrsdatum 1686.

**Kirchenglocken** im Glockenturm am Glockenberg oberhalb der Dekanalkirche.

GEORGSGLOCKE, Gewicht 49 alte Zollzentner, Durchmesser am Schlagkranz 1·36 *m*, Höhe einschließlich der Krone 1·35 *m*. Glockenschmuck: Unter der Haube dreiteiliges Band, von Reifen gesäumt. Im mittleren Bandstreifen, 0·05 *m* breit, wiederholen sich als Zierplastiken vier Szenen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes (Abb. 232). Die



Abb. 232. Schlaggenwald. Glockenplastik aus dem J. 1599.

auf Joachimstal weisenden Reliefs gehen auf zeitgenössische Kupfer zurück. Sie sind nur zum Teil mit guter Plastik im Guß herausgekommen und vielfach durch Verklopfung beschädigt. Den unteren Streifen füllt ein Rankenfries mit angeschlossener Blattreihe. Das Glockenfeld trägt als großes Emblem das Schlaggenwalder Stadtwappen, darunter eine dreizeilige Legende, die Erneuerung der Glocken nach einem Glockenraub erwähnend, und die Jahrzahl 1599:

RVPTA FVI NVPER, SED JAM TOTA NOVATA, VT PRECIBVS SACRIS FVNERIBVSQUE VOCEM. ANNO CHRISTI 1.599 MENSE JUNIO.

Auf der Gegenseite im Felde ist als Glockenplastik der gekreuzigte Heiland angebracht, darunter die Legende: IOH. 1. ECCE AGNVS DEI QUI TOLLIT PECCATA MVNDI. Unterhalb am Rande des Feldes eine kleine Plastik: Mönchsheiliger. Auf dem oberen Rande des durch einen Reifen geteilten Kranzes steht der Name des Gießers: GREGER ALBRECHT. Obwohl der Meister *Greger Albrecht* auf einer Glocke aus dem J. 1576 als Gußort Schlackenwert angegeben hat, so scheint doch das Fehlen einer Ortsangabe neben dem Meisternamen auf der Georgsglocke darauf hinzuweisen, daß diese samt ihren Schwesterglocken in Schlaggenwald gegossen wurde.

Die kleinere Glocke (KATHERINENGLOCKE) ist bei einem Durchmesser von 0·94 *m* 0·9 *m* hoch, wovon 0·18 *m* auf die Höhe der mit grotesken Köpfen gezierten Henkel entfallen. Unterhalb der Haube trägt die Glocke in einem 0·03 *m* breiten Schriftband die Jahrzahl A(nn)o 1612 und den Psalm 104: Quam magnificata sunt opera tua domine...., darunter als Friesband eine Blattreihe, 0·06 *m* hoch. Im Felde die dreizeilige Meisterinschrift des Joachimstaler Meisters *Hans Friedrich Mayr* in folgendem Wortlaut: VON HANS FRIDERICH / MAYR IN ST. JOACHIMS / THAL GEGOSSEN. Figürliche Plastiken fehlen der Glocke.

DONATUSGLOCKE, 38 alte Zentner schwer. Legende: Verbum Domini manet in aeternum. Als Glockengießer wird Meister *Gregor Albrecht* in Schlackenwert angegeben. Diese Glocke wurde im J. 1916 zur Kriegsmetallgewinnung eingezogen.

Die Glocken sind im J. 1751, 19. Oktober, von dem Glockengießer *Johann Georg Jordan* in Eger überhängt und zum ersten Male mit neuen Kehreisen versehen worden. Eine alte Kirchenglocke (sogenannte Meßglocke im Sanktustürmchen) mit dem Namen S. Hyacinthus ist im J. 1736 umgegossen worden.

Eine Glocke, von dem Meister *Nikolaus Löw* im J. 1656 gegossen, zählte auch zu dem Schlaggenwalder Glockenbestand. Sie trug die Legende: O Maria mater, sancta Anna, ora pro nobis deum 1656. (Mitteilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen, LVII, 218). Ferner wird ebenda, 219, eine Glocke als Gußwerk des *Johann Paul Schellener* in Innsbruck aus dem J. 1698 mit der Legende: Et verbum caro factum est erwähnt.

Zu den verschollenen Glocken gehört schließlich auch noch ein Gußwerk des Meisters *Regnitzer* in Nürnberg.

Auf dem FRIEDHOFE neben der Pfarrkirche ist außer den erwähnten Epitaphien älterer Zeit nur das XIX. Jahrh. durch wenige Denkmale mit geschichtlichem und künstlerischem Wert vertreten. Zu diesen zählen als Dokumente zur Geschichte der Schlaggenwalder Porzellanindustrie das an der Nordwand des Presbyteriums stehende Grabmal

(kniender Engel neben dem Grabstein) des k. k. Bergmeisters Wenzl Haas, geb. 28. April 1770, gest. 13. Oktober 1830, und seiner Ehegattin Therese Haas geb. Miessl, ferner die Denkmalgruppe in gotisierenden Formen der Familie Lippert im Südwesteck des Friedhofes. Darunter das Grabmal des Georg Lippert, Stadtwundarzt und Besitzer der k. k. Porzellanfabrik in der k. k. Bergstadt Schlaggenwald, geb. 16. Dezember 1771, gest. 5. Dezember 1843, dann das Grabmal seiner Frau Friderika Lippert, geborene Greiner, gest. am 8. November 1850 im 65. Lebensjahre.

Unter den Grabkreuzen aufgelassener Gräber findet sich das gußeiserne Denkmal des Geschichtsforschers Anton Kohl mit der Inschrift: Hier ruhet Anton Kohl, Historiker und Mitgründer des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. geb. Schlaggenwald 14. Dec. 1837, gest. am 9. Juni 1862. An der Friedhofsmauer hinter dem Presbyterium steht noch das Denkmal (kleiner Obelisk) des Schlaggenwalder Malers *Hölperl* mit der Inschrift: Hier ruhet im Frieden Anton Hölperl, Kunstmaler, geb. 7. Juni 1820, gest. 7. Sept. 1888.

Aus früher, baulicher Einrichtung des Friedhofes hat sich kaum etwas Besonderes erhalten. Nur vom alten bergseitigen Tor herstammend, sind in das heutige Friedhoftor zwei Steinplatten eingefügt, auf welchen sich als Baudaten die Jahrzahlen 1617 und 1835 wiederholen.



Abb. 233. Schlaggenwald. Dechantei: Ofen aus der Mitte des XVIII. Jahrh.

DECHANTEIHAUS und PFARRHOF. Schon in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. war der Platz der heutigen Dechantei von einem Stockwerkhaus verbaut. Es mußte einem barocken Neubau im J. 1755 weichen, der heute noch steht. Bauausführender Baumeister war *Johann Georg Pöpperl* aus Schlaggenwald. Die Bauzeit währte bis in das J. 1756



Abb. 234. Schlaggenwald. Hoftor der Dechantei.

hinein. Auf diese bezieht sich eine miniatur in Blech geschnittene, sechszeilige Inschrift im Fenstergitter neben der Haustüre: **Antani / Josefi Schim / mer, Hufschm / idt in Schlag / genwald, / 1756.** Bauliche Kunstwerte: Schönes, barockes Steingewände am Haustor, zierliches Stiegengeländer mit gedrechselten Holzdocken, im großen Gastzimmer Stukkoplafond und gezierte Türbeschläge, dann ein gut erhaltener Kachelofen mit plastischem Dekor aus der Zeit des Neubaues (Abb. 233).

Zum beweglichen Inventar des Dechanteihauses zählen große Bilder in den oberen Räumen ohne besonderen Kunstwert aus dem XVIII. Jahrh., wie Gloria der Dreifaltigkeit, Gloria des S. Johannes Nepom. und anderes.

In den Eingang des Pfarrhofes (Abb. 234) ist ein mit barockem Nischenaufsatz geziertes PORTAL gestellt, welches eine architektonische Verbindung zwischen Dechanteihaus und Friedhofsmauer herzustellen sucht.

Die Wirtschaftsgebäude im Pfarrhofe sind durchwegs früheres Bauwerk. Hier erscheint noch altes, gutes Fachwerk im Stallbau, dann sind als Freistützen in einem jetzt als Holzschupfen verwendeten Baue geschnitzte Pfeiler aus dem XVIII. Jahrh. eingebaut. Am Ausgang des Hofes zum Glockenberg liegt, von der Friedhofsmauer teilweise als Unterbau benützt, eine alte Mauervierung in Resten zutage, die zur Frage früheren Bauwerkes in der Kirchennähe noch zu untersuchen wären. Im Aufgehenden bis über 2 *m* erhalten ist es ein mit Schutt angefüllter Steinbau bei einer inneren Fläche von ungefähr 8 *m* × 10 *m* und 1·2 *m* dicken Mauern.

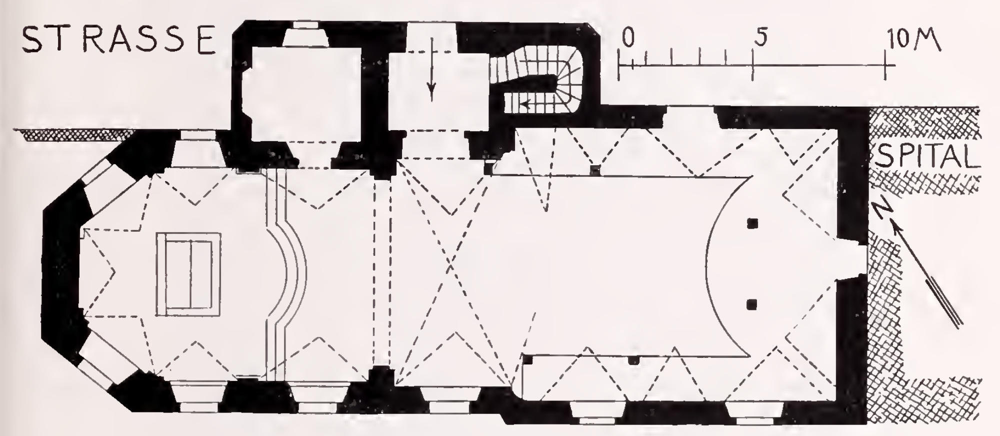



Abb. 235. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Grundriß.

HOSPITALSKIRCHE zu S. ANNA. Der heutige Baubestand der Kirche zu S. Anna ist mindestens die dritte Erneuerung eines christlichen Kultbaues an dieser Stelle, der im Zusammenhang mit einem Bürgerhospital um 1500 gegründet wurde. Nachdem dieses samt der angebauten Kirche im J. 1713 dem großen Stadtbrande zum Opfer gefallen war, erfolgte nach einigen Jahren der Neuaufbau. Im J. 1728 war die Kirche wiederhergestellt. Die Untersuchung des heutigen Baues ergibt, daß dabei altes Bauwerk erhalten blieb und nur Decken, Dachwerk und Innenausstattung wie Verputzarbeit auf Rechnung der Renovierung kommen. Die Grundrißlösung folgt völlig dem Beispiel der Hallenkirchen der Reformationszeit im böhmisch-sächsischen Grenzgebiet, Langhaus und Presbyterium laufen fast in gleichen Breiten, so

daß die Trennung der beiden Räume kaum betont erscheint. Umfangreiche Emporeanlagen erweitern den Fassungsraum der Kirche. Auf die Orientierung der Kirchenachse ist verzichtet, ihre Lage wird ebenso von dem vorbeilaufenden Straßenzug bestimmt, wie die Unterbringung des Kirchturmes und des durch ihn gelegten Haupteinganges in der südwestlichen Längswand des heutigen Presbyteriums, das als ältere An-



Abb. 236. Schlaggenwald. Straßenfront der Kirche zu S. Anna.

lage die Teilung in ein Langhaus und kleinen Altarraum deutlich unterscheiden läßt (Abb. 235, 236).

Die innere bauliche und die nur schmückende Ausstattung, entstanden in den J. 1726 bis ungefähr 1780, gibt in ihrer Geschlossenheit unverändertes Zeugnis für die heimische kirchliche Raumkunst im XVIII. Jahrh. Ihre Art zeigt sich zunächst in den gewölbten Decken und in ihren Stichkappen, welche der Maler und Flächenplastiker geschmückt haben. Mehr als im Grundriß drückt sich in den drei Feldern der Decke ein verkümmertes Transsept als Einschiebsel zwischen Altar-

raum und Langhaus aus. Gliederung und Schmuck der Wände übernehmen die reichlich verteilten barocken Fenster zwischen gerade nur angedeuteten Blendpfeilern mit Kapitälen und Aufsätzen. Im Langhaus erscheinen diese nur noch als Pendantifs, welche konstruktive Zusammenhänge und die aus ihnen hervorgehende Architektur vortäuschen. Die Bildausstattung der Kirche geht auf *Elias Dollhopf* zurück, während



Abb. 237. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Das Langhaus.

die Beschaffung der skulpturen Einrichtung seinen Arbeiten noch vorangeht. Letztere finden ihre Zeitangabe in einer der Inschriften oberhalb des Einganges:

Als Stadtrichter Herr Johann Steinmüller, hat dieses zur Ehre Gottes mahlen lassen. Elias Dollhopf pinxit 1772.

Diese Note bezieht sich auf die Deckenfresken, eine der letzten Arbeiten Dollhopfs, an der auch eine fremde Hand beteiligt war. Restaurierungen späterer Zeit haben schließlich das Bildwerk auch noch vielfach beschädigt. Am besten erhalten sind diese an der Decke des



Abb. 238. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Deckengemälde von Elias Dollhopf.

Altarraumes. Als Mittelbild in reicher Umrahmung die Glorie des Namens Anna (Abb. 238), in den Stichkappen sieben Bilder eines Marienzyklus: Das Sposalitium (Abb. 239), Mariens Verkündigung, Maria bei Elisabeth, Anbetung der Hirten, Die



Abb. 239. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Deckenfresko, Sposalitium.

Abb. 240. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Apostelbild vom Plafond des Langhauses.

drei Könige, Flucht nach Ägypten, Christus im Tempel. Geschlossen wird diese Reihe mit dem Bilde am Triumphbogen: Mariens Himmelfahrt. Für die Decke des Langhauses war ein figurenreiches Bild der Dreifaltigkeit gewählt worden, für die Stichkappen acht Apostelbilder. In den Kappenfeldern des Transseptes setzt sich die Apostelreihe fort. An den Schmalseiten Andreas und Jakob der Ältere, an den Langseiten Johannes und schließlich zu einer Gruppe vereint Petrus und Paulus.




Abb. 241. Schlaggenwald. S. Anna: Kreuzwegstation.

Von Dollhopfs Hand erscheinen dann neben zwei guten Bildern eines unbekannten Meisters mehrere Ölbilder im erhaltenen Inventar der Anna-Kirche. Recht mäßig sind seine im Langhaus hängenden Kreuzwegstationen, von denen Abb. 241 eine Probe geben. Dann hängt neben der Kanzel im Altarraum ein dem Namenspatron des Malers gewidmetes Ex voto-Bild mit der Signatur: 1771, E. D. ex voto und mit der Beischrift: Helias, Prophet und Stifter des Carmeliter Ordens / Der regen und schenes wetter bey Gott erbittet. regum 3, cap. 18. vers 1 et 45. Das

für die Kirche S. Anna von *Dollhopf* gemalte Bild der Maria von gutem Rat wird derzeit im städtischen Museum verwahrt (Abb. 279).



Abb. 242. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Hauptaltar.

Unter den Bildern der S. Anna-Kirche fallen neben einer Kopie (Mariens Tempelgang) die Ölbilder eines unbekannten Malers auf, in dem nach einer örtlichen Überlieferung der Meister der Wandmalerei in der Corpus Christi-Kapelle (1736) vermutet wird: Es ist eine

Anbetung durch die drei Weisen, eine Maria Magdalena zu den Füßen des Heilands und ein Abendmahl. Die Bilder wurden 1918 über Auftrag des Staatsdenkmalamtes restauriert und schmücken heute die Wand des Sakristeieinganges.

Der HOCHALTAR besteht aus einem auf die architektonische Predella gestellten, vielgegliederten Rahmen mit dem Bilde der Titelheiligen im Verein mit Maria und dem Jesuskind. Als flankierende Statuen S. Josef mit dem Jesuskinde, auf der anderen Seite Joachim. Ein Aufsatz mit schwerer Architektur und figuralem Beiwerk krönt das Rahmenwerk. In der Erinnerung an den letzten Kirchenbrand hat als abschließende Statue zu oberst S. Florian noch Platz gefunden. Als



Abb. 243. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Antipendium.

Antipendium hängt an der Mensa ein Bild von der Hand *Dollhopfs* mit einer Mittelgruppe S. Anna Selbdritt (Abb. 242, 243).

Auf dem einfachen SEITENALTAR neben den Statuen S. Johannes und Josefs(?) eine Gottesmutter als barocke Skulptur mit auffallender Anlehnung an ein älteres Vorbild (Abb. 244), das beim Brande im J. 1713 verlorengegangen sein soll. Daneben auf hohem Sockel Standfigur des S. Johannes Nepom.

In den Formen einer ruhigen, barocken Architektur baut sich die KANZEL auf (Abb. 245). An der Brüstung sind die Sitzfiguren der vier Evangelisten verteilt. Am Schalldeckel erhebt sich eine durchbrochene Bekrönung mit der Statue des lehrenden Kreuzträgers im Strahlennimbus.

Aus der Kapelle auf der Hub stammt ein vergoldeter und versilberter KELCH, 0·235 *m* hoch, Treibarbeit in Kupfer. Am Fuß als Wappenzeichen der Zinnrechen zwischen den gekreuzten Berghämmern und die Jahrzahl 1760 in ziselierter Gravur. Ein anderer KELCH, Silber, 0·23 *m* hoch, mit einigem Dekor in getriebener Arbeit, ist die Widmung eines Schlaggenwalder Bürgers, der auf dem Kelchfuß neben der Jahrzahl genannt ist: Christophorus Wentzl, civis Schlaggenwaldensis

1763 ad S. Annam obtulit S. Joannes. Neben dem Befreiungsstempel FR aus den J. 1809/10 ist am Fußrand auch das Meisterzeichen MF zweimal angebracht. Beschauzeichen fehlt. Ein kleines PACIFICALE in



Abb. 244. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Seitenaltar mit Marienstatue.

Monstranzenform, getriebene Arbeit, versilbert, gehört auch der Mitte des XVIII. Jahrh. an.

In der Sakristei hängt als Arbeit eines Schlaggenwalder Zinngießers aus dem Ende des XVIII. Jahrh. ein LAVABO.

Der kupferne WEIHWASSERKESSEL neben dem Seiteneingang ist auf dem Boden mit der Jahrzahl 1838 und Monogramm FH gezeichnet.



Abb. 245. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Kanzel.

Oberhalb des Seiteneinganges in das Kirchenschiff steht in einer Wandnische die recht plump ausgefallene Steinskulptur der Gruppe S. Anna Selbdritt (Abb. 246). Das Äußere der Kirche macht sich im Ortsbilde nur durch den über dem Haupteingang aufgeführten Kirchturm mit barockem Zwiebeldach geltend.

Die GLOCKEN der S. Anna-Kirche sind nach dem großem Brande des J 1713 in Eger neu gegossen und in Waldsassen getauft worden.



Abb. 246. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: Seiteneingang mit Figurennische als Supraporta.

Die größere Glocke, auf die Namen S. Maria und S. Anna geweiht, wurde mit 12 Zentnern 65 Pfund, die kleinere S. Joseph und Joachim mit 8 Zentnern 78 Pfund gewogen. Die Glocken wurden 1916 eingezogen.

KAPELLE S. CORPORIS CHRISTI nächst dem Friedhof unterhalb des Kugelhofes.(Abb. 247). Die Kapelle wurde 1736 zur Sühne

für ein am 19. März 1702 verübtes Sakrileg an Stelle eines provisorischen Holzbaues errichtet. Sie ist ein kleines, aber nicht zu übersehendes barockes Denkmal: Ein schlanker Bau auf polygonalem Grundriß mit hoher Kuppel und Tambur, der eher den Eindruck eines spätbarocken Gartenpavillons als eines Kultgebäudes macht. Wandfresken, die auf die Entstehungsgeschichte der Kapelle hindeuten, stellen den Raub der heiligen Gefäße aus dem Tabernakel der Pfarrkirche dar, dann die Wiedergewinnung der verstreuten Hostien. Von guter Hand gemalt, werden diese Bilder auch dadurch kunstgeschichtlich wertvoll, daß sie in getreuer Wiedergabe den im J. 1666 vom Oberamtsverwalter G. F. F. Schindler gestifteten Hauptaltar der Schlaggenwalder Pfarrkirche darstellen, der im J. 1784 dem heute noch bestehenden Altar weichen mußte. Das gegenseitige Bild gibt dieselbe Kirche

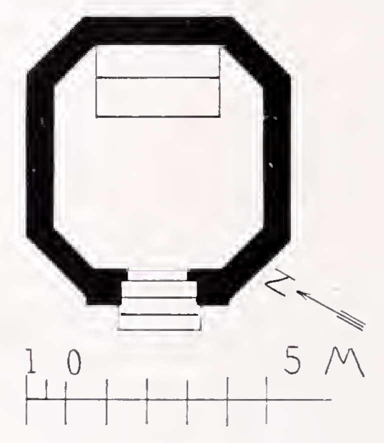



Abb. 247. Schlaggenwald. Grundriß der Corpus domini-Kapelle.

und Umgebung im damaligen Zustand wieder. An kleineren Wandfresken von derselben Hand: Christus mit dem Kelch, Letztes Abendmahl, Jakobs Traum, die Kundschafter im Gelobten Land. Für diesen Innenschmuck der Kapelle kommt *Mathaeus Mathiowitz* aus Tachau in Betracht, zu dem als Schüler *Elias Dollhopf* (geb. in Tachau 1703) in Beziehungen gestanden haben kann. Die Schlaggenwalder Kirchenchronik weiß aber von dem Meister *Mathiowitz* nur zu berichten, daß er für Schlaggenwald im J. 1731 Antipendien, die längst zerstörten Passionsbilder im sogenannten Kerker der Pfarrkirche, dann auch noch eine Auferstehung und ein Empfängnisbild gemalt hat.

KAPELLE zu S. PHILIPPUS und JAKOBUS auf der Hub. Die Kapelle lag an der Schönfelder Straße hart an der Gemeindegrenze noch auf Schlaggenwalder Grund. Sie wurde als gemeinschaftliche Gründung der Schönfelder und Schlaggenwalder Knappschaft ursprünglich als Marien-Kapelle 1675 aufgebaut. 1740 ist die alte Huben-Kapelle baufällig, 1774 wurde sie abgetragen. Der Kapellenbau ist noch in dem J. 1774 unterhalb des alten Kirchleins im „Tale“ ausgeführt worden.

Gleichzeitig erhielt der Neubau eine reiche Ausstattung. Schon in der Mitte des XIX. Jahrh. baufällig, verfiel schließlich auch die neue Kapelle gänzlich. Ein Teil des figuralen Altarschmuckes wurde in das städtische Museum zu Schlaggenwald gerettet. Darunter eine gute, barocke Statue



Abb. 248. Schlaggenwald. Corpus domini-Kapelle.

S. Josephs mit dem Jesuskinde, S. Johannes mit dem Lamm, S. Rochus, S. Anna, die vier Evangelisten, Engel u. dgl. Als besondere bauliche Einrichtung der schließlich zur Abtragung gelangten Kapelle wird ihre an der Außenseite der Torfront ins Freie herausgebaute Kanzel erwähnt. Eine bildliche Darstellung der Vorderfront der um das J. 1880 abgetragenen Kapelle zeigt eine im Museum zu Schlaggenwald verwahrte

Kirchenfahne (Abb. 249), während eine rückwärtige Teilansicht sich auf dem in Abb. 277 wiedergegebenem Bilde der Flur Auf der Hub erhalten hat, welches im J. 1815 von *Josef Ignaz Schreiber* in Schlaggenwald angefertigt worden war.



Abb. 249. Schlaggenwald. Alte Bergwerke und Huber Kapelle: Bild auf einer Kirchenfahne (Städt. Museum).

Die große und kleine JOSEPHI-KAPELLE. Außerhalb Schlaggenwald liegen ungefähr 1 *km* vom Stadtinnern entfernt am Kolinger Steig, einer uralten Weganlage in der Richtung nach Falkenau—Eger, vielleicht 100 Schritte voneinander entfernt, zwei gleichartig angelegte Kapellen. Die sogenannte kleine Josephi-Kapelle (XVI. Jahrh.) war ursprünglich dem Marienkultus geweiht, worauf auch das vorhandene alte Gnadenbild am Altare (Muttergottes mit Kind, Holzskulptur) hinweist. Der Bau besteht aus einem unbedeutenden Sakralraum mit runder, außen polygonal ummantelter Apsis und einer später vorgebauten Vorhalle. Das Innere der Kapelle ist heute ohne jede besondere Raumzier geblieben. Besondere Denkmalswerte fehlen dem Inventar. Reichere




Abb. 250. Schlaggenwald. S. Josephskapellen: Grundriß.

bauliche Ausstattung ist hingegen der großen Josephi-Kapelle gegeben worden, die im J. 1687 von Georg Bernardus Maier, Bürger und Kaufmann in Schlaggenwald, erbaut worden war. Sie folgt mit vergrößertem Grundriß durchaus der Bauform der älteren Anlage

(Abb. 250), hat jedoch eine gewölbte Decke und verfügt über eine zum Teile in Holzwerk ausgeführte Vorhalle mit Empore. Die Deckenbilder



Abb. 251. Schlaggenwald. Inschrift vom Erinnerungsstein am Ausgang des Pfluger Wasserstollens.

des Kapellenraumes, Szenen aus dem Leben Christi und S. Josephs, sind in vier Kartuschen und in den sechs Zwickeln verteilt. Diese Fresken stammen von der Hand des Malers *Elias Dollhopf*, sind aber von unbeholfener Hand durch wiederholte, pietätlose Renovierung völlig entstellt,

zu der vor allem der Einsturz eines Mauereckes und die darauf im J. 1839 folgende Wiederherstellung und Bauerneuerung Veranlassung gegeben haben.

An der Schönfelder Straße liegt am Flutbach gegenüber einer alten Schmelzhütte nächst der Eisenbahnbrücke die kleine MARIENKAPELLE. Anspruchslos in der baulichen wie inneren Einrichtung bleibt sie immerhin nicht ohne Bedeutung. Die Entstehungszeit wird nicht überliefert. Der bestehende Bau geht aber über 1700 nicht zurück, zumal er auf der Mayerischen Karte vom J. 1699 fehlt. Im Volksmunde wird der kleine Sakralbau unter Bezugnahme auf den Namen des Besitzers auch Hahn-Kapelle genannt




Abb. 252. Schlaggenwald. Erinnerungsstein am Ausgang des Pfluger Wasserstollens im Zechtal.

**Denkmale und Statuen.** Unterhalb Schlaggenwald liegt im Zechtal am linken Bachufer das eingewölbte Mundloch eines ungefähr 3 *km* langen Stollens, welcher anfangs des XVI. Jahrh. getrieben worden war, um den tiefen Zinnerzgruben auf der Hub das Wasser zu nehmen. Zur Erinnerung an dieses bedeutende bergtechnische Werk wurde später unter dem seit 1622 bestellten Berghauptmann Vahel von Lilienau ein STEINDENKMAL (Abb. 251) oberhalb des Stolleneinganges gesetzt. Es besteht aus einem oben gerundeten Monolith (Granit), 1 6 *m* hoch, im Sockel 1·3 *m*, im Aufgehenden 0·87 *m* breit und durchschnittlich 0·4 *m* dick. Zwei Ausnehmungen in der Vorderwand sind zur Aufnahme der Marmortafeln mit den Memorien bestimmt. Die obere trägt heute noch den Doppeladler als Wappen des hl. römischen Reiches, während die untere Vertiefung leer ist. Sie trug bis zum März 1868 die damals in den Wassergraben gefallene Inschrifttafel (Abb. 252), welche jetzt

im Museum verwahrt wird. Ihre zwei Texte lauten: **Herrn Caspar Pflugen tiefer Erbstollen angefangen nach Michaelis anni MDXXXIX.** Auf der zum Teil abgesplitterten Rahmenleiste der Marmorplatte: **Aufgericht bei regir . . . . . Simon Vahel von Lilienau Ih. Maj. kai. Rat und Hauptmann zu Schlakenwaldt.**



Abb. 253. Schlaggenwald. Johannesbrücke.

Neben dem oberen Röhrkasten am Markt steht eine ERLÖSER-STATUE (Abb. 203), mäßige Arbeit, mit Inschrift auf dem Steinsockel: **Jesu, dem Erlöser der Welt, ist aus wahrem Andachtstrieb dieses Bildnis aufgestellt zur Dankbarkeit für seine Liebe.** Als Stifter sind mit der Jahreszahl genannt **Anton Kraus und Clara, 1810,** ferner der Bildhauer **J. Wild** auf der Rückseite des Sockels.

Am unteren Teil des Marktplatzes steht eine STATUE des S. FLORIAN auf hohem Postament mit der Inschrift: **Gott und dem Heiligen zu Ehren ist diese Statue durch Johann Jäger errichtet anno 1803.**

Die Rückseite des Denkmals trägt als Meisterinschrift nur den Namen Johan Wilt.

Auf dem Platz, wo der Seifartsgrüner Bach sich mit dem Flutbache vereint, steht eine STATUE des S. JOHANNES NEPOMUC. XVIII. Jahrh. Standfigur des Heiligen auf einem Postament mit gewalmter Deckplatte und tiefer Leuchternische. Eine ungefähr derselben



Abb. 254. Schlaggenwald. Dreifaltigkeitssäule an der Kirchenstaffel.

Zeit angehörige NEPOMUK-STATUE steht auf der Brüstung einer gleichnamigen Brücke im unteren Stadtgebiet. Hier erscheint der Heilige mit einem Engel zu seinen Füßen (Abb. 253).

DREIFALTIGKEITSSÄULE. Auf dem Platz an der Kirchenstaffel steht ein Denkmal der h. Dreifaltigkeit (Abb. 254). Gute Bildhauerarbeit eines unbekannten Meisters aus der Zeit um 1700. Material: Ortsfremder Sandstein. Auf einem quadratischen Stufenbau von 2·7 *m* unterster Seitenlänge steht, 1·3 *m* hoch, das Säulenpostament

mit profilierter Basis und Deckplatte für einen in barocker Entasis verlaufenden Säulenschaft. Als Bekrönung trägt die Säule das Gruppenbild der Dreifaltigkeit. Auf den Knien Gott-Vaters liegt der entseelte Körper des Gekreuzigten, über ihnen die schwebende Taube. Flache, durch Verwitterung sehr beschädigte Reliefs füllen die Sockelwände: Auf der Vorderseite S. Georg als Drachentöter, auf der Rückseite S. Sebastian, rechts S. Rochus, links S. Florian.

Die gotische MARTERSÄULE auf der Kirchenstaffel gegenüber dem Dechanteihause.

Literatur: Naaf, Comotovia, 1877, III. Jahrg., 110, Die Marter zu Schlaggenwald.

Gezierte Säule, 3·5 *m* hoch, auf reich gegliedertem, achteckigen Basament (Abb. 255). Die acht spiralig ablaufenden Hohlstäbe sind abwechselnd mit verschiedenen Blumen und Früchten geziert, wie Mohn, Eicheln usw. Unten schließt die Säule mit einfachem Wulst, oben mit einem Perlenstab ab. Drei gotische Krabben bilden das Kapitäl, zwischen ihnen sind drei Wappenschilder verteilt. Die folgende Deckplatte trägt dann drei Pfeilerchen mit einem Dach. Seine Bekrönung mit einem Kreuz ist späte Herstellung. Die Kugeln auf den ansteigenden Graten deuten im Geschmack des Gotikers auf einen Aufsatz von der Form eines Steinkreuzes oder Wimperges. In der Ädikula steht heute ein modernes Kultbild außer Zusammenhang mit dem zierlichen Denkmal. Erhalten ist an ihm auch noch der im oberen Drittel des Säulenschaftes angebrachte geschmiedete Aufhenker für eine Leuchte. Die Stifter der Martersäule verraten sich in den drei Wappen, von denen eines mit dem aufrechtstehenden Häschen auf den bekannten Bergmeister Georg Häsler hinweist. Damit ist als sichere Zeitbestimmung die Mitte des XVI. Jahrh. gegeben. Geschichtlich bemerkenswert bleibt auch die später mit dem Denkmal verbundene Sage, die den Landverwüster zu Beginn des 30jährigen Krieges Graf Ernst Mannsfeld mit Kaiser Matthias zu verwechseln scheint.

KREUZIGUNGSGRUPPE in einem barocken Nischenbau in der Friedhofsmauer vor dem Dechanteiportal. Bild des Gekreuzigten, zu Füßen des Kreuzes Johannes und Maria in lebensgroßen Statuen. Bildhauerarbeit, durch spätere Übermalung entstellt, aus dem J. 1666, dem in der Geschichte der Schlaggenwalder Kirche auffallenden Schenkungsjahr. Als Stifter wird von der Pfarrchronik Georg Schmiedel, Kaufmann in Schlaggenwald, angegeben. Der Meister des Denkmals ist unbekannt geblieben. Vielleicht steht er in Beziehungen zu dem gleichzeitig erfolgten Hochaltarbau. Kunstgeschichtlich hat die Gruppe in der Reihe der wenigen, erhaltenen Skulpturwerke trotz Minderwertigkeit ihre örtliche Bedeutung als Etappe auf dem Wege von der hier gut vertretenen späten Gotik in der Zeit der Barocke. Daß sie

sich doch noch an die schönen Werke der Frühzeit erinnert, zeigt uns in der Kreuzigungsgruppe manche Einzelheit der Plastik.



Abb. 255. Schlaggenwald. Gotische Martersäule an der Kirchenstaffel.

Die beiden steinernen Bildsäulen und die Kreuzigungsgruppe sind der letzte Rest eines reichen religiösen Schmuckes, mit dem der alte Kultweg der Kirchenstaffel einst geziert war. Zu seinen ver-

schwundenen Denkmalen zählen auch fünfzehn im J. 1666 gestiftete TAFELBILDER. Wie dieselben aufgestellt waren, ist nicht überliefert. Die letzte Tafel scheint in einer Bogennische des Ostecks am älteren Pfarrhaus angebracht gewesen zu sein. Dem Stifter der zweiten Tafel, dem *Christian Leibelt*, „Mahler zu Petschau", wird man wohl das ganze Werk zuschreiben können. Zu diesem Zyklus zählt die Schlaggenwalder Pfarrchronik außer dieser Tafel folgende Bilder auf der Kirchenstaffel: „Die Einreitung Christi in Jerusalem, eine Stiftung der Schulknaben, das Abendmahl des Herrn, Fußwaschung, der Ölberg, Gefangnus Christi im Garten, die Vorstellung Christi vor Anna, die Geißelung Christi, Ecce homo, Verurteilung Christi, die Krönung Christi, Kreuztragung, die Entblößung Christi, Christus ans Kreuz geworfen, Christus wird ans Kreuz genagelt." Christian Leibelt, der mit seinem Monogramm CL oberhalb der Bilddatierung signiert, ist sonst kaum bekannt. In Schlaggenwald vergoldete er 1686 den Bruderschaftsaltar der Pfarrkirche. Zuvor hatte er 1684 wohl für denselben Altar die Palla gemalt. Die bezügliche Notiz der Pfarrchronik lautet: 1684 imago Carmelitani Scapularis pinxit d. Christianus Leibelt, pictor ex Petschau. Der Maler war in Schlaggenwald des öfteren mit Aufträgen bedacht worden. So besitzt aus dem J. 1678 das Museum in Schlaggenwald von der Hand des Christian Leibelt ein recht mittelmäßiges Altarbild, das dessen Signatur oberhalb der Legende S. Georgius martyr patronus ecclesiae Schlackenwaldensis trägt (Abb. 103).

Das auf der Spezialkarte 1 : 75.000 in der Einschichte Huber Hof nächst Höhe 669 eingezeichnete WEGKREUZ ist aus Holz gezimmert. An ihm ist ein Bild der Dreifaltigkeit angebracht (ältere, bunte Porzellanmalerei).

Das HOCHGERICHT. Vom ehemaligen Hochgericht haben sich in der Flur Am Galgen zwischen Schlaggenwald und Poschitzau umfangreiche Mauerreste erhalten. Der sorgfältig aus zugerichtetem Bruchstein aufgeführte Rundbau umschließt mit einer 1·05 *m* dicken Mauer einen inneren Raum von 4·6 *m* Durchmesser. Eine Tür öffnete sich mit einer Lichte von 1·35 *m* an der Ostseite in den Innenraum. Aus diesem Bau stammt das in Stein gehauene Stadtwappen mit Versen und dem lateinischen Spruch: „Hodie mihi, cras tibi" her (Abb. 282). Jetzt in Museum.

Das RATHAUS liegt am oberen Ende des Neuen Marktes in der nördlichen Häuserzeile (Abb. 256). Ursprünglich als bürgerliches Wohnhaus nach 1500 gebaut, ist es in den Tagen der sprunghaften Entwicklung der Bergstadt angekauft und als Rathaus eingerichtet worden. Diese Adaptierung fällt auch in die Zeit der größten Bautätigkeit im Orte, in der man hier rasch zu einem beziehbaren Stadthaus gelangen wollte, indem im Jahre 1521 der rat zu Schlackenwaldt dem

Michel Waldt seine behausung zu Schlackenwaldt in der Newenstadt zu ein radthaus abgekaufft um 370 gulden.

Nach einer notdürftigen Herrichtung werden an diesem erst im J. 1583 unter der Leitung des wellischen Maurers *Mathes Merklein* jene größeren Umbauten und Veränderungen vorgenommen, welche vor allem den beiden Straßenfassaden das heute noch erhaltene Architekturbild geben. Von der Herstellung dreier Giebel und eines neuen Dachwerkes wird aus dieser Zeit berichtet, für welche 10.000 Hackenziegel und 36 Strich Warmbader Kalk (Sprudelsteinkalk aus Karlsbad) benötigt worden waren. Erst im J. 1586 ist dieser Umbau



Abb. 256. Schlaggenwald. Das Rathaus im J. 1907.

fertig, auf den im wesentlichen die heute erhaltene Architektur des Rathauses zurückgeht. In seinen nur durch Tor und Lichtwege gegliederten Hauswänden ist man einer Bauzier aus dem Wege gegangen, wobei sogar das Portal ohne Schmuck und Rahmen geblieben ist. Um so wirksamer schließt das Kranzgesims mit seinem Bogenfries den eigentlichen Baukörper ab. Was sich oberhalb noch aufbaut, ist nicht viel mehr als Blendarchitektur in reicher Gliederung. Sie täuscht ein oberstes Geschoß vor, das durch drei Dacherker mit Gesimsen und Pilaster geteilt wird, die wiederum von niedrigeren Blendgiebeln zur Einheitlichkeit, verbunden werden. Mit gleichen Elementen wird die Architektur der reich gegliederten, fensterlosen Giebelwand bestritten. Hinter diesen Aufbauten verschwinden völlig die Dachflächen, deren

First von einem späten, barocken Glockentürmchen mit Zwiebelhaube gekrönt wird.

Bei Belassung einer Ratsschenke mit ehemaligem Tanzboden im Erdgeschosse, Rats- und Schreiberstuben im ersten Stock ist die ursprüngliche Raumverwendung bis heute beobachtet worden. Doch die alte Einrichtung der Räume ist verschwunden. Erst vor wenigen Jahren hat man dem Bau und seinem Denkmalscharakter nochmals schweren Schaden zugefügt, indem man aus der alten Ratsstube die kassettierte Balkendecke, die mit den heimischen Geschlechterwappen geziert war, ebenso entfernte wie Reste alter Einrichtung. An diese erinnert nur noch ein alter Archivschrank (Briefkasten) aus dem XVII. Jahrh., der im Vorhaus des ersten Stockwerkes Platz gefunden hat. Alte Bilder aus der Ratsstube, fast nur Porträts, die über das XVIII. Jahrh. nicht zurückgehen, sind im städtischen Museum deponiert. Einst der Einrichtung der Huber Kapelle gehörig, sind die Zinnleuchter und Kruzifix in der Gemeindekanzlei: Gute Gußarbeiten des XVIII. Jahrh. aus Schlaggenwalder Silberzinn ohne Gießermarke.

Das SCHULHAUS. Eigenartige Geschicke verbinden die Geschichte der Schlaggenwalder Schule mit denkwürdigen Gebäuden der Stadt. Im J. 1525 läßt Johann Pflug für die Lateinschule ein Gebäude einrichten oder neu aufbauen, das an der Kirchenstaffel unterhalb des Pfarrhauses lag. Jetzt Armenhaus. Eine Randnote in der Pfarrchronik vermutet in dem Schulhaus das mittelalterliche Schloß der Stadtherren. Der lange, daneben liegende Bau wird seit alter Zeit als Malzhaus benützt. In dem Schulhaus wurde bis zum J. 1875 unterrichtet, bis man die Schule in das schon im XVI. Jahrh. erwähnte Gewandhaus (Altstadt) übersiedelte[1]). Durch dessen Adaptierung hat man Schlaggenwald eines wertvollen Baudenkmales aus seiner besten Frühzeit beraubt. Es wird als merkwürdiges, allseitig freistehendes Gebäude geschildert, dessen auffallend steile, gotische Giebel neben „antiken Frontespizien“ zur architektonischen Zier gehörten. Profilierte Steingewände an verschieden gestalteten Fenstern und ein altertümliches Portal vervollständigten die bauliche Einrichtung. Ebenso wurde später das mit der Geschichte der Stadt eng verbundene, alte Bergoberamt der Errichtung der früheren Knabenschule (einst Museum) geopfert.

---

[1]) Die Bergchronik überliefert eine Nachricht, daß dieses Gebäude im J. 1525 für die Schlaggenwalder Münze eingerichtet worden sei. K. Sternberg, Geschichte der böhmischen Bergwerke, I, 281, verweist hingegen die alte Münzstätte an die Stelle des alten Schulhauses unterhalb der Pfarrkirche. Nachdem aber dieses in demselben J. 1525 als Neubau errichtet worden war, müßte das Münzhaus im unmittelbar benachbarten Gebäude, in dem alten Malzhaus zu suchen sein. Aus der sicherlich begonnenen Einrichtung eines Münzhauses in Schlaggenwald darf aber nicht der tatsächliche Betrieb einer Münzstätte gefolgert werden, zu dem ein landesfürstlicher Auftrag kaum damals gegeben worden war.

Die FLEISCHBÄNKE (vgl. S. 245). Schon in dem Baubescheid des Herrn Caspar Pflug vom 27. September 1543 werden zwischen Altstadt und Markt auf jenem Platze die Fleischbänke erwähnt, wo sie heute noch stehen. Ihr schmaler, langer Erdgeschoßbau, mit einem Pultdach eingedeckt, wird derselbe sein, den hier die Mitte des XVI. Jahrh. gekannt hat. Dieser Zeit könnten auch die kleinen rundbogigen Fenster und Türen entsprechen, mit denen sich die Fleischbänke zur Gasse öffnen.

**Das bürgerliche Wohnhaus.** Im Bauaufwand und in der Gestaltung des Schlaggenwalder Bürgerhauses drückt sich mehr als anderswo die Geschichte der Stadt aus. Einzelheiten in der Architektur, die an sächsische Bergstädte, in manchem auch an Nürnberg erinnern, deuten auf die Wege der Zuwanderung in den Tagen des besten Bergsegens genügend hin. Zeitlich beginnt in Schlaggenwald die bürgerliche Bautätigkeit noch etwas vor den Jahren, in denen das wenige öffentliche Bauwerk entsteht, das zum Schlaggenwalder Kunstbesitz heute zählt. Doch ist Nennenswertes aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. auch nicht mehr erhalten. Mit den Zierformen der späten Gotik gekennzeichnet, setzen um 1500 die erhaltenen Hausbauten ein. Erscheint auch in der Gliederung der Hauswand und in der Plangestaltung nur das einfache Bürgerhaus der Renaissance, so wird doch immer wieder in der Schmuckgebung von dem Baumeister auf die Zierformen der Gotik zurückgegriffen. Besonders in der Ausstattung der architektonisch besonders betonten Hauspforten wechseln die beiden Stilarten, deren Abwandlungen man hier in naiven Auffassungen bis zum Haustor der späten Barocke an Beispielen verfolgen kann.

Auch für die Entwicklung des Hausplanes und der Raumteilung liefert alter Baubestand noch manchen wertvollen Beitrag. Da zeigt sich in manchen Häusern ein guter Ansatz zu der den Grundriß des Hauses beherrschenden Diele, während die aus geräumiger Flur emporführende Treppe selten für die Innenarchitektur ausgewertet wird. Von der baulichen Inneneinrichtung des Bürgerhauses, wie von alten Türen, Fenstern, Holzdecken, Öfen und Kaminen, haben sich nur spärliche Reste erhalten, wenn es auch eine nicht zu ferne liegende Zeit ist, die mit diesem Inventar rücksichtslos aufzuräumen begonnen hat.

Neben dem Stein- und Ziegelbau der vornehmen Häuser der Gewerke und Patrizier war früher besonders in den höher liegenden Stadtteilen fast allgemein die wohlfeilere Bauart des Fachwerks für die ober dem Erdgeschosse liegenden Hausteile vorgezogen worden. Seine alten gotischen Formen mit dem Hochgiebel sind längst verschwunden, da sich die Lebenszeit des freistehenden Holzbaues auch bei guter Baupflege hier kaum über zweihundert Jahre erstreckt. Was heute von altem Fachwerk und äußerem Holzbauwerk zu sehen ist, gehört der Barocke an. Neben dem Fachwerkstil ist besonders in frontalen Giebelwänden hier häufig die sächsisch-erzgebirgische Bauweise der mehr oder



Abb. 257. Schlaggenwald. Das Pflughaus: Straßenfront.

weniger kunstvoll verschalten Holzbalkenbindung in Anwendung gebracht. Dabei ist auf die Dachgestaltung des regelmäßigen Dreieckgiebels zugunsten des Stockwerkbaues Auf halben Gaden nicht selten beim Kleinhausbau verzichtet worden. Leider ist trotz reichlich

vorhandener Fachwerkhäuser deren reizvolle, architektonische Ornamentik dem Ortsbild fast ganz verlorengegangen, da man auch hier in diesen Formen bäuerisches Wesen zu sehen glaubte. So mußte Verputz und Tünche, über edle Holzarchitektur gezogen, städtischen Baugeschmack der neuen Zeit vortäuschen.

Als eine Erinnerung an die Formen der gotischen Stadt können die seither wiederholt erneuten Hochgiebel des Fachwerkstils gelten, von denen noch zwei Giebelhäuser die Fassadenreihe der südlichen Marktzeile unterbrechen.

Zu einer Übersicht der künstlerischen oder geschichtlichen Bauwerte im Umfang der erhaltenen und auch verlorenen Baubestände diene folgendes Verzeichnis:

Herrenhaus der Pflug von Rabenstein, Oberer Graben Nr. 497 (Abb. 257). Vornehmes Wohnhaus aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh., das im Äußeren wie Inneren zum größeren Teil noch den ursprünglichen Baubestand zeigt. Die Bauveränderungen im äußeren Teil des Hauses beschränken sich auf die Entfernung eines weiten Bogenfensters im Erdgeschoß, auf den Einbau eines großen Ladenportals, Abbruch des Deckengewölbes im Ladenraum und einer Querwand ober diesem im ersten Stock. Neu ist die Verlängerung des Hoftraktes um einen Raum. Von alter Inneneinrichtung ist kaum etwas erhalten geblieben. Selbst die alten, offenen Kamine und Öfen sind beseitigt, ebenso vor Jahren erst die mit Butzen oder Kleinscheiben in Bleifassung verglasten Fenster.

Lichtöffnungen und das architektonisch gerahmte Haustor geben der Hauswand Schmuck und Gliederung. Zur äußeren Architektur zählen dann auch die nach Nürnberger Vorbild gestalteten Blendarkaden in den Giebeln und Seitenmauern, die noch reicher am Niderman-Hause am Markt sich verwendet finden (Abb. 258). Der architektonische Schmuck der Hauswand findet seinen besonderen Ausdruck im Portal. Die Pfeilernischen zu Seiten des Einganges sind nur angedeutet. In den Zwickeln zwischen dem Rundbogen und der Türumrahmung sind Porträtmedaillons in zeitgenössischer Tracht als Füllungen angebracht. Ein mit Palmetten im Anlauf und Aufsatz gezierter Rahmen steht auf dem das Portal abdeckenden Gesims. In demselben deutet eine moderne Inschrift an Stelle einer verlorengegangenen die Bauzeit an: **Pflughaus 1510—12.**[1]) Von den

[1]) Ob diese erst jüngst angebrachte Zeitangabe auf verbürgte Überlieferung zurückgeht, ist fraglich. Schon die Datierung der Architekturen am Nidermanhause mit dem J. 1536 verlangt hier einen späteren Zeitansatz. In der Gruppe der sogenannten Pflughäuser, die mit dem Hause Nr. 214 (Abb. 262) zu beginnen scheinen, bleibt das in Frage stehende Pflughaus an der Flut (Nr. 497) als äußerst gelegen der jüngste Bau. Er gehört sicherlich in die letzte Zeit der Pflugischen Herrschaft und erscheint in einem Zusammenhang mit den oben besprochenen Baumaßnahmen des Kaspar Pflug im J. 1543.



Abb. 258. Schlaggenwald. Das Pflughaus: Seitenmauer mit Arkadenarchitektur.

Fensterreihen der beiden Stockwerke werden die weiten Flächen der Hauswand geteilt, welcher ein kräftig vortretendes Karnisgesims den oberen Abschluß gibt.

Grundriß und Raumanordnung (Abb. 260). Die gewölbte

Hausflur liegt ungefähr in der Achse des verbauten Grundes. In den Kappenfeldern ihres Gewölbes erscheinen nächst dem Eingang im Verputz ausgespart zwei auffallende Dreiblattzeichen, daneben zwei Sohlenabdrücke als Hauszeichen. Zu beiden Seiten des Flurganges sind diesem gewölbte Erdgeschoßräume angeschlossen, die sich an der Nordostseite




Abb. 259. Schlaggenwald. Portal des Pflughauses.

in einem Bauflügel fortsetzen. Die Diele des ersten Stockwerkes ist mit Kappengewölben eingedeckt, deren Rippen ebenfalls nurmehr im Verputz angedeutet wurden. Die Raumteilung ist im straßenseitigen Teile des Hauses für beide Stockwerke die gleiche: Ein großes Mittelzimmer ist einer Fläche von ungefähr 7 *m* × 7 *m* (im zweiten Stock 6·5 *m* × 6·5 *m*), daneben ist je eine kleine Stube angeschlossen. Wandpfeiler mit Konsolen deuten auf kassettierte Holzplafonds, die hinter den modernen Rohr-

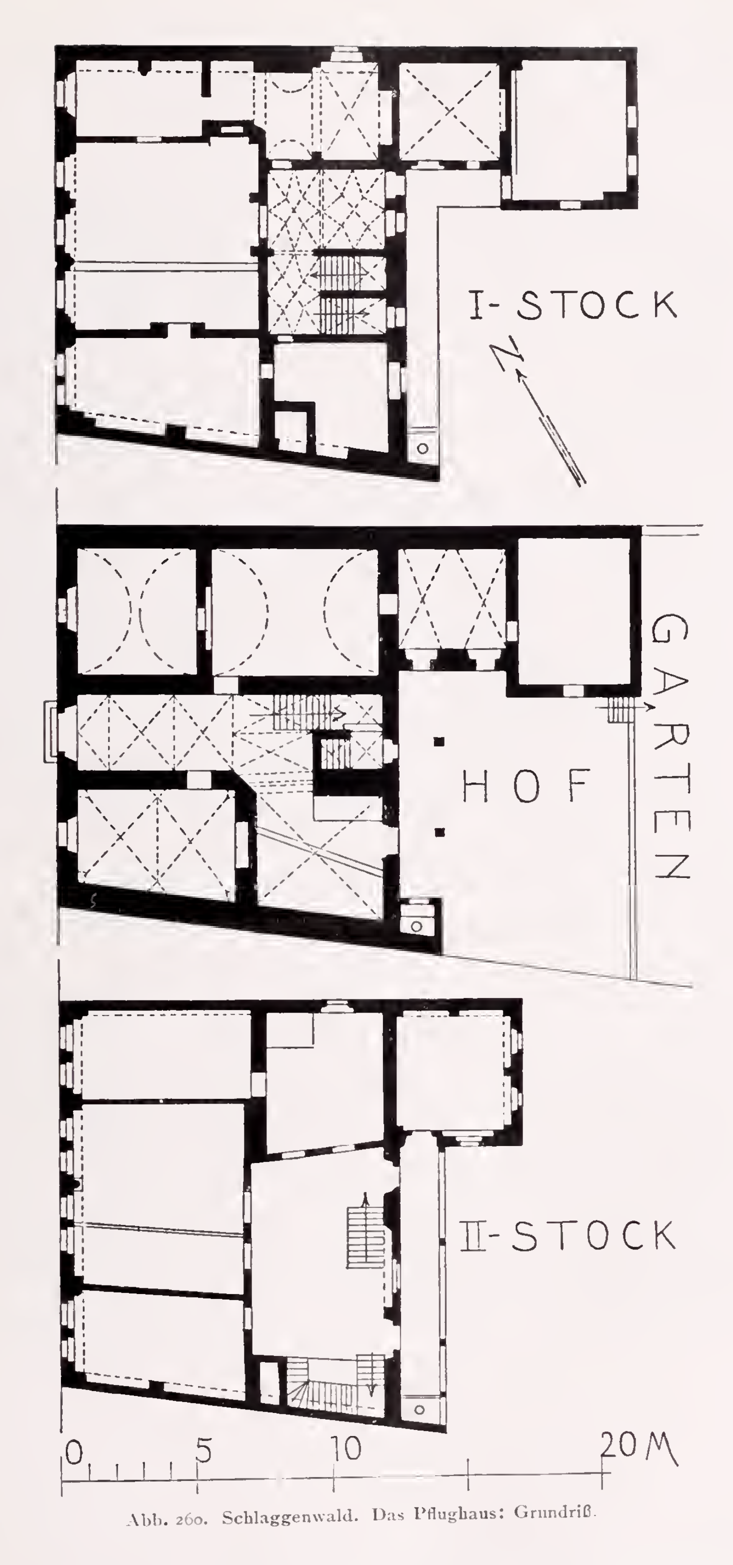



Abb. 260. Schlaggenwald. Das Pflughaus: Grundriß.

decken im zweiten Stockwerk sicherlich durchwegs erhalten sind. In dem großen, heute durch eine Querwand geteilten Mittelzimmer des

ersten Stockwerkes ist der im Westeck eingebaute, offene Feuerplatz (Kamin) noch kenntlich, ferner von plastischem Wandschmuck (Steinskulptur) ein Porträtmedaillon[1]) mit dem Kopfe eines unbekannten Vornehmen (Durchmesser des Medaillons 0·38 *m*). Im zweiten Stockwerk hat sich in der geräumigen Diele noch die geschnitzte und bemalte Balkendecke erhalten, deren farbiger Schmuck heute hinter dem Tüncheanstrich verschwindet. Die Zimmerwände sind hier durchwegs nurmehr schwacher Riegelbau. Aus dieser Diele führen zwei Türen auf eine ursprünglich offene Loggia an der Hofseite des Hauses, die am Ende des XIX. Jahrh. durch einen unschön verschalten Laufgang ersetzt wurde. Die alten,



Abb. 261. Schlaggenwald. Pflughaus: Medaillonporträt aus dem Anfang des XVI. Jahrh. Sandsteinskulptur.

geschnitzten Freistützen der Loggia (gebauchte Säulen mit Kapitäl und hohen Pfeilersockeln) dienen im zweiten Stockwerk noch heute.

Noch vorhandene Einzelheiten der alten Bauausstattung: Ein architektonisches Steingewände mit geradem Sturz am Hoftor; geschmiedete Fenstergitter an den Hoffenstern der Diele im ersten Stockwerk, ebenda auch Türgewände; Stubentüren im zweiten Stock. Alles übrige ist modern

[1]) Das Reliefbild wurde im März 1927 in der Hausflur des gleichen Hauses eingemauert. Dabei zeigte sich, daß der bisherige Platz im ersten Stock nur einer späteren Aufstellung entspricht. Eine nach Abhebung des interessanten kleinen Denkmals (Abb. 261) mögliche Untersuchung ergab, daß es aus feinkörnigem Sandstein nach der Art der antiken Imago clupeata geschnitten, ursprünglich fein stukkiert und farbig behandelt worden war. Farbspuren, vor allem von einem tiefblauen Hintergrunde, ließen sich noch nachweisen. An eine Ähnlichkeit mit den Zügen im Porträt Karls V. wird man hier bei einem Vergleich mit seinen Porträtmedaillen ebenso gemahnt wie bei dem Kopf im Schlaggenwalder Museum (Abb. 284). Lokale Überlieferung will hingegen den Kopf einem der Herren Pflug von Rabenstein zuweisen. Auffallend bleibt auch, daß die Reliefplatte 0·085 *m* dick, im Kreisrund aus dem Viereck so geschnitten ist, daß ihr das rechte, untere Eck belassen wurde. Diese Asymmetrie läßt noch ein zugehöriges, gegensinnig zugerichtetes Stück vermuten, das aber verschollen ist.

erneut. Ein Brunnen als Wasserversorgungsanlage im Keller, der Hofraum und die ihr angeschlossene Terrasse mit dem Hausgarten entsprechen durchaus altem Bestand.




Abb. 262. Schlaggenwald. Haus aus der Zeit um 1500.

Nr. 212. Das Dietrichhaus, früher das Elpogner Haus, unterhalb des Pflughauses. Um 1900 leider abgetragen und durch einen das Ortsbild störenden Neubau ersetzt. Das Elpogner Haus erscheint zum erstenmal im Besitz des im J. 1559 verstorbenen ersten Bergamtsverwalters in Schlaggenwald Hans Elpogner von Unter-Schönfeld, der es von den Herren von Pflug erkaufte. Von dem alten, gotischen Haus sind als Wahrzeichen aus den alten Torbögen nur Steine mit

dem Wappen des Bauherrn, ein einfach gespaltener Schild, erhalten geblieben. Diese Werkstücke dienen heute zur Abdeckung der Sockel am Hauseingang. Gleiches Wappen (Abb. 221) im Torschluß des Pflughauses Nr. 214 in Schlaggenwald, dann an Türgewänden und an einem Tore des Petschauer Schlosses. Es scheint das ältere Wappen der Herren von Pflug zu sein, bevor diese mit absichtlicher Hindeutung



Abb. 263. Schlaggenwald. Gotische Hauspforte am Haus Nr. 214.

auf die Přemysllegende als Wappenzeichen den Lindenschößling und die Pflugschar gewählt hatten.

Haus Nr. 214 (Abb. 262). Gegenüber dem Apfalter-Gäßchen. Wohnhaus oder Gewerkehaus aus der Zeit um 1500 in der Gruppe der sogenannten Pflughäuser. In der unverändert gebliebenen Fassade hat sich die Fensterform und Fensterverteilung in ihrer Ursprünglichkeit erhalten. Sie übernimmt neben zwei Gesimsen die architektonische Gliederung der durch Leerflächen gezeichneten, frontalen Hauswand. Außer dem Traufengesims läuft nur ein einziges, bescheiden gehaltenes Gesims oberhalb der Fensterreihe des ersten Stockwerkes mit der rein




Abb. 264. Schlaggenwald. Häuser mit hölzernem Stockwerkbau an der Kirchenstaffel.

praktischen Funktion, den Schlagregen von den darunterliegenden Lichtwegen abzuleiten. Ihr Schmuck ist allein in die noch in einem strengen Rahmen gehaltene Architektur der spitzbogigen Hauspforte gelegt. Das reiche Profil des Bogens schneiden aus dem Gewand aufsteigende gerade Stäbe. Den übrigen Torschmuck bestreiten Nischen

mit Dach und Sitzkonsolen auf zierlichen, gedrehten Füßchen (Abb. 263). Die Denkmalswerte des Innenbaues sind im Gegensatz zum äußeren Bau gering. Dabei bewegt sich später eingebaute Innenarchitektur, wie Stiegengeländer in den Formen der Barocke.

Haus Nr. 184 an der Kirchenstaffel. Tür und Fenster sind mit gotischen Steingewänden ausgestattet, der Erdgeschoßbau besteht aus Steinwerk, Stockwerkbau und Giebel sind erneut in Holzbau und Fachwerk ausgeführt. Abb. 264 zeigt das Haus wie ähnlichen Holz- und Fachwerkbau längs der zum Dechanteihaus und Pfarrkirche emporführenden Weganlage der Kirchenstaffel.

Auffallend ist, daß im älteren Siedelungsteil Altenmarkt (Abb. 201 und 202) das bürgerliche Wohnhaus eher jüngere Vertreter hat, als sie sich in den altertümlichen Bauten am Neuen Markt finden. Haus Nr. 94 besitzt ein Rundbogenportal mit profilierter Verkleidung, in den Torpfeilern Konsolsitze mit einem Baldachindach überdeckt. Haus Nr. 91, Haustor mit Rundbogen, geräumige Diele und Treppenbau an ihrer Rückwand.

Die oberen Häuser des Platzes am Alten Markt sind einfachere Fachwerkbauten, deren Holzwerk hinter Verputz und Tünche in den Tagen städtischer Großmannssucht gerade nicht zum Vorteil der Bauerhaltung versteckt wurden.

Haus Nr. 72, Gasthaus Beim schönen Bürger. Haus aus dem XVI. Jahrh. Rundbogiges Portal mit gezierten Sitzkonsolen auf kleinen Säulchen. Auf dieses Haus bezieht sich das Gedächtnisbuch I, 40: **Andreas Oelhans Behausung am Alten Markt über Casparns Neumeiers Haus, so man uff S. Joachimsthal und Kaiser Carlspadt geht, gelegen.** Am 23. Mai 1585 geht das Haus, zu dessen Zugehör damals ausdrücklich Garten, Stadel, Einfahrt und Wasser erwähnt wird, in den Besitz des Heinrich von Utenhoff, bischöfl. Bambergischen Rat über. Auf der anderen Seite des Alten Marktes werden im gleichen Jahre die beiden Häuser des David Barttel und ober diesen das Haus des Paul Perner genannt.

Haus Nr. 93, Altenmarkt. Ein für Schlaggenwald selteneres Beispiel des Hauses mit straßenseitiger Giebelfront. Das einfache, in der mittleren Achse liegende Tor mit geradem Sturz wie die beiden Erdgeschoßfenster haben profilierte Steingewände, deren Schnitt das Haus in die Zeit um 1600 weist. Ein leeres Friesband zwischen Erdgeschoß und erstem Stockwerk ist das einzige Zierglied der Fassade. Die Fenster des ersten Stockwerkes sind unregelmäßig verteilt und durchbrechen die Front an den von der inneren Raumteilung gegebenen Stellen. Nur die Verteilung der Giebelfenster folgt der Forderung der Symmetrie.

Haus Nr. 66, Altenmarkt. Bürgerliches Wohnhaus aus den J. 1544/45 mit den Resten einer wertvollen Renaissancefassade. Auf den Erbauer weist das in dem Wappenschild des Toraufsatzes angebrachte Mono-

gramm C K des Schlaggenwalder Bürgers Caspar Kohl, der hier in den J. 1558/59 als Bergmeister genannt wird. Das zweite, an gleicher Stelle angebrachte Wappenbild (Vogel nach links auf einem Ast) gehört der alten Patrizierfamilie Mulz von Waldau. Jahreszahl 1544 im Aufsatz der Erdgeschoßfenster links, 1545 an einem Gebälkkonsol im großen




Abb. 265. Schlaggenwald. Renaissancehaus am Alten Markt.

Wohnraum des ersten Stockwerkes. Eine Renovierung des Hauses im J. 1868 zerstörte zum Zwecke der Einrichtung einer Seifensiederei die nördliche Hälfte der Hauswand. Damals wurde auch das zweite Stockwerk als baufällig abgetragen. Von der ursprünglichen Gestaltung ist nurmehr das reiche Portal übrig, ein Giebelgesims oberhalb des linksseitigen Fensterpaares, die zwei Rundbogenfenster oberhalb des Einganges und die angeschlossene Reihe von drei Fenstern.

Das Portal wird von zwei schlanken Kandelabersäulen auf hohen

Sockeln eingefaßt, welche einen hohen Fries mit seinen beiden. lebhaft profilierten Gesimsen tragen. Eine niedrige Fächerpalmette und kleine Akrotere geben der Torarchitektur den bekrönenden Abschluß. In der Palmette hängt das erwähnte Wappen (Vogel auf einem Ast nach links schreitend und das Monogramm CK). Auch diese prächtige Torumkleidung ist durch die Renovierung des J. 1868 ein Torso geworden. An Stelle der einfachen Steingewände des Tores (Granit) standen hier ursprünglich reichgegliederte Torpfeiler mit runden Nischen und Sitzkonsolen (Abb. 265).



Abb. 266. Schlaggenwald. Markt: Erkerhaus aus dem XVI. Jahrh. Daneben die neue Apotheke.

Das Innere des Hauses hat neben seiner Ausstattung auch zum großen Teile die alte Raumverteilung verloren. Ihr war die Mittelstellung von Flur und Diele in der Torachse zugrundegelegt. Etwas von seiner Innenarchitektur (Konsolreihen für die freiliegenden Deckenbalken) hat nur das große, dreifenstrige Zimmer im nordwestlichen Hausteil bewahrt. In der Seitengasse besitzt ein Fenster noch ein altes profiliertes Steingewände.

Markt, Haus Nr. 4. Schmuckloses Bürgerhaus mit einfachem gotischen Spitzbogenportal.

Markt, Haus Nr. 6 (Abb. 266). Vornehmes Bürgerhaus, ursprünglich zweistöckig. Rundbogige Hauspforte mit Sitznischen. An diesem Bürgerhause hat sich das letzte Beispiel eines Renaissanceerkers in Schlaggen-

wald erhalten. Sein Dach ist neuere Herstellung. Der architektonische Wert des Erkeranbaues erfährt durch seine reichgegliederte Konsole besondere Betonung. Derartige Erker scheinen hier nur selten gebaut worden zu sein. Denn in der Baugeschichte Schlaggenwalds wird nur




Abb. 267. **Schlaggenwald. Die alte Apotheke, deren ruhiger Bau einer Sezessionsfassade weichen mußte.**

im J. 1597 ein Erker an dem am Markte gelegenen Hause des Junker Fabian Multz erwähnt, der das zum Hause gehörende Erkerrecht für eine Vorkragung von $1^1/_4$ Berglachter 48 Punkte und für 1 Lachter 80 Punkte Weite anläßlich einer baulichen Neuherstellung trotz rechtlicher Anfechtung behauptete.

Das untere Nebenhaus (Nr. 7, Apotheke) besaß in seiner Ursprüng-

lichkeit die ruhige, zweistöckige Front alter Markthäuser. Nachdem ihm schon früher einmal die alte Hauspforte genommen worden war, wurde es vor wenigen Jahren zum Schaden eines gut gestimmten Ortsbildes umgebaut und mit einer sich arg verirrenden Architektur im Stile der



Abb. 268. Schlaggenwald. Hauspforte.

Sezession ausgestattet, wie sie in Abb. 267 wiedergegeben ist. Ebenso fremdartig wirkt in der Reihe der alten Markthäuser auch das nächstfolgende, im sogenannten Schweizerstil gebaute Haus.

Haus Nr. 55, Neuer Markt. Durch Umbau in moderner Zeit hat dieses bürgerliche Wohngebäude seine bauliche Ausstattung verloren. Vom alten Bestand ist nur das schöne Renaissanceportal übriggeblieben. Es zeigt den gegliederten Rundbogen mit angedeuteten Sitznischen in

den Pfeilern, die hier nur als Ziermotiv verwendet sind. Im Bogenschluß ein Wappenschild mit bauchigem Kännchen als Wappenbild (Kannel-



Abb. 269. Schlaggenwald. Nidermanhaus am Markt.

gießer?). Ein architektonischer Rahmen mit Gesims und Fächerpalmette als Bekrönung umschließt das Portal. In den Bogenzwickeln als Reliefs Porträtmedaillons, links männlicher, rechts weiblicher Kopf (Abb. 268).

Neuer Markt, Nr. 52, Niderman-Haus. Renaissancebau aus dem J. 1536 mit geziertem Portal (Abb. 269). Oberhalb vergittertes Flurfenster

und Bauinschrift des Nürnberger Gewerken: **H. NIDERMAN, 1536.** Die Hauswand zeigt eine Gliederung durch zwei Stockwerke, ohne besondere architektonische Zier. In den Seitengiebeln wird das Mauerwerk durch Blendarkaden, ähnlich wie beim Pflughaus, in Absätzen verteilt, entlastet.




Abb. 270. Schlaggenwald. Portal am Nidermanhaus.

Verlorengegangen sind dem Haustor die beiden Löwenköpfe mit den Torringen, wertvolle Bronzegüsse nach alten Vorlagen, neben den Beschlägen aus dem XVIII. Jahrh. (Abb. 270, 271).

Haus Nr. 50, Markt. Renaissanceportal mit profiliertem Rundbogen und Sitznischen, bestehend aus Sitzkonsolen auf kanelliertem Fuß mit Baldachindach. Die Fensteröffnungen in der Front sind modern hergerichtet. Das Innere des in die erste Hälfte des XVI. Jahrh. gehörigen Hauses hat von der ursprünglichen Architektur und Raumanlage Nennenswertes erhalten. Das Erdgeschoß war auf der Marktseite mit

einer gewölbten, großen Halle ausgestattet (Gewölbebau mit angedeuteten Rippen). Aus dem rückwärts angeschlossenen Raume führt eine Stiege in die geräumige Diele des ersten Stockes. Gedrehte Docken in den Stiegengeländern aus dem XVIII. Jahrh. Auch im ersten Stock wurde an der Marktseite die Hausteilung von einem großen Raum beherrscht, welchen der moderne Umbau des Hauses aufgegeben hat. Seine kassettierte Decke (XVIII. Jahrh.) ist aber erhalten geblieben. Das Haus verfügt noch über seinen alten Hofraum, der schon in der ersten Anlage auf der

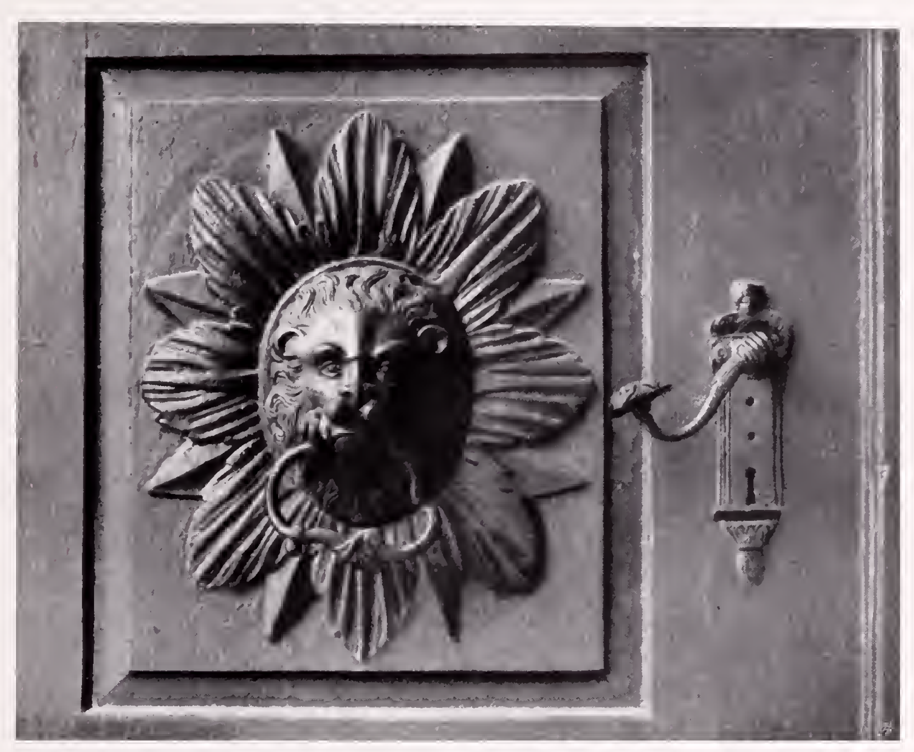


Abb. 271. Schlaggenwald. Verschwundene Türbeschläge des Nidermanhauses.

Bachseite von einem Wirtschaftsbau abgeschlossen war. Hier tragen Tor- und Fensteröffnung als letztes Bauzeugnis noch ihre alten Gewände.

Markt Nr. 94 a, Renaissancehaus, einfaches Portal mit profiliertem Steingewände, barocke Fassadenherrichtung aus der Zeit nach dem Stadtbrande 1713. Aus derselben Zeit Stukkoplafonds im ersten Stock.

Haus in der Sackgasse Nr. 284. Gewerkehaus mit Wirtschaftshof und Peint (Grasgarten). XVI. Jahrh. Einstöckiger, freistehender Bau mit architektonisch gezierter Hauspforte. Der Rundbogen lehnt sich mit seiner mehrgliedrigen Profilierung und Führung der Stäbe an gotische Vorbilder an. Zu Seiten des Portals Sitzsockel mit Kanellierung in spiraligem Ablauf. Neben der Hauspforte sitzt in der Wand noch ein alter, geschmiedeter Laternenarm. Im Hause fällt die weite Flur auf, der eine geräumige Diele im ersten Stockwerke entspricht. Von alter Ein-

richtung sind noch freie Balkendecken und einige Holzarchitektur vorhanden.

Am unteren Graben, Nr. 232 (Abb. 272a). Giebelhaus mit Fachwerkbau im Stockwerk und Holzarchitektur, Balkenwerk leider übertüncht. Steinernes, geziertes Torgewände. Im Hause sind Teile alter Innenarchitektur des XVIII. Jahrh., wie Stiegengeländer erhalten. Vorkragender Laufgang an der Hofseite (Pawlatsche).

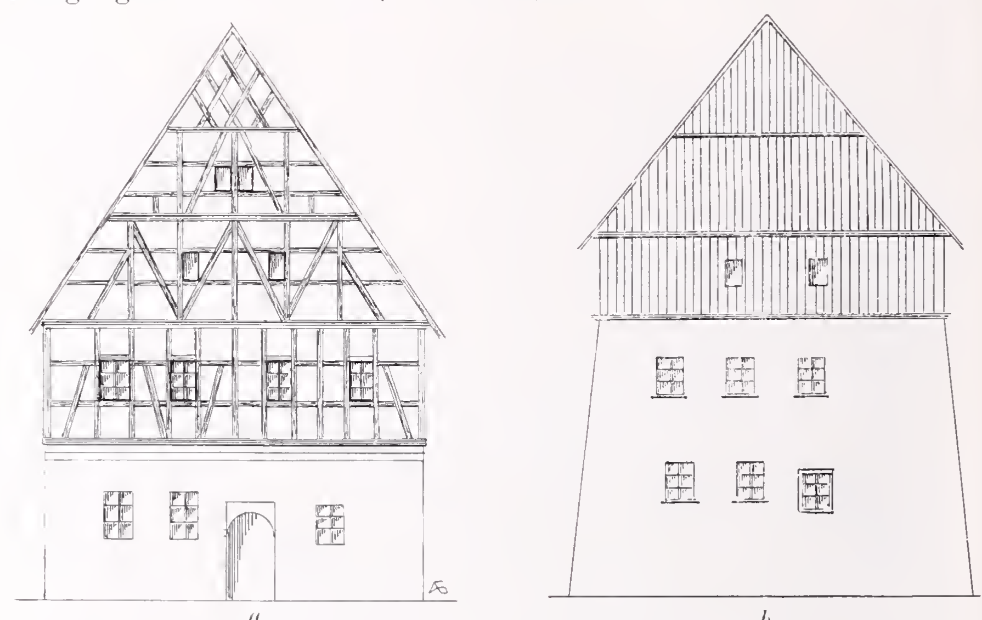



Abb. 272. Schlaggenwald. Beispiele des typischen Holzbauwerks: a Fachwerkbau (Rubeschhaus, Unterer Graben), b Bretterschalwerk im Dachstock und an der Giebelwand (Seidelhaus am Eingang in den Stadtteil Seifartsgrün).

Am oberen Graben Nr. 297 (Abb. 273). Ursprünglich zweistöckiges Haus mit dem Hausnamen Beim Husslbeck. XVI. Jahrh. Rundbogiges Haustor. Daneben noch ein altes Verkaufsfenster. Von einem schwach vortretenden Bogenfries wird in der Fassade ein einfenstriger Wanderker angedeutet, der sicherlich einst im zweiten, abgetragenen Stockwerke sich in einen gleichen, stärker vorkragenden Erker fortgesetzt hat. Nur als Unterteil für diesen ist der erhaltene seichte Erkeransatz im ersten Stockwerke zu verstehen.

Bräuhausgasse Nr. 199. Barockes Portal aus gezierten Hausteinen mit Rundbogen. Als Sitzsteine dienen Quadern mit Löwenköpfen (Abb. 274a). Ende des XVII. Jahrh.

Ein besonderer Bautypus aus früherer Zeit drückt sich im Seidelhaus (Abb. 272) aus, das am Eingang in den Ortsteil Seifartsgrün liegt. Seine Hauptmauern sind abgeböscht, der zweite Stock und Giebelwand sind Holzbau. Weit vorkragendes Dach schützt das Mauerwerk gegen Regen. Die heutige Dachform ist das Ergebnis einer Renovierung. Die Abbildung bringt noch das alte Dachwerk zur Anschauung.

Schönfelder Straße Nr. 341. Barockes Portal, in den Torpfeilern sind Nischen angedeutet.

Nr. 342. Krebshaus. Portal, barock, in der Umrahmung ein mehrfach gegliederter Architrav mit der Aufschrift: GOT PEHIDT DEIN EINGANG VND AVSGANG. Als Abschluß des Portals dient ein kräftig



Abb. 273. Schlaggenwald. Erkerhaus an der Flut, ursprünglich zweistöckig.

vortretendes profiliertes Gesims mit einem Fächerbogen, der von Akroterscheiben im Anlauf und am Scheitel geziert wird. Auf der unteren Leiste des Aufsatzes ist als spätere Zutat ein Monogramm und Jahrzahl folgend angebracht: 18 WR 19.

Die alten WIRTSCHAFTSHÖFE außerhalb der Stadt. Der größere Teil des umliegenden Grund und Bodens wurde von Großhöfen bewirtschaftet, die im Umkreis des Ortes außerhalb der Stadt liegen. Sie sind ursprünglich den höheren Bergbeamten zugesprochene Lehensgüter, deren Einrichtung sich in das Mittelalter zurückverfolgen läßt. Anfang

des XVI. Jahrh. wird der oberhalb der südlichen Lehne des Zechtales liegende Wolfshof oft erwähnt, der im Besitze der Herren von Wald, dann 1526 an Sebastian Hutzelmann und schließlich im J. 1544 an die Stadt Schlaggenwald übergeht. Der Hof steht noch, er ist aber nach einem letzten Umbau ein einfaches Bauernhaus geworden. Dann folgt südlich der Stadt der noch in einem guten Stil erbaute Schödlhof.

Auf der anderen Seite der Stadt liegt am Glockenberg der Kugelhof, ein guter, alter Fachwerkbau, und am Wege gegen Leßnitz auf beherrschender Höhe der Windhof. Er besteht aus einem



*a*



*b*

Abb. 274 a und b. Schlaggenwald. Portale Brauhausgasse und Alter Markt.

großen Wirtschaftshaus und Nebengebäuden, die durch Umfriedung zu einem einheitlichen Baukörper zusammengefaßt sind. In seine älteste Baugeschichte führt eine Vereinbarung aus dem J. 1587 (Gedächtnisbuch, Tom I, fol. 44) ein, welche die Überschrift führt: **Revers wegen Gregorii Egerers hoff und desselben gebeude sunst des Windtnebers hoff genannt negst über Schlackenwaldt kegen dem dorff Lessnitz gelegen.** Nach dem Inhalt dieses Reverses wurde im J. 1587 der Neubau dieses Großhofes vorbereitet, der zuvor ein kleiner, nur von Holzwerk erbauter Hof im Besitze der Familie Winntenneber (Windtneber) war, auf die auch der heutige Name des Gehöftes Windthof noch zurückweist.

**Altes Bergwerk.** Wie das von Schlaggenwald ablaufende Zechtal frühzeitig aufgesucht worden war, um die Energien des Flutbaches in

Mühlen verschiedener Art, in Sägen und Hammerwerken auszunützen, so haben sich auch an dem Bache längs der Schönfelder Straße Mühlen

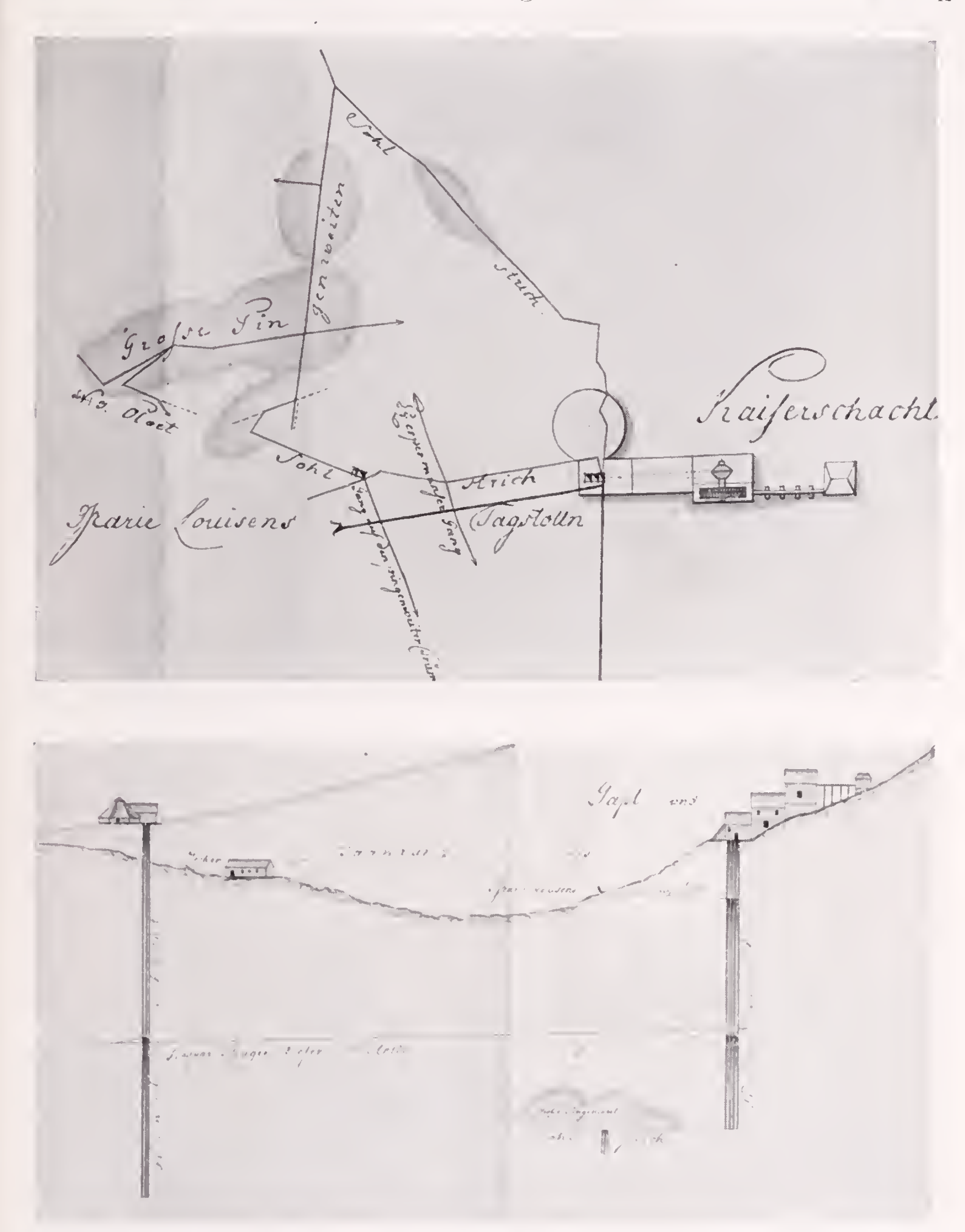



Abb. 275. Schlaggenwald. Aufriß und Plan des Göpel- und Premsgebäudes am ehemaligen Huber Hauptwerk.

und Pochwerke neben den Erze fördernden Zechen angesiedelt. Damit waren die heute noch bestehenden Anfänge eines langgezogenen Straßendorfes gegeben, zu dessen Mittelpunkt sich die Gegend Auf der Hub durch Anlage eines Gewerkenhauses (heute nach einem modernen Um-

bau Annenheim genannt), der nicht mehr bestehenden Huber Kapelle und der Huber Zechenhäuser im XVII. Jahrh. schon ausgebaut hatte (Abb. 275—278).

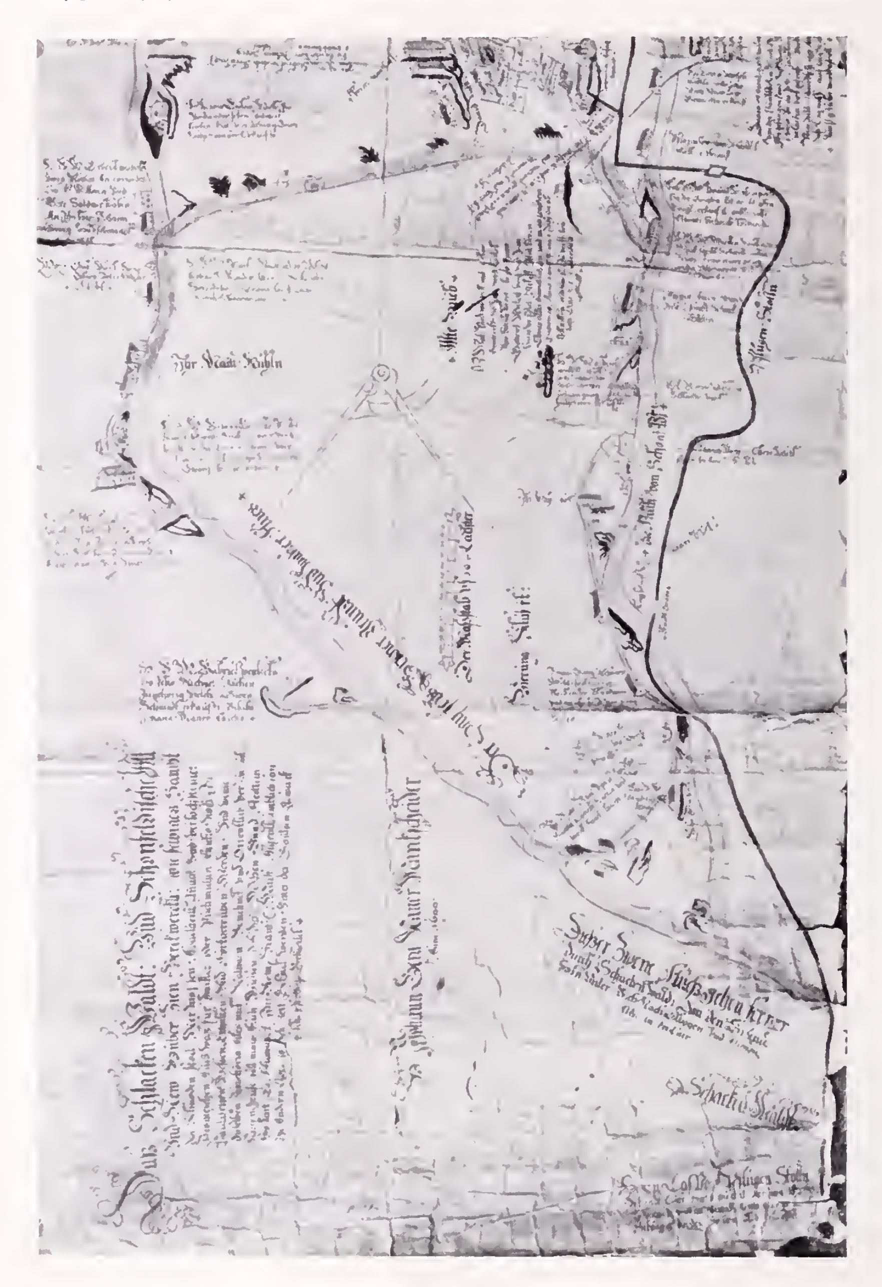


Abb. 276. Schlaggenwald. Bergwerkskarte für den Ortsteil Seifartsgrün und für die Hub aus dem J. 1699. (Städtisches Museum.)

Zu altem, heute verschwundenem Bauwerk, das einst der Umgebung Schlaggenwalds charakteristische Ortsbilder gegeben hat, gehören auch die eigenartigen, aus Holzwerk aufgeführten Schachtgebäude der Zinnerzgruben. Derartiges Bauwerk, das gleichartig seine nur dem Zweck untergeordnete Architektur wiederholt, kehrt auf alten Bildern und Grubenkarten bis zum Anfang des XIX. Jahrh.



Abb. 277. Schlaggenwald. Bergmannshäuser und Gewerkenhaus in der Umgebung der Huber Kapelle. (Handzeichnung im Schlaggenwalder Museum.)

immer wieder. Es besteht typisch aus einem hohen, kegelförmigen Bau, dem Göpelhaus, und dem oblongen Baukörper des Schachthauses, Premsgebäude genannt. Waren diese Bauten immer aus Holz aufgeführt, so sind wieder die Pochmühlen und Schmelzhütten niedrige Steinbauten. Wie noch vor hundert Jahren derartiges Bauwerk das Schlaggenwalder Bergwerksgebiet belebte, lassen die von Kirchenfahnen der Huber Kapelle abgenommenen Bergwerksbilder erkennen. Derselben Gegend gehört auch das von Abb. 277 gebrachte alte Gewerkenhaus in der Hub. Ferner wiederholt die Abb. 275 Aufriß und



Abb. 278. Schlaggenwald. Alte Bergwerke: Bild auf einer Kirchenfahne im Elbogener Museum.

Grundriß des Göpel- und Premsgebäudes vom Huber Hauptwerk, während die Verteilung derartigen Bauwerkes bei Schlaggenwald auf einer alten Übersichtskarte aus dem J. 1699 (Abb. 276) ersichtlich ist.

DIE ALTE WASSERLEITUNG. Zu den städtischen Anlagen zählt eine vermutlich schon um 1500 entstandene Wasserleitung, die durch ihre Überfallbassins zur Druckverminderung in den Leitungssträngen und die auf Plätze und Gassen verteilten Röhrbrunnen mit Wasserkästen auch die Entwicklung und Gestaltung der einzelnen Ortsbilder beeinflußte. Über diese Wasserleitung, die an einem Hang des Hohen Berges ihren Ursprung nahm, und über die Verteilung ihrer Auslaufbrunnen in der Stadt gibt eine aus dem J. 1581 (21. September) stammende Beschreibung der Brunnen und Wasserkästen in Schlaggenwald mancherlei Auskunft. Nach diesem Berichte gab es damals in der Stadt nur hölzerne Röhrkästen, wie sie auch heute noch verwendet werden. Aus einer anderen Urkunde (Gedächtnisbuch, fol. 52) der gleichen Zeit hört man von einem Röhrkasten am Brodmarkt (heute der namenlose Platz am alten Gewandhaus, jetzt Mädchenbürgerschule), der nächste Auslaufbrunnen aus Holz stand bei dem verschwundenen Brauhaus in der unteren Leßnitzgasse, wie ein benachbarter Röhrkasten im untersten Teile der Kirchengasse unter Georg Sachsens Haus.

STEINERNE RÖHRKÄSTEN stehen am Markte. Gute Steinmetzarbeit. Die obere der beiden Anlagen ist mit der Jahrzahl 1738 datiert. Auf den Steinmetz weist hier das Meistermonogramm M. P.

BRÜCKEN. Innerhalb des Stadtgebietes werden von Prökl nicht weniger als sechs hölzerne und zweiundzwanzig gewölbte Brücken gezählt, die meist Steinbauten aus früherer Zeit sind. Sie bestehen meist aus geraden oder schräg gelegten Tonnen mit geringer Spannung. Mit dem Statuenschmuck eines Johannes von Nepomuk ist nur eine Brücke ausgestattet (Abb. 253).

**Kunst und Kunstgewerbe.** Der im XVI. Jahrhundert zu einigem Reichtum gelangende Bürger hat nach Kirche und Bürgerhaus zu schließen schon in früher Zeit ein nicht geringes Kunstbedürfnis gehabt und auch über Mittel verfügt, um dieses zu decken. Doch scheint in jenen Tagen die Beschaffung des Kunstobjektes durch Einfuhr desselben oder Berufung des Künstlers zur jeweiligen Ausführung eines Auftrages erfolgt zu sein. Von *Cordus* angefangen sehen wir in der bescheidenen Reihe der hier durch Kunstwerke vertretenen Künstler nur auswärtige Meister. Inwieweit der am Hofe König Alfonso V. von Neapel tätige Miniaturist *Wenzel Crispus* aus Schlaggenwald auch als Künstler Beziehungen zu seiner Heimatstadt hatte, wird wohl noch zu untersuchen sein[1]). Der erste näher bekannte Maler, der sich

[1]) Nähere Nachricht über den Miniaturisten Wenzel Crispus aus Schlaggenwald danke ich Herrn Hofrat Professor Dr. Wolkan in Wien. Wenzel

zunächst durch die stattliche Reihe ausgeführter Großaufträge kennzeichnet, erscheint in Schlaggenwald erst im XVIII. Jahrh. Es ist der bekannte Kirchenmaler *Elias Dollhopf*, geboren in Tachau 1703, gestorben in Schlaggenwald 1773, den man für einen Schüler des Tachauer Malers *Mathaeus Mathiowitz* halten kann. Schon äußerliche Umstände bringen die Beiden als Meister zueinander: Dollhopf stammt aus Tachau, wo Mathiowitz zu Hause und tätig war, und letzterer führte vor Dollhopf Aufträge in Schlaggenwald aus. Beziehungen zwischen diesen Meistern bestanden jedenfalls. Dollhopfs Arbeiten erscheinen von Waldsassen und Tepl angefangen bis ins untere Egerland in einer nicht geringen Zahl von Kirchen, wo er im Fresko ebenso gearbeitet hat wie im Ölbild. Selbst als Altarbauer und Staffierer übernahm er künstlerische Arbeiten, wobei er sich auch als Plastiker versucht zu haben scheint. In Schlaggenwald birgt die Spitalskirche zu S. Anna eine große Zahl seiner Arbeiten. Auch die stark beschädigten und veränderten Fresken in der großen Josephs-Kapelle bei Schlaggenwald stammen von seiner Hand.[1])

Von Kunstgewerben hat zu Beginn des XVI. Jahrh. das der Hafner und des Architekturbildhauers sicherlich geblüht. Die Plastiken des Pflughauses und Epitaphien der Pfarrkirche geben letzteren kein schlechtes Zeugnis. Namen der Meister sind nicht überliefert. Bodenständig war von früher Zeit an das erst kürzlich in Schlaggenwald ausgestorbene Zinngießergewerbe, von dem einige gute Erzeugnisse neben den Kircheninventaren noch die Sammlung des städtischen Museums mit den Namen der Gießer, wenigstens aus jüngerer Zeit, aufweisen kann.

Das Kunstgewerbe in der frühen Schlaggenwalder Porzellan. industrie. Über die Entstehung der Schlaggenwalder Porzellanindustrie bringt die ersten Nachrichten das Schlaggenwalder Pfarrgedenkbuch II Aus dem mißlungenen Versuch der J. 1791—1793 zur Gründung einer Porzellanfabrik in dem benachbarten Rabensgrün war die Schlaggenwalder Porzellanindustrie hervorgegangen. Zu den Gesellschaftern des im J. 1793 aufgelösten Rabensgrüner Unternehmens zählte auch der Schlaggenwalder Bergmeister Johann Georg Paulus, der im so-

---

Crispus hat im Auftrage des Königs Alfonso V. von Neapel zu Ende des XV. Jahrh. eine Reihe von Manuskripten, zum größten Teile theologischen Inhalts, mit Miniaturen versehen, die sich auf der Bibliotheque nationale in Paris befinden. Ein Familienname Crispus läßt sich in Schlaggenwald noch für das XVII. Jahrh. nachweisen, wenn man in dieser Latinisierung den deutschen Namen Kraus vermuten darf.

Ebenso käme hier die im XVI. Jahrh. überlieferte Schlaggenwalder Familie Griebs in Betracht. Zu dieser Zeit wiederholt sich auch der Familiennamen Gris (Gries) in den Schlaggenwalder Dörfern Leßnitz, Rabensgrün und Poschitzau.

[1]) Beiträge zur Lebensgeschichte dieses Malers bringt Johann Hahn, Elias Dollhopf. Ein vergessener Meister. in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Band L, 1912, 147 ff.

genannten Grunde (Zechtal) den Sichelhammer zu einer kleinen Porzellanfabrik umbaute. Seitdem die junge Manufaktur vom J. 1800 an von den Erben nach Luise Greiner betrieben worden war, kann man hier auch von der Entwicklung eines Kunstgewerbes der Porzellanerzeugung sprechen, das mit reichen Erfolgen ebenso die keramische Plastik wie Porzellanmalerei übte. Diese Zweige des Kunstgewerbes waren in der Zeit des späten Empire und des Biedermeier hier gut vertreten. Nach Meißner und Wiener Mustern werden in Schlaggenwald kleine figürliche Plastiken in Einzelstücken und Gruppen, meist farbig, ferner Luxus- und Ziergeschirr mit künstlerischem Bilddekor hergestellt. Seine Höhe hat dieses Schlaggenwalder Kunstgewerbe in den J. 1824—1828 erreicht und sich mit wechselnden Erfolgen bis in die Vierzigerjahre hinein erhalten. Führend war in der späteren Schlaggenwalder Porzellanmalerschule neben anderen *Johann Hüttner*, seit 1834 Mitbesitzer der Chodauer Porzellanfabrik. Zu derselben Zeit war aus ihr der später in Elbogen tätige Hausmaler *Franz Kühnhackel* hervorgegangen, der nach Schlaggenwalder Lehrlingsjahren sich an der Wiener Malerakademie weiter ausgebildet hatte. Einen guten Ruf genoß auch der Porzellanmaler *Wenzl Reif* in Schlaggenwald, wo als letzter Hausmaler der guten Zeit *Anton Hölperl* in seinen jungen Jahren arbeitet. In Schlaggenwald 1820 geboren, war er schon 1835 Malerlehrling in der Porzellanfabrik zu Chodau, 1838 in der Fabrik von Alt-Rohlau. Nach einem vergeblichen Versuch im J. 1840, in der Wiener Malerakademie aufgenommen zu werden, kehrte er als Hausmaler in die Heimat zurück, arbeitet hier auch als Porträtist, läßt sich aber als Maler 1851 in Karlsbad, 1853 in Prag nieder, wo er 1888 starb.

Wie in Elbogen und Chodau, so kann man auch in Schlaggenwald nennenswerte Ansätze zu einem Hausmalergewerbe der Porzellanindustrie beobachten. Zu einer nachhaltigen Entwicklung bis zu einer Schule konnte es aber hier nicht kommen. Der seit 1830 in größerem Umfange immer mehr geübte Bilddruck nahm schließlich dem Kunstgewerbe des Porzellanmalers trotz mancher Versuche einer Wiedererweckung schließlich völlig den Boden.[1])

**Das städtische Museum.** Das Museum ist im J. 1900 gegründet worden und hat die Aufgabe, Gegenstände der heimatlichen Kunst

---

[1]) Über die Geschichte der Schlaggenwalder und Elbogener Porzellanfabriken vgl. Dr. Ottokar Weber, Die Entstehung der Porzellan- und Steingutindustrie in Böhmen, Prag 1894, Dr. Gustav E. Pazaurek, Schlaggenwalder Porzellan (Heimat, 1921, Nr. 11 ff., Nr. 10 f., Beilage der Elbogener Zeitung), Dr. Hans Meyer, Böhm. Porzellan (Hochschulwissen, I. Bd., 52 ff.). Auf die bisher unbekannt gebliebene, älteste Schlaggenwalder Porzellanmarke (Zinnrechen, darunter die gekreuzten Berghämmer) weist Ferd. Nemetschke hin. Deutsche Tageszeitung, Karlsbad, 13. Dezember 1925.

und Geschichte zu sammeln und zu erhalten. Es war im ersten Stockwerk des ehemaligen Bergoberamtes untergebracht, seit 1927 in der alten Ratsschenke (Rathaus). Aus seinem Inventar werden erwähnt:

Bilder. Altarbild aus der Pfarrkirche: S. Georg zu Pferd als Drachentöter. Beischrift des Bildes: **S. Georgius Martyr Patronus ecclesiae Schlackenwaldensis, 1678.** Unterhalb dieser Jahreszahl die Monogrammsignatur **CL** des Petschauer Malers *Christian Leibelt* (Abb. 103).




Abb. 279. Schlaggenwald. Kirche zu S. Anna: S. Maria vom guten Rat. Ölbild von Elias Dollhopf.

Ölbilder des Malers *Elias Dollhopf*, geb. in Tachau 1703, gest. in Schlaggenwald 1773: Altarbild: Heilige Cäcilia im Engelchor, 1768. — Unbekannter Herr mit der Uhr, Porträt. — Bergoberamtsverwalter Adam Fröhlich (1658 geb., im 77. Lebensjahre), 1735. — Bürgermeister Sebastian Span, Porträt mit der Künstlerinschrift: **E. D. pinxit 1751.** — Bild der S. Maria mit den Aufschriften: **H. Maria von guttem Rath, E. Dollhopf pinxit den 18. Junii 1771.** Auf der Rahmenleiste: **Andres Hyber verehret diese Rahmen, 1771 Georg Fischer gericht das Glass.** (Abb. 279.)

Altarbild von *And. Dietz* in Graßlitz aus dem J. 1842: Philippus und Jacobus als Patrone des Bergbaues. Aus der Huber Kapelle. Von

unbekannter Hand rühren folgende, im Museum aufbewahrte Altarbilder des XVII. und XVIII. Jahrh. her: Krönung Mariens, H. Familie, Erzengel Michael besiegt die gefallenen Engel, Letztes Abendmahl (gut) usw. Durchwegs bescheidene Leistungen. Die Bilder sind alle in einem überaus restaurierungsbedürftigen Zustand.

Handzeichnungen. Zwei Bilder eines Dilettanten (*Josef Ignaz Schreiber*) aus dem J. 1815: Gewerkehaus auf der Hub und Blick gegen den Schönfelder Spitzberg. — Politisches Spottbild aus dem J. 1815, farbige Zeichnung: Soldaten der alliierten Armee rupfen dem in den Käfig gesperrten französichen Adler die Federn aus. — Grubenkarten aus dem XVII. und XIX. Jahrh. (Abb. 276).



Abb. 280. Schlaggenwald. Museum: Die vier Jahreszeiten. Holzmodelle für Porzellanfiguren.

Zwei Ölporträts, unbekannte alte Dame und unbekannter Herr, von *Anton Hölperl*. Eine Sammlung von Porträts als bescheidene Arbeiten heimischer Maler des 17. und 18. Jahrh. Neben Unbekannten ein Bild des Abtes Coelestin Werner, dann ein Bild des Priesters Anton Hasech, der 125 Jahre alt im J. 1586 gestorben war.

Von unbekannter Hand stammt das Fahnenblatt aus der Huber Kapelle, welches in der Vorderseite S. Philippus und Jacobus als Patrone des zu ihren Füßen dargestellten Huber Kirchleins (zerstört) mit der Göpelhütte und Zechenhaus des Huberwerkes zeigt. Auf der Rückseite das Bild der Mutter Gottes von Maria Kulm in der Haselstaude.

In der Sammlung von Holzskulpturen fallen Heiligenbüsten als Brustreliquiare (XVII. Jahrh.) auf, Statuenschmuck vom Altar aus der Huber Kapelle (weiß und polychromiert), ferner vier gute farbige Holzmodelle, die vier Jahreszeiten, für Porzellanfiguren aus der Zeit um 1820 (Abb. 280). Zu den Holzschnitzarbeiten zählt auch noch das

geschnitzte Lineal (0·6 *m* lang) aus der Schlaggenwalder Ratsstube mit Bergwerksbild, der Darstellung einer Sage zur Ortsgründung und der Beischrift: **Schlag Gen Waldt** (XVIII. Jahrh.) (Abb. 281).

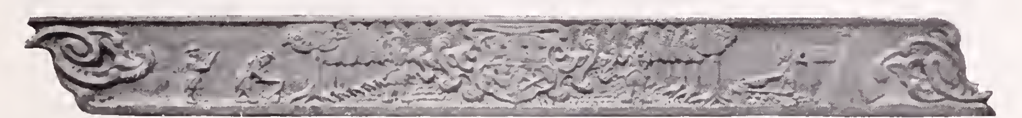


Abb. 281. Schlaggenwald. Museum: Geschnitztes Lineal aus der Ratsstube.

Eiserne Ofenplatte (0·9 *m* lang, 0·7 *m* breit) mit Relief Hochzeit von Kanaan (um 1600), S. Georg als Drachentöter (0·7 *m* hoch, 0·52 *m* breit). Beachtenswertes Gußwerk des XVII. Jahrh.

Steindenkmale. Erinnerungstafel vom Denkmal beim Mundloch des Caspar Pflugischen Erbstollens mit Inschrift (Abb. 252).




Abb. 282. Schlaggenwald. Stadtwappen vom Hochgericht.

Wappen der Stadt Schlaggenwald (Abb. 282). Steinskulptur aus dem J. 1598 mit der Beischrift **Hodie mihi, cras tibi.** Im Sockel des kleinen Denkmals stehen die auf die Herkunft des Namens Schlaggenwald bezugnehmenden Verse:

> **Schlaggenwald, die kaiserliche, freihe bergkstad**
> **von Schlacco iren nahmenn hatt,**
> **gezirt mit thvgent und gerechtikeit,**
> **davor ist gott zv dancken allezeit.**

Alter Überlieferung nach stammt das Denkmal vom Bau des Hochgerichtes.

Zinnguß ist im Schlaggenwalder Museum nur mit wenigen Stücken vertreten, obwohl der Ort Jahrhunderte lang ein Mittelpunkt des Zinngießergewerbes gewesen. Ausgestellt ist nur eine Barbierschüssel barocker Form mit der Marke: **SW Fein Zinn von C. H. Schneider in Schlaggenwald**, dann ein schöner Pokal der Gewerkschaft in Schlaggenwald mit einem vom Reichsadler gekrönten Schild am Deckel. Die dort eingravierte Inschrift lautet: **Gott seegne und erhalte eine löbliche Conföderation allzeit zu der Ehre Gottes. Augustin Christian Hellmond 1746.**



Abb. 283. Schlaggenwald. Museum: Miniaturporträt.



Abb. 284. Schlaggenwald. Museum: Porträtkopf (Karl V.?) auf dem Bruchstück einer Kachel.

Die Porzellansammlung des kleinen Museums umfaßt nur einige Zufallsspenden. Gutes Porzellan aus der Blütezeit der Schlaggenwalder Manufaktur sucht man hier vergebens. Ein besseres Stück, das Miniaturporträt einer Dame im Interieur, ist das Werk eines unbekannten heimischen Hausmalers aus der Mitte des XIX. Jahrh. Die gerahmte Porzellantafel ist mit der eingestochenen Elbogener Schwertmarke (älterer Typus) gezeichnet (Abb. 283).

Zur keramischen Sammlung gehört das Bruchstück (jetzt 0·18 *m* hoch) aus einer unglasierten Kachel (XVI. Jahrh.) mit einem Porträtkopf, in dem sich Kaiser Karl V. erkennen ließe (Abb. 284).

Als schulgeschichtliche Denkmale verwahrt das Museum auch Schlaggenwalder Schulpreise aus dem Anfang des XIX. Jahrh.

Es sind silberne Anhänger in Medaillenform. Auf der Vorderseite in einem Laubkranz: Der Tugend und dem Fleisse zur Belohnung. ℞: Das Stadtwappen mit der Aufschrift Stadt Schlaggenwald. In zwei Varianten vorhanden: Auf der einen (Durchmesser 0·33 *m*) wird das Stadtwappen von einer Krone, auf der anderen (0·38 *m*) von der Hellebarde gedeckt[1].




Abb. 285. Schlaggenwald. Porzellanmarke, 1843.






Abb. 286. Schlaggenwalder Schulmedaillen.

Alter Hausrat und Möbel finden sich im Museum auch vertreten. Von Möbeln besitzt das Museum eine große Truhe mit reicher Stirnarchitektur (XVIII. Jahrh.) und einen mit Gittertüren geschlossenen Aktenschrein (Briefkasten), der dem ausgehenden XVII. Jahrh. angehören wird.



Abb. 287. Schönfeld. Ortsansicht von Süd.

# Schönfeld.

Literatur: Schaller, Topographie Böhmens, Elbogener Kreis, 159. — Graf Kaspar Sternberg, Umriß einer Geschichte der böhmischen Bergwerke, I, 276 ff. — Sommer, Das Königreich Böhmen, Elbogener Kreis, 265 ff. — Vinzenz Prökl, Geschichte der königl. Bergstädte Schlaggenwald und Schönfeld.

[1]) Im Karlsbader Antiquitätenhandel (Fr. Kohn) tauchte 1926 eine dritte Variante der Schlaggenwalder Schulmedaillen auf. Dieselbe (Durchmesser 0·46 *m*) zeigt die beiden Bergknappen neben dem Stadtwappen (Abb. 286).

Archivalien: Das städtische Archiv enthält Urkunden, Korrespondenzen seit der Zeit des XIV. Jahrh. Die Matriken des Pfarrarchivs gehen bis zum J. 1552 zurück. Aus demselben Archiv sind für die Kunsttopographie von Bedeutung: Pfarrgedenkbuch der kgl. freien Bergstadt Schönfeld, angefangen 1836, dessen Chronik mit dem XIII. Jahrh. beginnt. Ferner Beschreibung der religiösen Standbilder in der k. Bergstadt Schönfeld aus dem J. 1835, dann Religiöses Standbilder-Buch in der Pfarre Schönfeld aus dem J. 1853.

Die Geschichte der Bergstadt SCHÖNFELD wird von früheren Chronisten unverbürgt unter Hinweis auf eine angebliche Gründung durch vertriebene englische Bergleute in das J. 1241 zurückverlegt. Das erste Privileg, das der Bergstadt Schönfeld Gewicht und Zinnwage erteilt, dürfte Borso von Riesenburg in Petschau am 13. Juli 1355 ausgestellt haben. Für das hohe Alter der Bergstadt, die zeitlich den übrigen Bergstädten des westlichen Böhmens vorangeht, gibt ein Privileg König Wladislavs Zeugnis, das im J. 1480 auf Schönfeld als einen Ort hinweist, wo von altersher das Bergrecht gesprochen wird (vgl. Sternberg, a. a. O., I, 280).

Für die Geschichte Schönfelds ist dann ein Urkundenverzeichnis aus dem XVI. Jahrh. von einiger Bedeutung, das aus einem Gedenkbuch der Stadt Schlaggenwald von Sternberg, a. a. O., 278 f., mitgeteilt wird. Auf die Brüder Borso und Slawko von Riesenburg folgt als Bergherr Heinrich von Plauen, der durch den Spruchbrief vom J. 1453 in einem Streit zwischen den Pfarrern von Schönfeld und Schlaggenwald entscheidet. Im J. 1489 erfolgt für Schönfeld eine bergherrliche Begnadigung durch Ernst von Gleichen wie 1494 durch Heinrich von Plauen dem Jüngeren. Das Recht, Jahrmärkte abzuhalten, erteilt der Königsbrief vom 12. November 1529. Am 26. September 1547 erfolgte durch König Ferdinand I. die Bestätigung der von dem älteren und jüngeren Burggrafen Heinrich von Plauen der Bergstadt gewährten Freiheitsbriefe und Rechte bei Verleihung des städtischen Wappens.[1])

Der LAGEPLAN und die bauliche Entwicklung der Stadt Schönfeld. Im Lageplan der Bergstadt scheiden sich auffällig fünf Stadtteile aus. Ein Straßenzug im Westen des besiedelten Raumes, der den Namen Lange Gasse führt, scheint den jüngsten Siedelungsteil zu bilden. Der mittlere Stadtteil, der vom Flutbach durchströmte Markt, geht auf eine planmäßige Gründung zurück, welche mit der Erhebung des Ortes zur Bergstadt in den Tagen des reichsten Bergsegens während des XVI. Jahrh. zusammenhängt. Älter als die Marktanlage ist das schon 1404 erwähnte Kirchlein, das an Stelle der heutigen Kirche gesucht werden muß, und ein festes Haus mit Hof im Besitz des Bergherrn.

[1]) Die älteren Urkunden zur Geschichte Schönfelds sind zusammengestell in der Heimat (Beilage zur Elbogener Zeitung), 1921, Nr. 5 f., von Pfarrer Karl Enzmann, Das Archiv der Bergstadt Schönfeld.

Eine verläßliche Überlieferung verweist diese Baulichkeit in den oberen Ortsteil auf den Platz der Dreifaltigkeitssäule und des alten Bergamtshauses, wo der älteste Siedelungsteil gesucht werden kann. Denn das ursprüngliche Dorf Dreilinden kann kaum anders als an diesem Platz vermutet werden. Von ihm aus entwickelte sich am Bache aufwärts der südliche Ortsteil Butterscheibe, nach West der einst von Bergleuten bewohnte Vorort Staude mit dem Kaunitz. Eine jüngere Siedelung liegt unterhalb des Marktes zu Seiten des Baches in dem Stadtviertel, welches Radhaufen genannt wird.

Das in der Zeit des XVI. bis XVIII. Jahrh. entstandene Bauwerk der Stadt ist in fast allen Teilen durch den verheerenden Brand des J. 1848 zerstört worden. Daß neben Kirche und Rathaus damals auch bedeutende, bauliche Denkmalswerte verlorengingen, läßt deren Herkunft aus den Tagen des reichsten Bergsegens hinlänglich vermuten. Wenn die alsbald nach dem Brande neu aufgebaute Stadt sich mit anspruchlosem Bauwerk begnügte, das entweder einer bescheidenen städtischen Bauweise oder dem Holzbau des Erzgebirges folgte, so drückt sich darin das geringe Bauvermögen der damals verarmten Bevölkerung aus. Ihr entspricht das heutige Ortsbild, in dem sich nur in der südlichen Marktzeile noch einige Reste alter, besserer Bauwerte entdecken lassen.

**Die Pfarrkirche.** Eine Filialkirche im Dorfe zu Schönfeld (ecclesia filialis in villa Schönfeld) wird schon für das J. 1404 (9. April) anläßlich einer Messestiftung für die von Borso von Riesenburg hinterlassene Witwe Anna erwähnt (Liber erect. des Prager Domkapitels, II, 2). 1453 ist hier bereits ein Pfarrer bestellt. Weitere Nachrichten über die Kirche zu S. Katharina oder Pläne des Baues fehlen, der dem Stadtbrand des J. 1848 samt altem Kunstinventar zum Opfer gefallen war. Alt ist nur der Unterbau des oberhalb im alten Friedhofe liegenden Glockenturmes. In seiner Anlage und Bauform erinnert er an den gleichartigen Glockenturm der Pfarrkirche zu Schlaggenwald, der im Holzeinbau das J. 1540 als Baudatum trägt.

Die neue Pfarrkirche, die nach dem Stadtbrande im J. 1848 nach den Plänen des Elbogener Baumeisters *Joseph Scherbaum* fertiggestellt wurde, ist eine geräumige Saalkirche. Triumphbogen und Portal sind unter Zugrundelegung romanischer Architekturmotive in gutem Steinwerk (Granit) ausgebaut, sonst folgt der Ziegelrohbau der Kirche dem bedenklichen Geschmack seiner Bauzeit. Die Einrichtung und innere Ausstattung der Kirche ist modern. Mit den wenigen Denkmalswerten, die hieher übertragen wurden, besitzt die Kirche heute folgendes Kunstinventar:

Vermutlich bei dem Brande des J. 1848 aus der alten Kirche gerettet, wird in der heutigen Pfarrkirche als ältestes Kunstwerk aus dem Anfang des XVI. Jahrh. eine Holzgruppe des geläufigen Bildes S. Anna Selbdritt verwahrt (Abb. 288). Unbekannter Meister aus dem Kreise

der Tepler Holzschnitzer. Die ursprüngliche Bemalung ist durch die Renovierung im J. 1908 völlig entstellt.

An der Nordwand des Langhauses auf einem Seitenaltar Standbild der gnadenreichen Schönfelder Muttergottes mit dem Kinde. Bemalte Holzskulptur aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh., die ursprünglich als Gnadenbild in einer Linde, später in der aufgelassenen Kapelle zu S. Maria Verkündigung aufgestellt war.

An derselben Langhauswand ein Marmorrelief, 0·62 *m* breit, 0·7 *m* hoch, „Die Verehrung der Schönfelder Mutter Gottes in der Linde" von *Karl Wilfert* dem Älteren. Von demselben Meister stammt auch



Abb. 288. Schönfeld. Pfarrkirche: S. Anna Selbdritt.

das Marmorrundwerk eines Weihwasserbrunnens: Putto mit Muschelschale am Kopfe.

An Stelle der alten, beim Brande 1848 zerstörten Zinntaufe hat der Schönfelder Zinngießer *Martin Gerstner* 1856 einen neuen Taufbrunnen aus Zinnguß hergestellt, der eines der letzten größeren Werke des einst berühmten Schönfelder Zinngießergewerbes ist (Abb. 289). Die jetzige Zinntaufe besteht aus einem auf breiter, gegliederter Fußplatte stehenden Pfeiler, welcher den Weihwasserkessel trägt. Er wird von einem sechsseitigen Körper gebildet, den in Nischen gestellt die Bronzestatuetten der Heiligen Georg, Heinrich, Anton Pad., Josef, Johann Bapt. und des Jesuskindes schmücken. Gute Erzeugnisse der Schönfelder Zinngießer sind dann auch noch die Zinnleuchter auf dem Hauptaltar und auf Seitenaltären. Die Porzellanleuchter mit Golddekor auf dem rechten

Seitenaltar sind bei der Einrichtung der Kirche von der Elbogener Porzellanfabrik Haidinger gestiftet worden.

An Goldschmiedearbeiten ist die Pfarrkirche heute arm. Ein PACIFICALE von Kreuzform mit figürlicher Zutat (zwei kniende Bergknappen) ist vor Jahren an eine Prager Sammlung verkauft worden.



Abb. 289. Schönfeld. Pfarrkirche: Taufbrunnen. Zinnguß aus dem J. 1856.

An älterem, wertvollem Geräte besitzt die Kirche nur eine KRANKENPATENA in der Form einer runden Büchse aus Silber, zum Teil vergoldet. Durchmesser 0·06 *m*, 0·015 *m* hoch. Am Deckel ist das Monogramm Christi, am Boden der Namen Maria eingraviert. Die Stifterinschrift am Mantel lautet folgend: And: Flor: Lougert fieri curavit anno 1664.

Zum Inventar des Pfarramtes zählt eine große Truhe, die der Schönfelder Kirche als ARCHIVKASTEN im J. 1671 von Margaretha Gruberin gestiftet wurde. Der Deckel der Truhe ist mit reicher Schnitzarbeit geziert. In die vordere Wand ist mit ornamentaler Umrahmung

die Widmungsinschrift eingefügt: Archivium / ecclesiae Schön- / feldensis factum / sumptibus Marga- / rethae Gruberin / anno 1671 (Abb. 290).



Abb. 290. Schönfeld. Pfarrhaus: Archivtruhe aus dem J. 1671.

Außerhalb der Kirche ist an der Friedhofsstaffel in die Terrassenmauer des Friedhofes eine ÖLBERGKAPELLE im XVII. Jahrh. eingebaut worden, deren gleichzeitige Standbilder durch wiederholte Übermalung gelitten haben (mäßige Holzskulptur des XVII. Jahrh.).

Der seit dem Mittelalter bestehende, alte FRIEDHOF wurde 1918 aufgelassen. Seine Grabdenkmale sind bis auf ein Epitaph, das in der oberen Friedhofsmauer steht, als Steinmaterial verbraucht worden. Das Epitaph gehört ins XVI. Jahrh. Die obere Hälfte, mit einem geflügelten Engelkopf geziert, war für die heute fast verschwundene Inschrift bestimmt. Zu Füßen der Inschrift ein lagernder Totenengel mit der Sanduhr. In der unteren Hälfte der Grabplatte als Hochrelief ein Kruzifix, daneben unleserliche Legende. Am Friedhof steht der Glockenturm.

GLOCKEN. Die von *Richard Herold* in Komotau gegossene, neue Glocke ist ein Ersatz der im Kriege eingezogenen Glocken. Als älteste Glocke erwähnt die Chronik eine Pilsener Glocke des J. 1560, dann noch eine längst verschollene, angeblich im J. 1656 von einem Gießer zu Nürnberg gelieferte Glocke.

Zu den verlorenen Glocken zählt ein gutes Gußwerk des Prager Glockengießers *Nikolaus Löw* (1654—1680): Glocke aus dem J. 1656. Durchmesser am Schlagkranz 0·845 *m*, unter der Haube 0·44 *m*, Höhe der Glocke und des Henkels 0·645 *m* und 0·19 *m*, gesamte Höhe 0·835 *m*. Unter der Haube läuft in einem 0·02 *m* breiten Schriftband Meisterinschrift und eine Anrufung der S. Katharina: GOSS MICH NICOLAUS LÖW IN PRAG. SANCTA CATHERINA PATRONA ORA PRO NOBIS. Plastischer Glockenschmuck im Felde: Als Gruppe Maria und Johannes unter dem Kreuz. Gegenseitig die Standfigur der S. Barbara mit dem Turm auf dem rechten Arm, in der Linken einen Palmzweig.

Heute hängen in dem Glockenturm abseits der Kirche noch folgende zwei Glocken aus früherer Zeit: Aus dem alten Geläute die mittlere Glocke, acht alte Zentner schwer. Durchmesser 1·02 *m*, 0·98 *m* hoch. Ein gesäumtes, 0·04 *m* hohes Schriftband unterhalb der Haube führt die Legende in gotischen Minuskeln: Verbum domini manet in aeternum. hodie, si vocem domini audieritis, nolite obdurare corda vestra. Auf dieses Schriftband folgt noch eine klassische Rankenborte. Im Felde erscheinen dann als vierzeilige Inschrift in lateinischer Antiqua die Worte: Venite ad me omnes / qui laboratis et onitati estis / ego reficiam vos. Auf der Gegenseite des Feldes ist die Gießerinschrift folgend fünfzeilig angebracht: Ich bin gosn wortn zv / gottes ehr / Greger Albrecht hat mich / gemacht zu Schlacken / wehrt im 1 · 5 · 9 · 2 jar. Als zierende Glockenplastik oberhalb dieser Inschrift zwei kleine, unkenntliche Heiligenfiguren.

Vom Rathausturm stammt die kleine Glocke aus dem J. 1852. Durchmesser 0·53 *m*. Sie trägt an Plastiken das Bild S. Florians, der S. Barbara und das mit Kanonen und einem Glockenbild gezierte Schild des Meisters A. P. (vermutlich *Anton Pistorius*).

KAPELLE zu S. MARIA VERKÜNDIGUNG am Ortsausgang zwischen dem Flößgraben und der Straße nach Lauterbach. Nach dem

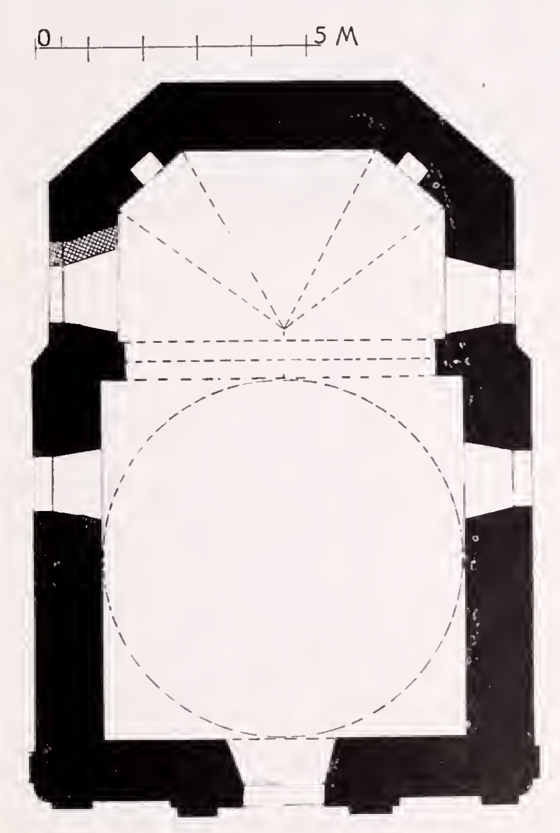



Abb. 291. Schönfeld. Grundriß der Marienkapelle.

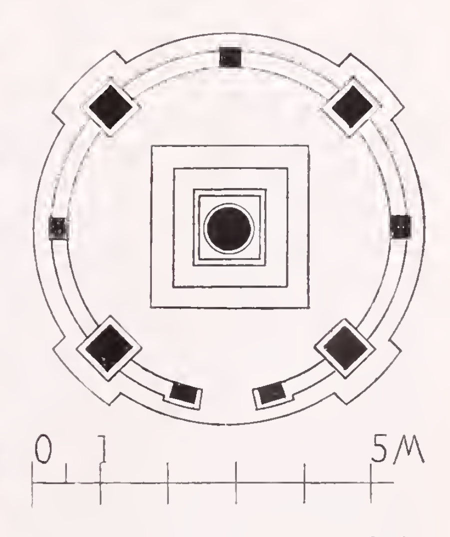



Abb. 292. Schönfeld. Grundriß des Dreifaltigkeitsdenkmals am oberen Ortsplatz.

Stifter früher auch die Kluppische Kapelle genannt, wurde sie von dem Prager Domherrn Norbert Klupp in Erinnerung an seine Heimatstadt im J. 1760 erbaut und 1761 eingerichtet. Der Planentwurf dürfte von einem Prager Baumeister stammen. Das barocke Kirchlein hat einen künstlerischen Denkmalswert, der in der inneren Anlage wie in der Anordnung der vielfach zerstörten Zierarchitektur an der ursprünglichen Eingangswand gegeben erscheint. Bei der im J. 1844 erfolgten Adaptierung dieses Bauwerkes zu einem einstöckigen Armenhaus wurde der neuen Raumteilung entsprechend ein Umbau der Lichtwege und die Verlegung des Hauseinganges in eine Seitenwand des Presbyteriums



Abb. 293. Schönfeld. Altes, seit 1848 durch den Stadtbrand verlorenes Ortsbild mit Pfarrkirche und Stadtturm. Rechts im Vordergrunde der Fachwerkbau des Rathauses aus dem J. 1601.
Zeichnung von F. Hubl nach einem Vorhangbild.

durchgeführt. Dorthin wurden auch die steinernen Türgewände des Portals übertragen, das am Türsturz die Jahreszahlen 1761—1844 trägt. Beim Einbau der Zwischenwände und des Stockwerkbodens blieb nach der Entfernung der liturgischen Einrichtung der ursprüngliche Baukörper ziemlich unverändert erhalten. So besteht noch das weitgespannte Kuppelgewölbe, dann die Einwölbung des Presbyteriums und die architektonische Blendarchitektur der Wände. Im Außenbau der Kapelle sind entstellende Veränderungen nicht nur durch Auflassung des Portales, durch neue Fensterdurchbrüche entstanden, sondern durch die Entfernung des Glockentürmchens am Dachfirst (Abb. 291).

Nächst der Petschauer Straße liegt oberhalb der Stadt an einem Feldweg, einst Streichergasse genannt, eine KAPELLE zu S. MARIA AD NIVES. In dem gewölbten Raum steht als Gnadenbild

ein hohes Standbild Mariens mit dem Jesuskinde. Barocke, bemalte Holzskulptur des XVIII. Jahrh.

In der Rathausgasse ist in der Tormauer des Hauses Nr. 233 eine gewölbte KAPELLENNISCHE eingebaut. In ihr wurde das kunstlose Standbild des S. Johannes Nepomuc. im J. 1830 aufgestellt.

Eine alte KAPELLE zu S. CLEMENS lag außerhalb des Ortes an der Lauterbacher Straße. Sie verfiel im XVIII. Jahrh. und ihr Baumaterial wurde schon damals anderwärts verwendet, so daß sich auch über ihre Lage keine genaue Überlieferung erhalten hat.

Das RATHAUS. Das im J. 1601 von der Schönfelder Knappschaft erbaute Rathaus ist im J. 1848 durch Brand zerstört worden. Nur die alten Türgewände des Erdgeschosses und seine Grundmauer sind beim



Abb. 294. Schönfeld. Markt: Die Straßenfront des neuen Rathauses.

Wiederaufbau im J. 1852 belassen worden. Im Haupteingang steht ein profiliertes Portalgewände mit verflachter Spitzbogenarchitektur (Abb. 312), während den Ausgang zum Rathaushof, in dem einst Büttelei und Fronfeste standen, ein rundbogiges Renaissancetor verkleidet. Der moderne Neubau zeigt eine einfache Fassade mit einem auf ihr innerhalb des Gebäudes aufgesetzten Turm (Abb. 294).

Der STADTTURM. Von einem nicht mehr bestehenden und sonst unbekannten Stadtturm ist in einer späten chronikalischen Aufzeichnung nur insoweit die Rede, als sein Baudatum mit dem J. 1539 angegeben erscheint. Daß übrigens mit dem Stadtturm der zerstörte Glockenturm neben der Pfarrkirche gemeint ist, ließe sich vermuten (Abb. 293).

Das BÜRGERHAUS aus früherer Zeit hat in der Reihe der anspruchslosen Neubauten nur selten ein Beispiel mit alten, architektonischen Werten aufzuweisen. Diese haben sich noch in den Häusern der südlichen Marktzeile erhalten:

Haus Nr. 11: Rundbogiges, profiliertes Torgewände mit einem Wappen im Schlußstein, das zwei gekreuzte Berghämmer zeigt.

Haus Nr. 17: Schmucklose Hauswand mit großem Rundbogentor und danebengestellter, kleiner Hauspforte.

Haus Nr. 18: Haus mit barocker Stukkofassade.

Haus Nr. 260 am Platze der Dreifaltigkeitssäule. An seiner Stelle stand das alte Knappschaftsgebäude, das, 1848 durch Brand zerstört, neu aufgebaut wurde. In der Hauswand ist der Schlußstein des alten Baues als Wahrzeichen eingemauert. Auf ihm sieht man das Bergmannswappen, die Jahrzahl 1562 und vier, nur zum Teil erkennbare Buchstaben, vielleicht F K G ...

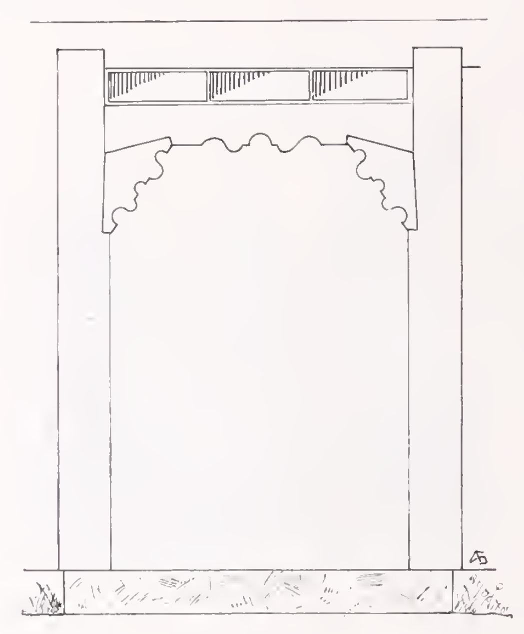


Abb. 295. Schönfeld. Holzarchitektur an der Pforte eines alten Holzhauses.

Der Hausbau der abgelegenen Ortsteile kennt neben dem einfachen Ziegelbau noch vielfach den Holzblockbau, wie er im mittleren Erzgebirge früher gekannt war. Reiches Fachwerk vermißt man hier, nur in einfachen Formen erscheint es im Stockwerkbau verwendet. Ab und zu kommen im Holzbau noch architektonische Ziermotive aus der Zeit vor 1800 vor. Das seltene Beispiel eines barocken Türsturzes, der sich an alte Formen anlehnt, überliefert das einstöckige Holzhaus Nr. 55 (Abb. 295).

Zu verschwundenem Bauwerk gehört wie im Schlaggenwalder Gemeindegebiet auch in Schönfeld eine nicht geringe Reihe von Hochbauten, die dem einstigen Erzbergbaue gedient haben. Für das Ortsbild nicht belanglos als eigentümliche Beispiele alter Holzbaukunst waren auch hier die Göpelhäuser in Verbindung mit den Schacht- oder Premshäusern. Neben Formen des kegelförmigen Göpelhauses gab es

auch pyramidenförmige auf einem polygonalen Unterbau. Ein derartiger Holzbau mit monumentaler Wirkung war das Maria Schönfeldische Göpelhaus unterhalb des Ortes an der Schlaggenwalder Straße (Abb. 296). Es wiederholte das Bild der seit dem Mittelalter gebräuchlichen Werkanlagen, die erst in unserer Zeit restlos verschwunden sind.



Abb. 296. Schönfeld. Aufriß des Maria Schönfeldischen Göpel- und Premshauses. (Nach einer Zeichnung des Bergpraktikanten Franz Günther um 1830.)

**Denkmale und Statuen.** Am unteren Markt barocke Statuen des S. ANTON VON PADUA: Standfigur des Heiligen mit dem Jesuskinde auf geziertem Sockel ohne Inschrift. Unweit davon Statue des S. FLORIAN als Schutzheiliger in Feuersnot: Standbild des ritterlichen Heiligen neben dem Bilde des brennenden Hauses. Auf dem Sockel die Gebetformel und Datierung: Bitt für uns o heiliger Florian. 1809.

DREIFALTIGKEITSSÄULE am oberen Markt (Abb. 297). Auf einem Stufenpostament ist eine hohe Säule aufgestellt, welche das Gruppenbild der Trinität trägt. Zu Füßen der Säule steht auf einem aus dem Säulenpostament hervortretenden Sockel das Standbild der S. Maria. Der sakrale Platz des Dreifaltigkeitsdenkmals ist im Kreisrund von eisernen Gittern abgeschlossen, die zwischen vier Sockelpfeilern mit barocken Steinvasen eingespannt sind. Zwischen diesen Pfeilern sind noch drei kleinere Sockel mit Pinienzapfen als Bekrönung eingeschaltet. An der Eingangsseite fehlen diese in der Umgitterung. Hier stehen auf den Türpfeilerchen die kleinen Standbilder des S. Joachim und der S. Anna. Die Säulenplinthe des eigentlichen Denkmals trägt auf der rückwärtigen Seite Namen des Bildhauers und Jahrzahl: J. Wild, 1806. Auf der Vorderseite des Säulensockels erwähnt eine Inschrift die letzte Renovierung der Säule: Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit renoviert von wohlthätigen Spendern im Jahre 1885. Diese Erneuerung hat leider in einer Überarbeitung der besten Skulpturarbeit J. Wilds bestanden, bei der auch die nun unleserlich gewordenen Legenden auf den inneren Seiten der Gitterpfeiler Schaden gelitten haben.

Einen Originalentwurf zu dem Schönfelder Dreifaltigkeitsdenkmal bewahrt das Elbogener Museum. Die Ausführung wich jedoch vom ursprünglichen Plane in Einzelheiten ab.

Im Gegensatze zu den Standbildern am Markt erscheinen jedenfalls in den äußeren Ortsteilen die besseren Skulpturwerke als Zierde für Wege und für freien Platz. So vereinigt sich das Bild eines mit Dornen gekrönten Christus und benachbarte Häuschen im Nordausgang der langen Gasse zu einem guten Ortsbild. Von hohem Steinsockel mit profilierter Basis und kräftig vortretender Deckplatte wird das Bildwerk des thronenden Ecce homo getragen. Auf der gegen



Abb. 297. Schönfeld. Das Dreifaltigkeitsdenkmal.

die Gasse gerichteten Seitenwand des Sockels ist zu lesen: ECCE HOMO / 1743 / M. A. K.

Zwischen dieser Örtlichkeit und dem in der Hub liegenden Erlhof fällt auf dem Damme eines aufgelassenen Teiches eine barocke MARTERSÄULE, 2 *m* hoch, auf. Um 1800. Zwei Volutenbänder geben dem Denkmal, das von einem geschmiedeten Kreuz gekrönt wird, einen giebelförmigen Abschluß. Eine Bildtafel, die einst auf der Marter befestigt war, fehlt (Abschied Jesu von Maria).

Altes STEINKREUZ unmittelbar vor dem Erlhof am Wegrand. Auf das Denkmal ist ein geschmiedetes, geziertes Kreuz mit dem Crucifixus (Eisenguß) und einer Tafel mit verlöschter Inschrift um die Mitte des XIX. Jahrh. gestellt worden. Daneben zwei einfache schmiedeeiserne Kreuze.

Am Hohlweg hinter dem alten Friedhof steht ein KRUZIFIX auf

geziertem Postament. Gute Steinskulptur. Die Legende auf der Vorderseite ist unleserlich geworden, die Rückseite trägt die Meistersignatur J. WILD. Von demselben Elbogener Meister stehen am Petschauer Steig unter alten Baumgruppen zwei weitere, kultliche Denkmale: Standbild einer Maria Immaculata auf hohem Sockel ohne Inschrift. Auf der Fußplatte des Standbildes signiert der Bildhauer mit I. WILD. Etwas höher davon ein WEGKREUZ (Gußeisen) auf architektonisch gestaltetem Sockel mit der Jahrzahl 1795 und Monogramm I. G. K. Meisterinschrift: IOHAN W. Auf dem Sockel stand ursprünglich ein Standbild des S. Johannes Nepomuc., das durch einen Blitzschlag zertrümmert worden war.

Eine kleine MARTERSÄULE mit einem Kapellchen als Aufsatz schmückt den kleinen, oberen Platz des Ortsteiles Staude. Im Aufsatz der Säule die Figur des Leidensmannes. Die am Sockel des Denkmals angebrachte Legende lautet: Gott / zu Ehren / Franz M. / Geyer / 1829.

An der Lauterbacher Straße, ungefähr 1 *km* von Schönfeld, steht eine MARTERSÄULE aus dem J. 1676. Das 3·5 *m* hohe Steindenkmal setzt sich aus Fußplatte, Sockel mit stark verwitterter, zehnzeiliger Widmungsinschrift, Säule mit gut modeliertem, ionischen Kapitäl und aus einem mit kleinen Eckakroteren gezierten Bildträger zusammen. Die Bilder sind aus den seichten Bogennischen verschwunden. Die Martersäule ist vom Schönfelder Pfarrer Etter zur Erinnerung an den verunglückten Meßner errichtet worden. Auf diese Begebenheit nimmt die teilweise verwitterte Inschrift Bezug.

Die aufgezählten Denkmale sind der Rest einer Reihe von 29 Wegkreuzen und heiligen Statuen, welche noch in der Mitte des XIX. Jahrh. im Pfarrbezirke verteilt waren. Heute sind neben anderen Holzskulpturen (Statuen) die großen, geschnitzten Wegkreuze, unter denen alte, anerkannte Kunstwerte sich befunden haben sollen, verschollen. Sie wurden auch hier wie anderwärts durch wertlose Eisenware ersetzt.

Als KUNSTGEWERBE wurde um die Mitte des XIX. Jahrh. in Schönfeld die Herstellung bemalter Servierteller aus Eisenblech betrieben[1]), ferner blühte hier zu derselben Zeit die Hausindustrie der Porzellanmalerei (Schmelzmalerei), die ihre Keramik aus den benachbarten Fabriken bezog und die bemalte Ware in eigenen Muffelöfen fertigstellte.

**Naturdenkmale.** Der 3 *km* westlich von Schönfeld gelegene Spitzberg (825 *m*) wird auf seiner nördlichen Kuppe von dem Steingewirr eines zusammengestürzten, natürlichen Steinpfeilers (Granit) gekrönt. Der höchst liegende Block wurde seit den letzten hundert Jahren in junger Überlieferung unbegründet als vorgeschichtlicher Opferstein bezeichnet. Ein

[1]) Einzelne Proben derartiger, schon sehr selten gewordener Erzeugnisse verwahrt das städtische Museum in Elbogen.

Felsblock auf einem Hügel zwischen Spitzberg und Schönfeld führt den auch anderwärts mit Steingebilden verbundenen Namen Der verwunschene Kammerwagen (Hochzeitswagen mit der Brautausstattung).



Abb. 208. Sponsel. Bauernhaus.

# Sponsel.

Schaller, Topographie, II, 19, bringt zur kurzen Geschichte des Dorfes SPONSEL die auch von Heber übernommene Nachricht: „Sponsl, Sponseyl, ehemaliger Rittersitz der Herren von Tein und nachmals der Herren Hertel von Leytersdorf.“ Urkundlich belegt erscheint diese Nachricht nicht. Siedelungsgeschichtlich bildet das aus ungefähr zehn geschlossenen Großhöfen bestehende Dorf dadurch eine Sonderheit in der Reihe der benachbarten Siedelungen, daß es außer den unregelmäßig über die Hänge einer Mulde verteilten Höfe den Kleinhäuslerbau auch nicht in einem Beispiel kennt. Sponsel gibt dadurch das unveränderte Bild frühester Dorfsiedelung als Kolonie nach Lageplan und Ortsbild in seiner Ursprünglichkeit wieder.

Die Wirtschaften folgen den einfacheren Typen geschlossener Höfe, die über zwei bis drei Bauobjekte, über das Einheitshaus für Stall und Wohnraum, Stadl (Scheune) und Schupfen verfügen. Die nichtverbauten Hofgrenzen werden hier mit Tor und Mauer ausgestattet. Die Bauformen und Bauweise folgen kaum mehr den egerländischen, sondern eher sächsisch-böhmischen Beispielen, wie sie in rauhen Gebirgslagen des Erzgebirges gegeben sind. Gemauertes Erdgeschoß, Giebelwände und ein hier nur selten angewendeter Stockwerkbau sind besonders an der Wetterseite, mit Schindelbelag oder Bretterverschalung ausgestattet. Reichgegliederter Riegelbau, wie er in schönen Beispielen noch aus den Orten am Gebirgshang bekannt ist, erscheint in Sponsel nur noch

im Hof Beim Erler angedeutet (Abb. 298). Andere Höfe mit einiger Bauausstattung sind: Nr. 1: Beim Lutzen, am Wohnhaus Glockentürmchen; dann Beim Kraumer, Beim Schmierler (Hausnamen).

WEGKREUZE sind im Ort und Umgebung zahlreich, sie sind aber fast durchwegs gußeiserne Kreuze aus der Zeit der Mitte des vorigen Jahrh. Im Orte selbst steht ein steinernes Bildstöckel ohne Bild



Abb. 299. Sponsel. Bildstöckel.

(Abb. 299), das eine in der Gegend geläufige Form hat, wie sie von den seit alters im benachbarten Kösteldorf heimischen Steinmetzen beobachtet wird. An der Straße nach Dotterwies steht dann ein Steinobelisk mit Nische für ein heiliges Bild. Im Unterteil des Steindenkmals die Jahrzahl 1866.

# Stelzengrün.

Literatur: Josef Hofmann, Die ländlichen Gebäude im weiten Umkreise um Karlsbad (Unser Egerland, Sonderausgabe, 4/5, 94 ff.).

STELZENGRÜN ist eine Dorfsiedelung, die sich aus einer Gruppe von größeren Bauernhöfen talwärts längs Straße und Bach entwickelt hat. Neubauten folgen durchaus städtischer Bauweise, während im älteren Baubestand Holzblockbau und Fachwerk in kunstvoller Durchbildung vorherrschen. Sein oft zu bewegter Gliederung gefügtes Balkenwerk, hier Bäume genannt, erscheint letzter Zeit oft bis zur Unkenntlichkeit übertüncht, um städtische Bauweise vorzutäuschen. Neben dem regelmäßigen Giebelbau des Stockwerkbaues wurde früher auch die Bauart Auf halben Gaden gerne angewendet. Die der Gegend eigentüm-

liche Gewohnheit, einen hohen Hausbaum neben dem Gehöft oder Wohnhaus zu ziehen, hat gerade in Stelzengrün manches reizvolle Ortsbild geschaffen.



Abb. 300. Stelzengrün. Bauernhaus.

GROSZBAUERNHÖFE in alter Bauweise mit Fachwerk im Stockbau und Holzarchitektur an den Stadln und Schupfen:



Abb. 301. Stelzengrün. Bauernhof mit dem Hausbaum mi Eck der Vierung.

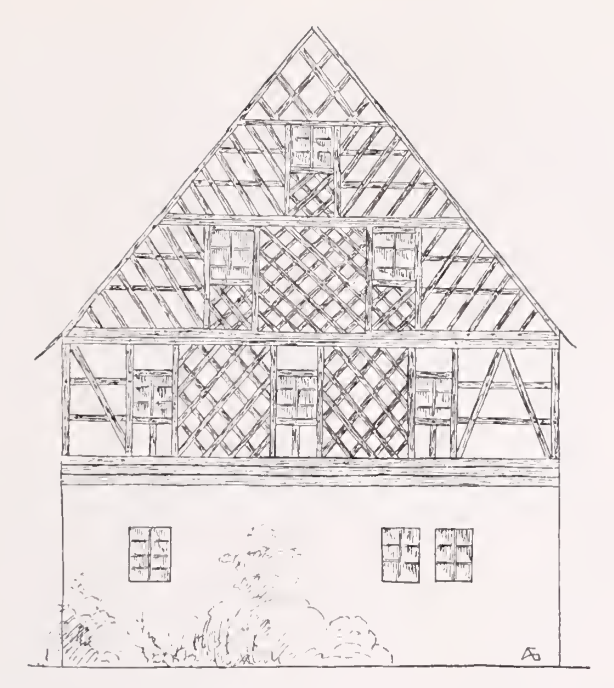


Abb. 302. Stelzengrün. Giebelfront eines Bauernhauses.

Haus Nr. 8, Baujahr 1870. Im Eck zwischen Wohn- und Stallhaus großer Hausbaum (Abb. 35 *c*, 300, 301).

Hof Nr. 9, Bauzeit um 1800, Hausname Kaiserhof oder Beim Kaiser. Reichgegliederter Hochgiebel am Wohnhaus (Abb. 302).

Geschlossener Bauernhof im obersten Siedelungsteil, Hausname Beim Häusl.



Abb. 303. Stiern. Im obersten Dorfteil.

# Stiern.

Früheste Nachricht über die Bewohner des Ortes gibt die Schlaggenwalder Matrik, welche z. B. aus dem Jahre 1558 einen Christophorus Schöffel von der Stirn, 1559 einen Simon Ram von der Stirn und andere nennt.

Das kleine Gebirgsdorf STIERN liegt in einer tief eingeschnittenen Seitenfurche des Tepltales (Abb. 303). Auf einer Terrasse der Sommerleiten haben die wenigen Häuser des oberen Dorfes ihren Platz gefunden. In seinem Bauwerk ist kunstloser Steinbau, Holzblockbau alter Art und auch der einfachere Fachwerkstil nur durch ärmliche, anspruchslose Formen vertreten. Gleiches gilt von dem Ortsteil im Talgrund.

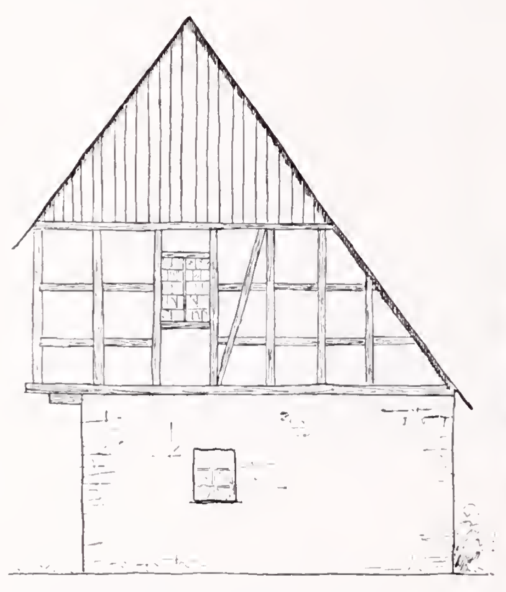


Abb. 304. Wintersgrün. Kleinbauernhaus mit vorkragendem Stockwerkbau auf halbem Gaden.



Abb. 305. Wintersgrün. Giebelfront eines Kleinbauernhauses. (Der Bau ist zur Abtragung bestimmt.)

# Wintersgrün.

Das Dorf WINTERSGRÜN (früherer Name Weitmannsgrün) bildete seit jeher einen Besitzteil der Elbogener Burglehen. Im J. 1541 überläßt Graf Hieronymus Schlick der Stadt Elbogen zwei Höfe in Wintersgrün, während die Dorfschaft in der Verkaufsurkunde des J. 1598 erwähnt wird, durch welche die Stadt Elbogen in den Besitz der heimischen Burgherrschaft gelangte. Zur Geschichte des Ortes wäre auch die sicherlich in frühe Zeit fallende erste Ausbeutung eines einst reichen Bohnerzlagers zu erwähnen, welches zur Gründung der zu Wintersgrün gehörigen Einschichte Berghäuser, früher Am Eisenberg genannt, Veranlassung gegeben hatte. Die frühest bekannte Erwähnung dieser Eisengruben und Eisenwäschen, welche von Elbogen aus betrieben wurden, gehört noch in die zweite Hälft des XVI. Jahrh.

Von einem Hof oder Haus eines Lehensträgers in Wintersgrün ist nichts bekannt. Urkundlich ist hier nur des öfteren von einer großen, herrschaftlichen Schäferei während des XVII. und XVIII. Jahrh. die Rede.

Ursprünglich ein kleines, anmutiges Dorf, aus größeren Vierkanthöfen bestehend, hat Wintersgrün durch Industrialisierung und Neu-

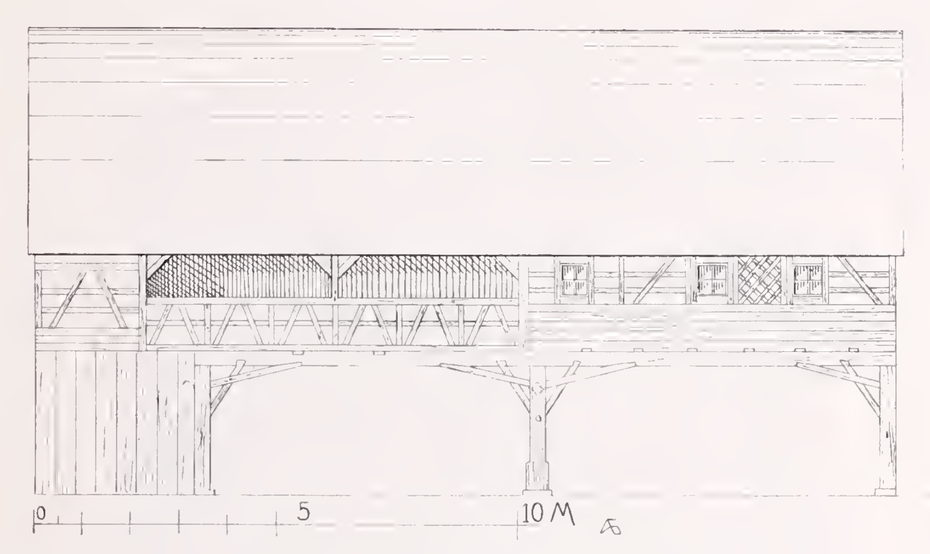



Abb. 306. Wintersgrün. Schupfen im Fischerhof.
Beispiel einer Verbindung von Holz- und Fachwerkbau

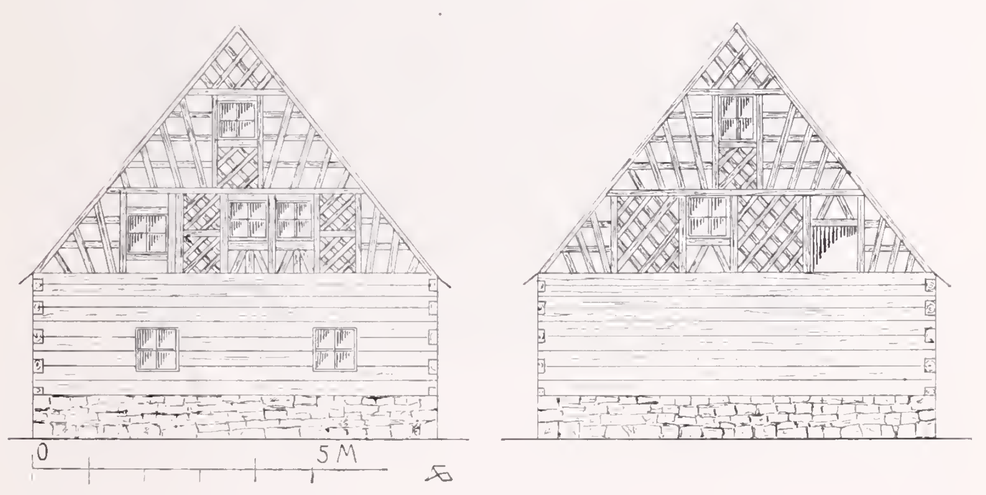



Abb. 307. Wintersgrün. Giebelfronten eines Kleinbauernhauses.

bauten heute sehr viel von der Ursprünglichkeit seines Ortsbildes verloren. Doch herrscht, freilich heute im Verfall, das reichgegliederte Fachwerkhaus und Holzarchitektur im ländlichen Hausbau noch vor. Das Einheitshaus ist im Erdgeschoß gewöhnlich Holzblockbau, im Oberstock und in der Giebelwand geziertes Fachwerk. Die niedrige, barocke Giebelform ist im Großbauernhof vertreten, während der Häusler früher

meist Auf halben Gaden baute. Bei letzterer Hausform tritt als örtliche Eigentümlichkeit das einseitig vorkragende Stockwerk auf (Abb. 304).

Unter altem Bauwerk sind folgende Höfe und Häuser als Denkmalswerte zu nennen: Beim Dutz (Nr. 19), ehemaliges herrschaftliches Schafmeisterhaus — Beim alten Bauer, jetzt Sießner (Nr. 6), gute Fachwerkfassaden — Packerhaus (Nr. 5), Fachwerkbau (Abb. 305).



Abb. 308. Wintersgrün. Das Berghaus am Eisenberg.

Ein Beispiel für jene reizvollen, ländlichen Bauformen, die der Fachwerkstil hier um 1800 selbst den Nebenbauten einer Bauernwirtschaft geben konnte, ist, wie in dem Hofe Nr. 6, im Fischerhof (jetzt Beim Dutz, Nr. 8/9) erhalten geblieben. Das ältere Wohn- und Stallhaus ist noch Auf halben Gaden gebaut, während ihm gegenüber der Schupfen mit hohen, gezierten Vollgiebeln sich als Stockwerkanlage aufbaut. Straßenseitig geschlossen, öffnet sie sich in reicher Gliederung gegen den Hof. Sie wird hier von starken, hölzernen Freistützen getragen, die auf monolithe Sockelplatten gestellt sind. In einen offenen

Gang (Pawlatsche) und in eine gezierte Fensterwand teilt sich nur das hofseitige Stockwerk (Abb. 306). Ein in den Mittelpfeiler eingeschnitztes, ornamental gerahmtes Schildchen gibt als Bauzeit das J. 1808 und in einem Monogramm als Bauherrn den Landwirt A(nton) F(ischer) an.

Ebenso beansprucht die Anerkennung eines kunstvollen Bauwertes des Fachwerkstiles das Kleinbauernhaus an der Stelzengrüner Straße Nr. 25 mit dem alten Hausnamen Beim Hanszimmer. Erbaut um 1800 (Abb. 307). Der Holzblockbau des Erdgeschosses mußte wegen

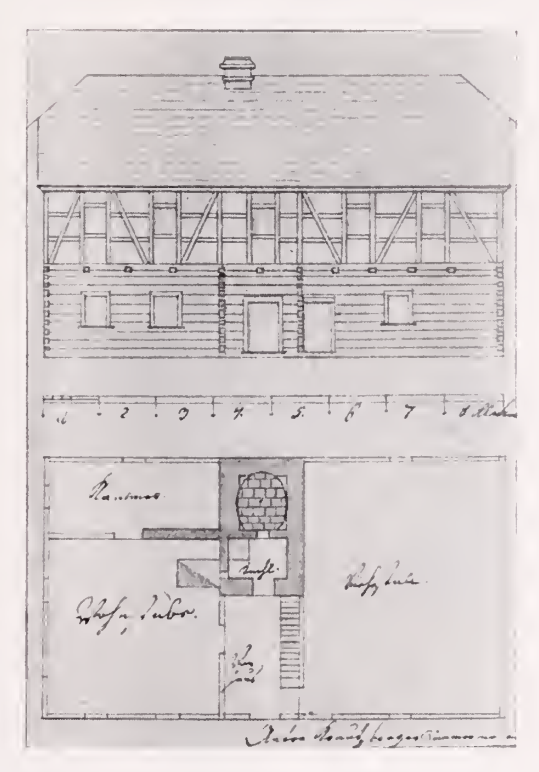


Abb. 309. Wintersgrün. Entwurf des um das J. 1800 erbauten Bauernhauses der Katharina Fischerin. (Original im Elbogener Archiv.)

Baufälligkeit im J. 1926 durch einen Ziegelneubau ersetzt werden, der das Dach- und Giebelwerk um 1 *m* höher gesetzt hat. Ursprünglich Einheitshaus für Wohnraum und Stall, wurde es durch den Umbau zu einem Wohnhaus umgestaltet.

In dem einschichtigen Ortsteil Berghäuser (Am Eisenberg) haben sich aus der Zeit um 1800 kleine, anspruchslose Bauernhäuser Auf halben Gaden erhalten. Oben an der Pinge steht das sogenannte Vermesserhaus (Abb. 308). Der aus dem Ende des XVIII. Jahrh. stammende Bau besitzt noch an gotische Bauweise erinnernden Hochgiebel. Sein Fachwerk ist aus gezierten Bäumen (Balken) gefügt. Mit ornamentaler Flachschnitzerei (Rosetten) sind besonders die hölzernen Eckpfeiler des Stockwerkes ausgestattet.

Die ORTSKAPELLE in Wintersgrün ist neues Bauwerk.

**Denkmale.** Hohe MARTERSÄULE mit Bildnischen im Aufsatz, XVIII. Jahrh. Ohne Inschrift, nur im unteren Sockelteil die auf eine Renovierung bezogene Jahrzahl 1855. Material: Granit. Standplatz:

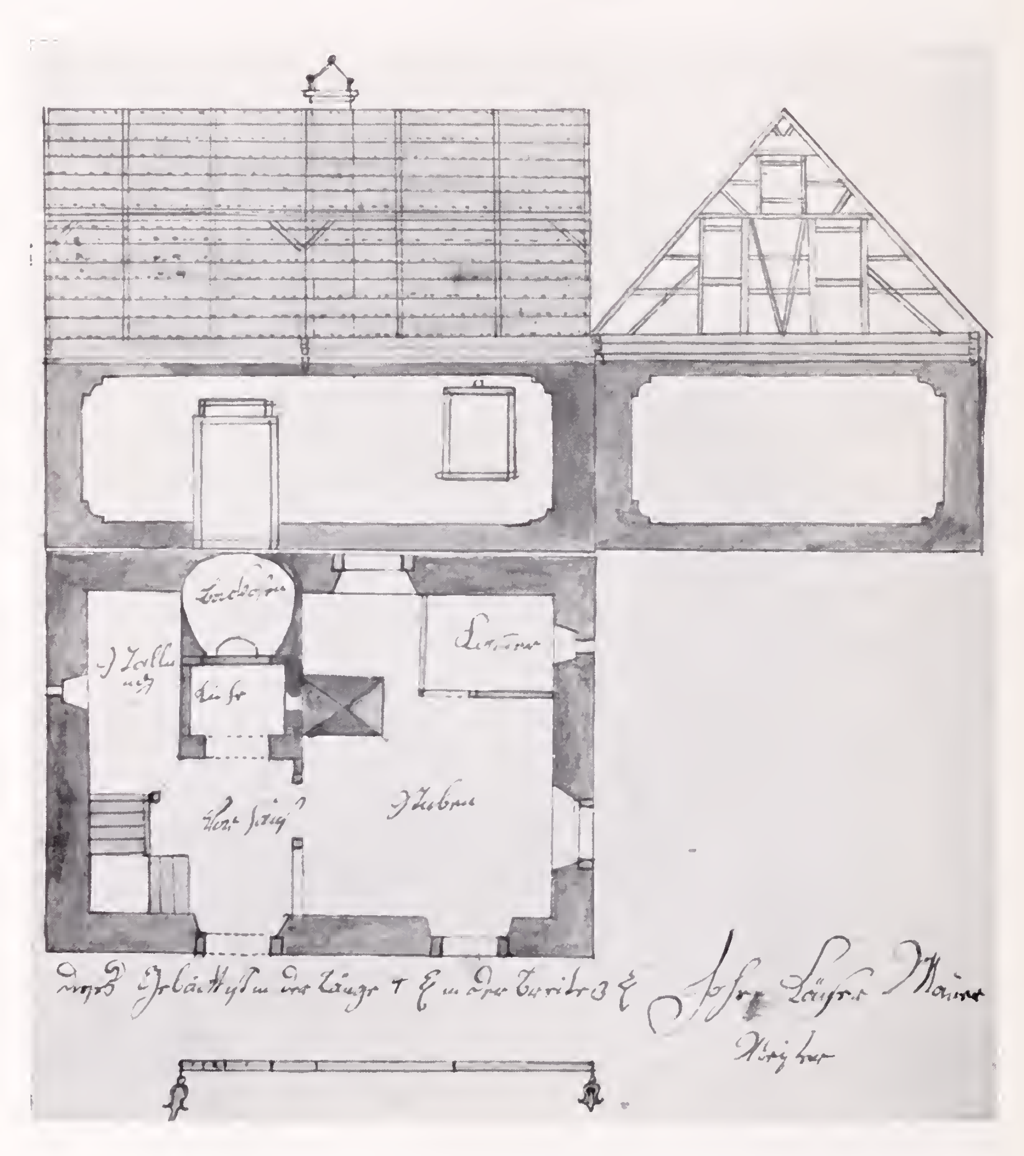


Abb. 310. Wintersgrün, Umgebung. Entwurf für ein Kleinbauernhaus um das J. 1800.

Ungefähr 500 Schritte östlich des Dorfes an einer Wegkreuzung der Chodauer Straße (Abb. 311).

Unweit davon in unmittelbarer Nähe des Dorfes steht ein STEINPFEILER mit gußeisernem Kreuz. Das sonst ungezierte Denkmal trägt nur die Jahrzahl 1853.

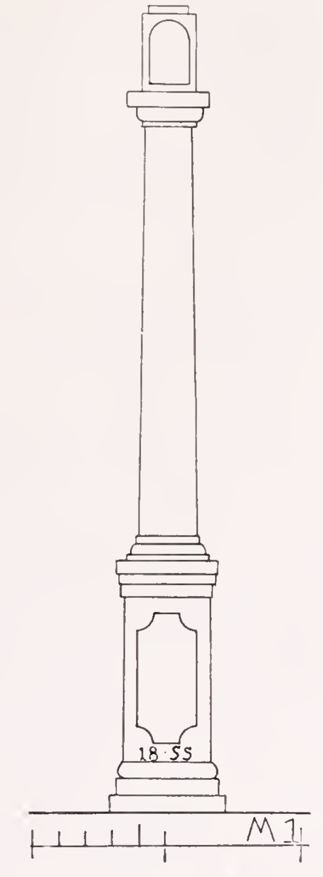



Abb. 311. Wintersgrün. Martersäule.

# Zech.

Das Dorf ZECH ist von Bergleuten gegründet worden, welche sich seit dem Mittelalter an der Sonnenlehne des Elbogener Grundes angesiedelt haben. Nachdem der Schlaggenwalder Bergbau bei der Ausbeutung der Seifen am Flutbache talaufwärts seinen Anfang genommen hat, so kann die Bergmannssiedelung der Zeche älter sein als die Gründung der höher liegenden drei Bergstädte. Ein anderer, früherer Siedelungszweck verband sich im Elbogener Grund mit der Ausnützung der Wasserkräfte des Flutbaches, welcher neben Mühlen einst noch Pochwerke und Zinnwäschen betrieben hatte. Ein derartiges, stilliegendes Wasserkraftwerk älterer Zeit, der Sichelhammer, nahm im Mai des J. 1792 Werkstatt und Brennofen der von Johann Georg Paulus gegründeten Porzellanfabrik auf. Sie liegt hart an der Zecher Gemeindegrenze noch auf Schlaggenwalder Grund.

Diese Industrie und die ihr folgende Neubesiedelung haben seither das Ortsbild in dem fast 3 *km* langen Taldorf völlig verändert. Das Holzblockhaus und Fachwerkhaus des Erzgebirgstiles sind nurmehr

vereinzelt an der Sonnenlehne des Tales zu sehen, wie auch die Zahl der wenigen Bauernhäuser (Einheitshäuser) aus Holzblock und Fachwerk hier sich immer mehr verringert. Als ältestes Haus des Dorfes gilt das in der Mitte des Tales gelegene Haus Nr. 19 Beim Boier Bäck. Das einstöckige Haus trägt ein profiliertes Steingewände im Torgang, das bedeutend älter ist als die im Schlußstein des Bogens angebrachte Jahrzahl 1818, die sich wohl auf eine damals erfolgte Renovierung des Hauses beziehen dürfte.

## Ziegelhütten.

Das Dorf ZIEGELHÜTTEN ist schon unter den Ansiedelungen erwähnt, welche am 8. Oktober 1599 mit der königlichen Burgherrschaft zu Elbogen an die Stadt Elbogen verkauft wurden. Die Anfänge der Ortschaft gehen auf eine Ziegelhütte zurück, welche bei Ausnützung eines Lehmvorkommens zum Zweck der Holzverwertung schon unter den Elbogener Grafen Schlick vor 1500 für Karlsbader Baubedarf eingerichtet worden war. Urkundlich wird dann der Ort im J. 1608, 14. Juli, in einem Irrungsvertrag wegen der raynung auf der Züeglhüeten ebenso genannt wie in der Hauptrainung des Waldes auf dem Ziegenruck vom J. 1633.

Ziegelhütten ist heute eine kleine Dorfsiedelung am Ausgang der Kalten Loh in das Tepltal. Zwei ältere, sonst anspruchslose Bauernhäuser neben modernem Bauwerk bilden die einzigen Zeugnisse früherer Bautätigkeit.

**Steindenkmale.** In der Hauptrainung für den Wald Ziegenruck vom 24. Oktober 1633 werden oberhalb Ziegelhütten in der Gegend, wo der Karlsbader Steig abwärts geht, KREUZSTEINE erwähnt. Dort wird auch auf einen großen RAINSTEIN mit der Jahrzahl 1564 und mit dem Monogramm L D in gleicher Gegend hingewiesen.



# Ortsverzeichnis.



Abb. 312. Schönfeld, Rathausportal.

Berichtigungen: In der Legende zu Abb. 44 statt Daschwitz . . . . Taschwitz.
Seite 56, Anm. [1]) anstatt Jahr 1253 . . . . 1247.
Seite 126, Z. 1 anstatt 1719 . . . . 1717.
Seite 170, Abs. 10 soll heißen Pfarrkyrche.

Nachtrag zur Geschichte des Schlosses in Littmitz (S. 209) aus einem Urbar im Elbogener Grundbuch d. J. 1566—1607, fol. 916 ff. (städt. Archiv, Elbogen):

Urbar-, erbzins- undt erbfrohn register eines erbarn raths der stadt Elbogen mayerheiff des ritterguths Liptmitz . . . . im jahr Jesu Christi 1599. Das ritterguth Liptmitz hat seinen ansitz von grundt aus steinern, mitt schönen lustigen zimmern, kellern undt gewelbern wolerbauett, darauff auch eine geraumbte undt gahr bequembe traidtschüttung. so wol ist zunechst neben den ansitz der may rhoff . . . . auch ist die hoffraithung zu ringsumb her wol verwahrett . . . .

# Verzeichnis der Künstler und Handwerker.

# Topographie der historischen und Kunst-Denkmale im Königreiche Böhmen.

---

Band I. **Politischer Bezirk Kolin.** Verfaßt von *K. B. Mádl.*

„ II. **Politischer Bezirk Laun.** Verfaßt von Dr. *Bohumil Matějka.*

„ III. **Politischer Bezirk Selčan.** Verfaßt von Dr. *A. Podlaha* und *Ed. Šittler.*

„ IV. **Politischer Bezirk Raudnitz.** Teil I. Verfaßt von Dr. *Bohumil Matějka.*

„ V. **Politischer Bezirk Mühlhausen.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha* und *Ed. Šittler.*

„ VI. **Politischer Bezirk Melnik.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

„ VII. **Politischer Bezirk Klattau.** Verfaßt von *Ferdinand Vaněk* und Dr. *K. Hostaš*: Gerichtsbezirke Klattau und Neuern; *F. A. Borovský:* Gerichtsbezirk Planitz.

„ IX. **Politischer Bezirk Rokytzan.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

„ X. **Politischer Bezirk Wittingau.** Verfaßt von *Franz Mareš* und *Johann Sedláček.*

„ XIII. **Politischer Bezirk Příbram.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

„ XV. **Politischer Bezirk Karolinenthal.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha* und *Ed. Šittler.*

„ XIX. **Politischer Bezirk Königgrätz.** Verfaßt von *A. Cechner.*

„ XXII. **Politischer Bezirk Polička.** Verfaßt von Dr. *Zd. Wirth.*

„ XXIV. **Politischer Bezirk Böhmisch Brod.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

**Die königl. Hauptstadt Prag, Hradschin.** Der Domschatz. Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha* und *Ed. Šittler.*

**Die königl. Hauptstadt Prag, Hradschin.** Die Bibliothek des Metropolitankapitels. Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

**Die königl. Hauptstadt Prag, Hradschin.** Die Krönungsinsignien des Königreiches Böhmen. Verfaßt von Dr. *K. Chytil,* Dr. *Anton Podlaha,* Dr. *K. Vrba.*

„ XXVII. **Politischer Bezirk Raudnitz.** Teil II. **Raudnitzer Schloß.** Verfaßt von Dr. *Max Dvořák* und Dr. *Bohumil Matějka.*

„ XXVIII. **Politischer Bezirk Weinberge.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

„ XXX. **Politischer Bezirk Mies.** Verfaßt von *Jar. Kamper* und Dr. *Zd. Wirth.*

„ XXXIV. **Politischer Bezirk Rakonitz.** I. Teil: **Burg Pürglitz.** Verfaßt von *Anton Cechner.*

„ XXXV. **Politischer Bezirk Beneschau.** Verfaßt von Dr. *Anton Podlaha.*

„ XXXVI. **Politischer Bezirk Nachod.** Verfaßt von Dr. *Zd. Wirth.*

„ XXXVIII. **Politischer Bezirk Prachatitz.** Unter Mitwirkung S. D. des Fürsten *Adolf Josef von Schwarzenberg.* Verfaßt von *F. Mareš* und *J. Sedláček.*

„ XL. **Politischer Bezirk Skt. Joachimsthal.** Verfaßt von Dr. *R. Schmidt.*

---

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22895 4514

